



SUSAN  
RANDALL

**DARK** THRILLER **RED**

EWIGES VERSPRECHEN

LYX  
LEGMONT

Susan Crandall

# DARK RED

EWIGES VERSPRECHEN

Roman

*Ins Deutsche übertragen von  
Katrin Mrugalla  
und Richard Betzenbichler*



Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem  
Titel »Seeing Red«  
bei Forever, Hachette Book Group USA, New  
York. Forever is an  
imprint of Grand Central Publishing.

Deutschsprachige Erstausgabe August 2011 bei  
LYX  
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften  
mbH,  
Gertrudenstr. 30–36, 50667 Köln  
Copyright © 2009 by Susan Crandall  
This edition published by arrangement with  
Grand Central Publishing,  
New York, NY, USA. All rights reserved.  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe  
2011

bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München,  
[www.hildendesign.de](http://www.hildendesign.de)

Umschlagillustration: Ramona Popa  
unter Verwendung mehrerer Motive von  
Shutterstock

Redaktion: Birgit Herden  
Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln  
ISBN 978-3-8025-8716-0

[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)  
[www.romantic-thrill.de](http://www.romantic-thrill.de)

In Erinnerung an Jane Henry Younce –  
Freundin, Klassenkameradin und  
Schriftstellerkollegin. Du hast uns  
beigebracht, im Angesicht von  
Widrigkeiten zu lachen. Danke.

# Prolog

*Februar*

*Charleston, South Carolina,*

*Bezirksgericht*

*Vor fünfzehn Jahren*

Die lange Holzbank, auf der Ellis Green neben ihrem Vater saß, erinnerte sie an die Sitzreihen in einer Kirche. Aber nichts war heilig an dem, was heute in diesem Gerichtssaal geschah. In den letzten Minuten hatte sie ununterbrochen auf ihre Hände gestarrt, die sie in den Schoß gelegt hatte. Ihre Fingernägel waren bis zum Nagelbett

heruntergebissen, die Nagelhaut eingerissen und rot. Vor neun Monaten hatten die Nägel noch nicht so ausgesehen.

Seufzend versuchte sie, die Tränen zurückzuhalten. Heute war ihr Geburtstag.

Niemand hatte daran gedacht.

Ihr ganzes Leben lang hatte ihr Dad immer so viel Aufhebens um den Wert der Familie gemacht. »Ellis, vergiss nicht, Freunde kommen und gehen, aber deine Familie bleibt dir für immer« – solche oder ähnlich idiotische Sätze hatte er stets einzuflechten gewusst, egal bei welchem Thema. Da sie seine Gefühle nicht verletzen wollte – er hatte als Heranwachsender nie eine richtige



Familie gehabt –, hatte sie immer brav genickt, bevor sie sich abgewandt und die Augen verdreht hatte.

Aber jetzt verstand sie ihn. Dabei redete ihr Dad über so gut wie gar nichts mehr. Er sah sie nur stirnrunzelnd aus traurigen Augen an. Er ließ sie nirgendwohin gehen und nichts mehr machen. Als wäre sie erst sechs, nicht schon vierzehn. Ihre Mutter hatte gemeint, sie solle ihm Zeit lassen, dann würde er sich schon damit abfinden. Aber wie sollte sich jemand mit etwas so Grauenhaftem abfinden, wie es Cousine Laura passiert war?

Ellis hatte es zwar nie jemandem verraten, aber ihr Leben war ihr immer

schrecklich langweilig vorgekommen – genau wie ihre Familie. Der Gedanke, dass alles ewig so weitergehen würde, hatte sie manchmal richtig deprimiert. Als wäre sie in einer dieser Gasblasen gefangen, von denen sie im Physikunterricht gehört hatte, eingesperrt mit Dingen, die so bleiben würden, bis sie an Altersschwäche starb ... oder an Langeweile. Oft hatte sie stundenlang versucht, irgendetwas Außergewöhnliches heraufzubeschwören.

Und dann war wirklich etwas passiert.

Jedes Mal, wenn sie Laura in der Rehaklinik besuchte, sagte sie ihr, wie leid es ihr tue und dass sie ihr Sehnen

nach Veränderung gern rückgängig machen würde, diese tausend geheimen Wünsche, dass endlich etwas passieren sollte. Nicht, dass ihre Reue Laura geholfen hätte. Es war genau, wie ihr Daddy immer sagte: »Reue hat noch nie etwas wiedergutmacht.«

Vor einer Woche hatte Ellis in diesem Gerichtssaal geschworen, die Wahrheit zu sagen. Das war alles, was sie jetzt noch für ihre Cousine tun konnte. Keine Sekunde würde sie zögern, wenn es darüber hinaus noch etwas gäbe. Doch die Ärzte sagten, dass niemand etwas für sie tun konnte. Lange Zeit hatte Ellis das nicht glauben wollen. Lange Zeit hatte sie die Hoffnung nicht aufgegeben.

Jetzt konnte sie nur noch erzählen, was sie in der Nacht gesehen hatte, als ihre Cousine aus ihrem Schlafzimmer entführt und vermeintlich tot am Strand zurückgelassen worden war.

Genau in diesem Moment kehrten die Geschworenen zurück. Sie hatten sich drei Tage lang beraten. Als sie sich setzten, schlug Ellis' Herz hart und schnell, und ihr Magen fühlte sich an, als wolle er seinen Inhalt gleich die Kehle hinaufschicken. Sie hätte nicht sagen können, zu welchem Urteil die Geschworenen gekommen waren.

Ein wütender Eisregen hämmerte gegen die Fenster des Gerichtssaals, was in diesen Breiten im Februar ein

außergewöhnliches Ereignis war. Es schien, als missbilligte die Natur jegliches Aufblühen, wenn derweil die schöne, perfekte Laura blass und mit eingefallenem Gesicht in ihrem Bett lag, anstatt ihr letztes Jahr in der Highschool zu beenden.

Ellis zitterte.

Sie konnte Hollis Alexander, den Mann auf der Anklagebank, nicht ansehen. Eine Minute später konnte sie nicht einmal mehr die Geschworenen ansehen. Das hier war ganz anders, als sie es aus dem Fernsehen kannte.

Heute war der erste Tag, an dem sie – abgesehen von ihrer Zeugenaussage – im Gerichtssaal sein durfte. Das kam daher, dass sie eine Zeugin war, aber ihr Dad

hätte sie auch sonst nicht hingehen lassen. Sie hatte darum betteln müssen, heute dabei sein zu dürfen.

Ihr Dad nahm ihre Hand und drückte sie. Sie spürte seinen Atem, als er ihr ins Ohr flüsterte: »Du solltest stolz auf dich sein, Ellis. Egal, was sie sagen, du hast dich sehr mutig verhalten und das Richtige für Laura getan.«

Ellis fühlte sich nicht mutig. Ganz im Gegenteil. Die Angst hatte sich in ihr Leben geschlichen und wollte ihr nicht mehr von der Seite weichen. Ihr schauderte bei dem Gedanken, wie ihr Leben weitergehen würde, falls die Geschworenen Hollis Alexander freisprachen.

Der Staatsanwalt, Mr Buckley, hatte Ellis gewarnt, dass der Fall nicht sehr wasserdicht sei, dass die Geschworenen alle Indizien anerkennen müssten. Während ihrer Aussage hatte er versucht, möglichst wenig Druck auf sie auszuüben. Aber sie wusste genau, wie es um den Fall stand. Wenn sie Alexander nicht identifiziert hätte, wäre er gar nicht erst verhaftet worden. Wenn sie nicht ausgesagt hätte oder wenn die Geschworenen ihr nicht jedes Wort glaubten, würde er vermutlich freigesprochen werden.

Natürlich hatten sich alle bemüht, das nicht so deutlich zu sagen. Aber die nervöse Unsicherheit in Mr Buckleys

Augen und der traurige, schwermütige Blick ihres Onkels, den er jedes Mal bekam, wenn er sie ansah, sprachen Bände. Und ihr Dad ... manchmal schaute er sie so angsterfüllt an, als säße sie auf der Anklagebank und könne ins Gefängnis gesteckt werden. Eigentlich hatte er überhaupt nicht zulassen wollen, dass sie aussage. Und wenn der Staatsanwalt seine Anklage auf irgendeinem anderen Weg zustande bekommen hätte, wäre es sicher bei diesem Verbot geblieben. Dass er es ihr dann doch erlaubt hatte, machte ihr unmissverständlich klar, in welchem Maße die Anklage von ihr abhing.

Sie hatte ihre Geschichte erzählt, genau wie Mr Buckley sie angewiesen



hatte. Aber was, wenn die Geschworenen ihr nicht glaubten? Dann würde der Mann, der Laura überfallen hatte, freikommen, und Ellis wäre schuld.

Sie schloss die Augen und schluckte, aber ihr Magen wollte sich nicht beruhigen.

Der Gerichtsdienner kündigte mit ernster, fast schon mürrischer Miene und tonloser Stimme das Eintreten des Richters an.

Im Gerichtssaal wurde es so still, dass sie ihren Vater neben sich atmen hörte.

Sie hob den Blick und sah auf Tante Jodis Hinterkopf. Ihre Haare waren

genauso wunderbar blond wie Lauras. Ellis fragte sich, ob Onkel Greg wohl ebenso traurig wurde wie sie, wenn er Tante Jodis Haar sah. Ihre Tante schien seit Beginn des Gerichtsverfahrens nicht mehr mit dem Weinen aufgehört zu haben. Ihr Kopf war gebeugt, und sie schluchzte. Onkel Greg legte den Arm um sie.

Zunächst war Onkel Greg überzeugt gewesen, dass Nate Vance Laura diese schrecklichen Dinge angetan hatte. Manchmal, sogar als Hollis Alexander bereits vor Gericht stand, hatte Ellis den Eindruck, dass ihr Onkel das immer noch glaubte. Zumindest schien er überzeugt, Nate sei irgendwie dafür verantwortlich, dass Hollis Alexander

überhaupt den Weg nach Belle Island gefunden hatte, was völlig absurd war. Onkel Greg hatte Nate nie gemocht, auch vorher nicht. Er sagte, Nate stamme aus der Gosse und könne niemals etwas Besseres werden. Laura war zu gut für »solche wie Nate Vance«.

Dumm, dumm, dumm.

Nate war klasse. Er liebte Pferde. Er liebte Laura. Er hätte ihr niemals wehgetan.

Ellis blickte auf die andere Seite der Sitzreihen. Nate saß ganz allein in einer Bank, trotz des Gedränges im Gerichtssaal. Seine Mutter arbeitete in der Krankenhauscafeteria und konnte sich nicht freinehmen – zumindest wollte

Ellis glauben, dass es so war. Sie war sich ziemlich sicher, dass Nates Mom nie gesagt hatte: »Die Familie geht vor.« Nach allem, was Ellis über die Frau gehört hatte, hätte sie ihn sowieso nicht hierher begleitet. Nates Vater ... nun ja, Ellis wusste nichts über ihn, außer dass Nate ihn schon lange nicht mehr gesehen hatte und sich nicht mehr erinnern konnte, wie er aussah. Onkel Greg behauptete, Nates Dad säße irgendwo im Gefängnis, aber Ellis glaubte das nicht.

Nate trug Hemd und Krawatte, wie jeden Tag während der Gerichtsverhandlung. Ellis wusste das, weil sie vor dem Gerichtsgebäude gestanden und ihn jeden Tag hatte hineingehen sehen, während ihr Dad

glaubte, sie sei in der Schule. Es war immer dieselbe Krawatte. Vermutlich besaß er nur die eine. Sie fand, seine tägliche Anwesenheit war ein echtes Zeichen von Respekt, denn genau wie sie hatte man ihn nur zu seiner Zeugenaussage in den Gerichtssaal gelassen.

Jetzt, wo er auf das Urteil wartete, drückte seine Kopfhaltung weder Scham noch Schuldgefühl aus. Obwohl es genügend Leute gab, die hinter seinem Rücken tuschelten und das Gleiche wie Onkel Greg dachten ... dass Nate vielleicht doch irgendetwas mit Lauras »Martyrium« zu tun hatte.

Nate warf Onkel Greg einen Blick zu.

Und Onkel Greg starrte zurück ... fast so hasserfüllt, wie Hollis Alexander Ellis während ihrer Zeugenaussage angestarrt hatte. Aber Nate wandte den Blick nicht ab, wie sie das bei Alexander getan hatte. Nate schaffte es, Onkel Gregs Blick mit gelassenem Gesichtsausdruck standzuhalten, bis Onkel Greg sich schließlich wendete.

Ellis richtete sich auf und versuchte, so zuversichtlich auszusehen wie Nate.

Während sie wartete, gingen ihr Dinge im Kopf herum, die sie sonst immer auszusperrern versuchte. Lauras steife Finger, an denen man Klammern angebracht hatte, damit sie die Hände nicht schloss. Das Zischen, mit dem das Beatmungsgerät Luft in Laura hinein- und

wieder herauspumpfte.

»Sind die Geschworenen zu einem Urteil gekommen?« Die Stimme des Richters klang wie knirschender Kies.

Einer der Geschworenen stand auf.  
»Ja, Euer Ehren.«

»Stehen Sie bitte auf, Mr Alexander«, ordnete der Richter an.

Erst da blickte Ellis den Mann an, der Laura wehgetan hatte. Eigentlich wollte sie das gar nicht, so wie er sie während ihrer Aussage angestarrt hatte, als wäre er eine Schlange und sie eine Maus mit zwei gebrochenen Beinen. Aber es war einfach das Richtige.

Sie war froh, dass er sich nicht umdrehte und sie ansah. Sie bekam so

schon kaum Luft.

Ihr Dad legte ihr den Arm um die Schulter und zog sie an sich. Auch um ihre Mutter, die auf der anderen Seite neben ihm saß, hatte er den Arm gelegt.

Der Richter fragte den Geschworenen: »Wie lautet Ihr Urteil bezüglich der Anklage auf Entführung?«

»Schuldig.« Der Mann auf der Geschworenenbank sah Hollis Alexander bei diesem Wort an, als habe er keine Angst.

Tante Jodis Schluchzen übertönte das Flüstern im Saal.

»Bezüglich der Anklage auf Vergewaltigung?«

»Schuldig.«

»Bezüglich der Anklage auf



Körperverletzung mit Tötungsvorsatz?«  
»Schuldig.«

Ihr Dad ließ sie los, beugte sich vor und legte die Arme um Tante Jodi und Onkel Greg. Ihre Mutter legte die Stirn gegen Tante Jodis. Alle weinten. Ellis stand steif da und fühlte sich wie eine Insel in einem aufgewühlten Meer.

Diese Worte. Diese Anklagen. Ihr gingen Bilder durch den Kopf, von denen sie wünschte, sie würden verschwinden. Sie machten ihr deutlich, welche Schmerzen und Ängste Laura bei ihrem »Martyrium« durchlebt haben musste. Alle hatten sich so vorsichtig ausgedrückt, wenn Ellis in Hörweite war. Aber sie wusste, dass es schlimm

gewesen war – dafür brauchte sie nur einen Blick auf ihre Cousine zu werfen. Aber diese Worte zu hören ...

Ihr drehte sich der Magen um. Sie konnte nicht weinen. Sie konnte sich nicht rühren. Sie konnte nicht sprechen.

Genau in dem Moment wandte Hollis Alexander sich um und starrte sie aus diesen fast schon farblosen Augen an. Seine Lippen bewegten sich, aber sie konnte nicht hören, was er sagte.

Dann war er plötzlich aus ihrem Gesichtsfeld verschwunden, und sie sah nur noch Nates blaue Krawatte, die auf einmal vor ihr aufgetaucht war.

»Schau ihn nicht an, Ellis«, sagte er und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Er kann dir jetzt nichts mehr tun.«

In dem Moment wurde ihr klar, was Hollis Alexander gesagt hatte.

»Das wirst du mir büßen.«

# 1

Manchmal, in den dunklen Stunden vor dem Morgengrauen, wenn sich der Schlaf davonschlich wie ein gescholtener Hund und nur unwillkommene Ruhelosigkeit zurückließ, wenn ihr die Erinnerungen die Kehle zuschnürten und dem Zimmer die Luft entzogen, machte Ellis eine Ausnahme von der eisernen Regel, niemals die Balkontür zu öffnen. Aber nie, niemals, tat sie das, ohne vorher die Umgebung genau zu beobachten, um sich zu vergewissern, dass unter den kleinen Palmen und den überwucherten Azaleen

keine auffälligen Bewegungen und keine menschenähnlichen Schatten zu sehen waren.

Sie spulte die vertraute Routine ab, schaltete die Alarmanlage aus, zog den Sicherheitsriegel zurück, öffnete die beiden Schlösser und ließ die Schiebetür zur Seite gleiten. Dann trat sie auf den Balkon hinaus.

Sie hätte ihre Schlaflosigkeit gern auf etwas so Normales wie das Ende ihrer langjährigen Beziehung mit Rory geschoben. Sie wusste, dass sie ihm das Herz gebrochen hatte. So rücksichtsvoll sie das auch zu tun versucht hatte, sie hatte ihn tief verletzt. Der liebe, sanfte Rory. Der Abschied drückte auf ihr Gemüt wie verwehter Sand gegen einen

Stein.

Aber das war nicht der eigentliche Grund für ihre Schlaflosigkeit. Sie war kein normaler Mensch mit normalen Problemen.

Der Sommer stand vor der Tür. Bei Ebbe konnte sie bereits den säuerlichen Geruch des Marschlands wahrnehmen, die feuchte Luft wurde zunehmend schwül und drückend. Doch auch ohne diese äußeren Anzeichen hätte ihre innere Uhr die alten Ängste und bitteren Erinnerungen geweckt. Seit jenem schrecklichen Sommer vor sechzehn Jahren war Schlaflosigkeit zu einem ewigen Begleiter, zu einem Teil ihres Lebens geworden.

Ellis sog die frische Luft in die Lungen und versuchte, den Kopf freizubekommen. Dennoch ließ ihre Unruhe nicht nach. Sie war wie ein klebriges Spinnennetz aus Erinnerungen, das sie niemals würde völlig wegwischen können.

Ihr Zuhause war eine zweistöckige Maisonettewohnung. Darunter befanden sich eine weitere Wohnung sowie eine Garage, die zum Schutz vor Hurrikanen mit speziellen Sicherheitswänden ausgestattet war. Vom Verstand her wusste sie, dass sie hier völlig sicher war. Sie hatte die Wohnanlage, in die man nur durch ein bewachtes Tor gelangen konnte, sorgfältig ausgewählt.

Und doch horchte sie immer wieder auf das Geräusch von Schritten und glaubte zuweilen, in der sanften Brise den Geruch nach billigem Rasierwasser zu erahnen.

Die Erinnerung an diesen Geruch – zu stark, zu durchdringend – würde sie ihr Leben lang verfolgen. Wenn sie damals doch bloß nachgesehen hätte, als sie aus dem Schlaf hochgeschreckt und ihr dieser Geruch in die Nase gedrungen war. Wenn. Dabei war es nicht der Geruch, der sie geweckt hatte. Sie hätte nicht sagen können, was sie aus ihren Träumen gerissen hatte. Aber der Geruch war das, was ihr von diesem Moment in Erinnerung geblieben war. Er war mit der feuchten Nachtluft in ihr



Zimmer gedrungen, unverwechselbar und unangenehm. Es war, als hätte der Mann seine Kleidung mit billigem Parfüm getränkt, um seinen Körpergeruch zu überdecken. Aber der hatte ebenfalls in der Luft gehangen, überlagert von dem künstlichen Duft – wie eine säuerliche Klinge, eingewickelt in eine Handvoll Wildblumen und allzu intensive Gewürze.

Ellis stützte den Ellbogen auf die Balkonbrüstung, schloss die Augen und konzentrierte sich auf den Geruch aus abgebrochenen Kiefernadeln, Jasmin und Brackwasser. Die Feuchtigkeit intensivierte alle Gerüche, machte sie noch stechender, als ob die verrottende

Vegetation South Carolinas, das Brackwasser und der ausgasende Schlick nicht schon penetrant genug gewesen wären.

Sie war auf diese Seite der Stadt gezogen, dorthin, wo sich der Fluss durchs Marschland wand, weg von dem Strand, an dem sie groß geworden war. Weg von dem Haus, das neben Lauras stand. Aber dadurch schien sich nicht viel verändert zu haben. Vielleicht hätte sie die Insel ganz verlassen sollen. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, doch bei der Vorstellung, die unzureichende Sicherheit des Vertrauten gegen die völlige Unsicherheit des gänzlich Neuen einzutauschen, hatte sie das Gefühl gehabt, sich statt der einen tödlichen

Krankheit nur eine andere einzuhandeln.

Hier hatte sie sich eine gewisse Routine geschaffen. Hier hatte sie ihre Grenzen abgesteckt und sich ihr Leben so zurechtgezimmert, dass sie innerhalb dieser Grenzen leben konnte. Das bekannte Hier war besser als ein unbekanntes Dort.

Durch ihre Unfähigkeit, in einer fremden Umgebung zu leben, hatte sie zwei zusätzliche Semester gebraucht, um ihren Abschluss als Grundschullehrerin zu schaffen. Sie war auf das College in Charleston gegangen und hatte ihren Stundenplan stets so gestaltet, dass sie bei Einbruch der Dunkelheit wieder auf Belle Island und hinter verschlossenen

Türen war.

Nun unterrichtete sie in ihrer kleinen Heimatstadt die vierte Klasse, und das lief bestens. Niemand stellte hier Fragen, wenn sie die Elterngespräche auf die Nachmittagsstunden ansetzte.

Ellis stand auf ihrem Balkon und wandte die Gedanken vom herannahenden Sommer ab und hin zu der Klasse, die sie im kommenden Herbst übernehmen würde. Mit der Vorbereitung auf das nächste Schuljahr hatte sie sich in den letzten Jahren immer über den Sommer gerettet. Vielleicht würde sie dieses Jahr außerdem einen Ausflug nach ...

Das Klingeln ihres Telefons durchbrach die Stille. Ellis sprang von

der Brüstung zurück. Das Herz schlug ihr bis zum Hals.

Während sie ins Schlafzimmer zurückhastete, warf sie einen Blick auf die Uhr. Kurz vor fünf. Ziemlich spät für einen Scherz. Zu früh für alles andere. Das konnte nur schlechte Nachrichten bedeuten.

Sie riss den Hörer hoch. »Hallo?«

»Dachte ich mir doch, dass du wach bist.«

»Dad? Ist alles in Ordnung? Ist Mom ...?«

»Uns geht es gut, Schatz. Ich weiß, dass du um diese Jahreszeit ebenfalls nicht schlafen kannst, und da man nicht gern allein ist, wenn es einem schlecht

geht, dachte ich, ich rufe dich einfach mal an.«

»Du kennst mich zu gut.« Sie hörte das Klappern einer Tastatur – ihr Vater verbrachte seine schlaflosen Stunden mal wieder damit, durchs Internet zu surfen.

»Wann fährst du nach Martha's Vineyard?«, fragte er.

»Dad, ich habe es dir doch erzählt. Rory und ich brauchen ein bisschen Abstand voneinander.« Rorys Großmutter Ginny besaß eine Wohnung in Martha's Vineyard. In den letzten vier Jahren war der jährliche Ausflug Richtung Norden eine willkommene Flucht vor den Dämonen gewesen, die mit der sommerlichen Feuchtigkeit South

Carolinas über sie herfielen.

Ihr Vater seufzte. Sie wusste, dass er Rory wie einen Sohn liebte. Sie segelten und fischten zusammen. Ihren Vater kam die Trennung auf eine Art hart an, die über Ellis' Beziehung zu Rory weit hinausging. Und dadurch fühlte Ellis sich noch schlechter.

Ihre Beziehung zu Rory war immer wie ein Lieblingspullover gewesen: warm, bequem, unkompliziert. Aber vor zwei Wochen hatten sich die Dinge verändert. Er hatte jenen Schritt gewagt, von dem sie gehofft hatte, er würde ihn nie tun, weil sie ihn wortlos, aber nachhaltig entmutigt hatte.

Als Rory ihr den Heiratsantrag

gemacht hatte, war sie in totale Panik verfallen. Ihre Lungen hatten ausgesetzt, und ihr war der kalte Schweiß ausgebrochen. Ihr Herz hatte geflattert, weil sie dieselbe Angst verspürt hatte wie damals, als sie auf der Brücke über die Flussmündung beinahe frontal mit einem anderen Fahrzeug zusammengeprallt wäre. Sie konnte sich nicht erklären, warum ihre Reaktion so heftig, so extrem war, und noch viel weniger konnte sie es Rory erklären.

Er war ein guter Mann. Er liebte sie, auch wenn ihre unterschiedlichen Vorstellungen von Liebe manches Mal das Thema heftiger Diskussionen gewesen waren. Rory war außerordentlich romantisch veranlagt.



Unzählige Male hatten sie darüber debattiert, ob van Gogh sich das Ohr aus psychischer Labilität oder aus Hingabe abgeschnitten hatte. Rory war ein echter Gefühlsmensch und konnte in großen romantischen Gesten immer nur die Liebe erkennen.

Es hätte ihr eigentlich leichtfallen sollen, sich einem sentimental und liebevollen Menschen wie Rory zu öffnen. Und dennoch gelang es ihr nicht.

Vielleicht fehlte ihr etwas, vielleicht litt sie unter irgendeinem Mangel, der sie daran hinderte, so tiefe Gefühle zu entwickeln wie andere Leute.

Dennoch hatte das Ende der Beziehung sie fast genauso verstört wie

sein Heiratsantrag. Was, wenn Rory ihre einzige Chance war, jemals glücklich zu werden? Sie wollte keinen Fehler machen. Wenn sie sich selbst gegenüber ganz ehrlich war, fühlte sich dieses Ende an, als würde sie alle Hoffnung aufgeben, dass irgendwo tief verborgen auch in ihr jene Leidenschaft, jene Glücksgefühle schlummerten, deretwegen die Poeten ihre Gedichte schrieben und die auch ganz normale Menschen dazu brachten, einfach alles für die Liebe zu opfern. Zumindest alles, außer sich einen Körperteil abzuschneiden.

Natürlich konnte Rory das schwarze Loch nicht verstehen, das bei ihr dort saß, wo eigentlich die Liebe hätte hell

strahlen sollen. Auch ihre Eltern konnten es nicht verstehen. Wie auch? Sie alle waren normal.

»Ihr könnt doch trotzdem nach Norden fahren«, sagte ihr Dad. »Du weißt, dass ich seinen Hundeblick nicht ertrage, wenn er nach dir fragt.« Seine Worte wurden vom Klicken der Maus unterstrichen. »Vielleicht ist der Ausflug eine gute Gelegenheit für Rory und dich, eure Probleme zu lösen.« Und nach einer Pause fuhr er fort: »Ich denke jedenfalls, du solltest nicht den ganzen Sommer hier verbringen.«

»Im August muss ich auf alle Fälle hier sein.« Dann fügte sie hinzu, als ob ihr Vater das jemals vergessen würde:

»Da wird eine weitere Anhörung stattfinden.«

»Liebling ...« Sie hörte ihn tief seufzen. »Du musst da nicht hin. Onkel Greg und ich ...«

»Spar dir deine Worte, Dad. Du weißt so gut wie ich, dass ich das tun muss. Für Laura.«

»Du hast bereits genug für deine Cousine getan. Laura würde nicht wollen, dass du dir das wieder und wieder antust.«

»Na gut, dann tue ich es eben für mich.« Sie hatte sich immer gegen die Möglichkeit entschieden, ihre Aussage bei Hollis Alexanders Bewährungsanhörungen per Videokonferenz übertragen zu lassen. Ihr

war wichtig, dass er sie sah und mitbekam, wie ernst sie diese Anhörungen nahm. Und sie musste das Schwein niederstarren, um nachzuholen, was sie als Teenager nicht hatte tun können.

»Nicht dass ich glaube, ihr schafft das nicht allein, du und Onkel Greg«, fuhr sie fort. »Aber ich muss einfach dabei sein.«

Ein paar Sekunden herrschte völlige Stille, und sie dachte schon, die Verbindung sei unterbrochen. »Dad?«

»Dieser gottverdammte Hurensohn.«

Der Ton seiner Stimme jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

Sie hörte ein polterndes Geräusch, als

würden Bücher vom Schreibtisch fallen.

»Dad! Was ist los? Alles in Ordnung?« Hatte er etwa einen Herzinfarkt?

Endlich kamen die abgehackten Worte ihres Vaters durch den Hörer. »Er ist draußen. Auf Bewährung.«

»Nein.« Entsetzen, die nackte Angst ließen sie das Wort fast nur hauchen. Ungläubig schüttelte sie den Kopf und sagte: »Das ist unmöglich. Das letzte Mal, als ich nachgesehen habe, gab es noch nicht einmal einen Termin für seine Bewährungsanhörung.«

»Tja, ich bin gerade auf der Website des Amts für Bewährung, Hafturlaub und Begnadigung, und hier steht schwarz auf weiß, dass Hollis Alexander vor zwei

Tagen auf Bewährung entlassen wurde.  
Vor zwei Tagen!«

»Das muss ein Missverständnis sein.«  
Erneut packte die Faust zu, die sich beim Öffnen der Schiebetüren um ihre Lungen gelegt und ihr den Atem geraubt hatte.

»Hoffen wir's«, entgegnete ihr Vater.  
»Hier steht, er sei ›unter Auflagen‹ freigekommen. Ich rufe Lorne Buckley an, sobald das Büros des Staatsanwalts öffnet. Wir werden das klären.«

Lorne Buckley war der Staatsanwalt, der Alexander vor fünfzehn Jahren ins Gefängnis gebracht hatte. Geduldig und lebenswürdig hatte er Ellis durch den Albtraum ihrer Aussage geleitet. Im Zeugenstand war ihr vor Angst ganz

schlecht gewesen. Aufrechtgehalten hatte sie nur, dass sie in Buckleys freundliche Augen sehen konnte und nicht in die von Hollis Alexander.

»Die Opfer-Betreuung soll Onkel Greg doch dreißig Tage vor einer Anhörung Bescheid geben.« Ihr fiel auf, dass sie wie ein jammerndes Kind klang. Diese Benachrichtigung war ein Entgegenkommen, keine Vorschrift.

»Ich werde Greg bitten, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Ellis, bis wir sicher wissen, was los ist, möchte ich, dass du zu Hause bleibst, die Türen geschlossen hältst und die Alarmanlage einschaltest.«

Jede normale erwachsene Frau hätte diesen Vorschlag als übertrieben



dramatisch zurückgewiesen. Aber im Moment fühlte sie sich durchaus nicht wie eine normale Frau. Sie fühlte sich, als wäre sie zum Abschuss freigegeben worden.

Ellis sah zu, wie der Himmel vor ihrer Wohnung hell wurde. Seit dem Moment, als sie die Schiebeglastür geschlossen und die Alarmanlage wieder eingeschaltet hatte, kam sie sich vor wie eine Gefangene. Sie lief in ihrem kleinen Wohnzimmer auf und ab, streckte die Beine, die am liebsten gerannt wären, und versuchte, ihre Lungen zu füllen, die sich einfach nicht weiten wollten.

Sie musste raus. Laufen. Die Angst

ausschwitzten.

Die Welt war völlig auf den Kopf gestellt, war zu einem Ort geworden, an dem Opfer zu Gefangenen der Vergangenheit wurden und Kriminelle freikamen, um die Zukunft der Unschuldigen zu bedrohen. Mit einem Mal war sie froh, dass Laura schließlich doch gestorben war. Fast vier Jahre hatte sie nach dem Überfall noch gelebt, dann hatte ihr grausames Leiden ein Ende gefunden. Wenigstens musste sie nun nicht erneut das Grauen durchleben.

Ellis ging ins Schlafzimmer und zog ihre Jogginghose und ein Tanktop an. Selbst wenn sie nicht den Mut aufbrachte, rauszugehen und zu laufen, beschäftigten die Vorbereitungen sie

wenigstens eine Zeit lang.

Außerdem konnte sie sich nicht auf Dauer hinter verschlossenen Türen verkriechen, wenn Alexander wirklich draußen war. *Eine verschlossene Tür hat ihn bei Laura auch nicht aufgehalten.*

Aber sie war nicht wie Laura, nicht so jung und unschuldig. Ellis wusste, welche Gefahren dort draußen lauerten, und sie war darauf vorbereitet, sich so zu schützen, wie Laura sich das niemals hätte vorstellen können. Das verdankte sie vor allem der beharrlichen Ermutigung durch Nate Vance. In einer Zeit voller Angst und Hilflosigkeit hatte er ihr das Gefühl zurückgegeben, das

Leben unter Kontrolle zu haben.

Aber das war, bevor er von der Erdoberfläche verschwunden war.

Als sich einzelne Sonnenstrahlen durch die Kiefern stahlen, warf sie wieder einen Blick nach draußen. In der Nachbarschaft wohnten vor allem Rentner, und einige Häuser wurden nur als Ferienhäuser genutzt. Die Nachbarn unter ihr waren nach Oregon gefahren, um ein kürzlich geborenes Enkelkind zu besuchen. Selbst an normalen Tagen war hier früh am Morgen nicht viel los, aber heute wirkte die Straße außergewöhnlich verlassen.

Einmal hatte Ellis im Kabelfernsehen jemanden gesehen, dessen Körper vollständig mit Bienen bedeckt war –

von Kopf bis Fuß eine einzige große, wogende, summende Masse. Genauso fühlte sie sich – als würden Hunderttausende winziger Füßchen über ihre Haut krabbeln und sie müsse den Impuls unterdrücken, um sich zu schlagen, in dem Wissen, dass jede noch so kleine Bewegung zu einer Katastrophe führen würde.

Ihr zitterten die Knie. Sie warf einen Blick auf die Joggingsschuhe, die an der Wohnungstür standen. Sie war in Versuchung, aus dem Haus zu gehen, nur um sich zu beweisen, dass sie das konnte. Dad würde völlig ausflippen, wenn er anrief und sie nicht ans Telefon ging. Und wenn sie ihn anrief und ihm

sagte, dass sie rausging, würde er sich zu Tode sorgen. Eine Überreaktion, aber sie würde ihm trotzdem erst mal gehorchen – vorläufig, ihm zuliebe.

Nachdem sie sich eine Tasse Tee gekocht hatte, setzte sie sich mit ihrem Laptop auf das Sofa. Der Link zur Website der Behörde für Bewährungshilfe war bei ihren Favoriten abgespeichert. Selbst das kam ihr plötzlich absurd vor. Favoriten? Was war das für eine seltsame Welt, in der es vernünftig und logisch war, eine solche Behörde unter seinen Favoriten zu haben?

Voller Abscheu klickte sie den Link an. Zwei Klicks später war sie auf der entsprechenden Seite. Als sie die Daten

der letzten Bewährungsanhörungen anklickte, sah sie es selbst: In der Mitte einer Liste von fünfundzwanzig Namen, die überwiegend den Zusatz ABGELEHNT trugen, stand HOLLIS ALEXANDER, BEWÄHRUNG BEWILLIGT.

Es musste sich um einen Irrtum handeln. Ein Angestellter hatte die verkehrte Insassennummer eingetippt. Ein Fehler im System. Staatsanwalt Buckley hatte ihnen versichert, dass den Mann nach dem, was er Laura angetan hatte, kein Bewährungskomitee auch nur einen Tag vor Ablauf seiner dreißigjährigen Strafe freilassen würde.

In dem Moment wurde ihr bewusst,

dass Alexander bereits die Hälfte seiner Strafe abgesessen hatte. Was ihr im Alter von vierzehn wie eine Ewigkeit erschienen war, lag jetzt in gar nicht mehr so ferner Zukunft. Noch fünfzehn Jahre. Dann wäre sie erst vierundvierzig. Noch längst nicht die alte Frau, die sie sich damals im Gerichtssaal vorgestellt hatte.

Wieder blickte sie auf den Bildschirm. BEWÄHRUNG BEWILLIGT. Wenn das wirklich stimmte, dann musste man ihm doch zumindest gewisse Auflagen gemacht haben. Konnte sie wenigstens hoffen, dass er eine elektronische Fußfessel tragen musste?

Wenn sie die Augen schloss, sah sie



ihn so deutlich vor sich, als hätte er noch vor ein paar Sekunden vor ihr gestanden. Die Seelenlosigkeit, die sich in seinen eisblauen Augen spiegelte, war das Einzige, das sein Chorknabengesicht Lügen strafte.

*Das wirst du mir büßen.*

Dass er diese Drohung ausgestoßen hatte, lag mehr als fünfzehn Jahre zurück. Damals war sie ein leicht zu beeindruckendes Kind gewesen, das er in Angst und Schrecken versetzt hatte.

In den letzten vier Jahren hatte sie ihm zweimal bei Bewährungsanhörungen gegenübergestanden. Alexander hatte sie immer voller Verachtung und Abscheu angestarrt, aber seine Drohung hatte er

nie mehr wiederholt.

Nach der letzten Bewährungsanhörung war Alexander von Stufe drei, Hochsicherheitstrakt, in eine Einrichtung der Stufe zwei verlegt worden. Laut Aussage der Gefängnismitarbeiter hatte er sich während seiner Haft vorbildlich geführt und sich ganz dem Anstaltsprogramm zur Ausbildung von Blindenhunden gewidmet.

Vielleicht gehörte er zu den wenigen Ausnahmen, die durch ihre Zeit im Gefängnis wirklich zu besseren Menschen wurden.

Wenn er tatsächlich auf Bewährung freigelassen worden war, konnte sie das nur hoffen.

Wayne Carr beendete sein Telefoninterview mit dem Leiter der Gesellschaft zur Restaurierung historischer Gebäude in Belle Island und stellte den Mikrokassettenrekorder ab. Er wollte diesen Artikel runtertippen und seinen Hintern dann schleunigst zum Golfplatz rausbewegen. Für Marie, die Herausgeberin des *Belle Island Sentinel*, schien Feierabend ein Fremdwort zu sein. Ihr war es egal, ob er mit dem Bürgermeister zum Golfen verabredet war, was schließlich auch zu seinem Beruf gehörte. Immer drückte sie ihm im letzten Moment irgendeinen überflüssigen Auftrag aufs Auge.

*Haltet um Himmels willen die*

*Druckpressen an! Die Historische Gesellschaft hat entschieden, welche Wandfarben für die Gebäude im historischen Viertel zulässig sind. Das sind doch mal Neuigkeiten!*

Einmal mehr erinnerte er sich an den Handel, auf den er vor Jahren eingegangen war. Er hatte echten Journalismus gegen Liebe eingetauscht. Abigails Familie hatte seit Generationen hier gelebt und würde laut Abi noch viele weitere hier leben. Nicht, dass es ihnen bisher gelungen wäre, dem Stammbaum einen weiteren Zweig hinzuzufügen, trotz Tausender Dollar und unzähliger Erniedrigungen in Fruchtbarkeitskliniken. Als sie vor siebzehn Jahren ihren Abschluss an der

University of Virginia gemacht hatten, war kein Kompromiss möglich gewesen. Wenn er Abi wollte, musste er ihr in ihre Heimat folgen. Und für eine Frau wie Abi schien kein Opfer zu groß.

Immerhin hatte er dem Druck seines Schwiegervaters widerstanden, in das Familienunternehmen einzutreten. Wayne war Journalist; er arbeitete nicht in irgendeiner übel riechenden Papierfabrik, auch nicht als stellvertretender Direktor.

Ein paar seiner Artikel waren immerhin in regionalen Zeitschriften abgedruckt worden. Und der Entwurf für seinen Roman war beinahe fertig. Vielleicht konnte er schon bald bei der

Zeitung aufhören, ohne sich Sorgen machen zu müssen, doch noch in der Papierproduktion zu landen.

Das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte.

Am liebsten hätte er es einfach klingeln lassen, aber Marie stand direkt vor seinem Büroabteil.

»Carr«, sagte er.

»Wayne Carr?«, fragte der Mann.

»Ja.« Er öffnete die Datei in seinem Computer, um mit seinem Artikel loszulegen. Wenn er sich beeilte, würde er gerade noch rechtzeitig bis Feierabend fertig werden. Die Pause dauerte so lange, dass Carr aufhörte zu tippen. »Hallo?«

»Hier spricht Hollis Alexander.«

Carrs Hand verharrte reglos über der Tastatur. Ihm stellten sich die Nackenhaare auf. »Was kann ich für Sie tun, Mr Alexander?« Der Sensationsprozess gegen Hollis Alexander war der einzige Sturm im Wasserglas des beschaulichen Lebens von Belle Island gewesen, die einzige Gelegenheit für eine Berichterstattung, die diesen Namen verdiente.

»Erinnern Sie sich noch an mich?«, fragte Alexander.

»Natürlich«, erwiderte Carr vorsichtig. Fünfzehn Jahre. Das war jetzt fünfzehn Jahre her. Was, um Himmels willen, konnte der Mann wollen? Carr glaubte nicht, dass man vom Knast aus

einfach so jeden anrufen konnte. »Ich dachte, Sie sind im Gefängnis.«

»Tja, ich habe gute Neuigkeiten. Ich habe Bewährung bekommen.«

»Ach wirklich?« Nach ein paar Sekunden gespannter Stille fügte Carr hinzu: »Glückwunsch.«

»Danke, Sir.« Es klang, als würde Alexander an einer Zigarette ziehen und dann langsam den Rauch entweichen lassen. »Ich kann fast bis hierher hören, wie Ihr Verstand arbeitet. Sie fragen sich: ›Warum ruft der gute alte Hollis mich an?‹ Habe ich recht?«

»Sie müssen zugeben, dass Ihr Anruf durchaus etwas überraschend kommt«, entgegnete Carr trocken.

Alexander gab ein Kichern von sich,



das die Härchen auf Carrs Armen in  
Habachtstellung versetzte.

»Überraschungen sind es doch, die das  
Leben interessant machen, nicht wahr?  
Im Gefängnis habe ich Überraschungen  
wirklich vermisst. Dort gibt es höchstens  
unangenehme Überraschungen.«

»Was wollen Sie?« Carr griff nach  
seiner Zigarettenschachtel und steckte  
sich eine Zigarette zwischen die Lippen.  
Er hatte sie fast schon angezündet, als  
ihm wieder einfiel, dass das Rauchen im  
Büro verboten war.

»Was, keine Nachfragen? Kein: Wie  
ist es Ihnen in den letzten fünfzehn  
Jahren ergangen?« Wieder gab  
Alexander ein Kichern von sich, das

klang, als würde jemand mit dem Fingernagel über eine Tafel kratzen, dann zog er an seiner Zigarette. »Ich habe Sie angerufen, weil ich Sie um einen Gefallen bitten möchte. Ich möchte, dass Sie meinen guten Ruf wiederherstellen.«

Carr blinzelte. Seinen Feierabend hatte er völlig aus den Augen verloren. »Nach fünfzehn Jahren? Wieso jetzt?«

»Nun, wenn ein Mann im Gefängnis sitzt, hat er nicht viele Möglichkeiten, seine Unschuld zu beweisen, vor allem, wenn er kein Geld hat.«

»Ich bin Journalist, Mr Alexander, kein Rechtsanwalt. Ich weiß nicht, was Sie sich vorstellen, was ich für Sie tun könnte.«

»Ich habe alle Artikel gelesen, die Sie geschrieben haben, gleich nachdem das Mädchen gefunden wurde. Sie wissen, dass ich es nicht getan habe.«

»Ich weiß nichts dergleichen.«

»Sie haben sich ziemlich eindeutig geäußert, dass der Angreifer der Freund des Mädchens gewesen sein musste – und Sie hatten recht.« Er schwieg einen Moment. »Hören Sie, Mann, ich brauche einfach jemanden, der auf meiner Seite ist, der mir hilft, die öffentliche Meinung umzustimmen, und der vielleicht sogar einen Rechtsanwalt überzeugen kann, einen Antrag auf Neueröffnung des Verfahrens zu stellen.«

Carr kniff die Augen zusammen. »Mr

Alexander, wozu soll das gut sein? Sie haben Ihre Zeit abgesehen. Den Fall jetzt noch einmal neu verhandeln zu lassen dürfte äußerst schwierig werden. Ich würde vorschlagen, Sie fangen einfach ein neues Leben an.«

»Heute gibt es neue Technologien. DNA-Untersuchungen und alles Mögliche.«

»Das schon, aber ...«

»Ich werde mich auch an das Nationale Projekt für Gerechtigkeit wenden. Die haben es schon ziemlich oft geschafft, dass ein Urteil wegen DNA-Beweisen aufgehoben wurde.«

»Ja, aber sie übernehmen nur wenige Fälle. Die Wahrscheinlichkeit ist in Ihrem Fall nicht sehr groß – vor allem,

weil das so lange zurückliegt und Sie jetzt frei sind.«

»Frei?« Alexander unterdrückte ein Kichern. »Ich dachte ja nur, die Geschichte würde Sie vielleicht interessieren ... Sie wissen schon, für die Zeitung. Vielleicht könnten Sie sogar ein Buch darüber schreiben.« Wieder zog er an der Zigarette. »In so einem Buch steckt ganz schön viel Kohle. Sie helfen mir – ich helfe Ihnen. Läuft das nicht so, hier im wirklichen Leben?«

So etwas konnte man nicht bei einem unerwarteten Anruf entscheiden. Carr wollte nichts überstürzen. »Treffen wir uns doch, dann können wir in Ruhe reden.«

Hollis Alexander legte den Hörer auf. Er war äußerst zufrieden, wie sich die Dinge entwickelten. Aber er musste langsam vorgehen, Geduld haben. Geduld, um seinen Plan in die Tat umzusetzen, auch wenn alles in ihm nach rascher und umfassender Abrechnung verlangte. Seine Rache musste vollkommen sein und durfte nicht durch seine Ungeduld gefährdet werden.

So viele Menschen, die er bestrafen musste. So viele Sünden, die nach Buße verlangten.

Er packte die restlichen Sachen aus und legte seine sauber zusammengerollten Socken neben den ordentlichen Stapel Unterwäsche in die

billige Sperrholzkommode.

Zu blöd, dass es zu seinen Bewährungsaufgaben gehörte, in diesem beschissenen Beinahe-Knast zu hausen. Natürlich hatte das zuständige Amt es nicht als Beinahe-Knast bezeichnet. In ihrem Jargon war es eine »unterstützende Umgebung«, die ihm bei seiner »Resozialisierung« helfen sollte. Schwachsinn. Schwachsinn. Schwachsinn. Es war einfach ein Gefängnis mit einer nicht zugesperrten Tür.

Da er nichts dagegen tun konnte, konzentrierte er sich auf die Vorteile der »Resozialisierungs-Maßnahme«: Er hatte ein Zimmer für sich allein. Und »die da oben« hatten das Gefühl, alles

unter Kontrolle zu haben. Das könnte sich als wertvoll erweisen – zusammen mit dem Urteil der öffentlichen Meinung.

Er schüttelte den Kopf. Er hatte nur die Möglichkeit eines Buches erwähnen müssen, schon war der Journalist auf den Zug aufgesprungen.

Menschen waren ja so was von leicht zu durchschauen.

Er zog das fadenscheinige Laken glatt, mit dem sein Doppelbett bezogen war, verließ das Zimmer, schloss die Tür und sperrte sie ab.

Auf dem Weg zu seinem Bewährungshelfer pffiff er vor sich hin. Er würde ihm von seinem neuen Job in Heidis Hundesalon berichten. Und dann



würde er einer alten Freundin einen  
Besuch abstatten.

## 2

Nate Vance saß im Abflugbereich von La Guardia neben einer jungen Frau, die sanft einen Säugling wiegte. Sie reiste allein und hatte ihn ein wenig misstrauisch angesehen, als er sich neben sie gesetzt hatte. Das war nachvollziehbar, denn es gab genügend freie Sitze. Doch unglücklicherweise machte sie sich wegen des Falschen Sorgen.

Nate war aufgefallen, dass der Mann mit dem rasierten Schädel der jungen Mutter in den letzten zehn Minuten gefolgt war, wobei sein Blick die ganze

Zeit auf ihrer Handtasche ruhte. Säuglinge und Windeltaschen machten es Dieben nur allzu leicht.

Nate öffnete seine Zeitung, lächelte und nickte der Mutter freundlich, aber unaufdringlich zu. »Hübsches Baby.«

»Danke«, erwiderte sie und lächelte vorsichtig zurück.

Er wandte sich wieder seiner Zeitung zu, ohne zu versuchen, das Gespräch weiter in Gang zu halten. Er wollte ihr keine Angst machen, denn dann würde es schwieriger werden, sie zu beschützen.

Er warf einen Blick auf die Uhr. Die Zeitverschwendung war frustrierend. Es war schon eine Weile her, dass er mit etwas anderem als einem firmeneigenen Flugzeug geflogen war – nicht mehr seit

seinem letzten Besuch in South Carolina vor über zwei Jahren. Er musste sich zwar erst in Savannah um ein paar Geschäfte kümmern, aber sein eigentliches Ziel war Charleston. Und deshalb flog er auf eigene Kosten und unter einem seiner falschen Namen, Samuel Johns.

Er gestattete sich nicht oft Besuche in der alten Heimat. Aber als Ellis Greene ihren Abschluss am College in Charleston gemacht hatte, war er eins der tausend Gesichter in der Menge gewesen. Das hatte er einfach nicht versäumen können. Nicht, wo er doch wusste, wie schwer es ihr gefallen war, die Ausbildung durchzuhalten. Er hatte

nicht gewagt, sich ihr zu nähern; mit einem Fernglas hatte er versucht, ihre schwarz gekleidete Gestalt unter den Hunderten anderer ausfindig zu machen. Und es war ihm gelungen.

Sie hatte glücklich und zuversichtlich ausgesehen ... eins mit sich und der Welt. Ihm war vor Stolz schier die Brust geschwollen, und das hatte alle Umstände des kurzen Besuchs wettgemacht.

Ein paar Jahre später war er heimlich nach Belle Island zurückgekehrt und hatte sie dabei beobachtet, wie sie im Park einen Selbstverteidigungskurs abhielt. Er hatte sich hinter den getönten Fenstern eines Mietwagens verborgen ... und nie war er so sehr in Versuchung

gewesen, alle Vorsichtsmaßnahmen über den Haufen zu werfen.

Sie hatte sich zu einer faszinierenden Frau entwickelt – groß, athletisch, mit exotischen grünen Augen und vollen Lippen. Er hatte schon immer gewusst, dass sie später einmal umwerfend sein würde. Doch als er beobachtet hatte, wie sie diese Mädchen unterrichtete und dabei vor leidenschaftlicher Begeisterung förmlich sprühte, hatte ihn der Blitz dennoch völlig unerwartet getroffen. Es war jene Art von innerem Aufruhr, bei dem Männer normalerweise alle Hemmungen überwinden und die Frau nach ihrer Telefonnummer fragen.

Das Gefühl kam überraschend und

war in seiner Intensität geradezu ein Schock gewesen. Um ein Haar hätte er etwas unternommen, das ihn nur ins Verderben führen konnte – und ihr nicht im Geringsten gutgetan hätte.

Bevor er hatte schwach werden und sich zu erkennen geben können, hatte er den Wagen angelassen und war weggefahren.

Seitdem hatte er keine weiteren Besuche gewagt. Bis jetzt. Nun, nach der Entlassung von Hollis Alexander, war seine Abwesenheit ein größeres Risiko als eine Rückkehr nach Belle Island.

Die Fluggesellschaft rief seine Reihe zum Einstieg auf.

Nate legte seine Zeitung zusammen und stand auf, blieb aber, wo er war, bis

auch die junge Mutter an der Reihe war. Dann folgte er ihr zum Flugsteig und reichte dem Mitarbeiter der Fluglinie seine Bordkarte.

Mit all der hilflosen Wut eines Vaters, der es nicht geschafft hatte, sein Kind zu beschützen, wählte Greg Reinhardt die Nummer der Opferbetreuung bereits, fünf Minuten bevor das Büro in der Hauptstadt aufmachte. Beim 16. Versuch, um genau acht Uhr eins, nahm endlich jemand den Hörer ab.

»Ich muss dringend mit Valerie Scatterfield sprechen.« Scatterfield war für Lauras Fall zuständig, seit Cyrus Boone im Jahr zuvor in Rente gegangen



war. Greg war mit dem Wechsel nie so recht glücklich gewesen – aus gutem Grund, so wie es nun aussah.

Als Vater von drei Töchtern hatte Cyrus sich besonders für Lauras Fall interessiert und sich von Anfang an sehr engagiert. Für Valerie Scatterfield, eine kinderlose Bürokratieveteranin, war Laura Jahre nach dem Verbrechen einfach nur eins von vielen Opfern, nichts als eine Fallnummer.

»Darf ich Ms Scatterfield mitteilen, wer sie sprechen möchte und worum es geht?«

»Sagen Sie ihr, Greg möchte sie sprechen.« Der Wachhund am anderen Ende der Leitung würde einen persönlichen Anruf hoffentlich schneller

weiterleiten. Und für ihn hatte dieser Anruf durchaus etwas Persönliches.

»Einen Moment.«

Als Valerie Scatterfield an den Apparat kam, klang sie atemlos, als wäre sie vom Kaffeeautomaten herbeigeeilt, um den Anruf entgegenzunehmen. »Hier ist Valerie.«

»Greg Reinhardt, Laura Reinhardts Vater.«

»Was kann ich für Sie tun, Mr Reinhardt?«

Sein Name schien ihr nichts zu sagen.

»Sie können mir erzählen, wie zum Teufel es passieren konnte, dass Hollis Alexander auf Bewährung freikommt und wir nicht mal von der Anhörung

verständlich werden.«

Er hörte Papier rascheln.  
»Entschuldigung, wie war noch mal der Name des Häftlings?«

»Hollis Alexander. Strafanstalt Ridgeland. Sollte eigentlich dreißig Jahre absitzen, weil er meine Tochter vergewaltigt und zu Tode geprügelt hat.«

»Mord oder Totschlag?« *Schokolade oder Vanille? Kaffee oder Tee?*

Greg hätte am liebsten durch den Hörer gegriffen und ihr den Hals umgedreht. Warum verdammt noch mal hatte Cyrus in Ruhestand gehen müssen?

»Weder noch. Ihr Sterben hat vier Jahre gedauert.«

»Oh. Das tut mir sehr leid.« Ihr Ton hatte sich völlig geändert. Offensichtlich

hatte diese schockierende Tatsache ihren professionellen Schutzpanzer durchbohrt. Er hörte, wie im Hintergrund eine Tastatur klapperte. »Hier steht, dass er am 23. Mai auf Bewährung entlassen wurde. Er ist in einer Resozialisierungseinrichtung, was gut ist. Lassen Sie mich sehen ... Er muss sich heute Morgen bei seinem Bewährungshelfer melden, dann noch mal nächsten Montag und ab da alle zwei Wochen. Als Sexualverbrecher muss er sich von Schulen, Parks und Spielplätzen fernhalten. Und natürlich ist ihm zur Auflage gemacht worden, keinerlei Kontakt zur Familie des Opfers ... also zu Ihrer Familie aufzunehmen.«

Greg hätte beinahe den Kaffee wieder von sich gegeben, den er getrunken hatte. »Dann ist es also zu spät, um das Schwein ins Gefängnis zurückzuschicken?«

»Außer, wenn er gegen seine Bewährungsauflagen verstößt, Sir.«

»Und ihn jemand dabei erwischt«, ergänzte Greg spöttisch.

»Ich fürchte, die Abteilung für Bewährungsfälle ist genauso unterbesetzt wie alle polizeilichen Stellen. Ich gebe Ihnen den Namen und die Telefonnummer seines Bewährungshelfers für den Fall, dass Sie Beschwerde einreichen möchten.«

Bei der Anzahl von Straftätern, die

frei herumlaufen, und angesichts des Personalmangels wäre ein Bewährungshelfer, der Hollis Alexander wirklich im Auge behalten wollte, wie ein Mann, der eine bestimmte Winkerkrabbe in einem Sumpf beobachten wollte, wo es von ihnen nur so wimmelte.

Greg wechselte das Thema. »Und wieso hat man uns nicht über seine Bewährungsanhörung informiert? Wir sind registriert. In der Vergangenheit hat man uns immer dreißig Tage vorher benachrichtigt. Wenn wir dabei gewesen wären, hätte man ihn nicht freigelassen.«

»Mr Reinhardt, er ist nicht frei ...«

»Die Feinheiten interessieren mich nicht. Er ist draußen. Er hat ein Leben,

nachdem er meiner Tochter ihres geraubt hat. Man hätte uns ermöglichen müssen, bei der Anhörung unsere Sicht der Dinge darzustellen.«

»Lassen Sie mich etwas überprüfen.«  
Wieder hörte er die Tastatur klappern.

»Hmm. Das ergibt keinen Sinn.«

»Was?«

»Laut meiner Aufzeichnung stehen Sie nicht mehr auf der Benachrichtigungsliste.«

»Das kann nicht sein. Wenn Sie damit Ihre Inkompetenz rechtfertigen wollen ...«

»Oh nein, Mr Reinhardt. Der Eintrag wurde aus dem System gestrichen, bevor ich hierher versetzt wurde. Außerdem

...«, ihre Stimme klang jetzt leicht gereizt, »ist unser Service ein freiwilliger Dienst an Opfern und ihren Familien. Wir haben keinen Grund, nicht zu unseren Fehlern zu stehen.«

»Wann wurde der Eintrag gestrichen?«

»Wie es aussieht, im vorletzten September. Mit dem Vermerk, auf Antrag der engsten Angehörigen.«

»Ich habe das nicht beantragt.«

»Vielleicht Ihre Frau?«

Greg murmelte einen Fluch und knallte den Hörer auf.

Es war acht Uhr dreißig in der Früh, als Ellis Schritte auf der Außentreppe hörte, die zu ihrer Eingangstür führte. Ihr Blick



schoss zur Alarmanlage. Das rote Lämpchen, das den aktiven Status signalisierte, schien sie beruhigend anzulächeln. Sie griff nach dem schnurlosen Telefon und schlich auf Zehenspitzen zur Tür. Gerade als sie durch den Spion sehen wollte, klopfte es leise.

»Ellis? Ich bin's, Dad.«

Während sie die Alarmanlage ausschaltete, kam sie sich reichlich dämlich vor. Sie musste schleunigst wieder zu Verstand kommen. So kurz nach seiner Entlassung auf Bewährung würde Alexander kaum seine Freiheit aufs Spiel setzen. Und wenn er ihr wirklich etwas antun wollte, würde er

das kaum am helllichten Tag tun – oder vorher anklopfen.

Sie schloss die Tür auf, drehte sich um, ging in die Küche und lächelte ihren Dad dabei über die Schulter an. »Magst du deinen Kaffee immer noch so, dass der Löffel drin steht?« Ein unbefangener Gesichtsausdruck war der erste Schritt, wenn es darum ging, die Angst zu besiegen.

»Nur wenn deine Mutter nicht in der Nähe ist. Sie hat mich zu wässrigem Koffeinfreiem verdonnert. Schmeckt wie Spülwasser«, fügte er mürrisch hinzu. »Aber ich trinke ihn so, wie du ihn trinkst.« Er schaffte es, gleichzeitig hoffnungsvoll und resigniert zu klingen.

Während sie Kaffee kochte, ging ihr

Dad zum Kühlschrank. »Hast du welche von den gekühlten Zimtröllchen, du weißt schon, die mit der Comic-Figur?« Er steckte den Kopf in den Kühlschrank. »Herrje, du hast ja gar nichts hier drin. Von was lebst du eigentlich?«

»Ich kann dir Haferbrei kochen.«

»Wenn ich Haferbrei wollte, hätte ich auch zu Hause essen und mir bei deiner Mutter ein paar Pluspunkte einhandeln können.«

Ellis drehte sich um und lehnte sich gegen den Tresen. »Weiß Mom von Alexander?«

Er nickte. »Sie ist zu deiner Tante Jodi gegangen, um es ihr schonend beizubringen.«

»Was hat Onkel Greg gesagt, als du ihn angerufen hast?« Ihr Onkel und ihre Tante hatten sich vor dreizehn Jahren scheiden lassen. Laut Ellis' Mutter hatte es daran gelegen, dass sie mit ihrem Kummer so unterschiedlich umgegangen waren.

»Er ist wütend wie ein Schwarm gereizter Hornissen. Ich bin sicher, dass er über die Leute von der Opferbetreuung hergefallen ist, sobald jemand im Büro war.« Ihr Dad öffnete die Tür zur Vorratskammer und holte ihr Lieblings-Junkfood heraus – Zimtwaffeln zum Aufbacken mit braunem Zucker. Nachdem er die silberne Verpackung aufgerissen und zwei in den

Toaster gesteckt hatte, drehte er sich zu ihr um. »Vielleicht hat sich auf der Website ein Fehler eingeschlichen. Sie haben uns doch immer benachrichtigt.«

»Hoffen wir's. Immerhin war sich Staatsanwalt Buckley ziemlich sicher, dass Alexander niemals auf Bewährung freikommen würde.«

»Nun, eins ist mir klar geworden: Die Welt ist nicht mehr, was sie war. Alle reden nur noch von überfüllten Gefängnissen und den Rechten der Kriminellen und dass sie eine zweite Chance verdienen, dass sie nichts dafür können, dass sie so sind, wie sie sind, dass sie alle Opfer ihrer Erziehung sind. Ich sage: Na und? Sollen sie ruhig ein bisschen leiden für all das Leid, das sie

angerichtet haben.«

Ihr Vater glaubte fest an das biblische ›Auge um Auge, Zahn um Zahn‹. Und auch wenn Ellis die Argumente für Recht und Menschlichkeit rein verstandesmäßig nachvollziehen konnte, so empfand sie in ihrem Herzen doch ähnlich wie ihr Vater, wenn sie ehrlich war. Laura war tot, war nie mehr aus ihrem Koma aufgewacht. Onkel Greg und Tante Jodi waren menschliche Wracks. Und auch Nate Vance's Leben war von dem Verbrechen überschattet worden, das ihn aus seiner Heimatstadt vertrieben hatte.

Sie sah, dass ihr Dad die abgebrochene Hälfte seiner Zimtwaffel

mit einem Buttermesser aus dem Toaster zu fischen versuchte. »Steck das Ding aus, sonst kriegst du noch einen Stromschlag.«

Er fischte weiter.

»Wenn du dich grillst, weiß Mom sofort, dass du Junkfood gegessen hast.«

Das Telefon klingelte.

»Das ist vermutlich die Ernährungspolizei«, sagte Ellis und hob ab.

»Schick Daddy sofort zu Tante Jodi.« Die Panik in der Stimme ihrer Mutter ging Ellis durch Mark und Bein.

»Was ist los?«

»Greg hat den Verstand verloren ...« Im Hintergrund war ein krachendes Geräusch zu hören.

Mit einem Schlag erinnerte sich Ellis an jenen Tag, als Onkel Greg schon einmal eine solche unkontrollierbare Wut an den Tag gelegt hatte – als die Polizei mit der Nachricht vor der Tür gestanden hatte, dass man Laura nackt und bewusstlos aus den Wellen am Strand gezogen hatte.

»Vielleicht solltest du die Polizei anrufen.«

»Schick einfach Dad.« Die Verbindung brach ab.

Obwohl Ellis' Dad wie ein Irrer fuhr, kamen ihr die vier Meilen bis zu Tante Jodi viel länger vor als sonst.

Gregs Corvette stand im Vorgarten



schräg vor der Treppe. Die Räder des Wagens hatten das St.-Augustine-Gras aus dem sandigen Boden gerissen und eine gewundene Spur von der Auffahrt bis zur Veranda hinterlassen. Die Fahrertür war offen.

Ellis' Vater war bereits aus dem Wagen gesprungen, bevor sie auch nur nach dem Griff der Beifahrertür gefasst hatte. Er raste auf den Eingang zu und schrie nach ihrer Mutter. »Marsha!«

Als Ellis ins Haus trat, versuchte ihr Vater gerade gemeinsam mit ihrer Mutter, Greg zu beruhigen. Das Gesicht ihres Onkels hatte eine unnatürlich violette Farbe, und seine Augen sprühten Funken. Er beugte sich vor und versuchte, sich dem Griff ihres Vaters zu

entwinden, der ihn an den Schultern gepackt hatte. Ellis' Mutter stand zwischen Greg und Jodi und sagte immer wieder seinen Namen, allerdings so leise, dass Ellis sich fragte, warum sie sich überhaupt die Mühe machte.

Das Zimmer sah aus wie nach einer wilden Teenager-Party. Überall am Boden lagen Bücher. Eins der Zierkissen lag in der kalten Asche im Kamin. Zwei Lampen standen ganz am Rand auf ihren Tischchen, kurz vorm Runterfallen, die Lampenschirme verrutscht. Die Porzellanfiguren, die Jodi auf dem Kaminsims aufgestellt hatte, lagen zerbrochen auf der Kaminplatte. Sie war übersät mit winzigen Armen und Beinen,

Porzellanhänden voller Blumen und zerbrochenen Puttengesichtern.

Jodi saß auf dem Sofa und hatte die Arme um sich herumgeschlungen, in sich zurückgezogen wie ein verängstigtes Kind. Ihr Gesicht war nass von Tränen, die sie gar nicht zu bemerken schien, ihr Blick ging ins Leere.

Ellis sah wieder zu Greg. Ihre Mutter und ihr Vater standen jetzt nebeneinander und schoben Greg langsam rückwärts aus dem Wohnzimmer.

Er beugte sich an ihrem Vater vorbei nach vorne und hielt drohend einen Finger in die Luft. »Das werde ich dir nie verzeihen. Niemals!«

Ellis eilte zu ihrer Tante und kniete

sich auf den Boden.

»Tante Jodi?«, sagte sie sanft, während Greg wütend weiterbrüllte: »Du hast keine Achtung vor unserer Tochter ... verdammt noch mal ... hinter meinem Rücken ...«

Jodi bewegte sich leicht hin und her.

Gregs Stimme wurde undeutlicher. Ihre Eltern hatten ihn wohl in die Küche bugsiert. Durch Gregs Wortschwall hindurch konnte Ellis die tiefe, beruhigende Stimme ihres Vaters hören. Es erinnerte sie daran, wie er sie als Kind immer aus Albträumen zurückgeholt hatte. Dazwischen ertönte die helle Stimme ihrer Mutter, die ihrem Bruder gut zuredete, um seinen

hysterischen Anfall einzudämmen.

Vorsichtig legte Ellis ihrer Tante die Hand auf das Knie. »Tante Jodi«, sagte sie leise. »Ich bin's, Ellis.«

Jodi blinzelte.

»Bist du verletzt?«, fragte Ellis.

Sie konnte nicht unterscheiden, ob Jodi den Kopf schüttelte oder zitterte. Ihre Tante schlang weiterhin die Arme fest um ihren Körper.

Die Stimmen in der Küche wurden ein bisschen leiser.

»Bist du verletzt?«, wiederholte Ellis ihre Frage.

Jodis Stimme zitterte, als sie leise antwortete: »Er hat mich nicht angerührt. Nur das da hat er gemacht.« Sie deutete auf das Zimmer. Dann runzelte sie die

Stirn, ihr Mund zuckte, und sie begann zu schluchzen. »Er versteht nicht, wie das f... f... für mich ist. Er weiß es einfach nicht. Ich m...musste das tun. Ich konnte es nicht ertragen, den Namen dieses Mannes noch ein einziges Mal zu hören.«

»Du musstest was tun, Tante Jodi?«

Jodi faltete ein Taschentuch auseinander, das sie in der Hand zusammengeknüllt hatte, und putzte sich die Nase.

»Was musstest du tun?«, fragte Ellis nochmals. »Warum ist Onkel Greg so wütend?«

»Ich habe uns von der Liste streichen lassen.«

»Von welcher Liste?« Noch während sie das fragte, dämmerte es ihr.

»Von der, wo man über die Bewährungsanhörungen unterrichtet wird.« Erneut traten ihr Tränen in die Augen. »Ich will einfach v...vergessen.« Die letzten Worte wurden von einem unterdrückten Schluchzer begleitet.

Wie konnte Jodi nach allem, was sie durchgemacht hatten, so etwas tun? Ellis spürte, wie auch in ihr die Wut aufstieg. Sie musste sich mühsam zusammenreißen und ihr gesamtes Mitgefühl aufbieten, um nicht aufzuspringen und da weiterzumachen, wo Greg aufgehört hatte.

In dem Moment betrat ihre Mutter mit

einem großen Glas Wasser in der Hand das Zimmer. Sie hielt es Jodi vor das Gesicht und sagte sanft: »Trink das.«

»Hast du es gewusst?«, fragte Ellis ihre Mutter.

»Bis jetzt nicht.«

Während Ellis zusah, wie ihre Mom sich neben Jodi setzte und ihr tröstend den Arm um die Schulter legte, wurde ihr – vielleicht zum ersten Mal – bewusst, wie ungewöhnlich die Beziehung zwischen diesen beiden Frauen war. Bevor Greg und Jodi geheiratet hatten, waren sie nicht befreundet gewesen; ihre Freundschaft war erst aus der verwandtschaftlichen Beziehung entstanden. Obwohl Greg Marshas Bruder war, hatte Marsha die



Freundschaft mit Jodi auch nach der Scheidung aufrechterhalten.

Ellis fiel wieder ein, was ihre Mom gesagt hatte, als ihr Onkel und ihre Tante sich scheiden ließen. *»Es ist weder Tante Jodis noch Onkel Gregs Schuld. Ihre Ehe ist ein weiteres von Hollis Alexanders Opfern – er hat sie genauso getötet wie unsere arme Laura. Greg und Jodi brauchen beide unsere Liebe und unsere Unterstützung.«*

Und daran hielt sich ihre Mutter sogar jetzt.

Ellis betrachtete die Auswirkungen dieses gerade erst abgeflauten Sturms, die verstreuten Besitztümer, die gebrochene Frau. Alexander tat seinen

Opfern noch immer weh, auch ohne den Fuß auf Belle Island zu setzen.

Hollis Alexander stand auf einem Bürgersteig in Charleston, der von den knorrigen Wurzeln einer Virginiaeiche zerbrochen und angehoben worden war, die zwischen hier und der Logan Street wuchs. Zufrieden sog er den Duft der Freiheit ein und betrachtete die schwarz lackierte Tür mit den sechs Paneelen und die vier Stufen, die zu ihr hinaufführten.

Eine der Betonstufen war erst kürzlich dort, wo am Rand ein Stück herausgebrochen war, repariert worden. Die Stelle war glatt, weiß, wie ein ausgebleichter Knochen inmitten von wetterzerfressenem Grau.

Der Messingklopfer sah stumpf aus. Die Fenster waren mit Regenflecken und Staub überzogen. Die Vegetation drohte das Haus zu verschlingen.

Hollis zog einen Kamm aus der Tasche und fuhr sich damit durch das Haar. Dann stieg er die Stufen hinauf und ließ den schweren Klopfer gegen die Tür schwingen.

Zwar hatten die fünfzehn Jahre, in denen er wie ein Tier eingesperrt gewesen war, ihre Spuren auf seiner Seele hinterlassen, aber sein Körper hatte die Zeit gut überstanden. Sein Spiegelbild versicherte ihm, dass er sich äußerlich kaum verändert hatte. Gut. Sie würde ihn so sehen wie immer, als den

Jungen, der mit ihr befreundet gewesen war und dem sie getraut hatte.

Es dauerte lange, bis sie an die Tür kam. Aber damit war zu rechnen gewesen.

Endlich wurde die Tür geöffnet. Justine Adams sah von ihrem Rollstuhl aus zu ihm hoch.

In dem Augenblick, als sich ihre Blicke kreuzten, wusste er sofort, wie einfach es werden würde.

Ellis' Vater begleitete sie die Außentreppe hinauf und wartete, bis sie die Eingangstür aufgesperrt hatte.

»Bist du sicher, dass du klarkommst?«, fragte er.

»Natürlich.« Ihr Dad hatte Onkel Greg

versprochen, ihn nach Charleston zu Staatsanwalt Buckley zu fahren. Greg wollte erreichen, dass Alexanders Bewährungsauflagen noch irgendeine elektronische Überwachung hinzugefügt wurde. Dann könnten sie jederzeit auf der Website der Bewährungshilfe nachschauen, wo er sich aufhielt.

Ellis hielt das für ein sinnloses Unterfangen. Aber immerhin hatten die beiden das Gefühl, etwas unternehmen zu können.

Ihr Dad wandte sich zum Gehen, drehte sich dann aber doch noch mal um.

»Im Ernst, Dad. Alexander hat seine Freiheit wieder. Ich bezweifle, dass er so blöd ist herzukommen und sie gleich

wieder zu verlieren.«

Er warf ihr einen Blick zu, wie sie ihn seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, einen Blick, in dem all sein Bedauern darüber lag, dass ihr ihre sorgenfreie Jugend genommen worden war. Dann nickte er und ging.

Wenn sie nicht wenigstens einen Teil dieser Spannung loswurde, würde sie durchdrehen. Sie beschloss, so lange zu joggen, bis sie sich wieder unter Kontrolle und die Last von der Seele gelaufen hatte. Normalerweise lief sie eher langsam und gleichmäßig, um auf Ausdauer zu trainieren. Heute aber rannte sie, als wäre jemand hinter ihr her, raste wie blind über die vertrauten ländlichen Straßen, völlig versunken in

den Rhythmus ihrer Schritte und ihren keuchenden Atem.

Die feuchte Luft legte sich um sie wie eine dichte Plastikfolie. Schweiß rann ihren Körper herab und klebte ihr die Haare an den Kopf. Und immer noch rannte sie.

Schließlich wurde ihr schwindelig, alles verschwamm ihr vor den Augen, und ihre Muskeln krampften. Sie wurde langsamer, bis sie schließlich nur noch nach Luft schnappend dahintrabte, noch immer im Kampf gegen die Erschöpfung.

Als sie sich umsah, wurde ihr bewusst, wie weit sie gelaufen war. Sie war auf der schmalen Straße, die zum Stall von Belle Creek führte, wo Laura

und sie so viel Zeit verbracht hatten ...  
und wo Laura sich in Nate Vance  
verliebt hatte.

Ellis blieb stehen und starrte auf die  
schattigen Weiden entlang der Straße  
und auf die roten Metaldächer des  
Stalls und der Nebengebäude. Einige  
Pferde grasten friedlich in der Hitze und  
schlugen mit den sorgfältig gepflegten  
Schweifen nach lästigen Insekten. Ellis'  
Füße hatten sie an den Ort getragen, den  
sie fünfzehn Jahre lang immer gemieden  
hatte. Er lag nur etwas mehr als sechs  
Meilen von ihrem Haus entfernt, hätte  
aber genauso gut auf einem anderen  
Kontinent liegen können.

Einen Moment lang glaubte sie,  
Lauras Stimme über die Weide schallen



zu hören, wie sie General Lee, ihr Lieblingspferd, zu überreden versuchte, sich das Zaumzeug anlegen zu lassen. Diese Szene hatte Ellis öfter erlebt, als sie zählen konnte, und die Erinnerung daran ließ die Wunde in ihrem Herzen erneut aufbrechen.

Ihr war schwindelig und übel. Sie stolperte zum Zaun, legte die Unterarme auf die oberste Latte und die Stirn auf die Unterarme und schloss die Augen.

Aber die Augen zu schließen half nicht gegen die undeutlichen und schemenhaften Erinnerungen, die sie nun heimsuchten. Der Schmerz war so grausam und unerträglich wie vor all den Jahren.

Vielleicht tat Tante Jodi recht daran, nur noch vergessen zu wollen. Vielleicht konnte sie das Leben einfach nicht anders aushalten.

Ellis und Onkel Greg hatten die letzten fünfzehn Jahre alles dafür getan, dass niemand Laura und das, was ihr geschehen war, vergaß, dass die grauenhaften Umstände allen Eltern in Erinnerung blieben, damit sie auf der Hut waren vor Verbrechern wie Hollis Alexander. Und in den letzten sechs Jahren hatten sie sich sogar noch mehr abgemüht, indem sie dafür gesorgt hatten, dass Alexander blieb, wo er hingehörte – weggesperrt von allen unschuldigen Töchtern.

Aber vielleicht zahlte man auch einen schrecklichen Preis, wenn man die Erinnerungen nicht loslassen wollte. Da waren sie nun, Jahre später, sie mit ihren Schlössern und Alarmanlagen und ihrem jährlichen Selbstverteidigungskurs, und Onkel Greg, der allein lebte und das Glück in leuchtend roten Corvettes und schnittigen Motorbooten suchte.

Laura wurde davon nicht wieder lebendig und die Lücke, die sie im Leben ihrer Angehörigen hinterlassen hatte, nicht kleiner.

Ellis kniff die Augen fest zusammen, um die Vergangenheit zu verscheuchen.

Plötzlich legte sich eine schwere Hand auf ihre Schulter.

# 3

»Miss ...«

Ellis schoss hoch, warf sich herum und rammte dem Mann ihren Ellbogen mitten in die Brust. Dann machte sie einen Satz, um außerhalb seiner Reichweite zu gelangen, und bereitete sich auf einen weiteren Angriff vor.

Entsetzt schnappte sie nach Luft, als sie den schwächtigen, älteren Mann im hohen Gras auf dem Rücken liegen sah. Sein Cowboyhut aus Stroh war auf die Straße gefallen und entblößte sein schütteres, silberweißes Haar. Er keuchte, die Augen weit aufgerissen, die

Handflächen abwehrend nach oben gestreckt.

»Ach du meine Güte. Mr J!« Ellis sank neben ihm auf die Knie. Er zuckte zusammen, als sie die Hand nach ihm ausstreckte. »Es tut mir ja so leid«, sagte sie.

So alt Mr Jacobson auch aussehen mochte – er wirkte keinen Tag älter als damals, als Laura und sie noch Kinder gewesen waren. Er kümmerte sich noch immer um den Stall, obwohl er schon an die hundert sein musste.

Als er sie anblickte, standen in seinen Augen Tränen.

»Ich bin's, Ellis Greene.« Sie traf ihn so oft in der Stadt, dass er sie eigentlich hätte erkennen müssen, aber vielleicht

hatte sie mit ihrem Stoß sein Erinnerungsvermögen durcheinandergebracht. »Entspannen Sie sich einfach«, fuhr sie fort. »Dann bekommen Sie auch gleich wieder Luft.«

Und die bekam er auch. Ein paar Minuten später.

Er stützte sich auf einen Ellbogen und drückte sich hoch. Ellis war hinter ihn getreten und half ihm auf.

Als er sprach, klang seine Stimme zerbrechlich und schwach. »Sie können einem einen Stoß versetzen wie der alte General Lee.«

»Das will wirklich was heißen.« Gott sei Dank, der alte Mann erholte sich wieder.

Auch wenn Mr J völlig außer Atem war, gelang es ihm, wehmütig zu klingen, als er sagte: »General Lee, wie ich den alten Saukopf vermisse.« Respektvoll schwieg er einen Moment lang. »Deine Cousine war außer mir der einzige Mensch, der ihn reiten konnte.«

General Lee hatte nichts mit dem würdevollen, weißhaarigen Mann gemeinsam gehabt, nach dem er benannt war. Er war die Hölle auf Hufen gewesen. Laura hatte nicht die geringste Angst gehabt, ihn zu reiten.

»Miss von der Embse hat immer geglaubt, sie würde eines Tages den Mut aufbringen, es zu versuchen«, fuhr Mr J fort. »Deshalb hat sie ihn behalten.«

Helaina von der Embse war die Erbin einer alten Reisplantage, die ihr Vater ihr vor vierzig Jahren hinterlassen hatte. Sie hatte sie in ein Gestüt umgewandelt und kam gelegentlich aus New York oder Kalifornien oder wo immer sie lebte auf Besuch.

»Es tut mir ja dermaßen leid«, sagte Ellis.

»Das braucht es nicht.« Der alte Mann hob seinen Hut auf und wischte sich damit den Staub vom Rücken. »Ich war gerade aus der Scheune gekommen und hatte Sie dort stehen sehen. Wenn ich gewusst hätte, dass Sie das sind, wäre ich ein bisschen vorsichtiger gewesen ... bei dem, was alles passiert ist.«

Sie musterte ihn von Kopf bis Fuß. Er



schien sicher auf seinen Beinen zu stehen. Dennoch ... »Ist Paco noch da?« Paco war das friedfertige Quarter Horse gewesen, das sie geritten hatte, während Laura auf General Lee Leib und Leben riskierte. Meine Güte, hatte sie dieses ruhige, sanftmütige Pferd geliebt.

»Ja, Ma'am. Aber wir lassen ihn von niemandem mehr reiten. Er hat sich einen ruhigen Lebensabend verdient.«

Offensichtlich im Gegensatz zu Mr J.

»Darf ich mitkommen und ihn sehen?« Sie konnte den alten Mann nicht allein losstolpern lassen, solange sie nicht sicher war, dass es ihm wirklich gut ging.

Als Ellis sein strahlendes Lächeln

sah, schämte sie sich für ihre Ausrede.

»Das wird Paco sicher gefallen.« Er setzte den Hut auf und hielt ihr, ganz Südstaaten-Gentleman, den Ellbogen hin.

Ellis lächelte und legte ihm die Hand auf den Unterarm, bereit, fest zuzupacken, falls seine Beine nachgeben sollten.

Obwohl sie aus dem Schatten in den Stall traten, brauchten Ellis' Augen einen Moment, um sich an das Licht zu gewöhnen. Zumindest sagte sie sich das, als sie abrupt im Türrahmen stehen blieb. Sechzehn Jahre – und da stand sie nun.

Mr J ging bis zu einem Verschlag voraus. »Da ist ja mein Junge.«

Ellis zwang sich, ihm zu folgen.

Falls Mr J eine Möglichkeit entdeckt hatte, die Zeit aufzuhalten, hatte er sie Paco nicht verraten. Es brach ihr das Herz, sein eingesunkenes Gesicht, seine hervorstehenden Knochen und seine ergrauten Nüstern zu sehen.

Als Pacos samtene Lippen über ihre Handfläche glitten, konnte sie einen Hauch jener überwältigenden Leidenschaft spüren, die den größten Teil ihrer Jugend bestimmt hatte. Sie schloss die Augen und sog den Duft von frischem Heu, Sattelleader und den erdigen Geruch des warmen Pferdeleibs ein.

Paco stieß mit den Nüstern gegen ihre

Wange.

»Na also. Paco erinnert sich an Sie, stimmt's, Junge?« Mr J streichelte dem Pferd den Hals.

Ellis trat einen Schritt zur Seite. In ihren Stolz darüber, dass Paco sie wiedererkannt hatte, mischte sich eine ordentliche Portion Scham. Ob sich Paco wohl ebenso verlassen gefühlt hatte wie sie selbst, als Nate gegangen war?

Sie verließen den Stall und traten wieder in das helle Licht. Ohne erst zu überlegen, was sie da sagte, fragte Ellis: »Erinnern Sie sich an Nate Vance?«

Mr J schwankte leicht. Ellis wollte ihn schon am Ellbogen packen, aber er sah stur geradeaus und ging einfach

weiter. »Natürlich tue ich das.« Er klang verärgert.

»Ich habe mich gerade gefragt, was wohl aus ihm geworden ist ... wo er abgeblieben ist?«

»Woher soll ich das wissen? Das ist schon so lange her ... und die Leute hier schienen nicht gerade traurig zu sein, als er verschwand.« Er blieb stehen und berührte die Krempe seines Huts.  
»Wenn Sie mich entschuldigen, Miss, dann mach ich mich jetzt lieber wieder an die Arbeit.«

Urplötzlich war seine Stimmung umgeschlagen. Er drehte sich um, ging davon und ließ sie einfach im Halbschatten stehen. Eine Zeitlang

starrte sie ihm noch hinterher, sah auf seine angespannten Schultern und die raschen Bewegungen seiner krummen Beine.

Schließlich wandte sie sich um und ging den von Bäumen gesäumten Weg hinunter, der zur Straße führte. Ihr kam es so vor, als würde der Sand unter ihren Füßen bei jedem Schritt seufzend von einer bittersüßen Vergangenheit erzählen.

Hollis hörte Heidi, seiner neuen Chefin und Besitzerin der Hundepension, zwar zu, aber es fiel ihm schwer, mit den Gedanken bei dem zu bleiben, was sie sagte. Immer wieder ging ihm durch den Kopf, wie wenig ihr Name zu ihr passte.

Heidis sollten eigentlich kleine Blondinen mit spöttischen blauen Augen und sinnlichen Kurven sein, die sie zu ihrem Vorteil einsetzten ... Frauen, die sich für etwas Besonderes hielten. Aber diese Heidi hatte die Figur eines Transvestiten, trug ihr magentarotes kurzes Haar zu Stacheln hochgegelt und ihre Füße steckten in Schuhen, die vermutlich drei Nummern größer waren als die seinen.

»Das wäre also die Arbeit«, sagte sie, als sie aus den hinteren Räumen zum Empfangstresen zurückkamen. »Ich bin sicher, Sie kommen gut zurecht. Das Diensthundeprogramm in Ridgeland hat sie wärmstens empfohlen.«

»Danke, Ma'am. Ich freue mich auf die Arbeit. Ich arbeite gern mit Hunden.« Hollis setzte den Gesichtsausdruck schüchterner Dankbarkeit auf, den er vor dem Spiegel geübt hatte.

So wie Heidi lächelte, kam er damit blendend an.

»Wie ich Ihnen bereits am Telefon sagte«, erwiderte sie, »ist mir Ihre Vergangenheit egal. Einer meiner Brüder war auch im Knast. Jeder hat das Recht auf einen Neuanfang.«

Genau in dem Moment wurde die Tür geöffnet, und eine junge Frau, die den Namen Heidi durchaus verdient hätte – oder Gretchen oder Adriana –, kam mit



einem seidigen weißen Malteser auf den Armen herein. Hollis zog große Hunde solchen Modezuchtungen vor, doch in diesem Fall würde er eine Ausnahme machen.

Mit ausgestreckten Armen und Chorknabenlächeln im Gesicht trat er auf die Frau zu. »Was für eine entzückende Hündin«, sagte er. »Ich kann nur hoffen, dass wir sie eine Zeitlang behalten dürfen.«

Er achtete darauf, seine Aufmerksamkeit dem Hund zu schenken, nicht der Frau. Trotzdem fiel ihm auf, wie sie sich, als sie ihm das Hündchen überreichte, in Pose warf, um ihre eng sitzende, tief ausgeschnittene Bluse zur Geltung zu bringen.

»Ihn«, verbesserte sie ihn. »Beau kommt zur Wäsche her.« Dem Klang ihrer Stimme nach zu urteilen schien sie sich ihrer weiblichen Reize nur allzu bewusst zu sein.

»Das hier ist Hollis«, sagte Heidi. »Er bringt Beau nach hinten und fängt schon mal an. Soll es das Übliche sein?«

Die Antwort der Frau konnte Hollis nicht hören. Er sumnte fröhlich vor sich hin, als er den Hund durch die Schwingtür trug. Der Gedanke war ihm noch gar nicht in den Sinn gekommen, aber die meisten Leute, die Hunde hierher brachten, würden Frauen sein. Wenn auch nur die Hälfte von Heidis Kundinnen wie Beaus Frauchen war,

dann würde er in diesem Job die große Auswahl haben ... so einfach, als würde er aus einem Katalog bestellen.

Es war ein langer, stiller Marsch nach Hause. Nicht nur war Ellis vom erbarmungslosen Tempo des Laufs erschöpft, mehr noch waren ihre seelischen Kräfte von der lange vermiedenen Rückkehr zum Belle-Creek-Stall aufgezehrt worden.

Die schmale, verlassene Straße zur Plantage und zum Stall endete im Marschland. Die Einsamkeit lastete drückend auf ihren Schultern. Die Geister der Vergangenheit folgten ihr auf Schritt und Tritt, schienen sie zu verspotten und zu bedrängen. Ihre

schmerzenden Muskeln spannten sich wie Bogensehnen.

Sie ging langsam, machte jedoch jedes Mal einen Satz, wenn ein Eichhörnchen davonhuschte oder ein Vogel aufflog.

All die Gedanken, vor denen sie davongelaufen war, stürmten nun auf sie ein und schienen Rache nehmen zu wollen.

Hatte sie diesen Weg wirklich durch Zufall eingeschlagen? Oder hatte eine innere, lange unterdrückte Stimme ihre Füße gelenkt?

Alles an diesem Ort – die Gerüche, das leise Wiehern der Pferde, das Stampfen der Hufe auf dem weichen Boden mit den Holzspänen, sogar die

Luft, die ihr über das Gesicht strich – machte ihr eindringlich bewusst, was sie verloren hatte.

Nate Vance hatte genauso zu dem Stall gehört wie Paco und General Lee. Mehr noch, für Laura und sie war er ein Freund gewesen.

Aber gegen Ende jenes Frühjahrs war er für Laura noch mehr als das geworden. Zunächst hatte Ellis einen kleinen Funken Eifersucht verspürt. Sie wusste, dass sie zu jung war, als dass Nate so etwas für sie hätte empfinden können. Außerdem hätte man keinem Jungen einen Vorwurf machen können, weil er sich in Laura verliebt hatte ... sie war einfach in jeder Hinsicht wundervoll. Dennoch hatte Ellis ein

klein bisschen die Hoffnung gehabt, dass eines Tages ...

Ellis erinnerte sich, dass sie sich nach Lauras »Martyrium« gewünscht hatte, die zwei hätten nie etwas miteinander angefangen. Dann hätte sie nicht gleich beide innerhalb eines Jahres verloren.

Schließlich bog sie um die Ecke in ihre Straße und sah, dass Rorys Mini-Cooper in ihrer Auffahrt stand. Verdammt. Sie hatte sich auf eine Dusche und ein ausgiebiges Schläfchen gefreut. Nach einem Tag wie heute würde sie nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr schlafen können.

Sie holte tief Luft und ging weiter.

Rory saß im Schatten auf der Treppe,

die seitlich vom Gebäude zum Eingang ihrer Wohnung im zweiten Stock führte. Als sie näher kam, stand er auf. Sie musterte ihn, als wäre er ein Fremder, und versuchte, ihn mit neuen Augen zu sehen.

Er war braungebrannt und sportlich, das hellbraune Haar jugenhaft zerzaust, im Gesicht ein strahlendes Lächeln. Ein begehrenswerter Mann, würde jeder sagen. Und liebevoll. Und intelligent.

Der Gedanke versetzte ihrem Herzen einen schmerzhaften Schlag. Wenn ein so großartiger und attraktiver Mann kein Feuer in ihr entfachen konnte, dann gab es in ihr vielleicht nichts, das brennen konnte.

Er hatte die Hände lässig in den

Taschen seiner Cargoshorts vergraben, aber sein Gesichtsausdruck war alles andere als entspannt.

»Ich habe mir allmählich Sorgen gemacht«, sagte er mit einer Spur von Schärfe in der Stimme. »Du bist nicht an dein Handy gegangen.«

Ellis klopfte ihre Taschen ab. »Das muss ich wohl vergessen haben.« Sie erschrak selbst über die eigene Unachtsamkeit bei ihrem Aufbruch.

»Bei all dem, was gerade passiert? Ellis!«

»Dann hat Dad dich also angerufen?«

»Er macht sich Sorgen.« Rory trat näher. Er nahm die Hände aus den Hosentaschen und legte sie ihr auf die



Schultern. »Und ich mir auch.«

»Das ist lieb von dir, und ich weiß deine Fürsorge wirklich zu schätzen, aber mir geht es bestens.«

»Wir denken, du solltest mit mir nach Norden fahren.«

Sie legte den Kopf auf die Seite und zog eine Augenbraue hoch. »Wir?« Sie dachte, sie hätte ihrem Dad klargemacht, dass sie nicht fahren würde.

»Das ist doch wirklich sinnvoll, Ellis. Komm mit. Wenn du willst, können wir auch getrennte Zimmer nehmen. Wenn du nicht mitkommst, fahre ich auch nicht.«

Sie fühlte sich, als hätte sie gerade das misstönende Quietschen falsch gestimmter Geigensaiten gehört.

*Er versucht doch nur, aufmerksam zu*

*sein.*

»Du weißt genauso gut wie alle anderen, dass ich selbst auf mich aufpassen kann«, sagte sie barscher als nötig. Aber im Ernst: Sie hatte den braunen Gürtel. Rory war ein Biologielehrer, der sich nicht dazu überwinden konnte, seine Schüler Frösche sezieren zu lassen. Der Gedanke, dass er sie beschützen wollte, war absurd.

Aus irgendeinem seltsamen Grund – vermutlich wegen ihres unerwarteten Besuchs im Stall – kam ihr wieder Nate Vance in den Sinn. Selbst in der Zeit, als sie am verletzlichsten gewesen war, hatte sie sich in seiner Gegenwart sicher

gefühlt – sicher und auch ein bisschen berauscht, als würde sie hinter ihm auf einem Wassermotorrad sitzen und durch die Wellen brausen.

*Und du warst damals vierzehn. Werd endlich erwachsen.*

»Du musst unbedingt fahren«, sagte sie. »Deine Großmutter lebt nur für deine Besuche.«

»Sie wird das schon verstehen. Ich lasse dich nicht allein. Nicht jetzt.« In seiner Stimme lag eine Kraft, wie sie sie selten gehört hatte. Er nahm ihr Gesicht in beide Hände, beugte sich herab und küsste sie.

Es war zwei Wochen her, seit sie sich das letzte Mal so nahe gewesen waren. Sie spürte, wie er zitterte, spürte seine

Sehnsucht und seine Verzweiflung. Während sie seinen Kuss erwiderte, suchte sie in sich nach einer Spur solcher Leidenschaft, nach dem Funken, der ihr klarmachte, dass sie ohne den Kuss dieses Mannes nicht leben konnte.

Es war nett. Angenehm. Aber weder klingelte es in ihren Ohren noch fing ihr Herz an zu rasen.

*Du erwartest zu viel.*

Schließlich entzog sie sich ihm und klopfte ihm auf die Brust. »Ich komme schon zurecht. Du weißt, dass ich kein Risiko eingehe.«

Rory kniff die Augen zusammen. »Du bist ohne dein Handy aus dem Haus gegangen.«

»Und ich lerne immer aus meinen Fehlern. Es wird nicht noch mal passieren.« Sie lächelte zuversichtlich.

Er sah sie zweifelnd an.

»Komm schon, du kennst mich doch.« Sie trat einen Schritt zurück. »Jetzt versprich mir, dass du deine Pläne nicht umwirfst.« Als er den Mund öffnete, um ihr zu widersprechen, machte sie eine abwehrende Geste. »Jedenfalls noch nicht gleich. Es war ein Schock. Wir werden uns alle noch daran gewöhnen, dass Alexander aus dem Gefängnis raus ist.« Sie ging um ihn herum. »Ich muss jetzt dringend duschen.«

»Ich rufe dich später noch mal an«, rief er ihr hinterher.

»In Ordnung.«

Als sie in der Wohnung war und durch die Glasschiebetüren auf die Auffahrt hinuntersah, lehnte Rory am Kotflügel seines Wagens und sprach in sein Handy – zweifellos erstattete er ihrem Vater Bericht.

Was wollte sie denn mehr? Er passte in ihre Familie. Er liebte sie so sehr, dass er bereit war, seine geliebte Großmutter zu enttäuschen, nur um bei ihr zu bleiben. Er hatte sie voller Begierde geküsst, obwohl sie bei Gott roch wie acht Tage nicht gewaschen. Warum verspürte sie da nicht mehr?

*Weil du zu mehr nicht in der Lage bist.*

Sie zog die feuchte Kleidung aus, ließ sie im Schlafzimmer auf den Boden fallen und ging ins Bad. Als sie das heiße Wasser andrehte, hoffte sie, Rory würde wie geplant nach Martha's Vineyard fahren. Vielleicht würde sie sich in seiner Abwesenheit über ihre Gefühle klar werden, damit sie endlich aufhören konnte, ihm wehzutun.

Rory klappte das Telefon zu. In seinem angespannten Kiefer zuckte ein Muskel. Ellis' Vater war ihm nicht die Stütze gewesen, auf die er gehofft hatte. Zwar war auch Bill grundsätzlich der Ansicht, Ellis solle mit Rory nach Norden fahren, aber als Rory ihn bat, sie anzurufen und zur Vernunft zu bringen, hatte er sich

nicht festlegen wollen.

Rory stieg in seinen Wagen und fuhr Ellis' Auffahrt hinunter. Wie hatte es mit ihnen beiden bloß so aus dem Ruder laufen können? Er hatte geglaubt, Ellis wolle dasselbe wie er. Sie kamen prima miteinander aus. Sie gingen seit mehr als drei Jahren miteinander. Und dennoch hatte sie, als er ihr den Heiratsantrag gemacht hatte, reagiert, als wäre ihr diese Möglichkeit noch nie in den Sinn gekommen. Schlimmer noch – der Gedanke schien sie abzustößen.

Eine gemeinsame Reise wäre eine gute Gelegenheit, die Dinge zu klären und in die richtige Richtung zu lenken.

Irgendjemand musste Ellis die Augen



öffnen und ihr die Dinge klarmachen.  
Wenn ihm Bill nicht half, musste Rory  
sich etwas anderes überlegen, um Ellis  
umzustimmen.

# 4

Der Regen, der kurz nach Einbruch der Dunkelheit niedergegangen war, hatte aufgehört. Ellis lag in ihrem Bett und starrte an die Decke. Sie hatte gewusst, dass sie diese Nacht keinen Schlaf finden würde. Aber sie hatte nicht gewusst, dass Nate Vance der Grund sein würde.

Vermutlich war es ganz normal, dass ihre Gedanken in die Vergangenheit schweiften, jetzt, wo Alexander frei war und nachdem sie zum ersten Mal seit Jahren wieder einen Fuß in den Stall gesetzt hatte. Sie hatte den Ort gemieden,

aus Angst, er würde alte, ungute Gefühle heraufbeschwören. Aber genau das Gegenteil war passiert. Was ihr durch den Kopf ging, waren die wenigen schönen Momente in einer schweren Zeit. Und sie alle hatten mit Nate zu tun. Er hatte ihr geholfen, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen, als es sich angefühlt hatte wie eine außer Kontrolle geratene Achterbahn.

*Juni, vor sechzehn Jahren*

*Eine Woche nach dem Überfall auf  
Laura*

Sieben Tage waren vergangen, aber nichts deutete darauf hin, dass Laura aufwachen würde. Ellis' Eltern sperren

sie nach wie vor ein wie eine Prinzessin in einen Turm. Sie hatte Angst, dass sie nie wieder einen Hauch von Freiheit spüren würde. Ihre Mutter weinte fast genauso viel wie Tante Jodi. Ihr Dad lief mit diesem Gesichtsausdruck herum, dem verkniffenen Mund, der aussah, als hätte er Klammern drumherum, einem Gesichtsausdruck, der besagte, dass er wegen irgendetwas gleich an die Decke gehen würde.

Das Haus verließen sie nur, um ins Krankenhaus zu fahren. Was nicht mal so schlimm gewesen wäre, wenn sie Ellis mit Laura allein gelassen hätten. Über den Schock, ihre Cousine mit einem Beatmungsschlauch im Hals und Nadeln in den Armen zu sehen, war sie

inzwischen hinweg.

Die Krankenschwester hatte gemeint, Laura könne sie vermutlich hören, sie sollten weiterhin mit ihr reden. Ellis hätte Laura am liebsten gesagt, sie solle dem negativen Mist, den alle dauernd von sich gaben, keine Beachtung schenken. Wenn die glaubten, Laura könne sie hören, warum redeten sie dann alle so, wenn sie bei ihr im Zimmer waren?

Nachdem das Leben eine ganze Woche lang so abgelaufen und laut Aussage der Ärzte auch kein Ende absehbar war, war Ellis so zappelig wie ein Vogel, dem man die Flügel gestutzt hat.

Sie musste allein sein. Sie musste sich bewegen.

Um fünf Uhr in der Früh, lange bevor ihre Mom und ihr Daddy aufstanden, trat Ellis in den verhangenen Morgen hinaus.

Sie konnte nur ein kurzes Stück den Strand entlangsehen. Mr Coon und sein Hund waren nichts als Schemen im Nebel. Mr Coon warf einen Stock in die flache Brandung, und Calliope jagte ihm hinterher. Ellis sah zu, wie Calliope zweimal den Stock zurückbrachte, dann ging sie weiter. Irgendetwas an der Szene gab ihr ein Gefühl von Normalität zurück.

Der Belag der Auffahrt knirschte unter ihren Schuhen. In der morgendlichen

Stille kam ihr das Geräusch sehr laut vor. Sie sah zum Fenster ihrer Eltern hoch. Nichts bewegte sich. Dann warf sie einen Blick auf Lauras Haus. Die Vorhänge waren zugezogen. Ellis wusste, dass niemand zu Hause war, weil sowohl Tante Jodi als auch Onkel Greg im Krankenhaus in Charleston schliefen.

Ellis fühlte sich, als hätte sie eine Socke verschluckt, aber es kamen keine Tränen mehr. Sie hatte sich bereits ausgeweint. Vielleicht war heute der Tag, an dem Laura aufwachte. Während sie Richtung Stadt ging, klammerte sie sich an diesen Gedanken, an dieses Gebet.

Schon bevor sie zu laufen begann,

schlug ihr Herz schneller. Sie wusste, jeder hielt es für gefährlich, wenn sie allein war. Aber Ellis war nicht so hübsch wie Laura; der Mann hatte nicht sie geholt, obwohl sie im selben Zimmer geschlafen hatte. Außerdem war sie vorsichtig. Sie war nicht so blöd, durch irgendwelche Nebenstraßen zu laufen. Sie hielt sich an Straßen mit vielen Häusern, für den Fall, dass sie um Hilfe schreien musste.

Außerdem würde sie den Mann riechen, lange bevor er nah genug war, um sie anzufassen. Sie würde ihn erkennen. Auch wenn es dunkel gewesen war, als sie ihn gesehen hatte, würde sie niemals diese Vampiraugen vergessen



und wie sie im Mondlicht gefunktelt hatten. Ja, sie würde ihn erkennen, und dann ... dann würde sie schreien, und sie würden ihn kriegen. Sie würden ihn kriegen und für das bestrafen, was er Laura angetan hatte.

Ihre Wut wuchs. Sie wünschte beinahe, er würde auf sie losgehen. Sie wollte, dass er das tat. Dann würde all das lächerliche Gerede über Nate endlich aufhören, und der Mann, der Laura wehgetan hatte, würde lebenslänglich ins Gefängnis kommen.

Während sie lief, wurde es allmählich heller, aber wegen des Nebels war es deprimierend grau. Als sie am Blue Heron Park vorbeikam, sah sie jemanden auf einem der Picknicktische sitzen,

etwa zwanzig Meter von der Straße entfernt.

Sie drosselte das Tempo und beobachtete ihn eingehend. Sie schnüffelte; bei Feuchtigkeit konnte man Gerüche besser wahrnehmen als bei trockenem Wetter.

Die Gestalt bewegte sich, und Ellis erstarrte.

Dann hörte sie das leise Wiehern und sah, dass hinter dem Picknicktisch, in der Nähe des Walds, hinter dem das Marschland anfang, ein Pferd angebunden war.

Ihre plötzliche Angst legte sich sofort. Nate hob die Hand und winkte.

Ellis kletterte über die kniehohe

Kette, die den Park von der Straße trennte. Zum ersten Mal seit einer Woche fühlte sich ihr Herz ein wenig leichter an.

Sie hockte sich neben ihn auf den Tisch, und dann saßen sie Schulter an Schulter, die Füße auf der Bank. Nates Haar war feucht vom Nebel und sah dunkler aus als sonst.

Er schenkte ihr ein müdes, trauriges Lächeln. »Ich soll dich von Paco grüßen.«

Ellis lächelte zurück. Sie fühlte sich so müde, wie Nate aussah. »Sag ihm, dass ich ihn vermisse.« Sie hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als ihm zu erzählen, dass sie unter anderem deshalb nicht mehr im Stall gewesen war, weil

ihre Eltern ihr verboten hatten, sich in Nates Nähe aufzuhalten.

Ein paar Minuten saßen sie schweigend da und starrten auf den von grauem Dunst umwaberten Wald. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass er sich mit dem Handgelenk über das Gesicht fuhr.

»Sie lassen mich nicht zu Laura.« Er klang so verzweifelt, dass sie am liebsten seine Hand genommen hätte. Aber er hatte die Hände fest vor seinem Körper verschränkt.

»Das wird sich klären«, entgegnete sie. »Und dann müssen sie dich zu ihr lassen.«

Er drehte sich weg und gab ein

Geräusch von sich, das spöttisches Lachen oder ein unterdrückter Schluchzer hätte sein können.

»Die Polizei glaubt nicht, dass du es warst«, sagte sie. Der Rest der Stadt dagegen ...

»Sie haben mich dreimal ins Verhör genommen. Sie haben versucht, mich zu einem Geständnis zu überreden.«

»Das ist doch lächerlich! Ich habe ihnen gesagt, was ich gesehen habe. Sie haben mir Verbrecherfotos gezeigt.« Ihr wurde bewusst, wie laut sie sprach, und sie senkte die Stimme. »Wie kommen sie bloß darauf, dass du es warst?«

»Es gibt Dinge, die du nicht weißt und die du nicht verstehen kannst, weil du zu jung bist.« Er rieb sich das Gesicht.

»Ich bin nicht zu jung!« Sie hatte es so satt, das von allen zu hören. »Was ist es? Was weiß ich nicht?«

Er schüttelte den Kopf. Dann sah er sie an, und seine grauen Augen erinnerten sie an Quecksilber. »Wie geht es ihr?«

Ellis wandte den Blick ab. Wenn sie ihm in die Augen sah, konnte sie nicht lügen. »Ich glaube, es geht ihr vielleicht ein bisschen besser.«

Er richtete sich auf und packte sie am Arm. »Ist sie wach?«

»Nein«, musste sie zugeben. Dann fügte sie hinzu: »Aber ihre Augen sind nicht mehr völlig zugeschwollen.«

Er knallte die Faust auf den

Picknicktisch. Das kam so unerwartet, dass sie einen Satz machte. Er hatte die Augen geschlossen und sah aus, als müsste er sich gleich übergeben.

Er holte tief Luft und öffnete die Augen. Jetzt sahen sie nicht mehr aus wie Quecksilber, sondern dunkel, wie Sturmwolken.

»Wie kommen deine Eltern dazu, dich um diese Uhrzeit allein rumlaufen zu lassen?« So wütend hatte sie ihn noch nie erlebt.

»Sie wissen es nicht«, erwiderte sie kleinlaut.

»Du bist einfach abgehauen? Ellis!«

Sie hob abwehrend die Hände. »Ich weiß, ich weiß. Aber ich habe es einfach nicht mehr ausgehalten. Ich krieg

da keine Luft mehr!« Sie schwieg einen Moment, dann fügte sie lahm hinzu: »Ich habe ihnen einen Zettel hingelegt.«

Er sprang vom Tisch, baute sich vor ihr auf und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Hör mir zu. Derjenige, der das getan hat, läuft noch immer frei rum. Du musst vorsichtig sein.«

»Bin ich doch.« Sie stellte die Stacheln auf, wie ihre Mom das nannte.

»Nein, bist du nicht. Niemand weiß, wo du bist. Und du solltest nicht allein sein.«

»Bin ich ja auch nicht«, gab sie altklug zurück. »Ich bin bei dir.«

Er strich sich durch das Haar. »Gut«, sagte er. »Steh auf.«



Sie tat es und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie würde nicht nach Hause gehen. Noch nicht.

»Wenn du schon so dermaßen streitlustig bist, werde ich dir wenigstens ein paar Selbstverteidigungsgriffe zeigen.«

»Wenn du welche kennst, wieso hast du die dann nicht Laura beigebracht?«, fragte sie, ohne erst groß nachzudenken.

Er sah sie an, als hätte sie ihm einen Tiefschlag versetzt. Sie fühlte sich schrecklich. »Es tut mir leid ...«

Er schüttelte den Kopf. »Du hast recht. Das hätte ich tun sollen.«

»Nein«, widersprach sie. »Keiner von uns konnte ahnen, dass das passieren

würde.«

In seinen Augen blitzte etwas auf, so wie da, als er gesagt hatte, sie sei zu jung, um gewisse Dinge zu verstehen. Dann packte er sie bei den Schultern und postierte sie genau vor sich. »Das wird nicht noch mal passieren – nicht mit dir.«

Er zeigte ihr, was sie tun musste, wenn jemand sie von hinten angriff. Er ließ es sie immer und immer wieder üben. Jedes Mal war sie näher dran, sich befreien zu können.

Als sie eine Pause machten, sagte er, das sei nur der erste Griff, den er ihr beibringen würde. Er wollte, dass sie vorbereitet war.

Ellis setzte sich wieder neben ihn und

wunderte sich über das Gefühl, das sich in ihr breitmachte, über die kleinen Schauer, die sie überliefen. Auch wenn er ihr nur Unterricht gab, war seine Berührung ... magisch. Wenn er sie berührte, fühlte sie sich sicher.

Schließlich bekam sie mit, dass Nate immer noch redete. »... habe Jui-Jitsu und Grav Maga gelernt. Damit kann man jemanden wirklich verletzen.«

»Du willst jemanden verletzen?«

Er starrte sie eine Minute lang an, dann sagte er: »Denjenigen, der Laura das angetan hat, würde ich um liebsten umbringen.«

Auf ihrem Rücken bildete sich eine leichte Gänsehaut. Etwas in seiner

Stimme flößte ihr ein wenig Angst ein.

Er seufzte. »Machen wir uns wieder an die Arbeit.«

Sie lockerte ihre verspannten Muskeln und entgegnete: »Okay, diesmal schaffe ich es.«

Wieder griff er sie von hinten an. Gerade als er sie fest gepackt hielt, schrie jemand von der Straße her: »He, du da, aufhören!«

Als Ellis hochblickte, sah sie eine Frau auf sie zulaufen. Ihr Wagen stand mit offener Fahrertür auf der Straße.

Nate ließ Ellis los.

Sie hob die Hände. »Alles in Ordnung! Mir fehlt nichts.«

Jetzt, wo die Frau näherkam, sah Ellis, dass es sich um Dr. Kreag, die

Ärztin der Familie, handelte.

»Er hat mir nur beigebracht, wie ich mich verteidigen kann«, sagte Ellis.

Dr. Kreag schien nicht überzeugt. »Was treibt ihr beide hier so früh am Morgen?« Sie warf Nate einen finsternen Blick zu. »Sind Sie nicht ein bisschen alt, um ...«

»So ist das nicht!«, rief Ellis dazwischen. »Ich bin gelaufen, und Nate hat mir gesagt, ich sollte nicht allein unterwegs sein. Er hat mir ein paar Kampftechniken gezeigt.«

»Wissen deine Eltern, dass du hier draußen bist ... mit ihm?«

Ellis sah zu Nate. Warum sagte er nichts?

»Nein. Sie haben noch geschlafen, als ich gegangen bin. Ich wollte sie nicht aufwecken.«

Dr. Kreag streckte den Arm aus und forderte Ellis mit einer Handbewegung auf, ihr zu folgen. »Ich glaube, ich bringe dich besser nach Hause.«

»Ich laufe lieber zurück.«

»Ich bestehe darauf.« Wieder warf Dr. Kreag Nate einen hasserfüllten Blick zu.

»Sie hat recht«, sagte Nate. »Du gehst jetzt besser.«

Als Ellis in den Wagen der Ärztin stieg, sah sie Nate zu seinem Pferd schlendern. Er drehte sich nicht um.

Ellis      lauschte      auf      die      letzten

Regentropfen, die durch das Fallrohr abflossen. Schon seit Jahren hatte sie Nate nicht mehr so vermisst. Damals, als er bei ihren Übungen so manche blauen Flecken und Kratzer davontrug, hätte er sich bestimmt nicht vorstellen können, wie sehr diese Lektionen ihr Leben verändern würden. Dass sie selbst junge Mädchen unterrichtete und ihr Wissen in Selbstverteidigung weitergab, war zu einem wichtigen Teil ihrer Persönlichkeit geworden.

Und während ihrer geheimen Treffen mit Nate war zudem etwas in ihr erwacht, das ihr gänzlich neu war. Seine körperliche Nähe hatte Gefühle in ihr geweckt, von denen sie bisher nur in

Romanen gelesen oder die sie in Filmen gesehen hatte: ein heißes Verlangen, das sie kaum zu zügeln vermochte.

Sie fragte sich, ob er die gemeinsame Zeit wohl in guter Erinnerung hatte. Konnte er ihre körperliche Nähe noch genauso spüren wie sie seine Berührung? Oder war seine Erinnerung an sie längst völlig verblasst?

*Dumme, dumme Gedanken.*

Ellis schloss die Augen, und schon zogen in schnellem Wechsel Bilder aus ihrem Leben vor ihrem geistigen Auge vorbei und forderten ihren emotionalen Tribut.

Das leise, gleichmäßige Summen der Klimaanlage gab ihr normalerweise das Gefühl, sich in einem sicheren Kokon zu



befinden, und wiegte sie sanft in den Schlaf. Heute fiel ihr das Geräusch wie ein tropfender Wasserhahn auf die Nerven.

Mit einem frustrierten Seufzer warf sie die Decke zur Seite und stieg aus dem Bett.

Der Mond war aufgegangen und warf genug Licht auf Möbel und Topfpflanzen, dass sie problemlos den Weg zur Küche fand. Ohne das Licht anzuknipsen, schenkte sie sich ein Glas Milch ein und ging damit ins Wohnzimmer. Ihr Kopf dröhnte vom vielen Grübeln.

Eine der Düsen der Klimaanlage war direkt vor der Schiebetür angebracht, sodass das Glas immer kühl war. Sie

lehnte die Stirn dagegen. Es half nicht ganz so gut wie ein Eisbeutel, war aber lange nicht so aufwendig.

Während sie ihre Stirn von einer Schläfe zur anderen über das Glas gleiten ließ, fiel ihr plötzlich ein winziges rotorangenes Licht ins Auge – dort unten, unter der alten Eiche, direkt hinter einem Vorhang aus spanischem Moos.

Sie hielt inne und betrachtete den Lichtpunkt genauer. Er verschwand. Sie stellte das Glas auf dem Tisch ab und trat von der Tür zurück, froh, dass sie das Licht nicht angemacht hatte.

Sie wartete, den Blick auf die Stelle gerichtet, wo sie das Glühen gesehen hatte. Nach kurzer Zeit leuchtete es

wieder auf und verschwand.

Eine Zigarette. Warum sollte jemand um diese Uhrzeit da unten stehen und rauchen ... oder zu irgendeiner Uhrzeit? In der vom Regen noch feuchten Luft konnte es gar nicht so einfach sein, eine Zigarette zum Brennen zu bringen.

Alexanders Drohung kam ihr in den Sinn, und sofort beschleunigte sich ihr Herzschlag.

Sicherlich war das Unsinn. Am Eingangstor stand ein Wachmann. Niemand kam herein, der hier nichts zu suchen hatte.

Rory? Die Sicherheitsleute kannten ihn – er stand auf der Liste derer, die ohne Rückfragen eingelassen wurden.

Und er hatte wild entschlossen gewirkt, sie zu beschützen.

Aber Rory rauchte nicht.

Na gut, dann stand da unten eben jemand und rauchte.

*Um drei Uhr in der Früh? Unter einem tropfenden Baum? Vielleicht sollte sie anrufen und einen der Wachleute bitten, nachzusehen. Ja, genau das würde ein vernünftiger Mensch tun.*

*Ein vernünftiger Mensch würde einfach wieder ins Bett gehen.*

Sie nahm den Hörer ab.

Sie nannte ihren Namen und erklärte Mr Breese, dass sich jemand vor ihrer Wohnung »herumtreibe«. Er versprach ihr freundlich, er würde das überprüfen, klang jedoch ganz und gar nicht

alarmiert.

Sie ging zurück zur Schiebetür, blieb allerdings ein Stück davor stehen, damit man sie nicht sehen konnte. Nach ein paar Minuten, in denen das orangefarbene Glühen nicht mehr auftauchte, kam sie zu dem Schluss, dass derjenige gegangen sein musste – oder seine Zigarette ausgemacht hatte.

Die Scheinwerfer des zum Gebäudekomplex gehörenden Elektrowagens kamen langsam um die Ecke und beleuchteten die alte Eiche. Der Boden war noch immer nass, und in den Vertiefungen hatten sich Pfützen gebildet.

Während Ellis zusah, wie der

uniformierte Mann ausstieg, kam ihr der Gedanke, wie lächerlich es war, ihr Schicksal in die Hände eines ältlichen Wachmanns zu legen, der etwas fuhr, das mehr wie ein Golfwägelchen als wie ein Polizeiwagen aussah, und statt einer Waffe nur ein Funkgerät und eine Taschenlampe trug.

Der Mann richtete den Strahl der Taschenlampe auf den Baum und stocherte am Boden herum. Dann schob er sich tiefer ins Gebüsch, Richtung Marschland, und sie verlor den Lichtkegel aus den Augen. Plötzlich war es seine Sicherheit, um die sie sich Sorgen machte.

Sie zuckte zusammen, als plötzlich das Telefon klingelte – es war genau

wie in der Woche davor.

Ihre Kehle fühlte sich ganz ausgetrocknet an, als sie abhob.

»Ms Greene«, sagte der Wachmann, langsam wie eine Schildkröte im Sand, »ich habe überall hier draußen nachgesehen, aber da ist nichts. Und durch das Tor ist schon seit Stunden niemand mehr gekommen. Muss wohl ein Anwohner gewesen sein.«

Sie blickte aus dem Fenster. Der Strahl der Taschenlampe bewegte sich auf den Wagen zu.

»Danke, dass Sie nachgeschaut haben«, entgegnete sie. Sie kam sich mehr als nur ein bisschen blöd vor.

»Gern geschehen, Miss. Und jetzt

schlafen Sie gut.«

»Sie auch, Mr Breese.«

Sie sah zu, wie er auf den hellgelben Sitz des Wägelchens kletterte und davontuckerte.

»Ellis Greene, es wird Zeit, dass du damit aufhörst, dich vor Schatten zu fürchten.« Sie griff nach ihrer Milch, die inzwischen warm geworden war, ging in die Küche und schenkte sich ein frisches Glas ein. Auf dem Rückweg ins Schlafzimmer blieb sie noch einmal bei den Schiebetüren stehen.

Sie blinzelte, dann beugte sie sich vor und kniff die Augen zusammen. Der orangefarbene Fleck tauchte auf und verschwand. Zweifellos war derjenige, der sich dort draußen herumtrieb,



wieder da.

Mit dem Milchglas in der einen und dem schnurlosen Telefon in der anderen Hand ging sie zurück zum Bett. In dieser Nacht würde sie keinen Schlaf mehr finden.

Wenn er nicht, als er tiefer im Gebüsch Deckung gesucht hatte, mit den Schuhen in ein Schlammloch geraten wäre, hätte er es vielleicht lustig gefunden, wie der alte Trottel mit einer Taschenlampe in der Dunkelheit herumfuhrwerkte. Fühlte Ellis sich jetzt wirklich sicherer, nachdem der Alte in ein paar Büschen herumgestochert hatte?

Ein falsches Gefühl der Sicherheit

würde er ebenso zu seinen Gunsten nutzen können wie ihre Angst. Er setzte sich halb auf einen der niedrigen Äste der Eiche und sah wieder zu ihrem Fenster hoch. Sie hielt sich wohl für klug, weil sie von der Glasscheibe wegblieb. Aber der Mond spiegelte sich auf ihrem weißen T-Shirt und verriet, wo sie stand.

Als sie das erste Mal an die Glasscheibe getreten war und ihren Kopf dagegengelehnt hatte, hatte er einen deutlichen Blick auf ihre langen nackten Beine erhaschen können. Er hatte sich vorgestellt, wie die kühle Luft der Klimaanlage ihre Brustwarzen hart werden ließ. Und wie seine Hände zwischen diese langen Beine glitten.

Dann war der alte Mann aufgetaucht und hatte alles verdorben.

Aber das war noch nicht das Ende. Es war gerade mal der Anfang.

# 5

Jodi saß allein an ihrem Küchentisch. Sie hatte eine CD von Queen eingelegt und die Stereoanlage so laut aufgedreht, dass der Boden vibrierte, nur um die Tatsache zu verdrängen, dass sie mitten in der Nacht ganz allein dasaß. Vor ihr lagen die Scherben, die Marsha und sie vom Boden vor dem Kamin aufgeklaut hatten.

Mit einer Pinzette sortierte Jodi die Bruchstücke auseinander und legte sie zu kleinen Stapeln zusammen. Sobald sie damit fertig war, würde sie entscheiden, ob sich einige der Porzellanfiguren

vielleicht noch zusammenkleben ließen. Von einem ihrer Lieblingsstücke, das einen kleinen Jungen darstellte, der einem kleinen Mädchen eine Handvoll Wildblumen überreicht, hatte sie fast alle Teile gefunden. Greg hatte ihr die Hummel-Porzellanfigur vor ihrer Hochzeit geschenkt.

Sie waren so glücklich gewesen. Und das schien so lange zurückzuliegen.

Als sie daran dachte, wie wütend er am Morgen gewesen war, bekam sie eine Gänsehaut. Wenn er es doch bloß verstehen würde. Aber er hatte damals nicht verstanden, wie es für sie war, und verstand es heute genauso wenig. Nichts hatte sich verändert. Zwischen ihnen würde es nie mehr sein wie damals –

und nun war auch alle Hoffnung dahin, dass sich etwas Neues entwickeln könnte.

Sie schob alle Keramikscherben bis auf die von dem Paar mit den Blumen beiseite. Dann griff sie nach der Flasche mit dem Kleber. Mit einer Konzentration, gegenüber der alles andere in den Hintergrund trat, machte sie sich zunächst an die Füße.

Zwei Stunden später tat ihr der Rücken weh, denn die ganze Zeit hatte sie sich über die Arbeit gebeugt, aber bis auf den oberen Teil des Kopfs des kleinen Jungen hatte sie alles mehr oder weniger richtig wieder zusammengefügt.

Sie drehte das Papier, auf dem sie die

Figur zusammengesetzt hatte, um sie von allen Seiten zu betrachten. Gar nicht schlecht. Einige der Bruchstellen würden nicht mehr so auffallen, sobald sie sie mit farbigen Filzstiften bemalt hatte.

Sie drehte die Figurine, bis das Gesicht des kleinen Mädchens ihr zugewandt war. Genau durch die Mitte lief ein Riss. An den Bruchstellen fehlten winzige Keramiksplitter. Das Gesicht des kleinen Mädchens würde nie mehr aussehen wie früher. Nie mehr.

Das kleine Gesicht verschwamm vor ihren Augen. Sie blinzelte.

Es war einfach lächerlich, dass Greg nicht loslassen wollte, was nicht mehr zu ändern war. Das führte doch zu nichts.

Und glücklicher machte es ihn mit Sicherheit auch nicht. Konnte er denn nicht einsehen, dass es ihnen besser ging, wenn sie nicht dauernd über das Schreckliche nachgrübelten, das ihrer Tochter zugestoßen war?

Konnte er denn nicht einsehen, dass die Wunde nur immer tiefer wurde, wenn man sie wieder und wieder aufriss?

Vor ihren Augen verschwamm alles noch mehr.

Konnte er denn nicht einsehen ...?

Wütend holte sie aus und fegte das Stück vom Tisch. Mit einem lauten Krachen zerbarst die Porzellanfigur in tausend Scherben. Jodis Herz machte



einen Satz, so als wäre es von ebenso vielen Pfeilen durchbohrt worden.

Sobald es hell wurde, stand Ellis auf und zog sich an. Dass man früh aus dem Bett kam, war einer der wenigen Vorteile von Schlaflosigkeit. Sie hatte beschlossen, sich gleich in der Frühe zum Stall aufzumachen, um nach dem armen Mr J zu sehen. Der Mann hatte nicht ein Gramm Fleisch zu viel auf den Knochen – sie hätte gewettet, dass er heute überall grün und blau war.

Nachdem sie den Wagen aus ihrer Auffahrt gelenkt hatte, hielt sie an und blickte zu der alten Eiche auf der anderen Straßenseite. Dann zog sie die Handbremse, stieg aus und suchte den

Boden unter der Eiche nach Zigarettenstummeln ab, fand aber keine. Irgendwie war das beruhigend; derjenige, der hier gestanden hatte, hatte sich die Mühe gemacht, seine Abfälle wieder mitzunehmen. So rücksichtsvoll konnte sich eigentlich nur ein Bewohner oder ein Gast verhalten.

Sie suchte das ganze Gelände ab, bis zu dem Zaun, der zwischen dem Marschland und dem Gebäudekomplex verlief. Einige Zentimeter über dem Boden hingen im Zaun ein paar Schlammreste – als wäre dort jemand hinübergeklettert.

»Meine Güte, hör endlich auf, aus jedem Maulwurfshügel einen Feuer

speienden Vulkan zu machen«, murmelte sie. Vorsicht war ja ganz sinnvoll und weise, aber Paranoia war etwas ganz anderes. Paranoia raubte einem den Verstand.

Sie stieg wieder in den Wagen, dankbar, dass Mr Breeses' Schicht vorbei war und sie ihn am Wärterhäuschen nicht treffen musste.

Zehn Minuten später fuhr sie vor dem Belle-Creek-Stall vor. Sie stieg aus und sah sich nach Mr J um.

Irgendetwas schien anders zu sein. Und das war seltsam. Als sie gestern hier gewesen war, war ihr vorherrschender Eindruck gewesen, dass alles unverändert schien. Sie sah sich um. Was war es? Irgendetwas, das nicht

sofort ins Auge sprang und doch ins Bewusstsein drängte.

Langsam drehte sie sich einmal um sich selbst.

Als ihr Blick auf das Haus der Plantage fiel, machte es endlich Klick in ihrem Kopf. Beim letzten Mal waren die Jalousien heruntergelassen und die schweren Vorhänge vor den Fenstern und Terrassentüren zugezogen gewesen und hatten jegliches Sonnenlicht ausgeschlossen. Aber heute waren die Vorhänge zurückgezogen, und die Terrassentüren standen allesamt weit offen.

»Sind Sie das, Ellis?«

Sie drehte sich um. Mr J war aus der

Stalltür getreten und kam auf sie zu.

»Guten Morgen«, entgegnete sie und suchte ihn unauffällig von oben bis unten nach blauen Flecken ab.

»Was kann ich für Sie tun, Ellis Greene?« Er sprach laut, und seine Worte klangen nicht unbedingt herzlich.

»Ich wollte mich noch mal entschuldigen für ...«

»Ach, das ist doch nicht nötig.« Sein Blick wanderte zum Haus, dann wieder zu ihr. Er machte einen reservierten Eindruck. Gestern hatte er sie einfach stehen lassen. Ob er wütend auf sie war?

»Kann ich irgendetwas für Sie tun?«, fragte sie, weil sie nicht wusste, was sie sonst hätte sagen sollen.

»Nein.« Er machte eine abwehrende

Geste und ging wieder auf den Stall zu.

Da sie die Sache nicht einfach so auf sich beruhen lassen wollte, schnitt sie das erstbeste Gesprächsthema an, das ihr in den Sinn kam. »Wie ich sehe, steht das Haus offen. Ist Ms von der Embse zu einem ihrer seltenen Besuche da?«

Selten war eine Übertreibung. Ellis konnte sich nicht erinnern, wann die Frau das letzte Mal auf der Belle-Creek-Plantage gewesen war.

Mr J drehte sich um und sah sie an. Nervös fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen, als müsse er sie anfeuchten, damit die Lüge leichter darüber hinwegglitt. »Nein. Hier ist keine von der Embse. Das Haus muss nur mal

wieder durchgelüftet werden.«

»Jake!«, ertönte von der zum Fluss gelegenen Seite des Hauses eine Stimme. »Ich brauche mal Ihre Hilfe.«

Irgendwie kam Ellis die Stimme bekannt vor. Sie hätte schwören können, dass sie sie schon mal gehört hatte, aber wo und wann, daran konnte sie sich beim besten Willen nicht erinnern.

Mr J ging an ihr vorbei. »Danke, dass Sie vorbeigeschaut haben. Seien Sie vorsichtig, wenn Sie heimfahren.«

»Jake!« Der Klang der Stimme weckte Erinnerungen, aber sie bekam sie nicht zu fassen.

»Bin schon unterwegs, Boss.«

Boss?

Mr J umrundete ungewohnt schnell die

Hausecke.

Ellis folgte ihm. Als sie die Veranda erreichte, sah sie Mr Js schlanke Gestalt im Eingang stehen, wo er gerade einem sehr viel größeren Mann half, eine hohe, ein Meter zwanzig breite Holztür in die Angeln zu heben. Der große Mann stand im Zimmer und stemmte sich mit der rechten Schulter gegen die Tür. Sein Gesicht konnte sie nicht erkennen.

»Kriegen Sie den Scharnierbolzen rein?«, fragte der größere Mann keuchend. Er zog die Tür mithilfe eines Riemens nach oben und stützte sie dabei weiterhin mit der Schulter ab.

»Also wirklich! Sie waren schon immer ein Sturkopf ... Ich habe Ihnen



doch gesagt, Sie sollen warten, bis Sully heute Nachmittag kommt. Um diese blöde Tür einzuhängen, braucht man drei Männer.«

Mr J versuchte, die Tür mit abzustützen, während er gleichzeitig mit den Augen den Boden absuchte. Vermutlich nach dem Scharnierbolzen, dachte Ellis.

Die Tür geriet allmählich gefährlich ins Wanken.

Ellis eilte die Treppe zur Veranda hinauf, legte die Hände gegen die Tür und übte gerade so viel Druck aus, dass sie wieder senkrecht stand. »Was kann ich tun?«

»Halten Sie sie einfach weiter so wie jetzt. Jake, lassen Sie sie langsam los.

Kommen Sie auf diese Seite und schieben Sie den Bolzen rein.«

Mr J trat zurück.

»Ich hebe sie an«, fuhr der Mann fort, »und Sie führen das Scharnier zusammen. Jake schiebt dann den Bolzen oben rein.«

»Nicht jeder ist so ein Riese«, widersprach Mr J ärgerlich. »Ich komme nicht bis da oben.«

Ellis hörte den Bolzen auf den Boden krachen.

»Was zum ... Dieses blöde Ding will einfach nicht«, beschwerte sich Mr J.

»Übernehmen Sie einfach die mittlere und die untere Angel«, entgegnete der Mann. »Oben kriege ich sie schon rein.«

Nach ein paar Fehlversuchen saß zumindest schon mal ein Bolzen im Scharnier.

»Gut, dass Sie die eingölt haben, Boss. Sonst hätte ich den nie und nimmer da reingekriegt.«

»Beeilen Sie sich«, knurrte der Mann.

Sobald Mr J den zweiten Bolzen platziert hatte, sagte der Mann: »Ellis, komm auf diese Seite und nimm mir die Riemen ab.« Einen nach dem anderen übergab er sie ihr, bis er schließlich hinter ihr stand.

*Ellis. Er weiß meinen Namen. Dann muss ich ihn auf jeden Fall kennen.*

»Na also.« Der Mann trat einen Schritt zurück.

Ellis ließ die Riemen los, wandte sich um und sah jetzt endlich das Gesicht des Mannes. Er hatte dunkle Haare, ein breites Kinn und einen Dreitagebart.

Aber erst als sie in seine grauen Augen blickte, erkannte sie ihn.

Er lächelte. »Hallo, Ellis. Du bist ja richtig erwachsen geworden.«

# 6

Nate war nicht darauf vorbereitet, dass Ellis sich ihm in die Arme werfen würde. Er behielt das Gleichgewicht, indem er die Arme um sie legte und sie im Kreis durch die Luft wirbelte.

Plötzlich war es, als hätte es die letzten sechzehn Jahre gar nicht gegeben. Er war siebzehn, und sie hatten gerade die ganze Nacht zusammen mit Mr J geholfen, ein Fohlen zur Welt zu bringen. Ellis hatte sich ihm jedes Mal in die Arme geworfen, sobald es ein neugeborenes Tier geschafft hatte, auf die noch wackeligen Beine zu kommen.

Laura war zu zart besaitet gewesen, um einer Geburt beizuwohnen, aber Ellis hatte sich das nie entgehen lassen.

Als er sie wieder absetzte und ihr in die Augen sah, wurde ihm klar, dass es ganz und gar nicht wie damals war. Die Gefühle, die ihre Berührung auslöste, waren alles andere als platonisch und brüderlich. Sein Herz fing an zu rasen, als er in diese unglaublich grünen Augen sah.

Rasch ließ er sie los.

Er war nicht hier, um ihr den Hof zu machen. Eigentlich hätte sie gar nicht wissen sollen, dass er hier war.

Er ließ die Hände sinken und trat sicherheitshalber ein paar Schritte zurück, aber ihr Duft hing ihm noch

immer in der Nase.

Er atmete kräftig aus, um ihren Geruch und seine unpassende Reaktion auf ihre Nähe abzuschütteln.

Rasch setzte er einen neutralen Gesichtsausdruck auf und ordnete seine Gedanken.

Wie sollte er mit der Situation umgehen?

Kaum hatte Ellis Nate mit einem begeisterten Aufschrei die Arme um den Hals geschlungen, da wurde ihr bewusst, dass sie sich wie eine Zwölfjährige aufführte.

Sie war dankbar, dass Nates Reaktion auf ihr Wiedersehen genauso spontan zu

sein schien. Dennoch kam sie sich reichlich blöd vor, als er sie wieder absetzte.

Ein Blick in seine grauen Augen, und ihr dämmerte, dass dies nicht mehr der Junge war, den sie gekannt hatte, sondern ein Mann, größer und breiter und mit markanten Gesichtszügen statt dem jugendhaft guten Aussehen von damals.

An der linken Schläfe hatte er eine sichelförmige Narbe, die vor fünfzehn Jahren noch nicht da gewesen war. Die Muskeln in seinem langen schlanken Hals waren angespannt, die Halsschlagader bewegte sich unter der Haut im Rhythmus seines Herzens. Er war schon immer muskulös gewesen,



aber nie hatte er sich so durchtrainiert  
angefühlt – und so unbestreitbar  
männlich.

Allerdings spiegelte sich in seinen  
Augen durchaus nicht der Überschwang  
seiner ersten Reaktion wider. Sie machte  
einen winzigen Schritt nach hinten.

»Ich kann gar nicht glauben, dass du  
wirklich hier bist ... nach all den  
Jahren.« Noch während sie sprach,  
wurde ihr klar, wie unangemessen sie  
sich aufführte. Sie hatte in seinem Leben  
eine so winzige Rolle gespielt, dass er  
ohne ein Wort gegangen war und nie  
auch nur wenigstens eine Postkarte  
geschickt hatte.

»Jake hat mir erzählt, du bist

inzwischen Grundschullehrerin.«

»Ja. Ich unterrichte die vierte Klasse.« Sie warf Mr J einen Blick zu und fragte sich, ob er wohl die ganze Zeit mit Nate in Kontakt geblieben war. Nach den ersten Wochen, in denen sie den Mann Tag und Nacht mit Fragen nach Nates Verbleib bestürmt hatte, war sie nie wieder auf das Thema zu sprechen gekommen.

Nates Mutter war ein Jahr nach seinem Verschwinden von Belle Island weggezogen. Soweit Ellis wusste, hatte von ihr seitdem auch niemand mehr etwas gehört.

»Schön.« Nate nickte. »Das freut mich.« In der Stille, die daraufhin folgte, starrte er sie mit offenbar gemischten

Gefühlen an. Früher hatte es nie peinliche Gesprächspausen gegeben, sie hatten über alles reden können. Aber die Jahre hatten sie des sorglosen Umgangs miteinander beraubt.

Ellis stellte die erstbeste unverfängliche Frage, die ihr in den Sinn kam. »Wie geht es deiner Mutter?«

»Sie ist vor acht Jahren gestorben«, antwortete Nate leise.

»Das tut mir leid.« Ellis hatte Nates Mutter kaum gekannt. Aber sie wusste, was man über sie geredet hatte: Sie sei »ein loses Frauenzimmer« – was, wie Ellis jetzt als Erwachsene wusste, alles heißen konnte, von Prostitution bis hin zu einem tiefen Ausschnitt –, sie sei eine

Asoziale, die sich nicht um Nate kümmern. Ellis hatte die Kommentare geflissentlich überhört. Damals hatte es auch über Nate eine Reihe von Gerüchten gegeben, die weder nett noch zutreffend gewesen waren.

»Laura ist auch tot.« Kaum hatte sie das gesagt, wurde ihr bewusst, wie gefühllos es war, so damit herauszuplatzen.

Er zeigte keine Überraschung. »Ich weiß.«

Hatte er es erst erfahren, als er nach Belle Island zurückgekehrt war? Hatte er mit jemandem in der Stadt den Kontakt aufrechterhalten? Der Gedanke war Salz in eine Wunde, die sie längst verheilt geglaubt hatte. Ellis hatte seinen

Kummer geteilt, hatte zu ihm gestanden, als andere ihn fallen ließen. Und er hatte sie einfach aus seinem Leben gestrichen.

Sie wollte alles wissen. Warum war er so plötzlich und auf so mysteriöse Weise verschwunden? Warum hatte er Laura zu einem Zeitpunkt verlassen, wo man sich noch Hoffnungen machen konnte? Außerdem meldete sich tief aus ihrem Inneren eine Stimme und fragte: *Warum hast du mich verlassen? Ich habe dich gebraucht, sogar mehr als Laura.*

Aber sie fragte bloß: »Wann hast du es erfahren?«

Ohne ihrem Blick auszuweichen, antwortete er: »Am Tag, als sie

gestorben ist.«

»Und wie?« *Sag mir, dass ein anderer Mensch dir näherstand, jemand, dem du mehr vertraut hast als mir.*

Nate hatte nicht viele Freunde gehabt. Mit elf Jahren hatte er angefangen, im Stall zu arbeiten. Seine wenigen Freunde hatten sich nach dem Überfall auf Laura von ihm abgewandt. Alle, außer Ellis.

Diesmal wandte er den Blick ab, als er antwortete. »Ich bin in Kontakt geblieben.«

»Mit Mr J?« Wenn dem so sein sollte, warum hatte Mr J sie dann nie wissen lassen, dass Nate lebte und es ihm gut ging?

»Ja.« Sein Gesichtsausdruck besagte,

dass er sich nicht weiter dazu äußern wollte.

»Warum bist du nicht zu ihrer Beerdigung gekommen?« Wusste er denn nicht, was die Leute über ihn geredet hatten, als er gleich nach Alexanders Schuldspruch verschwunden war?

»Hätte das irgendetwas geändert?«, entgegnete er zynisch und reckte angriffslustig das Kinn vor.

»Für mich schon.« Sie verspürte einen Anflug von Panik, eine Verletzlichkeit, als wäre sie splitternackt auf eine belebte Straße hinausgetreten. Sie war kein unerfahrener Teenager mehr. Sie konnte nicht mehr wie damals einfach so mit

ihren verborgensten Gefühlen herausplatzen.

Er sah ihr in die Augen, und ihr Gefühl, sich viel zu weit entblößt zu haben, wurde noch intensiver. Sie wurde rot und vergaß einen Moment lang sogar das Atmen. Dennoch drängte alles in ihr zu ihm hin, sie sehnte sich nach seiner Kraft und Stärke und dem Schutz, den er damals für sie bedeutet hatte.

»Dann möchte ich mich dafür entschuldigen«, sagte er schließlich. Sie sah ihm an, dass er es ernst meinte.

Ellis schluckte. Sie konnte den Blick nicht von ihm abwenden. Es gab so viele Fragen, die sie ihm stellen wollte, aber ihre Stimme versagte ihr den Dienst.

»Die Pferde lassen sich nicht selbst



auf die Weide raus«, durchbrach Mr J die Spannung, die sich zwischen Ellis und Nate aufgebaut hatte. Ellis blinzelte und holte endlich tief Luft. Währenddessen ging Mr J um sie herum und zur Tür hinaus. »Manche von uns haben auch noch was zu tun.« Auf der breiten Treppe hörte sie ihn etwas von »schlafenden Hunden« und »Ärger« vor sich hin brummeln.

»Er nennt dich Boss?«, fragte Ellis.

»Typisch Jakes Humor«, entgegnete er mit einem angedeuteten Lächeln.

Sie nickte, obwohl sie bei dem alten Mann noch nie einen Funken Humor entdeckt hatte.

»Wann bist du gekommen?«, fragte sie

weiter. Das war eine nette, unverfängliche Frage, eine, wie man sie jedem Bekannten stellen konnte, versicherte sie sich. Eine, die nichts mit der Vergangenheit zu tun hatte.

»Gestern, spät am Abend.«

Sie wartete darauf, dass er fortfuhr.

Was er nicht tat.

»Und«, fragte sie schließlich möglichst beiläufig, »was hat dich nach Belle Island geführt?«

Nate trat auf die Veranda hinaus. Sein Blick glitt von dem morastigen Fluss zu den Weiden und Wäldern rund ums Haus. Jetzt leuchteten seine Augen wieder so begeistert wie damals, als sie ihn zum ersten Mal im Stall getroffen hatte.

Lässig zuckte er mit einer Schulter und hakte damit genau wie sie die letzten fünfzehn Jahre des Schweigens einfach ab. »Ich hatte ein paar Tage Urlaub und wollte Jake gern mal wiedersehen.« Er holte tief Luft. »Dieser Ort ... er birgt schöne Erinnerungen.« Sie spürte, wie er ihr einen prüfenden Blick zuwarf. Es klang ein klein wenig herausfordernd, als er fortfuhr: »Freut mich, dass du immer noch herkommst. Du warst fast genauso gern hier wie ich.«

Das stimmte. Und sie hatte diesen Ort aus ihrem Leben gestrichen, so wie Nate sie aus seinem. Bis gestern, als sie Paco wiedergesehen hatte, war ihr gar nicht bewusst gewesen, was für ein

Riesenloch das in ihrem Herzen hinterlassen hatte. Doch sie würde nicht zugeben, dass genau die Erinnerungen, die ihn hatten zurückkehren lassen, sie stets abgeschreckt hatten.

Für Nate war es anders. Dies hier war der einzige Ort gewesen, an dem man ihn respektiert hatte, wo er mehr als bloß ein mittelloses Kind aus dem Wohnwagenpark gewesen war.

»Wie lange bleibst du?«, fragte sie und schob rasch den Gedanken beiseite, ob es wohl eine Lüge sei, ihn in dem Glauben zu lassen, sie käme nach wie vor regelmäßig hierher.

»Ich weiß es noch nicht genau.« Er wollte sich offensichtlich nicht weiter äußern, denn er ging bereits wieder auf

die Tür zu.

Er drehte ihr den Rücken zu und bückte sich, um das Werkzeug vom Boden aufzusammeln.

Sie trat auf die Treppe. »Ich gehe dann jetzt. War nett, dich zu sehen.«

Er nickte zustimmend, versuchte aber zu ihrer Enttäuschung nicht, sie noch länger in ein Gespräch zu verwickeln. Offensichtlich war er ihr wirklich so fremd geworden wie sein äußeres Erscheinungsbild. Seltsamerweise machte Ellis das so traurig, als hätte er sie erneut verlassen. Sie fühlte sich unendlich einsam, als sie die Treppe hinunterging. Über ihr strich der Wind sanft durch die Baumkronen. Woher kam

nur dieses plötzliche Gefühl des Alleinseins?

»Ellis«, rief Nate ihr hinterher.

Schlagartig erwachten ihre Lebensgeister wieder. Sie drehte sich um und sah zu ihm hoch. »Ja?«

»Ich wäre dir dankbar, wenn du niemandem erzählen würdest, dass ich hier bin.«

Er wartete gar nicht erst ihre Zustimmung ab, sondern ging ins Haus und schloss die frisch eingehängte Tür hinter sich.

Sie blieb noch einen Moment lang an der Treppe stehen und lauschte seinen Schritten, die sie durch das offene Fenster hören konnte.

Nate saß im Haus der Plantage auf der breiten Treppe und raufte sich die Haare. Er zerrte so lange an ihnen herum, bis es sich anfühlte, als würde sich gleich die ganze Kopfhaut lösen. Doch die erwies sich als äußerst widerstandsfähig, und genauso wenig konnte er die Gedanken verscheuchen, die ihm durch den Kopf wirbelten.

Er war nicht gefasst gewesen auf diesen Ansturm von ... er konnte nicht recht benennen, was es in ihm ausgelöst hatte, Ellis so aus der Nähe zu sehen. Sie war schon immer etwas Besonderes gewesen, und inzwischen besaß sie auch noch einen Körper, der den Eindruck ihrer Persönlichkeit fast noch übertraf.

Er hatte gewusst, dass sie sich verändert hatte. Das war nicht zu übersehen gewesen, als er sie vor zwei Jahren bei ihrem Unterricht im Park beobachtet hatte. Aber das hatte ihn nicht auf die Lawine vorbereiten können, die die Begegnung mit der inzwischen erwachsenen Frau – und vor allem ihre Berührung – in ihm lostreten würde.

Als sie ihm die Arme um den Hals geschlungen hatte, hatte sich das angefühlt, als wäre er nie fort gewesen. Bei ihr hatte er seine Worte nie sorgfältig wählen müssen, wie er das bei anderen tat. Ellis war der einzige Mensch auf der Welt, der ihn so kannte, wie er wirklich war. Nur einmal in seinem Leben war er ein solches Risiko



eingegangen. Und letztlich hatte er ihr mit seiner Freundschaft nichts als Ärger eingebrockt.

Ellis war so unschuldig gewesen. Nach dem Überfall auf Laura hatte er keine Möglichkeit mehr gesehen, in ihrer Nähe zu bleiben, ohne ihren Ruf zu gefährden. In dieser Stadt hatte man vermutlich schon immer Vorurteile gegen ihn gehabt, und das änderte sich auch nicht, als Hollis Alexander verhaftet wurde. Das beständige Getuschel vor dem Verbrechen hatte er gut überhören können. Die offenen Beschuldigungen, nachdem man Laura schwer verletzt am Strand gefunden hatte, waren dagegen schwerer zu

ertragen gewesen.

Für Ellis war es das Beste gewesen, dass er fortgegangen war. Er wusste, dass sie zu ihm gehalten hätte und dafür hätte büßen müssen.

Eine Zeitlang blieb er mit geschlossenen Augen auf der Treppe sitzen.

Wem versuchte er eigentlich etwas vorzumachen? Er warf den Kopf in den Nacken und starrte zur Stuckdecke hoch. So einfach waren die Gründe für sein Weggehen nicht. Oder so edel.

Er war ein Feigling gewesen. Diese Tatsache hatte er vielleicht kurz vergessen können, angesichts ihrer unbändigen Freude über das Wiedersehen. Sie hatte ihn überraschend

schnell wiedererkannt. Dabei war er als Junge fortgegangen und als Mann zurückgekehrt, als ein Mann, der zu viel gesehen und gelernt hatte, niemandem zu trauen, der Dinge wusste, die friedlichen Schlaf unmöglich machten. Diese Veränderungen mussten genauso deutlich sichtbar sein wie die Veränderungen, die er an ihr wahrnahm.

Obwohl sie, als er die Stadt verließ, bereits vierzehn Jahre alt gewesen war, war sie noch ein paar Zentimeter gewachsen – wobei vor allem ihre Beine eine atemberaubende Länge entwickelt hatten. Und ihr inzwischen so kurviger Körper hatte sich bei ihrer Umarmung richtig fremd angefühlt. Die

Schönheit, die in ihrer Jugend noch geschlummert hatte, war voll erblüht. Sie war eine Frau, der jeder Mann hinterhersehen würde.

Am meisten hatten ihn aber ihre Augen verblüfft, schon in dem Moment, als sie ihn voller Freude wiedererkannte. Es waren nicht mehr die Augen eines optimistischen Kindes. In diesen Augen lagen Vorsicht und Misstrauen. Die Ellis, die alles aus ganzem Herzen getan hatte, das Mädchen, das sich nur von seinen Gefühlen hatte leiten lassen, war verschwunden. Das fiel ihm deshalb so deutlich auf, weil er über all die Jahre hinweg die Erinnerung an sie unentwegt aufrechterhalten hatte. Vermutlich würde

jemand, der sie täglich sah, die Veränderung gar nicht bemerken.

Es machte ihn traurig, das feststellen zu müssen. Ihr Überschwang war das Feuer gewesen, das ihre Seele zum Leuchten brachte.

Selbst in jenen schrecklichen Monaten – selbst als sie den Stall gemieden hatte und nicht schlafen konnte – war sie immer noch sie selbst gewesen, die vor Lebhaftigkeit sprühende Ellis. Die gewillt war, ihre Eltern zu hintergehen, um sich heimlich mit ihm zu treffen.

Wie hätte er jene Monate ohne sie überstehen sollen?

Nate fuhr sich heftig mit beiden Händen über das Gesicht. Er hatte sich

eingeredet, er könne hierherkommen und diese Geschichte wie jeden anderen Fall auch angehen. Auf diesen Ansturm der Gefühle aber war er nicht vorbereitet. Gefühle führten dazu, dass man Fehler machte. Und Fehler führten zur Katastrophe.

Er war nur aus einem einzigen Grund hier. Das durfte er auf keinen Fall vergessen.

Durch das offene Fenster hörte er, wie Ellis ihren Wagen anließ. Er rührte sich nicht von der Stelle, bis das Knirschen der Räder auf der sandigen Straße nicht mehr zu hören war. Dann sammelte er das Werkzeug zusammen und machte sich auf den Weg zum Hauptstall.

Er hängte gerade den Hammer auf, als

er spürte, dass Jake hinter ihm stand. Nate kümmerte sich nicht weiter um den alten Mann, wischte das Öl, das er für die Türangeln gebraucht hatte, von den Werkzeugen und legte alles an seinen Platz zurück. Das war eins der Dinge, die ihm an diesem Ort so gut gefielen: Er konnte sich immer darauf verlassen, dass alles dort war, wo es hingehörte – keine Suchaktion in letzter Minute, keine Überraschungen.

»Haben Sie es ihr gesagt?«, fragte Jake.

Nate holte tief Luft. Jake nicht beachten zu wollen war so hoffnungslos, als versuchte ein vergrabener Schinkenknochen einen hungrigen Hund

zu ignorieren.

»Nein.«

Jake räusperte sich.

Nate wandte sich nicht um.

»Das würde die Sache einfacher machen, wissen Sie.«

Mit einem Blick über die Schulter entgegnete Nate: »Ich weiß, was ich tue. Niemand soll wissen, dass ich hier bin.«

»Ich weiß ja nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist, aber Sie waren nicht gerade unsichtbar. Ellis weiß, dass Sie hier sind.«

»Sie wird es niemandem erzählen.«

»Wieso glauben Sie das?«

»Ich habe sie darum gebeten.«

»Ach nein«, sagte Jake spöttisch.

»Dann kennen Sie sich mit Frauen wohl



überhaupt nicht aus.«

»Ich kenne Ellis.«

Jake verließ den Stall und murmelte dabei etwas über unnötige Risiken vor sich hin.

»Tanken Sie das Boot auf«, rief Nate ihm hinterher. »Ich brauche es heute Abend.«

Wayne Carr fuhr mitten im Stoßverkehr nach Charleston hinein. Eigentlich hätte er am liebsten gewendet und wäre wieder zurückgefahren. Er war nicht darauf erpicht, sich mit Hollis Alexander an einen Tisch zu setzen, nicht mal in der Öffentlichkeit. Aber ihm war klar, dass dieses Treffen

unumgänglich war.

Kurz nachdem er den Cooper River überquert hatte, bog er auf Nebenstraßen ab. Er folgte der Wegbeschreibung, die Alexander ihm gegeben hatte, bis zum Beulah's Pigs 'n Grits, dem heruntergekommenen Café, in dem sie zum Frühstück verabredet waren. Carr verging schon beim Anblick der dreckigen Fenster der Appetit.

Er stellte den Jaguar auf der Straße ab, in der Hoffnung, ihn bei seiner Rückkehr unbeschädigt vorzufinden. Dann betrat er das Café, in dem es ziemlich schummrig war. Nach einem kurzen Blick auf den zerschissenen PVC-Boden und die vergilbten Wände war er allerdings froh, dass der Raum

nicht heller erleuchtet war. Rechts war ein langer Tresen mit Barhockern, links befanden sich Nischen. Alexander saß gleich in der ersten, direkt bei der Tür, und lächelte ihn an. Er sah nicht einen Tag älter aus als bei seiner Verurteilung.

Unwillkürlich griff sich Carr an seine grauen Schläfen und fragte sich, wie Alexander sich wohl seine jugendliche Erscheinung hatte erhalten können.

Als er sich setzte, sagte Alexander: »Ich empfehle die Pekannusswaffeln.«

Die Bedienung kam an den Tisch geschlurft und blickte über ihren mächtigen Busen hinweg auf sie hinab.

Carr reichte ihr die Speisekarte. »Nur Kaffee.« Und den würde er nicht

anrühren.

Alexander hob eine Augenbraue. »Man merkt, dass Sie nie auf gutes Essen verzichten mussten. Das gehört zu den Dingen, die man im Gefängnis nicht bekommt – Pekannusswaffeln.«

Waren Alexanders Augen schon immer so kalt gewesen? Carr wandte den Blick ab und zog ein Tütchen mit Süßstoff aus dem Halter.

»Und?«, kam er gleich zur Sache, um sich möglichst schnell wieder verdrücken zu können. »Wie lautet Ihr Vorschlag?«

Alexander lehnte sich zurück und zog den Ärmel seines T-Shirts hoch. »Ich habe mir ein neues Tattoo machen lassen.«

Ein Blitz zeigte von seiner Schulter nach unten und umrahmte das Wort »Gerechtigkeit«.

Carr holte tief Luft.

»Ich habe es möglichst weit oben stechen lassen.« Alexander lächelte. »Ich wollte die Damenwelt nicht verschrecken.«

Die Bedienung brachte den Kaffee und Alexanders Waffeln. Alexander begann in großen Bissen zu essen. Carr tat langsam Milch und Süßstoff in seinen Kaffee und rührte lange um.

Schließlich sagte Alexander: »Hier ist mein Vorschlag. Sie schreiben die Artikel für die Zeitung, und zwar die Wahrheit, genau wie damals. Sie helfen

mir, einen Rechtsanwalt zu finden, der beweist, dass ich für etwas gesessen habe, was ich nicht getan habe. Und Sie können aus meiner Geschichte ein Buch machen – vom Anfang bis zum Ende.«

So wie Alexander die letzten Worte betonte, stellten sich Carr die Nackenhaare auf. Er schob seine Kaffeetasse beiseite. »Wollen Sie behaupten, dass Nate Vance Laura Reinhardt vergewaltigt und misshandelt hat?«

»Ja. Ich habe ihn so manche Nacht mit dem Mädchen unten am Strand gesehen. Und dann bin ich statt dem kleinen Arschloch in den Knast gewandert.«

»Ich verstehe nicht, warum Sie das gerade jetzt anleiern wollen«, sagte

Carr. »Seit Ihrer Verurteilung hat niemand mehr Vance gesehen. Wer weiß, wo er abgeblieben ist. Fangen Sie einfach ein neues Leben an. Die Jahre gibt Ihnen keiner zurück. Vergeuden Sie mit dieser Sache nicht auch noch die nächsten.«

Alexander ließ seine Gabel fallen, die gegen den Teller schlug. Sirup spritzte über den Tisch. »Es kann Ihnen egal sein, was ich mit meinen nächsten Jahren mache. Schreiben Sie einfach nur die verdammt Artikel.«

Kopfschüttelnd entgegnete Carr: »Ich sehe nicht, wie meine Artikel Ihnen helfen könnten. Ich habe den Menschen von Belle Island gegenüber eine gewisse

Verantwortung. Wenn ich diese Geschichte neu aufrolle, wird das eine Menge unschuldiger Leute in Aufruhr versetzen. Und ich habe überhaupt keinen Kontakt zu Anwälten, die auf Strafrecht spezialisiert sind. Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen.« Erleichtert stand er auf.

Alexander packte seine Hand. Sein Griff war der eines Mannes, der regelmäßig im Fitnessstudio trainierte. »Setzen Sie sich.«

Die Bösartigkeit in Alexanders Stimme ließ Carr wieder auf die Bank zurücksinken.

Alexander nahm einen dicken DIN-A4-Umschlag vom Sitz neben sich. Ohne ein Wort zu sagen, schob er ihn über den



Tisch. Dann lehnte er sich zurück und legte den Arm auf die Rücklehne.

Carr gefiel ganz und gar nicht, wie der Mann ihn ansah.

Als er den Umschlag öffnete und einen Blick hineinwarf, trat ihm plötzlich der Schweiß auf die Stirn.

Herr im Himmel.

Er schloss die Augen und schob den Umschlag beiseite. Wenn das hier herauskam, konnte er sein bisheriges Leben komplett vergessen.

# 7

Hollis Alexander hatte Staatsanwalt Buckley eine weitere schlaflose Nacht beschert. Mit dröhnendem Schädel und brennenden Augen saß er in seinem Büro. Heute spürte er jedes einzelne seiner 58 Jahre.

Er kippte mit dem Stuhl so weit wie möglich nach hinten, starrte an die Decke und versuchte, sich nicht derart über Alexanders wiedererlangte Freiheit aufzuregen.

Buckley war seit neun Jahren Witwer. Er vermisste Helen jeden Tag, aber noch nie hatte sie ihm so sehr gefehlt wie

vergangene Nacht. Als er damals Anklage gegen Alexander erhoben hatte – die schwierigste und frustrierendste Angelegenheit seines gesamten Berufslebens –, hatte er die Beweislage zunächst mit ihr durchgesprochen, denn diese Anklage schien auf reichlich tönernen Füßen zu stehen. Helen war es gewesen, die ihm den nötigen Rückhalt gegeben hatte.

Sie war es auch, die ihm als Erste die Augen dafür geöffnet hatte – als er mit der Anklage gegen den Hauptverdächtigen, Laura Reinhardts Freund, nicht weiterkam –, dass die kleine Greene vielleicht, ganz vielleicht, doch recht hatte und der mysteriöse Mann, den sie nachts draußen auf dem

Weg gesehen hatte, wirklich der Täter war. Nicht, dass ihm das sonderlich viel geholfen hätte. Es hatte keine Möglichkeit gegeben, den Mann zu identifizieren, und so ließ sich auch keine Verbindung zu dem am Tatort gefundenen Beweismaterial herstellen.

Doch kurz darauf hatte das Schicksal eine seltsame Wendung genommen, und Ellis hatte den Mann identifiziert.

Gleich nach Hollis Alexanders Verhaftung hatten sie herausgefunden, dass er bereits einmal wegen Vergewaltigung angeklagt worden war und mehrere Anzeigen wegen Voyeurismus gegen ihn vorlagen. Vom Vorwurf der Vergewaltigung war er

freigesprochen worden, also konnte man das im Verfahren nicht verwerten. Aber es hatte zu Buckleys Überzeugung beigetragen, im Fall Reinhardt den Richtigen verhaftet zu haben.

Alexander hatte sich als aalglatt, gut vorbereitet und geduldig erwiesen. Selbst als sich bestätigte, dass ein Teil der Fingerabdrücke und Haare am Tatort von ihm stammten, fiel ihm eine Ausrede ein. Er gab zu, Laura durchs Fenster beobachtet zu haben, schwor aber, mehr als das habe er nicht getan.

Buckleys Anklage hatte sich nur auf Indizien und die Aussage einer Vierzehnjährigen gestützt. Für Ellis Greene war es bereits äußerst dramatisch gewesen, ihre Cousine zu

verlieren, die in der Nacht, als sie entführt wurde, im selben Zimmer geschlafen hatte. Wie lange würde das Mädchen wohl durchhalten können? Er hatte gefürchtet, Ellis würde im Gerichtssaal unter dem Druck zusammenbrechen, in Alexanders Gegenwart aussagen zu müssen, und würde sich beim Kreuzverhör in Widersprüche verwickeln lassen. Aber sie hatte sich nicht beirren lassen und war völlig glaubwürdig gewesen. Und so hatten sie den Fall gewonnen.

Genau wie Helen vorausgesagt hatte.

Im Moment hätte Buckley alles darum gegeben, Helen sagen zu hören, Hollis Alexander sei ein anderer Mensch

geworden, die Zeit im Gefängnis habe ihn geläutert und er stelle für niemandes Tochter mehr eine Gefahr dar.

Aber Männer mit dieser perversen Veranlagung änderten sich nicht, waren nicht zu heilen.

Wahrscheinlicher war, dass Alexander seine Triebe eine Zeitlang unter Kontrolle halten konnte, bis die Versuchung zu groß wurde. Bis dahin hatte er seine Jagdgründe vielleicht woandershin verlegt und ließ die jungen Mädchen in Charleston County in Ruhe. Kein sonderlich tröstlicher Gedanke.

Buckley brach der kalte Schweiß aus, wenn er sich vorstellte, dass Alexander ein weiteres Verbrechen beging. Seiner Überzeugung nach war das nur eine

Frage der Zeit.

Man hätte ihn niemals freilassen dürfen – auch nicht unter Auflagen.

Aber der Mann hatte alle Voraussetzungen für eine Entlassung auf Bewährung erfüllt. Er hatte sich während seines gesamten Gefängnisaufenthalts vorbildlich geführt, mit größter Sorgfalt alle ihm übertragenen Aufgaben erledigt und dabei immer wieder seine Unschuld beteuert. Bei all den lobenden Berichten konnte jemand leicht zu dem Schluss kommen, dass Alexander vielleicht doch war, was er immer zu sein behauptete: ein fälschlich angeklagter und zu Unrecht verurteilter Mann.



Buckley glaubte, dass das alles nur Mittel zum Zweck gewesen war. Alexander hatte sein neues Image sorgfältig gepflegt. Geduld war sein Schlüssel zur Freiheit gewesen.

Als Greg Reinhardt und Bill Greene am Vortag in Buckleys Büro gekommen waren, hatte er für sie ein möglichst optimistisches Bild entworfen. Er hatte ihnen versichert, man habe Alexander für wert befunden, den Rest seiner Strafe auf Bewährung auszusetzen und ihm eine zweite Chance zu geben. Außerdem hatte er hoch und heilig versprochen, in engem Kontakt mit Alexanders Bewährungshelfer zu bleiben. Das war alles, was er für sie tun konnte.

Greg hatte sich nicht täuschen lassen. Als er gegangen war, hatten seine Augen vor lauter Mordlust geradezu gefunktelt. Buckley konnte es ihm nicht verübeln. Verdammt, wenn er an Greg Reinhardts Stelle gewesen wäre, hätte er Alexander vermutlich noch vor der Gerichtsverhandlung mit bloßen Händen erwürgt. Kein Gerichtsurteil konnte einen Vater zufriedenstellen, dessen Kind derart misshandelt worden war.

Möge Gott ihm beistehen, falls er Greg Reinhardt anklagen musste, weil er auf Alexander losgegangen war. Wie zum Teufel sollte jemand das übers Herz bringen?

Buckley setzte sich gerade hin und

rieb sich über das Gesicht. Das Ganze lag ihm schwer im Magen. Fünfzehn Jahre lang hatte Alexander seinen Hang zur Gewalt unterdrückt. Buckley fürchtete, dass diese unterdrückte Wut über kurz oder lang zum Ausbruch kommen musste. Dieser Mann würde erneut ein schreckliches Verbrechen begehen – und Buckley konnte nichts, aber auch gar nichts dagegen tun.

Als Ellis zum Haus ihrer Eltern fuhr, war sie mit den Gedanken nicht bei dem mysteriösen Anruf ihres Vaters, mit dem er sie zu sich gebeten hatte, sondern bei Nate Vance.

Ein Teil von ihr wünschte sich, sie wäre heute nicht noch einmal zur

Plantage gefahren. Dann wäre Nate weiterhin eine verschwommene Erinnerung geblieben und sie hätte weiter an ihren kindlichen Fantasien und erwachsenen Wunschträumen festhalten können. Er hatte sich tatsächlich zu dem kräftigen, gut aussehenden Mann entwickelt, den sie sich immer vorgestellt hatte. Aber ihn plötzlich vor sich zu sehen und festzustellen, dass es den Jungen aus ihrer Kindheit nicht mehr gab, hatte sie erschüttert. Es hatte Stunden gedauert, bis ihr Herz wieder zu seinem langsamen, gleichmäßigen Rhythmus zurückgefunden hatte und ihre Hände nicht mehr zitterten. Ihre aufgewühlten Gedanken hatten sich

allerdings nach wie vor nicht beruhigt.

Egal, womit sie sich abzulenken versucht hatte, immer wieder kamen Erinnerungen an ihn hoch und vermischten sich mit ihrem Eindruck von dem Mann, der er inzwischen zu sein schien. Und immer wieder quälten sie dieselben – teilweise neuen, teilweise fünfzehn Jahre alten – Fragen: Warum hatte er sich nie bei ihr gemeldet? Warum war er nicht zu Lauras Beerdigung gekommen? Warum war er nach all den Jahren nach Belle Island zurückgekehrt? Warum war er zunächst offensichtlich so glücklich gewesen, sie zu sehen, und dann so abweisend? Und warum um Himmels willen hatte er sie gebeten, niemandem zu erzählen, dass er

hier war?

Unaufhörlich kreisten ihre Gedanken und zunehmend quälten sie dabei heftige Kopfschmerzen.

Sie hielt vor dem Haus ihrer Eltern und stellte den Motor ab. Einen Moment lang blieb sie sitzen und rieb sich die Schläfen. Wie üblich sah sie dem Besuch bei ihren Eltern mit gemischten Gefühlen entgegen, was ihre Anspannung noch vergrößerte.

Das Haus hatte die für Carolina typischen eineinhalb Stockwerke, ein Metaldach, Mansardenfenster, niedrige Traufen und eine umlaufende Veranda. Das untere Geschoss befand sich eineinhalb Meter oberhalb des

Sandbodens. Das Haus war das Spiegelbild von Lauras Haus nebenan. Ellis' und Lauras Schlafzimmerfenster hatten einander gegenübergelegen.

Onkel Greg und Tante Jodi hatten ihr Haus verkauft, kurz nachdem Laura in eine Langzeitpflegeeinrichtung verlegt worden war. Aber Ellis' Eltern waren in dem Haus geblieben, in dem sie seit ihrer Hochzeit wohnten.

Offensichtlich hatten sie das Verbrechen besser vom Tatort gleich nebenan trennen können als Ellis. Vielleicht, dachte sie, ist das auch leichter, wenn man nicht jeden Abend als Letztes und morgens als Erstes auf Lauras Zimmer blicken musste.

Zwischen den Häusern verlief ein

schmaler Weg, der über die niedrige Düne und durch den Strandhafer zum Meer führte. Die umlaufenden Veranden hatten auf allen vier Seiten Treppen und boten so ideale Voraussetzungen für Versteck- oder Räuber-und-Gendarm-Spiele.

Als Laura und sie klein gewesen waren, hatten sie sich, lange nachdem sie eigentlich schon schlafen sollten, von ihren Schlafzimmerfenstern aus mit der Taschenlampe Zeichen gegeben und dabei ihren ganz eigenen Code entwickelt. Und als sie älter wurden, hatte Ellis jeden Abend gewartet, bis um halb zwölf in Lauras Zimmer das Licht anging – um die Zeit musste Laura immer



ins Bett. Laura war nie schlafen gegangen, ohne Ellis vorher per Taschenlampencode eine gute Nacht zu wünschen.

Nach jener schrecklichen Nacht hatte sich das, was bisher in ihrem Leben das Schönste gewesen war, in das Schlimmste verwandelt. Wann immer Ellis nach Hause kam, verknotete sich ihr Magen.

Die Corvette ihres Onkels stand in der Auffahrt ihrer Eltern. Der Knoten in ihrem Magen wurde noch fester.

Als sie auf die Haustür zuing, hörte sie ihren Onkel mit lauter Stimme reden. Leise schloss sie die Tür auf.

Ellis' Eltern saßen im Wohnzimmer und sahen müde und angespannt zu, wie

Onkel Greg vor ihnen auf und ab tigerte.

Niemand bekam mit, dass sie da war. Sie blieb, wo sie war, und beobachtete.

»Ich werde ihn finden«, sagte Greg und schlug die Faust in die Hand. »Und wenn ich jede Straße in Charleston abklappern muss. Ich frage bei allen zwielichtigen Gestalten nach, und ich werde ihn finden.«

»Und was willst du dann tun?«, fragte ihre Mutter.

Onkel Greg warf ihr einen Blick zu, als wäre sie etwas schwer von Begriff. »Er soll wissen, dass es jemanden gibt, der ihn im Auge behält. Er muss daran erinnert werden.« Und nach einer kurzen Pause fuhr er fort: »Vielleicht kann ich

ihn dazu bringen, etwas zu tun, was gegen seine Bewährungsauflagen verstößt. Damit er wieder dorthin kommt, wo er hingehört.«

Ein Teil von Ellis konnte nicht umhin, ihm von Herzen beizupflichten – und wenn sein Vorhaben noch so verkehrt war.

»Verdammte Jodi!« Greg drehte sich um und lief wieder auf und ab.

»Es ist nicht Jodis Schuld«, sagte Ellis' Vater.

Greg fuhr herum und starrte ihren Vater an. »Haben sie das Schwein die letzten beiden Male rausgelassen? Nein! Weil wir dabei waren und das Verbrechen so etwas Persönliches bekam. Wenn wir dabei gewesen wären

...« Er schnaufte und schüttelte den Kopf.

»Vielleicht hätte das auch nichts geändert. Du hast doch gehört, was der Staatsanwalt gesagt hat: Alexander hat sich vorbildlich geführt ...«

»Wie kannst du das bloß glauben?«, rief Greg. »Du hast sie doch gesehen. Du hast gesehen, was er meinem kleinen Mädchen angetan hat! Er ist ein Monster. Vielleicht passiert es nicht gleich morgen, aber er wird es wieder tun. Immer und immer wieder.«

Bei dem Gedanken, dass Alexander vielleicht schon in diesem Moment ein nichts ahnendes Mädchen im Visier hatte, bekam Ellis eine Gänsehaut.

»Wir können nichts anderes tun als bisher auch schon.« Ellis' Vater hatte sich erhoben und stand nun ihrem Onkel gegenüber. »Dafür sorgen, dass die Leute nicht vergessen und nicht unvorsichtig werden. Er muss im Verzeichnis der Sexualstraftäter registriert sein ...«

»Daran habe ich gar nicht gedacht.« Die Augen ihres Onkels leuchteten auf. »Danke, Bill.« Er schnappte sich die Schlüssel vom Couchtisch.

Ihr Vater packte ihn am Arm. »Du kannst doch nicht einfach auf ihn losgehen! Das Gesetz steht auf seiner Seite. Du könntest im Knast landen.«

Ellis beobachtete die beiden Männer.

Beide waren so wütend, dass sie ihre Erbitterung fast schon zu schmecken meinte. Hollis Alexander zerstörte ihre Familie noch immer.

Ihre Mutter blickte hoch und sah sie.

Ellis trat ins Wohnzimmer.

Ihr Vater und ihr Onkel starrten sich weiter gegenseitig nieder.

Schließlich holte ihr Vater tief Luft, ließ ihren Onkel los und sagte leise: »Laura ist tot. Warum willst du da rausfahren? Nachher lockst du ihn noch hierher. Der Mann ist doch meilenweit weg.« Er machte eine ausholende Armbewegung und nahm Ellis nun auch endlich wahr. »Und ich möchte, dass er da auch bleibt.«

»Und ich will, dass er stirbt«,

erwiderte Greg tonlos.

Als Ellis ihrem Onkel ins Gesicht sah, stockte ihr der Atem. Einen derart abgrundtiefen Hass hatte sie erst einmal in ihrem Leben gesehen – im Gerichtssaal bei Hollis Alexander am Tag des Urteilsspruchs.

Greg drehte sich um, stürmte aus dem Haus und knallte die Tür hinter sich zu.

»Bill, tu etwas!« Ihre Mutter war vom Sofa aufgesprungen.

Ihr Dad starrte einen Moment lang auf die Tür. Dann holte er tief Luft und fuhr sich über das Gesicht. »Was soll ich deiner Meinung nach denn tun? Er ist ein erwachsener Mann.«

In dem Moment dämmerte es Ellis –

und auch nur, weil sie die Gefühle ihres Vaters im Grunde teilte. Jenseits aller Vernunft, jenseits aller logischen Argumente wollte ein primitiver Teil seines Ichs, dass Greg den Mann fand und das Nötige tat, um dieses Monster aus dem Verkehr zu ziehen.

»Rede mit ihm«, entgegnete ihre Mutter.

Der Ausdruck wilder Rachegeleüste verschwand aus dem Gesicht ihres Dads. Er deutete auf die Tür. »Das habe ich doch versucht. Du siehst ja, wohin das geführt hat.«

Gregs Corvette schoss mit quietschenden Reifen aus der Auffahrt. Sand und Muschelsplitter hämmerten wie Hagelkörner gegen das Haus.



»Jetzt ist es jedenfalls zu spät«, sagte ihre Mutter anklagend. »Und wenn er nun irgendeine Dummheit macht?«

Ihr Vater legte den Arm um ihre Mutter. »Diese Geschichte nimmt uns alle ganz schön mit. Er wird schon wieder zur Vernunft kommen.«

Ihre Mutter schüttelte ihn ab und trat einen Schritt zurück. So wütend war sie nur ganz selten, und ihre gefurchte Stirn kündigte an, dass sie sich so leicht nicht zufriedengeben würde.

Ellis' Dad versuchte es trotzdem. »Selbst wenn Greg die Adresse auf der Website findet, ist Alexander in einem Wohnheim, wo genügend Leute um ihn herum sind. Und bis Greg dort eintrifft,

hat er sich wieder beruhigt.«

Ellis' Mutter kniff die Augen zusammen und starrte ihn durchdringend an. Dann wandte sie sich zur Tür. »Ich werde nicht warten, bis es zur Katastrophe kommt. Ich fahre zu ihm und bringe ihn zur Vernunft, bevor er die Adresse rausfindet.«

»Marsha!«

Sie schnappte sich den Autoschlüssel und ging. Einen Moment lang wirkte ihr Vater hin- und hergerissen, dann eilte er in sein Büro und kam mit einem .38er-Revolver in der Hand zurück. Er hielt ihn Ellis hin. »Den wollte ich dir geben, als ich dich angerufen habe. Nimm ihn. Du weißt, wie man damit umgeht.«

»Dad! Nein.« Ellis vergrub die Hände

in den Taschen ihrer Shorts. Wie man damit umging, wusste sie durchaus. Seit dem Angriff auf Laura war ihr Vater regelmäßig mit ihr zum Schießstand gegangen. Aber es hatte ihr nie gefallen. Ihr wurde schon übel, wenn sie den Revolver nur in der Hand hielt. Wenn die Kugel unwiderruflich den Lauf verließ, brach ihr jedes Mal der kalte Schweiß aus. Sie hatte sich geweigert, eine Waffe im Haus zu haben.

»Nimm ihn.«

»Ich brauche keine Waffe. Alexander ist hinter wehrlosen Teenagern her. Ich bin weder wehrlos noch jung genug.«  
*Nein, wehrlos nicht, aber ängstlich, immer ängstlich. Ich habe Angst, dass*

*jemand wie Alexander mir zeigt, wie lächerlich all meine Vorsichtsmaßnahmen und all mein Training sind.*

»Ich könnte dann besser schlafen«, fuhr er fort. »Vielleicht solltest du auch wieder bei uns einziehen. Zumindest für eine gewisse Zeit.«

Als ob sie zurzeit nicht so schon genug mit ihren Erinnerungen zu kämpfen hatte. Sie schüttelte den Kopf.

»Bitte.« Er sah sie flehentlich an. »Nimm die Waffe mit. Mir zuliebe. Ich muss deiner Mutter hinterherfahren.«

Widerstrebend nahm sie ihm die Waffe aus der Hand und verspürte sofort das vertraute Grummeln im Magen.

»Sei vorsichtig«, sagte er und eilte zur

Tür.

Ellis betrachtete das blauschwarze Metallteil auf ihrer Handfläche. Sie war in Versuchung, die Waffe in die Schublade im Büro ihres Vaters zurückzulegen. Aber wenn es ihren Dad beruhigte ... Sie steckte die Waffe in ihre Handtasche.

Nachdem sie das Haus ihrer Eltern verlassen hatte, fuhr sie bei ihrem Onkel vorbei, um sich zu vergewissern, dass alle dort versammelt waren und nicht bereits nach Charleston in ihr Verderben rasten.

Alle drei Fahrzeuge standen in der Auffahrt. Die Wagen ihrer Mutter und ihres Vaters blockierten erfolgreich

Onkel Gregs Corvette.

Sie überlegte, ob sie reingehen sollte, aber dann dachte sie sich, dass ihre Anwesenheit vielleicht den Streit zwischen ihrem Vater und ihrem Onkel erneut anheizen würde. Es war klar, dass ihr Vater Onkel Greg auf jeden Fall daran hindern wollte, etwas zu tun, das Alexanders Aufmerksamkeit wieder auf ihre Familie lenkte.

Außerdem würde es schon bald dunkel werden.

Sie fuhr weiter und machte sich auf den Weg nach Hause.

Zu Hause angekommen, sperrte Ellis die Tür ihrer Wohnung sorgfältig ab – dann verstaute sie die Waffe ganz hinten in der Schublade ihres Schreibtisches.

Hollis saß an Justines langem, auf Hochglanz poliertem Esstisch und ließ sich das beste Stück Rindfleisch schmecken, das er je gegessen hatte. Justine saß am Kopf des Tisches in ihrem Rollstuhl, Hollis links von ihr. Es war so lange her, seit er zuletzt hier gegessen hatte, dass er sich erst mal wieder ins Gedächtnis rufen musste, wozu die verschiedenen Teile des Bestecks dienten.

»Es ist so schön, dass Sie wieder da sind«, sagte Justine und sah ihn aus ihren grauen Augen an, als wäre er ihr vor vielen Jahren verlorener Sohn. »Und es ist so lieb von Ihnen, dass Sie sich die

Zeit nehmen, eine alte Frau zu besuchen.«

»Sie sind doch nicht alt«, entgegnete er und griff nach ihrer Hand, die auf dem Tisch lag. Er rechnete nach. Als er sie kennengelernt hatte, war sie 42 gewesen. Jetzt war sie 59. Aber Tatsache war, dass Justine eine hässliche Frau war, egal in welchem Alter – und sie tat nichts dagegen. »Und Sie sind diejenige, die lieb ist.« Er senkte demütig den Blick. »Nicht jeder lässt einen Exknacki in sein Haus.« Er biss sich auf die Unterlippe und zwang sich, nicht von seinem Teller hochzusehen.

»Ach, Hollis, jeden Tag bereue ich aufs Neue, dass ich bei Ihrer Verhandlung nicht für Sie ausgesagt



habe. Ich hätte denen sagen können, dass sie sich irren. Ich weiß, Sie wollten mir die Anstrengung ersparen, dabei hätte ich erklären können, was für ein Mensch Sie sind. Sie waren ein Opfer der Umstände und haben für ein Verbrechen gebüßt, das Sie gar nicht begangen hatten. Natürlich hätten Sie nicht durch das Fenster der jungen Frau sehen sollen, aber wir machen alle mal Fehler, besonders wenn wir jung sind. Schauen Sie mich an: ein kleiner Fehler, und ich sitze für den Rest meines Lebens im Rollstuhl. So etwas kommt vor. Sie haben mir bewiesen, dass Sie ein aufmerksamer und fürsorglicher junger Mann sind. Wir werden dieses Thema

nie wieder ansprechen, einverstanden?«

Er blinzelte, als müsse er die Tränen zurückdrängen, und lächelte sie an. Mit seiner sanftesten Stimme sagte er: »Ja, Ma'am. Gott segne Sie.« Und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Und ich würde Ihnen gern wieder helfen, so wie damals, nur Sie und ich. Jetzt, wo ich wieder hier bin, brauchen Sie sich keine Fremden mehr ins Haus zu holen.«

Sie nickte zustimmend und tätschelte ihm die Hand.

»Gut. So machen wir es. Wie wäre es mit ein bisschen Kokoscremetorte? Ich erinnere mich, dass das Ihr Lieblingskuchen war.«

Er sprang auf. »Lassen Sie mich nur schnell die Teller abräumen.«

Sie steuerte den Rollstuhl vom Tisch weg. »Ich koche schon mal Kaffee.«

Während Hollis die Teller stapelte, fragte er sich, ob es sich damals wohl zu seinen Gunsten ausgewirkt hätte, wenn er seinem Verteidiger von Justine erzählt hätte. Hätte ihre Aussage die Geschworenen umstimmen können? Oder hätte das nur dazu geführt, dass die Polizei ihr Haus durchsucht hätte? Das wäre die absolute Katastrophe gewesen.

Nein. Er hatte die richtige Entscheidung getroffen.

Er trug das Geschirr in die Küche und wusch es in der niedrigen Spüle ab. Justines kleiner Fehler – sie hatte mit doppelt so viel Promille am Steuer

gesessen wie erlaubt und war gegen einen zweihundert Jahre alten Baum gerast – hatte dazu geführt, dass ihre Beine gelähmt waren. Und er hatte ihr Hollis ins Haus gebracht. Mit siebzehn hatte er als Aushilfe für die Firma gearbeitet, die das Haus rollstuhlgerecht umgestaltet hatte. Bis der Umbau fertig war, hatte Hollis sich bereits unentbehrlich gemacht. Er war für sie einkaufen gegangen, hatte den einen oder anderen Auftrag erledigt und Ähnliches mehr. Ihre eingeschränkte Bewegungsfähigkeit hatte ihr auch vorher schon einsames Leben nicht gerade geselliger gemacht – sie hatte regelrecht nach seiner Zuneigung gehungert. Ihre Freundschaft hatte ihm

die Möglichkeit gegeben, sein Hobby noch besser zu pflegen.

Wenn die Polizei gefunden hätte, was in Justines Keller lag ... nun ja, dann wäre er wohl kaum mit fünfzehn Jahren davongekommen.

# 8

Auch wenn die Erinnerungen sie um den Schlaf gebracht hatten, blickte sie dem Tag recht entschlossen entgegen. Es wurde Zeit, die Gedanken an Laura und Nate und Hollis Alexander beiseitezuschieben. Den heutigen Tag würde sie damit verbringen, junge Mädchen vor den Hollis Alexanders dieser Welt zu beschützen. Es war der erste Tag des Selbstverteidigungskurses, den sie jeden Sommer gab. Die Mütter, die sich noch an den Überfall auf Laura erinnerten, bestanden darauf, dass ihre Töchter teilnahmen.

Bevor sie am Abend zuvor ins Bett gegangen war, hatte sie brav die Waffe auf ihren Nachttisch gelegt. Auf dem Weg zur Dusche hatte Ellis sie angestarrt, wie sie dalag mit all den tödlichen kleinen Kugeln in ihren Kammern. Am liebsten hätte sie das verdammte Ding gleich wieder ins hinterste Eck der Schublade verbannt. Aber sie hatte es ihrem Vater versprochen. Bevor sie sich ihrer morgendlichen Routine widmete, hatte sie die Waffe als Erstes in der Handtasche verstaut.

Um neun Uhr stand sie im schattigen Bereich des Blue Heron Park und wartete. Der Park lag am äußersten Rand

des Zentrums von Belle Island, sodass der Großteil ihrer Schülerinnen zu Fuß oder mit dem Fahrrad kommen konnte. In dieser Stadt hatten zwölfjährige Mädchen keine Angst, überallhin zu gehen oder zu radeln, wo sie hinwollten. Ellis beneidete sie.

Die Mädchen setzten sich im Halbkreis um sie herum in das hochgewachsene Gras. Alle waren sie irgendwann in der vierten Klasse bei ihr gewesen, und so, wie die meisten zu ihr aufsahen, hatte sie wohl immer noch den Ruf der neuen, coolen Junglehrerin. Prima. Das vergrößerte die Chance, dass das, was sie ihnen beibrachte, auch hängen blieb.

Als Laura überfallen wurde, war noch



keins der Mädchen auf der Welt gewesen. Mit der Zeit war die schreckliche Tat in Vergessenheit geraten. Die meisten der Mädchen fühlten sich genau wie sie damals: Sie lebten in einer behüteten Welt, fern von all dem Bösen, das jenseits der langen Brücke über die Flussmündung lauerte. Dass das Böse jemals in ihre geschützte Welt eindringen würde, war jenseits ihrer Vorstellungskraft.

»Schön, euch alle wiederzusehen«, begann sie. »Wir treffen uns hier die nächsten drei Wochen. Wir werden sehr viele praktische Übungen machen, also achtet darauf, dass ihr ab morgen nur alte, bequeme Sachen anzieht.« Sie griff

zu den beiden Stapeln mit den Anleitungen, die sie erstellt hatte, *Angreifer* und *Selbstverteidigung leicht gemacht* und verteilte sie an die Mädchen. »Ihr könnt gern welche mitnehmen für Freundinnen, die nicht mitmachen. Ich möchte, dass ihr das, was ihr hier lernt, auch an andere Mädchen weitergebt. Es könnte ihnen das Leben retten. Vieles, was wir hier besprechen, ist einfach eine Frage des gesunden Menschenverstands, aber nehmt es trotzdem nicht auf die leichte Schulter. Einen Angriff überlebt man am besten, indem man ihm von vornherein aus dem Weg geht. Kriminelle halten Ausschau nach schwachen oder abgelenkten Opfern. Ihr werdet hier

lernen, Selbstvertrauen auszustrahlen und euch eurer Umgebung bewusst zu sein.«

»Ms Greene.« Jessie Baker hob die Hand, als wären sie in der Schule. »Meine Mom sagt, Ihre Cousine wäre aus ihrem Schlafzimmer entführt worden – bei uns hier in Belle Island. Stimmt das?«

»Ja, Jessie, das stimmt. Manchmal kann man in Schwierigkeiten geraten, auch wenn man noch so vorsichtig ist.« Ellis sprach weiter, um genauere Nachfragen nach dem Verbrechen zu unterbinden. »Ich möchte, dass ihr euch in gefährlichen Situationen an das haltet, was euch euer Instinkt als Erstes sagt.

Wenn zum Beispiel jemand zu euch sagt:  
›Wenn du schreist, bringe ich dich um‹,  
dann möchte ich, dass ihr auf der Stelle  
so viel Krach schlägt, wie ihr nur könnt.  
Der Mann hat euch dann ja selbst gesagt,  
was ihn in Gefahr bringt – macht euch  
das zunutze.«

Ellis hatte sich immer gefragt, warum  
Laura nicht um Hilfe geschrien hatte.  
Ellis war doch dort gewesen, im Bett  
direkt über ihrer Cousine. Laura hätte  
nur zu schreien brauchen. Was hatte  
Alexander ihr angedroht, um das zu  
verhindern? Er war in das Zimmer  
gelangt, indem er das Fliegengitter  
zerschnitten hatte. Aber es hatte kein  
Anzeichen für einen Kampf gegeben ...

Ellis stellte fest, dass die Mädchen

sie alle erwartungsvoll ansahen. Sie konzentrierte sich wieder auf ihre Aufgabe. »Ich möchte, dass ihr in der Lage seid, euch zu schützen. Wir werden nicht nur dafür sorgen, dass ihr immer kluge Entscheidungen trefft, wir werden auch ein paar aus dem Kampfsport entlehnte Verteidigungsgriffe üben. Mir hat ein Freund die ersten Griffe beigebracht, als ich gerade mal ein bisschen älter als ihr war.«

Auf dieses Stichwort hin stürmte plötzlich Daniel, Rorys Neffe, hinter einem dicken Baumstamm hervor.

Er packte Ellis von hinten, und mit zwei geschmeidigen Bewegungen gelang es ihr, ihn zu Boden zu werfen, wo er

nach Luft schnappend liegen blieb.

Sie hatte Daniel engagiert, weil er Verteidiger im Footballteam der University of Carolina und ein gutes Stück größer war als sie. Sein Hals war so dick wie ihr Oberschenkel. Sie hatte ihn vorher nicht über ihre Fähigkeiten aufgeklärt. Er hatte bloß gewusst, dass er sie packen und zu seinem bereitstehenden Wagen schleppen sollte.

Die Mädchen, die auf solch eine Vorführung nicht gefasst gewesen waren, schrien auf.

»Seht ihr«, sagte Ellis, die so gut wie gar nicht außer Atem war. »Es ist egal, ob jemand größer oder stärker ist als ihr. Bei dem, was ich euch beibringe, ist das egal.« Sie reichte Daniel die Hand, um

ihm aufzuhelfen.

Er ergriff sie nur zögernd. Seine Augen waren weit aufgerissen. »Verdammt ... ich meine, verflucht, Ms Greene.« Er war kurzatmig, und die Worte kamen nur abgehackt heraus. »Sie hätten mich vorwarnen sollen.«

Sie lachte. »Das hätte auch nichts geändert, Daniel. Sie hätten trotzdem keine Chance gehabt.«

Die Mädchen klatschten und riefen:

»Klasse, Ms Greene!«

»Das will ich auch lernen!«

»Zeigen Sie uns, wie's geht!«

»Das tue ich schon noch. Ihr alle werdet einmal Frauen sein, die sich nichts gefallen lassen. Und ich

verspreche euch, wenn die drei Wochen rum sind, organisiere ich euch ein paar Footballspieler, an denen ihr ausprobieren könnt, was ihr gelernt habt.«

Die Augen der Mädchen leuchteten. Sie gab ihnen, was sie auf dieser Welt am meisten wollten: Macht. Sie hatte diese Macht von Nate bekommen, und jetzt war es ihre Aufgabe, sie weiterzugeben.

Als der Unterricht zu Ende war, wartete Ellis, bis alle Mädchen sicher auf dem Weg nach Hause waren, bevor sie ihren Rucksack aufhob und die vierzig Meter zu ihrem Wagen ging. Es fühlte sich gut an, etwas Sinnvolles zu tun, statt immer nur über Dinge



nachzugrübeln, die sie nicht ändern konnte. Jetzt nach dem Unterricht hatte sie das Gefühl, die Situation wieder besser unter Kontrolle zu haben, auch wenn Alexander auf freiem Fuß war.

Das war Nates Geschenk an sie gewesen: Er hatte ihr das Gefühl vermittelt, dass sie sich wehren konnte, dass sie nicht nur ein hilfloses Opfer war. Und für dieses überaus kostbare Geschenk war sie jeden Tag aufs Neue dankbar.

Als sie zu ihrem Auto kam, steckte unter dem Scheibenwischer eine einzelne langstielige Rose.

Sie blickte sich um.

Außer einem Kleinbus und einer

Mutter mit zwei kleinen Kindern, die gerade zum Spielplatz gingen, war nichts zu sehen.

Um den Stängel der Rose war ein schwarzes Band geschlungen, an dem eine Karte hing. Darauf stand:

*Manche Dinge sind es wert, dass man auf sie wartet.*

Die Botschaft trug keine Unterschrift, aber sie konnte nur von Rory stammen. Warum konnte er die Sache nicht einfach auf sich beruhen lassen?

Schon im nächsten Moment schämte sie sich. Er wusste, dass sie schwierige Zeiten durchmachte. Er wollte sie nur unterstützen.

Es wäre unhöflich, nicht darauf zu reagieren.

Trotzdem musste sie fest bleiben.

Im Sommer strich Rory Häuser. Zurzeit arbeitete er an einem viktorianischen Haus drüben in der Pickney Avenue. Sie fuhr hin und stellte den Wagen auf der Straße ab. Rory stand hoch oben auf einer Leiter und strich die Schindeln des vorderen Giebels. Als sie die Autotür zuschlug, sah er hinunter.

Bis sie bei der Leiter ankam, war er bereits herabgestiegen.

»Was für eine nette Überraschung«, sagte er lächelnd.

»Genau wie die Rose.«

»Welche Rose?« In seinen Augen blitzte etwas auf, das Ellis verunsicherte.

»Die, die du unter meinen Scheibenwischer geklemmt hast, während ich unterrichtet habe.«

»Ich bin schon seit halb sechs hier«, entgegnete er kopfschüttelnd.

»Ach so.« Sie machte eine abwiegelnde Geste. »Dann war es wohl Daniel. Ich hatte ihn gebeten, sich mir heute Morgen zu Vorführungszwecken zur Verfügung zu stellen.«

»Das sieht Daniel überhaupt nicht ähnlich. Der schenkt nicht mal seiner Freundin Blumen. Er behauptet, das wäre reine Geldverschwendung.« In Rorys Blick lag eine Spur Eifersucht.

»Na, dann war es wohl Dad«, log sie. Eine solche Nachricht hätte ihr Dad

niemals geschrieben.

Rory sah sie lange an, ein wenig vorwurfsvoll und mit gerunzelter Stirn. Dann sagte er, als spräche er mit einer Schülerin, die beim Test gemogelt hat: »Gibt es irgendwas, was du mir erzählen willst?«

»Nein.« Als ob sie hier auftauchen und ihm mitteilen würde, ein Unbekannter habe ihr eine Rose geschenkt, wenn sie sich mit jemand anderem eingelassen hätte. Sie drehte sich um und ging auf ihren Wagen zu.

Dann blieb sie stehen, wandte sich um und sagte: »Ehrlich gesagt gibt es da schon etwas, was ich dich wissen lassen wollte. Wir haben uns vorläufig getrennt. Das heißt, wir sind gerade nicht

zusammen. Wenn mir irgendjemand Rosen schenkt, geht dich das nichts an.« Sie eilte auf ihren Wagen zu.

»Ellis!«

Sie beachtete ihn nicht. Als sie losfuhr, stand er mit in die Hüfte gestemmtten Händen da und starrte ihr hinterher.

Auf der gesamten Fahrt nach Hause biss sie die Zähne zusammen.

Sie nahm die Rose vom Beifahrersitz und betrachtete die Karte.

*Manche Dinge sind es wert, dass man auf sie wartet.* Gedruckt, nicht handschriftlich.

Nate? Nein. Nicht, nachdem sie gestern so auseinandergegangen waren.

Vielleicht trieb Rory Spielchen mit ihr.

*»Ich bin schon seit halb sechs hier.«*

Er hatte nicht erwähnt, ob er zwischendrin mal weggegangen war. Das hatte sie bloß aus seiner Antwort geschlossen.

Als sie ihm gesagt hatte, dass sie die Beziehung beenden wolle, hatte er sofort angenommen, sie habe jemand anderen kennengelernt. Obwohl sie immer ehrlich zu ihm gewesen war, hatte er nicht gerade überzeugt gewirkt, als sie ihm versicherte, er irre sich. Traute er ihr so wenig, dass er mit einem Trick versuchte, sie zu einem Geständnis zu bringen?

Sosehr sie sich weigerte, das zu glauben – eine andere Erklärung fiel ihr einfach nicht ein.

Sie hielt bei der Abfalltonne an und warf die Rose hinein, dann fuhr sie weiter zu ihrer Wohnung.

Greg ließ sich tief in den Sitz seiner Corvette sinken, obwohl die Fenster viel zu dunkel getönt waren, als dass irgendjemand ihn von der anderen Straßenseite aus hätte sehen können. Seit vier Uhr morgens saß er gegenüber dem großen alten Haus in der St. Phillip Street, dem Wohnheim, das Hollis Alexanders neues, zweifellos mit Steuergeldern subventioniertes Zuhause war.



Greg war dankbar, dass Bill und Marsha ihn zunächst daran gehindert hatten, nach Charleston zu fahren. Er war derart blind vor Wut gewesen, dass er vermutlich im Knast gelandet wäre. Jetzt fühlte er sich ruhig – doch es war die Ruhe vor dem Sturm.

Die Möglichkeit, Alexander dazu zu bringen, gegen seine Bewährungsauflagen zu verstoßen, hatte er inzwischen verworfen. So wie das System funktionierte, wäre der Mann ja doch nach kürzester Zeit wieder draußen.

Lorne Buckley hatte es nicht ausgesprochen, aber Greg hatte dem Staatsanwalt angesehen, dass er glaubte,

Alexander würde erneut ein Mädchen überfallen. Jemand musste die Sache in die Hand nehmen und das verhindern.

In den letzten Stunden hatte Greg darüber nachgegrübelt, wie man Alexander so wieder in den Knast bekommen könnte, ohne dass seine Beteiligung daran zutage trat. Aber alles, was er sich ausdachte, hatte Schwachstellen.

Er musste den Kerl erst beobachten und versuchen, seine Gewohnheiten herauszufinden. Vielleicht kam ihm dann eine Idee, wie man für Hollis Alexanders Verschwinden sorgen konnte. Schließlich tauchten dauernd Häftlinge unter, die auf Bewährung draußen waren, um ihren krankhaften

Trieben nachgehen zu können.

Die Haustür öffnete sich. Eine Gestalt trat aus dem Schatten der Veranda.

Alexander stieg in einen blauen Minivan.

Als er losfuhr, ließ Greg den Motor an und folgte ihm.

Hollis bemerkte sofort, dass ihn ein Wagen verfolgte. Die Corvette blieb ein paar Wagen hinter ihm, als würde sie dann weniger auffallen. Man brauchte kein Genie zu sein, um zu wissen, wer in dem Wagen saß.

Hollis parkte den Wagen einen Block von Heidis Hundepension entfernt. Er stieg aus und wartete, bis die Corvette

zu ihm aufgeschlossen hatte. Dann stellte er sich ihr in den Weg.

Leider kam der Wagen kurz vor seinen Beinen zum Stehen. Ein paar Zentimeter mehr, und er hätte sich zu Boden werfen und die Polizei rufen können.

Die Straße war ziemlich schmal, und auf beiden Seiten parkten Autos. Hinter der Corvette stauten sich mehrere Wagen.

Hollis ging zum Fenster auf der Fahrerseite und klopfte gegen das Glas.

Nach kurzem Zögern wurde das Fenster heruntergekurbelt.

»Mr Reinhardt?« Hollis sah auf den Mann am Steuer hinunter. Herrlich, wie verschreckt der andere wirkte. »Ich

muss Sie bitten, mich nicht zu belästigen.«

Im selben Moment riss Greg die Fahrertür auf, und Hollis flog nach hinten.

Er hob die Hände vor die Brust. »Ich habe nur höflich darum gebeten ...«

Befriedigt stellte Hollis fest, dass Greg Reinhardts Gesicht dunkelrot angelaufen war. Er stieß Hollis mit dem Finger gegen die Brust. »Du mieses, verkommenes Subjekt, du! Ich mache noch ganz was anderes als dich belästigen, du dreckiger Hurensohn!«

Hollis setzte einen verängstigten Gesichtsausdruck auf, trat ein paar Schritte zurück und schrie um Hilfe.

Aus dem Wagen hinter Reinhardts sprang ein Mann und rannte auf sie zu. »He, aufhören! Ich rufe die Polizei!« Er hielt sein Handy hoch.

Reinhardt gab Hollis einen Schubs. Hollis nutzte das, um sich rücklings auf die Straße fallen zu lassen. Sofort kam der gute Samariter, um ihm aufzuhelfen.

Reinhardt stieg wieder in seinen Wagen, knallte die Tür zu und fuhr mit quietschenden Reifen davon.

Hollis ließ sich von seinem Retter die Adresse geben, nahm ihm das Versprechen einer Zeugenaussage ab und bedankte sich ausgiebig. Dann ging er die paar Meter zu seiner Arbeit und jubelte innerlich über sein Glück.

Mit einem breiten Lächeln betrat er die Hundepension. »Guten Morgen, Ms Heidi.«

Sie sah von ihrem Terminkalender hoch, blickte ihn über ihre Lesebrille hinweg an und lächelte zurück. »Sie sehen aus, als hätten Sie das große Los gezogen.«

Er ging am Tresen vorbei. »Was soll ich sagen? Ich liebe meine Arbeit.« *Und mit etwas Glück bin ich in einer Woche schon nicht mehr hier.*

»Vielleicht vergeht Ihnen das, wenn Sie sehen, wen Sie heute Morgen als Erstes baden müssen. Beatrice ist eine Deutsche Dogge mit einer Abneigung gegen Wasser und gegen Menschen, die

sie nicht kennt. Da werden Sie alle Hände voll zu tun haben.«

»Nur her damit.« Wenn er für etwas ein Händchen hatte, dann für zickige Weiber.

Bevor er die Schwingtür aufstieß, fragte er: »Kann ich erst noch kurz jemanden anrufen?«

»Klar doch. Nehmen Sie das Telefon hier. Ich gehe nach hinten und füttere die hungrige Meute.«

Hollis wartete, bis das Jaulen und Bellen der Hunde zeigte, dass Heidi die Gehege betreten hatte, dann zog er einen Zettel aus der Hosentasche und wählte.

Beim dritten Klingeln wurde der Hörer abgehoben. »Ja?« Der Mann klang schläfrig.



»Spreche ich mit Curtis?«

»Ja.«

»Franklin B. hat mir Ihre Nummer gegeben. Ich benötige Ihre Dienste.«

»So. Hat er Ihnen sonst noch was gesagt?«

»Dass Sie das Chemielabor in der St. Simon's Highschool in die Luft gejagt haben und dass Ihre Schwester Sheila heißt.«

Curtis ließ ein raues Lachen ertönen.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Sozialversicherungsausweis, Geburtsurkunde, Führerschein.«

»Sechshundert.«

»Ich brauche die Sachen bis nächste Woche.«

»Siebenhundert.«

Hollis schwieg. Der Mann zog ihn über den Tisch. Franklin hatte ihm gesagt, fünfhundert würden reichen.

»Ticktack, guter Mann«, sagte Curtis. »Sie brauchen den Kram schnell, und die Zeit läuft.«

Hollis nahm das Angebot an und legte auf. Siebenhundert. Eigentlich hätte er ihm die Hölle heißmachen sollen. Aber wenn die Zeit reif war, sich abzusetzen, musste alles fertig sein. Er hatte keine Zeit, jetzt noch einen anderen Fälscher aufzutreiben. Außerdem war seine Stimmung viel zu gut, um sie sich von einem geldgierigen Stück Scheiße wie Curtis ruinieren zu lassen.

Sein Schlüssel zur Außentür von Justines Keller passte noch immer. Alles in seinem Geheimzimmer war so, wie er es zurückgelassen hatte. Sein Treffen mit Wayne Carr war nach Plan verlaufen. Und soeben hatte Greg Reinhardt ihm einen weiteren Trumpf in die Hand gespielt.

Gott stand auf seiner Seite – das war sonnenklar. Die Sünder würden ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. Er hatte alles bis ins Detail geplant. Nun musste er nur die Ruhe bewahren und durfte keinen Fehler machen.

# 9

Es war fünf Uhr, Ellis hatte gerade geduscht und ihre Haare geföhnt, als es an ihrer Wohnungstür klopfte.

Einen törichten Moment lang schlug ihr Herz schneller bei dem Gedanken, es könnte Nate sein.

Aber der Pförtner hatte nicht angerufen. Es musste also jemand sein, der bereits auf der Besucherliste stand, ein Familienangehöriger ... oder Rory.

*Lieber Gott, bitte mach, dass es nicht Rory ist.*

Als sie durch den Spion schaute, sah sie, dass es ihr Onkel war.

Sie machte ihm auf.

Er reichte ihr eine sorgfältig zusammengelegte Zeitung. »Die hier war in deinem Zeitungskasten.«

Er war unrasiert – zum ersten Mal seit Menschengedenken. Onkel Greg achtete peinlich genau auf sein Aussehen. Seine blutunterlaufenen Augen lagen tief in ihren Höhlen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie.

Anstelle einer Antwort zog er sie heftig an sich und umarmte sie ungestüm. Sie begriff erst, dass er weinte, als sie spürte, wie er tief Luft holte und eine heiße Träne auf ihre Schulter tropfte.

Mit dem Fuß stieß Ellis die Tür zu und blieb ganz still stehen, die Arme

locker um seine Taille geschlungen.

Nach ein paar Minuten flüsterte er:  
»Ich vermisse sie. Es ist so lange her,  
aber sie fehlt mir noch immer so sehr.«

In diesem Moment wurde ihr etwas klar. Als Kind hatte sie geglaubt, aller Schmerz sei gleich, dass jeder um sie herum genauso litt wie sie. Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass auch Trauer sich in verschiedene Schweregrade einteilen ließ – ganz so wie Verbrennungen. Manche seelischen Wunden, so wie ihre, waren zwar schmerzhaft, verheilten aber schließlich doch, wobei eine hässliche Narbe als Erinnerung zurückblieb. Aber in die Herzen ihres Onkels und ihrer Tante, die Herzen liebender Eltern, hatte sich der

Schmerz tief eingebrannt. Er hatte blutige Wunden geschlagen, die nie heilen, nie vernarben und bei der kleinsten Berührung stets von Neuem aufbrechen würden, schmerzhaft wie am ersten Tag.

»Ich weiß«, flüsterte sie zurück. Sie versuchte nicht, ihn zu beschwichtigen oder seine Gefühle herunterzuspielen, indem sie sagte, dass auch sie Laura vermisste. Nichts, was sie fühlte, konnte sich je mit seinem Kummer messen.

Schließlich ließ er sie los und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht. »Es tut mir leid, dass ich hier so hereinplatze ...« Er sah ihr nicht in die Augen.

Sie wollte nicht, dass er sich schämte oder sein Kommen bereute.

»Ich bin am Verhungern«, sagte sie und fragte sich, wann er wohl zuletzt gegessen hatte. »Komm mit in die Küche. Ich mach uns ein Omelett.«

Die Tatsache, dass er ihr ohne weiteren Kommentar folgte, sprach Bände über seine seelische Verfassung.

Nachdem er gegessen hatte, sah er schon nicht mehr ganz so gespenstisch aus. Sie hatte weitgehend geschwiegen und ihm das Reden überlassen. Er hatte weder Laura noch Hollis Alexander erwähnt.

Deshalb war Ellis überrascht, als er fragte: »Hast du mit Jodi gesprochen?«



Er hielt den Blick auf seinen leeren Teller gesenkt. Sie wollte schon die Augenbrauen hochziehen, hielt sich aber zurück.

»Ja.« Sie wartete ab, versuchte seine Stimmung auszuloten.

Er schob ein Pilzstückchen auf seinem Teller hin und her. »Wie geht es ihr?«

Ellis hätte ihm gern gesagt, dass er sie anrufen und das selbst herausfinden solle. Schließlich sagte sie nur: »Schlecht.«

Greg hob den Blick und sah sie an. »Warum? Sie hat doch, was sie will – ein Leben, in dem es Laura nie gegeben hat.« Er klang eher erschöpft als bitter.

Auch wenn Ellis während der letzten Jahre diese Sicht auf ihre Tante geteilt

hatte – womöglich hatte Jodis Versuch, alles zu vergessen, die Lücke in ihrem Leben sogar vergrößert. Vielleicht, so fragte sich Ellis, waren ihre Bemühungen ja nichts weiter als der hilflose Versuch, die Augen vor dem Unausweichlichen zu verschließen. Früher oder später würden alle Dämme brechen und die Flutwelle sie mitreißen.

»Vielleicht solltest du mit ihr reden.«

Überraschenderweise reagierte er weder ablehnend noch überhaupt darauf.

Nach einer Weile räumte Ellis die Teller ab und trug sie zur Spüle.

Während sie sie unter fließendes Wasser hielt, sagte er: »Ich sollte wohl besser gehen.«

Er klang nicht überzeugt.

Sie dachte an ihre Eltern und deren abendliche Gewohnheiten nach dem Essen. Sie griff sich die Zeitung von der Arbeitsfläche und gab sie ihm. »Wie wäre es, wenn du mir das Horoskop und die Witze vorliest, während ich den Geschirrspüler einräume? Ich mache uns einen Kaffee.«

Der dankbare Blick, den er ihr zuwarf, brach ihr das Herz.

Als sie den Geschirrspüler öffnete, hörte sie hinter sich die Seiten rascheln.

»*Marmaduke* mag ich am liebsten«, sagte sie. »Heb dir den bis zum Schluss auf.«

Er blieb so lange still, dass sie sich

umdrehte.

Mit zusammengepressten Lippen starrte er auf die Zeitung. Seine Kiefermuskeln zuckten.

»Was ist?«, fragte sie und ging auf ihn zu.

Als er nicht antwortete, blickte sie ihm über die Schulter. Noch bevor sie irgendetwas lesen konnte, knüllte er die Zeitung zusammen und warf sie auf den Tisch. »Dieser elende Scheißkerl.«

»Komm schon, jetzt hast du meine Zeitung verhunzt, jetzt musst du mir auch sagen, was los ist.«

»Wayne Carr.«

Carr schrieb schon seit zwanzig Jahren für die Zeitung. Er sah sich selbst gern als waschechten Großstadtreporter,

der Ruhm und Ehren einer renommierten Journalistenkarriere entsagt hatte, um eine Frau zu heiraten, die Belle Island nicht verlassen wollte. Es war ihm gelungen, fast jedem in der Stadt wenigstens einmal auf den Schlips zu treten.

Ellis' persönlicher Hass auf den Mann rührte daher, dass Carr Lauras Fall innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden aufgeklärt und den Täter präsentiert hatte: Nate Vance. Und selbst nachdem Alexander verhaftet worden war, hatte er diese Auffassung nie ganz fallengelassen.

»Was hat er diesmal wieder angerichtet?«, fragte sie.

»Er unterstützt Alexander.«

»Was!« Sie schnappte sich die zerknitterte Zeitung vom Tisch und schlug sie auf.

## ***Unschuldiger verurteilt?***

*von Wayne Carr*

[wayne\\_carr@BISentinel.com](mailto:wayne_carr@BISentinel.com)

*Das ist der Stoff, aus dem Albträume gemacht werden. Stellen Sie sich vor, Sie sind zur falschen Zeit am falschen Ort. Sie sind jung, Sie sind arm und das hilflose Opfer eines Systems, das sich gegen Sie verschworen hat. Ihr Leben wird nie mehr dasselbe sein. Genauso beschreibt Hollis Alexander den Albtraum, in den sich sein Leben vor*

*fünfzehn Jahren verwandelte, als er für ein Verbrechen verurteilt wurde, das er, seiner Aussage nach, nicht begangen hat.*

*Vor sechzehn Jahren wurde Laura Reinhardt, eine außergewöhnlich begabte Schülerin der Belle Island Highschool, aus ihrem Schlafzimmer entführt und schwer misshandelt. Sie fiel ins Koma und starb vier Jahre später, ohne je das Bewusstsein wiederzuerlangen.*

*Zunächst richtete sich der Verdacht gegen Nathaniel Vance, den damaligen Freund des Opfers. Sehr schnell jedoch landete auch Mr Alexander auf der Liste der Verdächtigen. Das*

*Beweismaterial war mehr als dürftig, die DNA-Analyse steckte damals noch in den Kinderschuhen. Sie wurde nur selten angewandt und war äußerst unzuverlässig.*

*Alexander wurde schließlich aufgrund von Indizienbeweisen verurteilt. Nathaniel Vance verschwand am Tag nach dem Urteil aus Belle Island, seiner langjährigen Heimat, und ist seitdem nie wieder zurückgekehrt.*

*»Wer auch immer dieses Mädchen angegriffen hat, er ist noch immer da draußen – und findet höchstwahrscheinlich ständig neue Opfer. Was ich tue, tue ich nicht nur für mich. An meiner Haftstrafe lässt*



*sich nichts mehr ändern. Aber jetzt, wo ich wieder frei bin, ist es mein erklärtes Ziel, den wahren Verbrecher zu finden und zahllose andere Frauen vor einem Schicksal zu bewahren, wie es diesem armen Mädchen zuteilwurde. Und vielleicht kann ich auch verhindern, dass noch ein Mann, so wie ich, für das Verbrechen eines anderen bezahlen muss«, sagt Alexander.*

*Zurzeit ist Mr Alexander auf der Suche nach einem Anwalt, um bei Gericht einen Antrag auf die erneute Sichtung des Beweismaterials unter Berücksichtigung neuer Untersuchungsmethoden einzureichen.*

*Auf die Frage, wie es ihm gelungen*

*sei, seine ungerechte Haft ohne Verbitterung zu überstehen, entgegnete Mr Alexander: »Ich habe immer an die göttliche Vorsehung geglaubt. Gott hat eine Aufgabe für mich.«*

*Als Bürger dieser Gemeinde ist es meine feste Absicht, Mr Alexander in seinem Kampf um Gerechtigkeit nach Kräften zu unterstützen. Niemals wieder wollen wir eine andere junge Frau verlieren, so wie wir Laura Reinhardt verloren haben.*

Ellis pfefferte die Zeitung auf den Tisch. »Hollis Alexander würde Gott nicht mal erkennen, wenn der ihm auf der Straße entgegenträte, um ihm die Hand zu schütteln!«

Greg starrte auf den Tisch, seine Kiefermuskeln arbeiteten immer noch.

Wütend sprudelte es nur so aus Ellis heraus. »*Nate* war jung und arm, und *er* wurde trotzdem nicht zu Unrecht ins Gefängnis gesteckt. Was zum Teufel denkt sich Carr dabei? Sich auf Alexanders Seite zu stellen. Herrgott noch mal!«

Sie warf die Zeitung in den Müll. »Das ist doch totaler Quatsch! Keiner wird auf ihn hören!«

Hoffte sie. Nate war wieder in der Stadt. Eine panische Angst, von der sie gedacht hatte, dass sie für immer hinter ihr läge, schnürte ihr die Kehle zu – die gleiche Panik wie damals, als sie Nate

vor sechzehn Jahren beinahe verhaftet hatten.

Mehrere Stunden später saß Ellis mit angezogenen Füßen auf dem Sofa in ihrem Wohnzimmer. Sie konnte sich nicht dazu aufraffen, etwas anderes zu tun, als sinnlos vor sich hin zu starren. Der arme Onkel Greg. Schwer genug, was er alles hatte durchmachen müssen. Und jetzt musste er sich auch noch mit dieser Sache herumschlagen. Sie hoffte, dass dies nicht der Tropfen war, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Und dann dieser Carr mit seinem gehässigen kleinen Artikel! Welchen Ärger mochte er damit heraufbeschwören?

Ein Gedanke, der sie noch weitaus mehr beunruhigte, schoss ihr durch den Kopf: Was, wenn Carr herausfand, dass Nate wieder in der Stadt war?

Das konnte der Vorwand sein, nach dem sie gesucht hatte, um zu den Ställen hinauszufahren und sich noch einmal mit Nate zu treffen. Es hatte sie große Überwindung gekostet, heute nicht dorthin zu gehen. Sie sehnte sich danach, ihn wiederzusehen, die Lücken zu füllen, die all die Jahre, in denen sie getrennt gewesen waren, hinterlassen hatten, und ihn zu fragen, warum er eigentlich damals weggegangen war. Aber er war so abweisend gewesen, so distanziert. Wahrscheinlich würde er sie gar nicht

sehen wollen.

Jetzt allerdings hatte sie einen guten Grund.

Doch sie würde sich bis morgen gedulden müssen. Es war bereits dunkel.

Vor lauter Erschöpfung wirbelten ihre Gedanken wild durcheinander. Nachdem Nate die Stadt verlassen hatte, hatte sie ihn so sehr vermisst, dass ihr alles wehtat.

Jetzt schoben sich die Bilder von dem Jungen von damals vor das Bild des Mannes, zu dem er geworden war.

Als er sie hochgehoben und herumgewirbelt hatte, hatte sie sich so unbeschwert gefühlt wie schon seit Jahren nicht mehr. Ihre überschwängliche Wiedersehensfreude

hatte jeden klaren Gedanken erstickt. In dem Augenblick war sie wieder vierzehn Jahre alt gewesen, erregt von den Empfindungen, die er in ihr weckte.

Aber sie war keine vierzehn mehr. Und sie und Nate hatten in verschiedenen Welten gelebt – die Jahre, die sie voneinander getrennt verbracht hatten, waren zahlreicher als jene, die sie verbunden durch ihre Freundschaft und die gemeinsame Liebe zu Pferden miteinander geteilt hatten.

Was wusste sie schon, vielleicht hatte er sogar Frau und Kinder?

Sie runzelte die Stirn.

Warum nur saß ihr der Gedanke, dass er ohne sie ein glückliches, erfülltes

Leben führte, im Nacken wie eine hässliche schwarze Spinne? Wenn sie wirklich die gute Freundin war, für die sie sich hielt, sollte sie sich doch eigentlich nichts sehnlicher wünschen, als dass er seit seinem Weggang aus Belle Island Liebe, Glück und Erfüllung gefunden hatte.

Vielleicht war das Bild, das sie von sich selbst hatte, ein Trugbild.

Lange saß sie da und sann über diesen Gedanken nach. Sie war sich ihrer inneren Leere bewusst, wusste, dass sie unfähig war, sich hinzugeben, nicht in der Lage, sich jemandem zu öffnen. Sie war ein unvollkommener Mensch. Ihre Beziehung zu Rory hatte das bewiesen. Aber sie hatte sich immer als eine treue



Freundin gesehen.

Gegen drei Uhr beschloss sie, sich ins Bett zu legen. Sie schaltete das Licht aus und ging auf ihr Schlafzimmer zu.

Als sie an der gläsernen Schiebetür vorbeikam, erhaschte sie aus dem Augenwinkel eine leichte Bewegung. Genau unter derselben Eiche wie am Tag zuvor.

Ihr Herz schlug schneller, als sie angestrengt in die Dunkelheit spähte. Je mehr sie sich bemühte, im Dunkeln etwas zu erkennen, desto weniger schien sie ihren Augen trauen zu können.

Nichts. Nicht die kleinste Bewegung. Keine Zigarettenglut.

Aber etwas war da gewesen, etwas

hatte sich bewegt.

Jetzt, da Alexander auf freiem Fuß war, bestand die Möglichkeit, dass er es war. Und falls er es war und sich vor ihrer Wohnung erwischen ließe, wäre das ein Verstoß gegen seine Bewährungsauflagen. Wenn sie die Leute vom Sicherheitsdienst rief, würden die ihn nur wieder verscheuchen.

Sie stand da und blickte in die Nacht hinaus. Der Gedanke, selbst nach draußen zu gehen, ließ sie schauern. Die abgrundtiefe Finsternis strich über ihre Haut wie eine kalte, tote Hand. Aber sie musste etwas tun.

*Konzentrier dich auf das Licht und nicht auf die Dunkelheit,* ermahnte sie

sich.

Der Garten rund um die Gebäude war übersät mit zahlreichen Außenleuchten. Es war nicht vollständig dunkel.

Die Grünanlagen auf der anderen Straßenseite führten hinüber zum Sumpfland. Und genau dort stand die große alte Eiche. Ihre knorrigen, von spanischem Moos bedeckten Äste hingen tief herab und boten jemandem, der sich dahinter verbarg, gute Deckung, ohne den Blick komplett zu verstellen.

Das Haus, in dem ihre Wohnung im 2. Stock lag, befand sich etwa in der Mitte des halbkreisförmigen Gebäudekomplexes, und ihre Haustür erreichte man über eine Veranda auf der

Rückseite des Gebäudes. Das Schlafzimmerfenster und der Balkon vor ihrem Wohnzimmer gingen auf die Straße hinaus. Jemand, der unter der Eiche stand, würde es gar nicht mitbekommen, wenn sie die Wohnung verließ.

Sie könnte hinten herumgehen und unbemerkt einen Blick riskieren.

Ellis nahm den Telefonhörer ab und rief die Wachleute am Eingangstor an. Dann nahm sie die Pistole aus ihrer Handtasche und hastete zur Tür.

Als sie das Türschloss entriegelte, fingen ihre Hände an zu zittern.

*Das hier ist auch nicht anders, als nachts die Balkontür zu öffnen. Er hat keine Ahnung, dass ich rausgehe. Ich*

*kann es schaffen.*

Sie musste einfach wissen, ob jemand dort draußen war ... und ob dieser Jemand Hollis Alexander war. Das konnte möglicherweise einem Mädchen das Leben retten, und falls er wirklich hier in Belle Island war, könnte es eins von *ihren* Mädchen sein.

Er hatte ihr gedroht. Aber sie war weder schwach noch unvorbereitet. Wenn sie ihn schnappen könnte, würde er zurück ins Gefängnis wandern.

Dieser Gedanke trieb sie vorwärts.

Geräuschlos zog sie die Tür hinter sich zu, blieb kurz stehen und zwang sich, tief Luft zu holen. Ihre Brust fühlte sich an, als hätten sich dort ein Dutzend

Hamster eingenistet, die wie wild in ihren Laufrädern herumrasten.

Auf leisen Sohlen stieg sie drei Stockwerke hinunter. Mit all ihren Sinnen konzentrierte sie sich auf ihre Umgebung, genau so, wie sie es ihren Mädchen im Selbstverteidigungsunterricht beigebracht hatte, und horchte auf gedämpfte Schritte oder eine Bewegung im Gebüsch. Ihre Augen glitten hin und her, suchten jeden Winkel ab.

Und sie konzentrierte sich auf das matte Licht.

Unten angekommen, hielt sie sich dicht am Haus, anstatt dem Pfad nach vorne zu folgen. Der Sicherheitsmann in seinem Elektrowägelchen würde bald da

sein. Sie musste sich beeilen, bevor das Scheinwerferlicht den Eindringling in die Flucht schlug.

War es möglich, dass sie sich alles nur eingebildet hatte?

Nein. Hunderte Male war sie des Nachts im Dunkeln an der Schiebetür vorbeigegangen. Bis zu dieser Woche hatte sie niemals auch nur einen Waschbären draußen herumstreifen sehen.

Jemand war unter diesem Baum.

Sie presste die Pistole seitlich an den Oberschenkel, um zu verhindern, dass sie zitterte, während sie auf Zehenspitzen durch die Piniennadeln auf der Rückseite ihres Wohnblocks schlich.

Sie würde um das Gebäude herumgehen, das ihrem Eingang und dem Treppenaufgang gegenüberlag, und sich hinter den hohen Büschen an der Garage verstecken. Von ihrem Aussichtspunkt an der vorderen Hausecke hätte sie freie Sicht auf die Eiche auf der anderen Straßenseite.

Und wer auch immer sich dort versteckte, er würde sie nicht sehen können.

Als sie loslief, betete sie, dass es *tatsächlich* Alexander war. Sie könnte ihn bis zum Eintreffen der Polizei mit der Waffe in Schach halten.

Und wenn er davonrannte?

Sie blieb stehen und umfasste die Waffe fester.



Wenn er wegrannte, dann ... würde sie ihn erschießen. Sie würde ihn ohne jeden Skrupel erschießen.

Sie bewegte sich weiter, Angst und gespannte Erwartung pulsierten durch ihren Körper.

Sie drückte die Schultern gegen die Hauswand und schob sich um die Ecke.

Jäh tauchte die hünenhafte Gestalt eines schwarz gekleideten Mannes vor ihr auf.

Sie riss die Waffe hoch, packte sie mit beiden Händen und richtete sie auf seine Brust.

Ihr Herzschlag setzte aus.

Seine Hand schoss nach vorne, schnappte sich ihre Pistole und bog ihr

die Finger nach hinten. Mit der anderen Hand entriss er ihr die Waffe.

*Nein! Nein! Nein!*

Doch gelernt war gelernt. Sie drehte sich weg und holte aus, um ihm einen Tritt gegen das Knie zu verpassen.

Aber er war ihr einen winzigen Moment voraus. Er stürzte sich auf sie, nutzte ihr fehlendes Gleichgewicht, riss ihr Handgelenk nach oben und warf sie zu Boden, wobei der Aufprall nicht sonderlich hart war.

Bevor sie überhaupt reagieren konnte, war er über ihr und drückte ihr mit den Knien die Schultern fest auf die Erde.

Sie kämpfte gegen die nackte Angst, gegen den Instinkt, der ihr befahl, sich mit aller Kraft zu wehren. Sie gab den

Widerstand auf. Wenn er etwas locker ließ, bot sich vielleicht eine Gelegenheit, ihm zu entwischen.

»Ellis, Ellis, Ellis. Du darfst keine Sekunde zögern. Wenn du schon die Waffe zückst, dann drück auch ab.«

Sie starrte ihm ins Gesicht. *Nate?*

Er stand auf und hielt ihr die Hand hin.

»Was zum Teufel machst du hier?«

Sie kam allein wieder auf die Beine, wobei sie genügend Abstand zu ihm hielt.

Er grinste, und seine Zähne blitzten weiß im Mondlicht.

»Ich passe auf, dass dir nichts passiert.«

Als er gehört hatte, wie das Geräusch des Bootsmotors in den Sümpfen ganz in der Nähe verstummte, war er auf den großen alten Baum gestiegen und hatte entdeckt, dass er von dort aus fast so gut in ihre Wohnung blicken konnte, als stünde er auf ihrem Balkon. Er konnte es nicht fassen, dass er nicht schon vorher darauf gekommen war. Er hatte ungefähr eine Stunde lang Ausschau gehalten, hatte die Nähe zu ihr genossen und abgewartet, ob sich jemand blicken ließ. Aber der Motor sprang nicht wieder an, und er hatte niemanden gesehen, der sich aus dieser Richtung genähert hätte.

Nur ein nächtlicher Angler, hatte er gedacht und war wieder

heruntergeklettert.

Da erlosch das Licht in ihrem Wohnzimmer. Aber in ihrem Schlafzimmer blieb es dunkel.

Kurze Zeit später ging das Licht im Wohnzimmer wieder an. Und da hatte er den Mann gesehen, der bei ihr war.

Treuloses Miststück.

Sein Herz schlug schneller, als er zurück auf den Baum kletterte.

Ellis ging in die Küche. Der Mann stand, die Hände in die Hüften gestemmt, vor der Balkontür.

Nate Vance. Verdammte *Scheiße*.

Er knirschte mit den Zähnen, grub die Fingernägel in den Baumstamm und fluchte aufs Neue.

Der verdammte Nate Vance.

Das änderte alles.

# 10

Es war eigentlich ein simpler Plan gewesen, dachte Nate, als er hinter Ellis die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufging. Er hatte ohne großes Aufsehen kommen und auch wieder verschwinden wollen.

Er hatte sich ein paar Tage lang auf die Lauer legen und abwarten wollen, ob Alexander hier auftauchen würde. Falls nicht, hätte Nate den Mann eine Zeitlang beschattet, nur um sicherzugehen, dass er nicht wieder in alte Gewohnheiten verfiel.

Falls Alexander sich von Ellis fernhielt und sich auch nicht an andere

Frauen heranmachte, würde Nate sein weiteres Vorgehen überdenken müssen. Er konnte seine Pflichten nicht so ohne Weiteres auf unbestimmte Zeit vernachlässigen – nicht ohne Folgen.

Doch jetzt plötzlich schien es auch gefährlich, länger hierzubleiben. In den wenigen Minuten, die er mit Ellis auf der Plantage verbracht hatte, war ihm klar geworden, dass diese besondere Verbindung, die vor Jahren zwischen ihnen bestanden hatte, dass dieses gewisse Etwas noch genauso lebendig war wie eh und je. Allerdings war da auch etwas gänzlich Neues – sie war einfach so sexy, dass es ihm den Atem verschlug. Als er sie nun in diesem knappen Top und den Shorts vor sich



sah, da waren alle brüderlichen Gefühle, die ihn auf Abstand gehalten hätten, verschwunden.

Ihr niedlicher kleiner Hintern, der direkt vor seiner Nase hin und her schwang, als sie vor ihm die Treppe hochging, hatte seine Fantasie ganz schön angeheizt.

Wenn er zu lange blieb, fürchtete er, der Versuchung zu erliegen, die ihm in diesem Moment den Mund trocken werden und seine Hände vor Begehren zittern ließ.

Das konnte er nicht zulassen. Er hatte einer Frau wie Ellis nichts zu bieten.

Widerstrebend löste er den Blick von ihrem Hintern und sah nach unten,

während sie die letzten paar Stufen hinaufgingen.

Sie öffnete die Tür, scheinbar ohne zu ahnen, welche Wirkung sie auf ihn ausübte.

Er holte tief Luft und folgte ihr in die dunkle Wohnung.

Sie schaltete das Licht an.

Das Erste, was ihm auffiel, war die Alarmanlage. Er deutete mit der kleinen .38er, die er ihr abgenommen hatte, darauf. »Du hättest sie einschalten sollen.«

Über die Schulter funkelte sie ihn aus ihren grünen Augen an. Er war sich ziemlich sicher, dass sie es vorwurfsvoll meinte, aber es war einfach verdammt verführerisch. »Ich

war doch nur kurz weg ... und ich hatte immerhin eine Waffe.« Finster blickte er auf die .38er in seiner Hand.

»Jemand hätte sich hereinschleichen können, während du unten herumgeschnüffelt hast.«

Sie schnaubte verächtlich. »Willst du mir allen Ernstes weismachen, dass du mitten in der Nacht, in deinem schwarzen Tarnanzug, da draußen herumlungerst, um mich zu beschützen? Wovor den bitte schön?«

»Ich verdurste. Hast du was zu trinken?« Er war völlig ausgedörrt, sein Mund staubtrocken, wenn auch aus einem Grund, den er ihr niemals offenbaren konnte. Warum traf ihre

Wirkung ihn so unvorbereitet?

Sie schien mit den Zähnen zu knirschen, als sie in die Küche ging.

Er trat an die gläserne Schiebetür und nahm sich einen Augenblick Zeit, um sich wieder zu fangen. Die Tür war gegen Einbruch gesichert, das war immerhin beruhigend.

Er trat von der Balkontür zurück und sah sich im Zimmer um. An dem langen schmalen Tisch hinter dem Sofa, auf dem sich           gerahmte           Fotografien aneinanderreichten, blieb er stehen.

Ein wehmütiges Lächeln umspielte seine Lippen, als er eins entdeckte, auf dem sie und Laura am Zaun bei den Ställen lehnten. Gott, sie waren so jung.

Dann bemerkte Nate ein Bild von

Ellis und einem jungen Mann, den er für ihren Freund Rory hielt. Sie standen Arm in Arm an einem Strand. Ein grauer Himmel verschwamm mit der grauen Gischt hinter ihrem Rücken. Der Wind wehte durch Ellis' Haar.

Nate runzelte düster die Stirn. Dann wurde ihm seine Reaktion bewusst, er wandte sich von den Bildern ab und setzte sich hin.

Von der Küche blickte Ellis verstohlen zu Nate auf dem Sofa hinüber. Er wirkte viel zu groß für den Raum, und das lag nicht nur an seinem hochgewachsenen, muskulösen Körper, der sie an die Typen in den Werbespots für die Marine

erinnerte. Es war seine ganze Ausstrahlung, eine respekteinflößende Autorität, die alles um ihn herum zusammenschrumpfen ließ. In ihrem Wohnzimmer wirkte er so deplatziert wie ein Riese im Zwergenland.

Und dennoch besaß Nate die Schnelligkeit einer Kobra. Sicher, sie hatte gezögert abzudrücken, aber das allein erklärte noch nicht, was passiert war. In Sekundenschnelle hatte Nate sich auf ihre Waffe gestürzt – und bekommen, was er wollte. Einem normalen Menschen wäre sie bis dahin noch nicht einmal aufgefallen.

Ganz offensichtlich war Nate kein normaler Mensch.

Sie ließ sich das durch den Kopf

gehen, während sie ihn eingehend betrachtete. In seiner schwarzen Montur sah er aus wie das Mitglied einer Spezialeinheit bei einem nächtlichen Einsatz.

Angesichts seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten kamen nicht allzu viele Berufe in Betracht. Und die Chance, dass ein solcher Beruf legal war, stand bestenfalls fünfzig zu fünfzig.

Ellis war keine Glücksspielerin. Warum war sie sich überhaupt so sicher, dass er auf der richtigen Seite stand?

Sie schüttelte diese Gedanken ab und schenkte zwei Gläser Eistee ein. Es war Zeit, ein paar gezielte Fragen zu stellen.

Das Klingeln des Telefons ließ sie

zusammenfahren. Tee schwappte über den Rand des einen Glases auf die Arbeitsfläche.

Mit wild klopfendem Herzen riss sie den Hörer hoch.

»Ja?«

Nate kam in die Küche und stellte sich direkt hinter sie, so dicht, dass sie seine Körperwärme spüren konnte.

»Ms Greene.« Mr Breesse zog die zwei Worte in die Länge. Andere Menschen hätten in derselben Zeit einen ganzen Satz untergebracht.

Ihren Anruf im Pförtnerhaus hatte sie schon fast wieder vergessen.

Sie schnappte sich ein Küchentuch und wischte die Überschwemmung auf, wobei sie versuchte, zwischen sich und



Nate ein wenig Abstand zu bringen.

Er klebte förmlich an ihr.

Der Wachmann sprach weiter. »Hier unten war keiner – auch diesmal nicht.« Er sprach in einem Tonfall, als hätte sie ihn gebeten, die Landung von Außerirdischen in ihrem Vorgarten zu untersuchen.

Sie sah über die Schulter und nickte zum Zeichen, dass alles in Ordnung war. Er trat vielleicht 15 Zentimeter weit zurück, war aber immer noch nah genug, dass die feinen Härchen auf ihrer Haut seine Nähe registrierten.

»Tut mir leid, dass ich Ihnen Umstände gemacht habe«, sagte sie. »Vielen Dank fürs Nachsehen. Ich weiß

Ihre Mühe zu schätzen. Gute Nacht.«

»Nacht, Miss.«

Sie legte auf und drehte sich um.

Nate stand da, die Hände in den Hüften. Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um ihm in die Augen zu blicken, was ihr einen unerwarteten, prickelnden Schauer durch sämtliche Nervenbahnen jagte.

Sie trat zur Seite und nahm die Gläser von der Arbeitsfläche. Dann drängte sie sich an ihm vorbei.

Er blieb ihr dicht auf den Fersen, bis sie den Sofatisch erreichte.

»Wer war das?«, fragte er.

»Niemand.« Sie stellte die Gläser auf Untersetzer und setzte sich in den Sessel, der im rechten Winkel zum Sofa stand.

Sie wollte ihm in die Augen sehen, wenn er ihr erklärte, warum er mitten in der Nacht um ihre Wohnung herumschlich.

»Es ist fast vier Uhr morgens«, sagte er. »Komische Zeit für einen Anruf.«

Sie beugte sich vor und griff nach ihrem Tee. Den Blick hielt sie starr auf den Tisch geheftet, als sie sagte: »Das war meine Verstärkung. Ich habe den Wachdienst angerufen, bevor ich runtergegangen bin.«

Er gab ein unterdrücktes Lachen von sich. »Verstärkung? Etwa der Alte in seinem Elektrowägelchen?«

Ihre Wangen wurden heiß, es kostete sie große Anstrengung, ihn nicht anzusehen. »Ich war eben vorsichtig.«

»Ach wirklich? Dann hättest du aber besser die Finger von der Wohnungstür gelassen.« Seine Stimme klang harsch und verärgert.

Schließlich gab er es auf, sich bedrohlich vor ihr aufzubauen, und setzte sich aufs Sofa.

Sie schob ihm ein Glas Eistee hin. »Verdreh hier nicht die Tatsachen. Du hast mir eine Erklärung versprochen.« Sie streckte die Hand aus. »Und meine Pistole.«

Er griff nach seinem Tee und trank einen großen Schluck. Kopfschüttelnd sagte er: »Die Pistole nicht. Noch nicht.«

»Hast du Angst, dass ich dich

erschieße?«

»Die Gelegenheit hast du schon verpasst.« So wie er das sagte, klang es, als könne sie das möglicherweise noch bereuen.

Eine wirklich vorsichtige Frau würde nicht allein mit einem Mann hier sitzen, den sie zuletzt vor fünfzehn Jahren gesehen und den sie dabei erwischt hatte, wie er im Stockfinstern herumschlich wie jemand, der nichts Gutes im Schilde führte. Einem Mann, der sich obendrein weigerte, ihre Waffe zurückzugeben. Aber wenn Nate ihr etwas tun wollte, hatte er dazu bereits reichlich Gelegenheit gehabt.

»Sag mir, was los ist«, sagte sie.  
»Warum bist du hier?«

Er sah sich um, als hätte er ihre Frage nicht gehört.

»Wo steckt denn der Hund?«

»Was?«

»Das Untier, das zu diesem gigantischen Stachelhalsband gehört und zu der Leine, die da draußen hängt, auf der fett ›Killer‹ steht.« Er wies in Richtung Wohnungstür.

»Oh, ich habe keinen Hund.« Schon wieder unklug von ihr. Sie war sonst nie so leichtsinnig. Sie hätte sagen sollen: Er schläft unter meinem Bett und lauert auf einen Angreifer. Dieser Mann war nicht der Junge, den sie vor Jahren gekannt hatte. Sie musste wirklich ihre Worte besser abwägen, anstatt einfach

so draufloszuplappern.

Ein Lächeln breitete sich langsam auf seinem Gesicht aus. Es zog ihr die Brust zusammen, und plötzlich fühlte sich das Zimmer viel zu warm an. Sie trank einen Schluck Tee.

»Gute Taktik.« Doch dann wurde sein Ton missbilligend. »Ein echter Hund wäre besser.«

Nachdem sie Luft geholt hatte, um sich zu beruhigen, sagte sie: »He, ich bringe doch kein armes kleines Hündchen in Gefahr, nur damit es mich beschützt. Jemand, der einbricht, obwohl er weiß, dass ein Hund im Haus ist, hat auch keine Skrupel, ihn umzubringen. Und außerdem muss man mit einem Hund auch nach Einbruch der Dunkelheit noch

Gassi gehen.«

»Vielleicht solltest du dir einen Vogel zulegen.«

»Einen Vogel?« Sie war so überrascht, dass sie alle Vorsicht vergaß und ihm wieder direkt in die Augen blickte. »Einen Killervogel?« Ihre Stimme klang angespannt. Sie räusperte sich.

Er verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. Grundgütiger, er sah wirklich aus wie der Held in einem Film – attraktiv, gefährlich und verwegen.

»Passend zu Leine und Halsband. Einen Ara oder so. Unten in Südamerika habe ich ein paar klasse Vögel gesehen. Wenn man sie mit einem Hund



zusammenbringt, können sie lernen zu bellen. Auf diese Weise ...«

»Hätte ich die angemessene Geräuschkulisse.«

Er zeigte auf sie und nickte beifällig, als wäre sie eine Musterschülerin. Sie sonnte sich in seiner Anerkennung.

»Trotzdem«, sagte er. »Alexander hat seine Hausaufgaben gemacht. Er ist ein umsichtiger Beobachter, und geduldig. Du kannst ihn nicht an der Nase herumführen – und auch niemanden sonst, der so ist wie er.«

Aha, dachte sie. Darum ging es also bei dieser »Schutzaktion«, um Alexander.

Es war an der Zeit, den Stier bei den Hörnern zu packen. »Nach fünfzehn

Jahren bist du also ganz zufällig hier vorbeigekommen, kaum dass Alexander auf Bewährung freigelassen wurde.«

»Ich bin hier, gerade *weil* er rausgekommen ist.« Er erwiderte ihren Blick, doch seine stahlgrauen Augen gaben nichts preis.

»Und woher wusstest du, dass er auf Bewährung freigekommen ist?«, fragte sie.

»Ich habe die Website überprüft.«

Sie starrte ihn an. Die Zeit schien stillzustehen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. »Warum?«

Er beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf die Knie. Dann bohrte sich der Blick seiner grauen Augen so

tief in die ihren, dass sie sich völlig nackt vorkam. »Ellis, ich erinnere mich noch gut an Alexanders Drohung. Ich nehme sie sehr ernst. Ich verdanke dir mein Leben. Wenn du nicht gewesen wärest, hätten sie mich an seiner Stelle eingesperrt.«

»Nein«, sagte sie. »Sie hatten keine Beweise. Du kamst ihnen nur als Sündenbock gelegen.«

»Gegen Alexander hatten sie auch nicht viel mehr in der Hand als gegen mich. Die hätten mich verurteilt; ich weiß es.«

Sie dachte darüber nach, was sie der Polizei alles *nicht* erzählt hatte. Hätte es irgendetwas geändert? Damals hatten sie und Nate nie im Einzelnen über die

Geschehnisse jener Nacht gesprochen. Aber sie wusste, dass er manches für sich behalten hatte, genau wie sie.

»Du hast es getan, Ellis«, sagte er und nahm ihre Hand. »Du hast mich gerettet.«

Als sie ihn ansah, fühlte sie sich plötzlich, als würde sie den Boden unter den Füßen verlieren und in den Tiefen seiner Augen versinken. Sie schloss die Finger um seine Hand und hielt sie fest. Sie musste an sich halten, um sich nicht wieder in seine Arme zu werfen. Ein Teil von ihr, so stellte sie mit Erschrecken fest, wünschte sich, er wäre für immer da, um sie zu beschützen. Vielleicht würde dann die beständige

Angst endlich weichen.

Er zog ihre Finger an die Lippen und hauchte einen Kuss darauf. Sicherlich war es eine ritterliche Geste. Keine romantische. »Du hast mir mein Leben geschenkt. Das Mindeste, was ich tun kann, ist, deines zu beschützen.«

Sie saß wie erstarrt und kostete das Gefühl seines warmen Atems auf ihren Fingern aus.

Dann blinzelte sie und kehrte langsam auf den Boden der Tatsachen zurück. Seine Einstellung war ehrenwert. Doch wenn sie der Verlockung auch nur schwer widerstehen konnte, sie durfte sich erst gar nicht daran gewöhnen, dass jemand ihr Schutz bot. Ganz besonders dann nicht, wenn dieser Jemand in ein

paar Tagen wieder verschwinden würde.

Sie entzog ihm die Hand. »Willst du bis in alle Ewigkeit hier rumhängen und auf mich aufpassen?«

Es sollte scherzhaft klingen, ihn auf den Teppich zurückholen. Aber er sah sie weiterhin todernt an.

»So lange, bis ich weiß, dass er dir nicht länger gefährlich werden kann, ja.«

»Und du glaubst, dass er mir gefährlich werden kann?«

Er zog eine Augenbraue hoch.  
»Warum rennst du im Dunkeln mit einer Waffe durch die Gegend, wenn du nicht ebenfalls davon überzeugt bist?«

»Ich bin immer vorsichtig. Das hat mit

Alexanders Entlassung nicht das Geringste zu tun.«

»Das hört man gern. Heute Abend hätte es aber übel ausgehen können, wenn mir der Hinweis gestattet ist.«

»Ich wäre gar nicht erst da draußen gewesen, wenn du mir gesagt hättest, was du vorhast, anstatt heimlich draußen rumzuschleichen.«

Er legte den Kopf schief und durchbohrte sie mit einem stechenden Blick.

»Aber du hast *gedacht*, es wäre Alexander.«

Das konnte sie schwerlich bestreiten. Sie wechselte das Thema. »Und, Nate Vance, was treibst du so, dass du einfach alles stehen und liegen lassen

kannst, um mich auf immer und ewig zu beschützen?«

»Meine Arbeit lässt mir sehr viel Freiraum.« Er ging nicht näher darauf ein.

»Ah ja.« Dann fiel ihr auf, dass sie die entscheidende Frage noch gar nicht gestellt hatte. »Wie bist du überhaupt auf das Gelände gekommen?«

Er grinste. »Mit dem Boot den Fluss runter und dann ab durch den Sumpf. Der mickrige Zaun hält doch höchstens die Alligatoren auf.«

»Wo wohnst du? Bei Mr J?«

»Ein Teil meiner beruflichen Freiheiten beruht auf Diskretion, also darauf, dass niemand sonderlich viel



über mich weiß oder darüber, wo ich gerade stecke. Je weniger über mich bekannt wird, desto besser – für alle.« Er rutschte nach vorne und streckte die Hand aus, um ihr mit dem Finger über die Wange zu streichen. »Also bitte, keine weiteren Fragen mehr. Lass mich einfach nur dafür sorgen, dass dir nichts passiert.«

Sie schloss die Augen, überließ sich dem Gefühl seines Fingers. Sie genoss die schlichte, freundschaftliche Berührung und sehnte sich zugleich nach mehr.

Als ihr klar wurde, was sie da tat, riss sie die Augen auf und wich seiner Berührung aus.

Mit einem spöttischen Kichern sagte

sie: »Dafür musst du aber nicht die ganze Nacht da draußen stehen und rauchen.«

Er setzte sich aufrecht hin und warf einen Blick zur Balkontür hinüber.  
»Rauchen?«

»Klar, ich habe letzte Nacht deine Zigarettenglut gesehen.«

»Ich war bis heute früh noch gar nicht in Belle Island.«

»Nicht?« Ihre Haut fühlte sich mit einem Mal klamm an.

Mit grimmig entschlossener Miene knipste er die Lampe aus und erhob sich.

»Bist du dir sicher, dass du da draußen jemanden gesehen hast?«

»Ja.« Der Tee schmeckte plötzlich

viel zu süß. »Ich habe den Wachdienst angerufen, aber sie konnten niemanden entdecken.«

Er hielt sich seitlich neben der Glastür, außer Sicht, und schaute hinaus. Er deutete nach draußen.

»Unter dem großen Baum da?«

»Ja«, sagte sie. »Genau da, wo ich dich heute Nacht gesehen habe.«

Seine Stimme war angespannt, als er sagte: »Ich war nicht unter dem Baum.«

# 11

Nate hielt sich im tiefsten Schatten, als er das Gelände rund um Ellis' Wohnung durchsuchte. Vermutlich hätte er eine gewisse Befriedigung darüber empfinden sollen, Alexanders Schachzug richtig vorausgesehen zu haben. Unter normalen Umständen – bei seiner Arbeit – hätte er das auch. Er hätte mit der Bedrohung so viel leichter umgehen können, wenn es nur nicht gerade um Ellis ginge. Seine Empfindungen, als er ihr nahe gewesen war, hatten ihn vollkommen überrascht. Natürlich hatte er gewusst, dass sie erwachsen

geworden war. Das hatte er ja mit eigenen Augen gesehen. Aber Herr im Himmel noch mal, wie hätte er ahnen können, dass er sich derart zu ihr hingezogen fühlen würde? Er hatte dem Verlangen nachgegeben, ihre kalten, zitternden Finger zu küssen. Und wäre gern noch weiter gegangen.

Früher waren sie miteinander befreundet gewesen. Sie hatte es zwar nicht gewusst, aber tatsächlich war sie der engste Freund gewesen, den er in Belle Island gehabt hatte. Und die Art, wie er sich davongemacht hatte ... Eigentlich hatte er erwartet, dass sein Abgang jegliche Zuneigung für ihn ausgelöscht – und ganz sicher ihr blindes Vertrauen in ihn zerstört hätte.

Aber als er ihr in die Augen geschaut hatte, da hatte er hinter die erwachsene Fassade geblickt, und trotz all der Distanz, welche die Zeit zwischen ihnen geschaffen hatte – das Vertrauen, die Zuneigung, es war alles noch da.

Unglücklicherweise verdiente er nicht das kleinste Fitzelchen ihres Vertrauens und ganz sicher nicht ihre Zuneigung – nicht nach dem, was aus ihm geworden war.

Er lebte in einer von Lügnern, Dieben, Sonderlingen und Ausgestoßenen bevölkerten Schattenwelt, einer Welt voller Gefahren und Grausamkeiten. Er hatte inzwischen so viel Zeit unter Lügnern verbracht, dass er kaum mehr

wusste, wie er mit der Wahrheit umgehen sollte. Und das Lügen hatte er von den Meistern ihres Fachs gelernt. Die Wahrheit, so hatte er herausgefunden, war ein überschätztes Gut und in seiner Welt völlig wertlos.

Er hatte sich nie tiefschürfende Gedanken über Sinn und Zweck der Lügen gemacht. Das Leben war, wie es war, und nicht so, wie er es hatte haben wollen. Letztlich lief der sonderbare Tanz, in den sich seine Existenz verwandelt hatte, auf zwei Dinge hinaus: Macht und Geld. Da sich Macht mit Geld kaufen ließ, stand das Geld über allem. Für die Wahrheit war kein Platz in dieser Gleichung.

Aber Ellis, süße Ellis! Ihre Seele war

vollkommen rein. Sie unterrichtete Kinder. Sie zähmte Pferde. Sie setzte sich für den Schutz junger Mädchen ein. Sie war ein durch und durch guter Mensch. Er konnte nicht zulassen, dass seine Welt hier Einlass fand, dass seine Gefühle und Begierden ihre dunklen Spuren hinterließen.

Er sah zu ihrer Balkontür hinauf. Sie stand dort, wo er sie zurückgelassen hatte, mit der Pistole in der Hand und dem strikten Befehl, in seiner Abwesenheit auf alles zu schießen, was durch Türen oder Fenster hereinkam. Sie ging mit der Waffe um wie jemand, der entsprechend geschult war, aber ihr Widerwille dagegen war offensichtlich.



Ein weiterer Beleg für ihre angeborene Herzensgüte; sogar wenn sie bedroht wurde, trug ihre Menschlichkeit den Sieg davon.

Das Licht in ihrer Wohnung blieb ausgeschaltet, die gläserne Schiebetür war nichts als eine dunkel spiegelnde Fläche. Aber er konnte sie dort erahnen, konnte fühlen, wie sie in die Nacht hinausblickte und nach ihm Ausschau hielt. Nach ihrem Helden. Er konnte sie nicht im Stich lassen, so wie er Laura im Stich gelassen hatte.

Er schlich weiter. *Konzentrier dich*, dachte er. Auf das, wozu er hier war.

Am Fuß der Eiche suchte er im Licht seiner Stabtaschenlampe den Boden ab – hier hatte Ellis die verdächtige

Bewegung gesehen, wegen der sie ihre Wohnung verlassen hatte.

Es lagen keine weggeworfenen Zigarettenskippen herum. Aber es gab Anzeichen dafür, dass tatsächlich jemand eine ganze Menge Zeit hier verbracht hatte. Das spärliche Unkraut war geknickt und zerdrückt. In den Kiefernadeln hatte jemand mit den Füßen gescharrt und dabei einen Flecken nackter Erde freigelegt. Auf diesem lehmigen Sandboden blieben keine Fußspuren zurück, sodass er über die Größe der Person nichts sagen konnte.

Das machte weiter nichts. Nur ein einziger Mensch hätte einen Grund haben können, sich zwei Nächte hintereinander

hier herumzudrücken.

Die Frage war nur, ob Alexander das Weite gesucht hatte. Oder trieb er sich noch immer hier herum?

Nate blieb so gut wie möglich in Deckung, während er das Gelände systematisch durchkämmte. Er hoffte, Alexander trotz allem überrumpeln zu können, falls er noch da war.

Eine Stunde später hatte er seine Runde beendet und keine weiteren Spuren gefunden. Nates Überzeugung, dass die »Sicherheitsvorkehrungen« in dieser Anlage der reinste Witz waren, hatte sich weiter verstärkt, als er volle fünf Minuten lang das Pfortnerhaus umkreist hatte, ohne dass der Wachmann auch nur den Blick von seiner Zeitung

gehoben hätte.

Alexander war wahrscheinlich auf dem gleichen Weg hereingekommen wie Nate: über den Zaun, irgendwo an der Grenze zum Marschland. Aber es hätte auch nicht viel dazugehört, unbemerkt durch das Haupttor zu schlüpfen.

Hatte Alexander die Flucht ergriffen? Oder hatte er immer noch auf der Lauer gelegen, als Nate in Ellis' Wohnzimmer war?

Aus dieser Frage ergab sich gleich die nächste. Würde Alexander ihn erkennen? Höchst unwahrscheinlich. Es wäre das Beste, wenn der Mann ihm nicht auf die Schliche käme.

Nate musste in der Stadt auch

weiterhin unsichtbar bleiben.

Nach seinem Besuch bei Ellis war Greg an den Strand gefahren und hatte auf die Dunkelheit gewartet. Ellis hatte ihn nicht eher gehen lassen, bis er sich wieder im Griff gehabt hatte. Er war dankbar für ihre Geduld. Aber als er jetzt, viele Stunden später, einsam im Dunkeln saß, wurde er erneut von einer Woge aus Schmerz überrollt.

Wie kam es, dass die Jahre seine Qualen nicht gelindert hatten?

Er schwankte zwischen Wut und Neid auf Jodis Fähigkeit, diesen Teil ihres Lebens vollständig auszublenden und sich in der Glückseligkeit der Verdrängung zu verlieren. Wie mochte

es sich wohl anfühlen, nachts die Augen zu schließen, ohne Lauras zerschundenen, bewusstlosen Körper zu sehen, der an diesem Wellenbrecher hing? Ohne das Bild ihres nassen Haares vor Augen, das ihr in verfilzten Strähnen in das geschwollene, zerschrammte Gesicht hing?

Und ohne diese Wut, die unaufhörlich dicht unter der Oberfläche brodelte?

Alle glaubten, dass er zum Vergnügen mit dem Feuer spielte. Niemand kannte die dunkle Wahrheit – dass er die Gefahr suchte in der heimlichen Hoffnung, dem Schmerz ein Ende zu bereiten.

Schließlich ließ er die Corvette an

und fuhr langsam an dem alten Haus vorbei, dem Ort, an dem er die letzten glücklichen Momente seines Lebens verbracht hatte – und die schrecklichsten. Der Umzug war Jodis Idee gewesen. Sie hatte die Entscheidung an dem Tag getroffen, an dem sie Laura nach Garden Grove gebracht hatten, dorthin, wo Menschen verwahrt wurden, die alles verloren hatten, was sie zu Menschen machte – wo sie darauf warteten, dass der Tod sein Werk vollendete.

Lange Zeit saß er so im Auto vor dem Haus. Er versuchte, in die glücklichen Erinnerungen einzutauchen, Erinnerungen an Geburtstage und Weihnachtsfeste. Aber stets kehrten seine Gedanken zu

dem Morgen zurück, an dem seine Welt aus ihrer Umlaufbahn geschleudert und in jene dunkle Einöde katapultiert wurde, weit, weit weg von allem Licht und aller Wärme.

Er startete den Wagen und fuhr aus der Stadt hinaus. Es war schon so spät, dass die Straßen verlassen dalagen. Er ließ den Motor aufheulen, schaltete erst hoch, wenn der Drehzahlmesser weit im roten Bereich war, und kurvte viel zu schnell und ziellos durch die Nacht.

Eine Weile verging so, da nahm plötzlich ein Plan in seinem Kopf Gestalt an. Er fuhr nach Hause, und zum ersten Mal seit Tagen konnte er schlafen.



Ellis hielt am Fenster Ausschau, während Nate draußen auf der Suche war. Er war gut. Obwohl sie wusste, dass er da unten war, konnte sie nicht die kleinste Bewegung ausmachen.

Wieder ein Puzzlestückchen, das sie zum Grübeln brachte und die Frage aufwarf, was er wohl in den letzten Jahren getrieben hatte. Er war in Südamerika gewesen. Südamerika beschwor unweigerlich das Bild von Drogenkartellen herauf. Dieser Umstand verschob die Wahrscheinlichkeit, dass Nate auf der falschen Seite des Gesetzes stand, von fünfzig zu fünfzig auf achtzig zu zwanzig, und zwar zu seinen Ungunsten.

Aber sosehr sie sich auch bemühte, sie konnte ihn sich einfach nicht in der Rolle des skrupellosen Gesetzesbrechers vorstellen. War sie völlig naiv? Sah sie ihn immer noch mit den vertrauensseligen Augen eines schmachtenden Teenagers?

Etwas mehr Verstand hatte sie doch hoffentlich inzwischen. Darüber hinaus war sie der festen Überzeugung, dass sich das Wesen eines Menschen nicht grundlegend veränderte. Aus einem guten Menschen wurde kein böser. Äußere Umstände konnten ihn härter werden lassen, seine Entscheidungen und Überzeugungen beeinflussen, aber sein tiefstes Inneres blieb gleich.

Sie ging in die Küche und sah aus dem Fenster auf die Grünanlagen hinter dem Gebäude. Sie beobachtete die Schatten und Umrisse, bis ihr alles vor den Augen verschwamm. Keine Spur von Nate.

Das Gewicht der Pistole in ihrer Hand gab ihr kein sonderlich großes Gefühl von Sicherheit.

Nate hatte recht gehabt. Zieh niemals eine Waffe, wenn du sie nicht auch benutzen willst. Das war mit das Erste gewesen, was sie auf dem Schießstand gelernt hatte – und es war auch der Grund, warum sie nie eine Waffe besessen hatte. Die Vorstellung von einer Kugel, die aus dem Lauf schoss, war so brutal, dass sie kaum hatte

abdrücken können, selbst wenn sie nur auf eine Pappfigur zielte. Sie konnte sich auf keinen Fall darauf verlassen, dass es ihr bei einem atmenden, lebendigen Wesen besser ergehen würde, Angreifer hin oder her. Und genau deshalb war das Risiko, die Waffe an den Angreifer zu verlieren, größer als der Nutzen – wie der Vorfall mit Nate gerade erst gezeigt hatte.

Sicher, sie hatte ihr Zögern gerechtfertigt. Was, wenn es nun Mr Breese gewesen wäre? Sie konnte doch nicht auf jemanden schießen und dann erst nachsehen, wen sie da erwischte hatte? Und natürlich ließ Nates überlegene Fähigkeit, mit der er sie entwaffnet hatte, ihr Zögern schlimmer

erscheinen, als es tatsächlich war. Doch letzten Endes waren das alles nur Ausflüchte.

Sie ging zurück ins Wohnzimmer, nahm die Waffe in die andere Hand und wischte sich die Handfläche an ihren Shorts ab. Als sie wieder zu dem Baum auf der anderen Straßenseite blickte, kam ihr ein Gedanke. Rory hatte geschworen, sie zu beschützen. Der Sicherheitsdienst würde ihn ohne Fragen passieren lassen. War er es gewesen, der dort unter dem Baum gestanden hatte?

Sie dachte an die Rose und sein zweideutiges Leugnen. Wenn er unter dem Baum gewesen war, hatte er sie

wirklich beschützen wollen? Oder wollte er sie nur in Angst und Schrecken versetzen, um sich unentbehrlich zu machen?

Nein. Das war absurd. Zum einen hatte Rory das Rauchen aufgegeben, nachdem sein Vater vor über zwei Jahren an Lungenkrebs erkrankt war ...

Es klopfte an der Tür. Um ein Haar hätte sie den Revolver fallen lassen.

»Ich bin's, Nate.«

Sie sah durch den Spion, bevor sie öffnete und ihn einließ.

Er hielt sie zurück, als sie zum Lichtschalter greifen wollte.

»Nicht.«

»Hast du was gefunden?«

Er schüttelte den Kopf. »Aber du

hattest recht. Jemand ist vor Kurzem unter diesem Baum gewesen. Wir müssen davon ausgehen, dass es Alexander war.«

Beinahe hätte sie ihren abwegigen Gedanken erwähnt, dass es Rory gewesen sein könnte. Aber sie wollte sich mit Nate nicht auf eine Diskussion über ihre Beziehung einlassen. Nate hatte recht, sie mussten davon ausgehen, dass es Alexander war. Wenn es Rory gewesen wäre, bestünde ohnehin keine Gefahr.

»Und jetzt?«, fragte sie.

Er blickte auf sie hinunter. Ihre Augen hatten sich an das schwache Mondlicht im Zimmer gewöhnt, und so konnte sie

gut sehen, wie sein harter, entschlossener Gesichtsausdruck weicher wurde.

Sanft nahm er ihr die Waffe aus der Hand. Sie ließ es zu, froh, sie los zu sein.

»Jetzt«, sagte er, »gehst du ins Bett.«

Ihr sank das Herz. »Okay.«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, halb auf der Suche nach einem Grund, ihn zum Bleiben zu bewegen, und bemühte sich um einen dankbaren Gesichtsausdruck, um ihre unangemessene Enttäuschung zu verbergen. »Vielen Dank für deine Mühe.« Sie legte die rechte Hand auf den Türknauf und streckte ihm ihre Linke entgegen. »Ich hätte gern meine Pistole



zurück.«

Er sah eigentümlich belustigt aus, als er die Waffe hinten in seinen Hosenbund steckte. Dann zog er ihre Hand vom Türgriff und hielt sie fest. »Oh, ich gehe noch nicht nach Hause.«

»Ach nein?« Sie schluckte.

»Du brauchst deinen Schlaf. Und ich bezweifle, dass du schlafen kannst bei dem Gedanken, dass Alexander noch vor einer Stunde unter deinem Fenster stand.« Er nahm sie bei den Schultern und drehte sie in Richtung Schlafzimmer. Er hielt sie kurz fest, seine Brust berührte ihren Rücken und er beugte sich so dicht zu ihr, dass sie bei seinen nächsten Worten seinen Atem an ihrem

Ohr spürte: »Geh schon. Schlaf dich aus. Ich passe auf dich auf.«

Ein leichter Schauer lief ihr vom Ohr über den Hals bis zum unteren Ende der Wirbelsäule. Sie versuchte, ihre sexuelle Reaktion zu unterdrücken. Sicher war sie einfach nur dankbar. Mehr war es nicht. Nur Dankbarkeit und Erschöpfung. Sie hatte nicht gewusst, dass es sich so gut anfühlen konnte, jemand anderem das Kommando zu überlassen, bisher hatte sie das nie gewollt. Der Gedanke jagte ihr ein ganz klein wenig Angst ein.

Sie drehte sich halb zu ihm um und küsste ihn auf die Wange. Dann eilte sie in ihr Schlafzimmer und schloss die Tür.

Auch in dieser Nacht fand sie keinen

Schlaf.

# 12

Unerträglich langsam schlichen die Stunden dahin, bis sich der Himmel im Osten rötete. Ellis war hundemüde, aber trotzdem dankbar, als es Zeit für sie war, aufzustehen und sich für ihre Unterrichtsstunde im Park fertig zu machen. Immer noch besser, als dazuliegen und sich über den Mann auf der anderen Seite der Tür den Kopf zu zerbrechen.

Sie war angezogen und hatte sich bereits das Gesicht gewaschen und die Zähne geputzt, da klingelte es an der Wohnungstür Sturm.

Als sie ins Wohnzimmer gestürzt kam, hatte Nate das Auge schon am Spion.

»Mist«, sagte er leise.

»Ellis!« Dem Ruf ihres Onkels folgte ein lautes Klopfen.

Während sie zur Tür ging, um zu öffnen, beruhigte sich ihr Herzschlag wieder.

Nate packte sie am Handgelenk. »Es wäre das Beste, wenn er mich hier nicht sieht.«

»Er ist vollkommen aufgelöst. Ich kann ihn nicht einfach da draußen stehen lassen und so tun, als ob ich nicht da bin.«

»Ellis«, rief ihr Onkel durch die Tür. »Ich kann dich da drinnen reden hören.

Ist alles in Ordnung?«

Entschlossen sah sie Nate an. »Mir geht's gut.« Sie riss sich los, schaltete die Alarmanlage aus und öffnete die Tür.

Nate war so klug und versuchte erst gar nicht, sie aufzuhalten.

Einen Moment lang stand Greg verwirrt in der Tür. Sein Blick flog hastig zwischen ihr und Nate hin und her. »Äh ... Entschuldigung. Ich wusste ja nicht, dass du ...« Dann verengten sich seine Augen plötzlich. Forschend betrachtete er Nates Gesicht. »Du!« Er kam ins Zimmer und baute sich vor Nate auf. »Was zum Teufel machst du hier bei meiner Nichte?«

Greg hatte ihr gegenüber schon immer einen Beschützerinstinkt an den Tag

gelegt, als wäre er ihr Vater. Nach Lauras Tod hatte seine Besorgnis allerdings geradezu absurde Ausmaße angenommen.

Ellis legte ihrem Onkel eine Hand auf den Arm. »Nate ist hier, um zu helfen.«

»Weiß Rory davon?« Vorwurfsvoll sah ihr Onkel sie an.

Beinahe hätte sie laut aufgelacht. Greg hatte fast ein ganzes Jahr gebraucht, um sein Misstrauen Rory gegenüber zu überwinden. »Darum geht es doch gar nicht.«

Greg war so damit beschäftigt, Nate giftig anzustarren, dass Ellis sich nicht sicher war, ob er sie überhaupt gehört hatte. Nate sagte kein Wort und rührte

sich nicht von der Stelle. Sie sah, wie seine Kiefermuskeln arbeiteten.

»Himmel noch mal!« Sie deutete in Richtung Küche. »Kommt, setzt euch.«

Greg musterte sie scharf. »Ist mit dir wirklich alles in Ordnung?«

»Ja doch.« Sie schloss die Augen, schüttelte den Kopf und ging in Richtung Küche. »Ich brauche dringend einen Kaffee.«

Sie wartete ab, was geschah. Entweder würden die Männer ihr folgen oder sich gegenseitig an die Gurgel gehen. Egal, sie brauchte jetzt Koffein und eine Kopfschmerztablette.

Sie folgten ihr.

Greg setzte sich an den Küchentisch. Nate lehnte sich an die Arbeitsfläche,



die Beine gekreuzt, die Arme über der Brust verschränkt. Immer noch hatte er kein einziges Wort gesagt.

»Was genau geht hier eigentlich vor?« Gregs Finger trommelten auf die Tischplatte.

Ellis gab Wasser und Pulver in die Kaffeemaschine und schaltete sie ein. »Das ist eine lange Geschichte.« Sie hörte, wie er nach Luft schnappte, kam seinem Ausbruch aber zuvor: »Ich erzähle es dir gleich. Aber zuerst wüsste ich doch gern, warum du in aller Herrgottsfrühe hier aufkreuzt. Hast du Grund zur Sorge?«

»Ich habe vor ein paar Minuten einen Anruf von eurem Wachdienst bekommen,

dass du letzte Nacht einen Eindringling gemeldet hast und sie dich heute Morgen telefonisch nicht erreichen konnten.«

»Aber es hat überhaupt niemand versucht, mich anzurufen.« Ellis war plötzlich beklommen zumute.

Zum ersten Mal meldete sich Nate zu Wort. »Fanden Sie es nicht merkwürdig, dass der Sicherheitsdienst sich bei Ihnen gemeldet hat und nicht bei Ellis' Eltern?«

»Ich war noch gar nicht richtig wach. Ich habe mir nur kurz was übergezogen und bin auf dem schnellsten Weg hierher gefahren.«

Nate sah zu ihr hinüber. »Gehört dein Onkel überhaupt zu denen, die im Notfall benachrichtigt werden sollen?«

Sie schüttelte den Kopf, während sich ihr der Magen zusammenzog. »Nein, ich habe nur die Handy- und Festnetznummern meiner Eltern angegeben.«

Vollkommen sinnlos, sich noch länger etwas vorzumachen. Bei dem Gedanken, dass Alexander irgendwo dort draußen war und sie beobachtete, überlief es sie eiskalt. Doch genau das war ja seine Masche – Frauen zu beobachten, bevor er dann erst richtig loslegte.

»Wer hat mich denn dann angerufen?«, fragte Greg. Seine Stimme klang misstrauisch, und der Ausdruck, mit dem er Nate betrachtete, ließ erkennen, gegen wen sich sein

Misstrauen richtete.

Ellis setzte sich zu ihrem Onkel. Nach einem schnellen Seitenblick auf Nate sagte sie: »Wir glauben, dass Hollis Alexander meine Wohnung beobachtet hat.«

Greg erstarrte, fast konnte man meinen, er hätte aufgehört zu atmen.

Schließlich brachte er eine Frage zustande. »Du hast ihn gesehen?«

»Ich habe draußen jemanden beobachtet. Zwei Nächte hintereinander. Wer sollte es wohl sonst gewesen sein?«

»Soll das heißen, dass er da draußen war und du niemanden informiert hast?« Greg war in seinem Ärger laut geworden. »Du hast nicht mal deinen

Vater oder mich angerufen? Wir hätten uns den miesen Dreckskerl schnappen können! Er wäre wieder in den Knast gewandert.«

»Ich habe den Wachdienst geholt. Sie konnten nichts finden. Ich habe zunächst geglaubt, es wäre jemand aus der Wohnanlage. Erst letzte Nacht, als er wieder da war, habe ich Verdacht geschöpft ...« Sie goss Kaffee ein.

Wenn sie Greg erzählte, wie es dazu gekommen war, dass sie Nate entdeckt hatte, würde ihn auf der Stelle der Schlag treffen. Er hatte Nate vom ersten Augenblick an gehasst. Nate, den Jungen aus dem Scherbenviertel, der Laura unweigerlich ins Unglück stürzen

musste. Er hatte ihm nie über den Weg getraut.

Sie reichte Nate einen Becher Kaffee und stellte ihrem Onkel ebenfalls einen hin.

»Du hast mir immer noch nicht erklärt, was *der* hier macht«, sagte Greg.

Sie nippte an ihrem Kaffee, während sie sich auf der Suche nach einer möglichst unverfänglichen Darstellung den Kopf zermartete.

Nate kam ihr zu Hilfe, indem er sagte: »Ich bin vorbeigekommen, um nachzusehen, ob mit Ellis alles in Ordnung ist. Anscheinend habe ich ihn vertrieben. Er muss Sie anrufen haben.«

»Warum sollte er?«, fragte Greg.

Das war eine gute Frage. Auf die Ellis keine Antwort hatte.

Nate entgegnete: »Ich bin sicher, dass er einen guten Grund hatte. Ich weiß nur noch nicht, welchen.«

Greg sah ihn durchdringend an. »Was zum Teufel machst du überhaupt in Belle Island? Ich habe gedacht, du wärst längst auf und davon?«

»Das war ich auch.« Nate verharrte auf seinem Platz an der Arbeitsfläche. »Ich bin zurückgekommen, als ich gehört habe, dass Alexander entlassen worden ist.«

»Warum?«, erkundigte sich ihr Onkel hitzig.

»Weil ich Ellis etwas schuldig bin.«

Mit leiser Stimme erwiderte Greg:  
»Ellis geht dich nicht das Geringste an.«

»Bei allem Respekt«, sagte Nate fest.  
»Da bin ich anderer Meinung.«

»Halt dich von meiner Nichte fern.«  
Greg stand auf, seine Stimme wurde noch leiser. »Laura ging es gut, bis du auf der Bildfläche erschienen bist. Ohne dich wäre sie Alexander nie über den Weg gelaufen.«

»Das reicht jetzt!«, rief Ellis und trat auf ihn zu. »Onkel Greg«, sagte sie im selben Ton, den ihr Onkel angeschlagen hatte. »Nate ist mein Freund und mein Gast.«

Sie wusste, dass es zwecklos war, die Meinung ihres Onkels über Nate ändern



zu wollen, darum versuchte sie es gar nicht erst. »Ich bin eine erwachsene Frau, und du weißt sehr gut, dass ich selbst auf mich aufpassen kann. Wir wollen im Grunde doch alle das Gleiche – dass Alexander wieder hinter Gitter kommt, dahin, wo er hingehört.«

In Nates Augen blitzte etwas auf, das besagte, dass Gefängnis nun wirklich das Allerletzte war, was er für Hollis Alexander im Sinn hatte. Aufs Neue überkam sie der Gedanke, wie wenig sie doch über diesen Mann wusste und darüber, was er in den letzten fünfzehn Jahren so alles getrieben hatte.

»Also«, fuhr sie tief durchatmend fort, »dann sollten wir uns überlegen, wie wir gemeinsam unser Ziel erreichen

können.«

Greg erwiderte: »Nate ist vor fünfzehn Jahren einfach abgehauen, ohne auch nur einen Gedanken an dich oder Laura zu verschwenden. Du kennst ihn nicht mal. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für blindes Vertrauen.«

Das waren im Grunde ihre eigenen Gedanken; nur war es noch beängstigender, sie laut ausgesprochen zu hören.

Greg umfasste ihre Hände. »Wenn Alexander sich wirklich hier herumtreibt, dann solltest du unbedingt auf deinen Vater hören. Fahr weg. Bitte ...«, er machte eine Pause, »fahr weg. Es muss ja nicht für lange sein.«

Etwas an dem Ausdruck in seinen Augen beunruhigte sie. »Du tust doch wohl nichts Unüberlegtes?«

»Unüberlegtes Handeln ist momentan wohl eher deine Spezialität, glaube ich.« Sein Blick war hart, als er Nate anfuhr: »Verschwinde. Lass Ellis in Ruhe.«

»Das kann ich nicht. Nicht, solange sie in Gefahr ist.«

»Dann pass bloß auf, dass du nicht derjenige bist, der ihr wehtut«, sagte Greg nachdrücklich und ging zur Tür.

In der nachfolgenden Stille verriet ihr Nates Atem, dass er sich nur mühsam beherrschen konnte.

»Was ist?«, fragte sie.

Nach einer Weile antwortete er:

»Jetzt wird es sich überall herumsprechen, dass ich hier bin.«

»Na und? Was macht das für einen Unterschied? Alexander weiß doch sowieso schon, dass du wieder da bist.«

Ganz kurz schloss er die Augen.  
»Vergiss es.«

»Nein, warum? Wo liegt das Problem, wenn ein paar mehr Leute von deiner Rückkehr erfahren?«

»Das hat mit all dem hier nichts zu tun. Mach dir keine Gedanken.«

Sie bedrängte ihn nicht weiter. Eine innere Stimme flüsterte ihr zu, dass sie nur vor der Antwort zurückschreckte, die sie vielleicht bekommen würde. Sie schob den Gedanken beiseite.

»Was hat Onkel Greg damit gemeint,

ohne dich wäre Laura Alexander nie begegnet?«, wollte sie wissen. »Wie kann er dir dafür die Schuld geben?«

Nachdem Laura überfallen worden war, hatte Greg behauptet, dass Laura sich verändert hätte, seitdem sie mit Nate ausging, dass sie auf einmal Geheimnisse gehabt hätte. Aber Ellis hatte das als einen Versuch ihres Onkels abgetan, einen Akt sinnloser und völlig willkürlicher Gewalt irgendwie erklärbar zu machen.

Sie dachte an jenen Sommer zurück. Sicher, hin und wieder hatte sie beobachtet, wie Laura in den frühen Morgenstunden heimlich durch das Fenster zurück in ihr Zimmer geklettert

war. Einige Male hatte sie auch gesehen, dass Nate sie vom Strand herauf begleitet hatte. Sie waren Arm in Arm gegangen. Doch was um alles in der Welt konnte das damit zu tun haben, dass sie Alexander in die Hände gefallen war?

»Er braucht einfach irgendeinen Sündenbock«, entgegnete Nate achselzuckend. »Und wenn sich sonst niemand anbietet ....« Er ging auf sie zu und fasste sie bei den Schultern. »Ich bin *deinetwegen* hier. Alles andere ist unwichtig.«

Er sah sie an, und einen Moment lang war sie zu keiner Bewegung mehr imstande. Der Boden schwankte unter ihren Füßen. Allein sein kräftiger Griff

bewahrte sie davor zu taumeln. Sie spürte jeden einzelnen Herzschlag, alles um sie herum verschwamm, sie hatte nur noch Augen für sein Gesicht.

Da standen sie, und Ellis suchte nach irgendeinem Anzeichen dafür, dass er ein falsches Spiel mit ihr trieb. Aber sie fand keine Spur von Heimtücke in seinem Blick, da waren nur Stärke und Mitgefühl ... und noch etwas anderes. Verlangen? Leidenschaft?

Der Raum war plötzlich zu warm. Sie konnte sich nicht aus dem Bann seiner rauchgrauen Augen befreien, die sie wie in einer innigen Umarmung gefangen hielten.

Sie schluckte, bevor sie fragte: »Ist

das wahr? Bist du wirklich meinetwegen zurückgekommen?« Ihre Worte waren kaum mehr als ein Flüstern.

Er legte die Hände um ihr Gesicht.  
»Ja, deinetwegen.«

Er beugte sich ein wenig vor.

Ellis' Lippen prickelten erwartungsvoll. Sie fühlte sich wie in einer Achterbahn auf dem höchsten Punkt des Aufstiegs.

Doch statt der rasenden Abfahrt folgte die Ernüchterung, als Nate seine Lippen auf ihre Stirn drückte – und nicht auf ihren vor Sehnsucht brennenden Mund.

Als er sie freigab, war sie nicht in der Lage, ihm in die Augen zu sehen. Denn dann würde sie sicher deutlich sehen, wie sehr sie sich getäuscht, wie



vollkommen sie seine Absichten missverstanden hatte. Und würde vor Scham im Boden versinken.

Das sollte ihr eine Lehre sein.

Er war nur hier, weil er ihr etwas schuldig war.

Lorne Buckley traf schlecht gelaunt im O.T. Wallace County Office ein. Dass er Wayne Carr wartend vor seinem Büro vorfand, machte die Sache nicht besser, und seine Stimmung sank auf einen neuen Tiefpunkt.

Carr erhob sich, als Lorne den Raum betrat. Wie üblich trug er seine persönliche Version des trendigen Reporter-Outfits: Dreihundert Dollar

teure Schuhe, die zugleich sportlich leger und abgerissen aussehen sollten, dazu ein offenes Hemd unter einem geradezu lachhaft teuren Sakko. Selbstverständlich vervollständigten eine Sonnenbrille und ein ultralässiger Dreitagebart seinen Aufzug, wobei zweifellos alles, bis auf den Bart, mit Geld aus der Erbschaft seiner Frau bezahlt worden war.

Lorne wünschte seiner Sekretärin einen guten Morgen und ging an Carr vorbei, ohne ihm auch nur zuzunicken. Was erwartete der Mann nach seinem unsäglichen Zeitungsartikel? Der *Belle Island Sentinel* war zwar nur eine kleine Lokalzeitung, hatte aber eine große Leserschaft – und mehr als einer dieser

Leser hatte bei Lorne angerufen, um ihm den Artikel laut vorzulesen.

Wayne Carr war während der Untersuchung des Reinhardt-Falls ein Stachel in Lorne Buckleys Fleisch gewesen, und das hatte sich auch während des Prozesses nicht geändert. Um ein Haar hätte Carrs verdammtes Geschmiere verhindert, dass man noch genügend unvoreingenommene Geschworene finden konnte.

Nachdem sich die Tür seines Büros hinter ihm geschlossen hatte, brauchte Buckley einen Moment Zeit, um sich wieder zu beruhigen.

Er goss sich Kaffee ein und erledigte einen Anruf. Schließlich bat er seine

Sekretärin über die Gegensprechanlage, den Mann hereinzuschicken.

Als echter Südstaatler hielt Buckley sich an die üblichen Umgangsformen und stand auf, um Carr die Hand zu schütteln. Es fiel ihm allerdings schwer, sich hinterher nicht die Hand an der Hose abzuwischen.

»Mr Carr, was kann ich für Sie tun?«

»Hollis Alexander hat sich bei mir gemeldet. Er hat mich gebeten, ihn dabei zu unterstützen, seinen guten Ruf wiederherzustellen.« Carr setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und legte einen Fuß auf sein Knie.

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Ich habe gedacht, Sie wüssten gern Bescheid, nur für den Fall, dass Sie sich

vorbereiten müssen.«

»Worauf genau sollte ich mich denn vorbereiten?«

»Auf die Wiedereröffnung des Verfahrens«, entgegnete Carr mit größter Selbstverständlichkeit. »Zur erneuten Sichtung des Beweismaterials. Alexander schwört, dass er zu Unrecht verurteilt worden ist. Er hat außerdem mit dem *Justice Project* Kontakt aufgenommen.«

»Schon merkwürdig, finden Sie nicht«, sagte Buckley, »dass er damit so lange gewartet hat, bis er den Großteil seiner Strafe abgesessen hat.«

»Er hat mir erzählt, dass er schon Vorbereitungen getroffen hatte, sich mit

denen in Verbindung zu setzen, bevor seine Strafe zur Bewährung ausgesetzt wurde. Die DNA-Analyse hat mittlerweile gewaltige Fortschritte gemacht.«

Buckley lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Selbstverständlich ist dieses Vorgehen sein gutes Recht. Aber es muss schon ein sehr gewichtiger Grund vorliegen, damit ein Richter die neuerliche Sichtung von Beweismitteln anordnet. Und ich glaube kaum, dass Alexander den vorweisen kann. Er hat zugegeben, am Tatort gewesen zu sein – *nachdem* man seine Fingerabdrücke dort gefunden hat. Es gab eine Augenzeugin. Daran gibt es nichts zu rütteln, und daran wird auch ein DNA-Test nichts ändern.«

Carr schien das Gehörte einen Augenblick auf sich wirken zu lassen.

Buckley fuhr fort: »Ich weiß, es ist schwer für Sie zuzugeben, dass Sie sich anfangs geirrt haben, vor allem, nachdem Sie sich unmittelbar nach dem Verbrechen derart öffentlich auf Alexanders Seite geschlagen haben. Aber ich kann nicht glauben, dass Sie sich zum zweiten Mal in diesen Sumpf mit hineinziehen lassen wollen.«

»Der Mann behauptet, unschuldig zu sein«, sagte Carr. »Warum sollte er seine Zeit damit verschwenden, seine Unschuld zu beweisen? Jetzt, wo er wieder auf freiem Fuß ist, könnte er die Vergangenheit doch einfach begraben

und von vorne anfangen.«

»Das kann viele Gründe haben. Solange er vorbestraft ist und als Sexualstraftäter der Meldepflicht unterliegt, dürfte es ihm schwerfallen, seine alten Hobbys – Spannen und Vergewaltigen – wiederaufzunehmen. Ganz abgesehen davon, dass seine Bewährung jederzeit wieder ausgesetzt werden kann. Er könnte für weitere fünfzehn Jahre in den Bau wandern. Er ist der allerletzte Abschaum. Ich an Ihrer Stelle würde mich von ihm fernhalten.«

»Gerechtigkeit ist mir wichtiger, als Ärger und Streit aus dem Weg zu gehen.« Selbstgerecht hob Carr das Kinn. Eine Geste, die förmlich nach einem rechten Haken schrie.



»Alexander führt Sie an der Nase herum. Ich kann nicht behaupten, dass ich einen Plan hinter seinem Spielchen erkenne, aber Sie können Ihren Arsch darauf verwetten, dass etwas dahintersteckt.«

»Sein *Spielchen* heißt Gerechtigkeit.« Carr beugte sich vor. »Unser Rechtssystem ist nicht sonderlich gut darin, Justizirrtümer zu beheben, das wissen Sie genauso gut wie ich. Wenn sich allzu häufig herausstellt, dass Unschuldige verurteilt wurden, welche Geschworenen wären dann überhaupt noch zu einem Schuldspruch bereit? Jeder hätte doch vor lauter Angst die Hosen voll.«

»Sie wissen, auf welcher Seite ich stehe. Daran wird sich nichts ändern.« Buckley wollte das Gespräch schnellstmöglich beenden. »Ich frage Sie also noch einmal: Was wollen Sie von mir?«

»Ich gebe Ihnen nur einen Tipp, eine Gelegenheit, das Gesicht zu wahren – und freiwillig mit Informationen rauszurücken, die Sie schlechter aussehen lassen werden, wenn sie erst von der Verteidigung oder dem *Justice Project* ans Tageslicht gezerrt werden müssen. Wenn Ihre Behörde Fehler offen zugibt, macht das einen wesentlich besseren Eindruck. Ich kann Ihnen dabei helfen.«

*Einen Scheiß kannst du. Du stocherst ein bisschen herum und versuchst, mir etwas zu entlocken, das du dann verdrehen und in deiner Zeitung drucken kannst, mein Freundchen.*

»Ich bleibe bei meinem Urteil«, sagte Buckley. »Sollte ein Anwalt tatsächlich einen Richter dazu bringen, eine neuerliche Prüfung des Beweismaterials anzuordnen, kann ich auch nichts machen.«

Carr richtete sich auf, sein Blick wurde wachsam. »Dann gibt es da also etwas? Könnte eine DNA-Analyse einen Unterschied machen?«

»Dazu kann ich wirklich nichts sagen. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen

wollen, ich habe noch einen Termin.«

Carr stand auf. »Sollten Sie Ihre Meinung ändern, oder wenn ich Ihnen dabei behilflich sein kann, Ihre Sicht der Dinge zu veröffentlichen, lassen Sie es mich wissen.«

»Aber sicher doch.«

Carr ging hinaus, wobei er die Tür leise hinter sich schloss.

Buckley zog seine Schreibtischschublade auf und holte ein Fläschchen mit Magentabletten hervor. Während er zwei davon zerkaute, dachte er über die Beweisstücke nach. Die DNA-Analyse hatte in den letzten fünfzehn Jahren wirklich beachtliche Fortschritte gemacht. Aber sie konnte noch immer nichts hervorzaubern, was

gar nicht da war.

Alexander war ein Perverser und ein Vergewaltiger. Auch wenn der Reinhardt-Fall auf etwas wackligen Füßen stand ... und wenn schon. Die Geschworenen hatten ihr Urteil gefällt.

Es gab keinen Grund dafür, sich von Carrs Besuch in irgendeiner Art und Weise aus der Ruhe bringen zu lassen.

Und dennoch, die Ruhe war dahin.

# 13

Greg hatte seinem Schwager die Geschehnisse in Ellis' Wohnung erst zur Hälfte erzählt, als Bills Telefon einen Anruf auf der anderen Leitung signalisierte. Bill hatte gesagt, es sei Ellis, und das Gespräch unterbrochen. Als Letztes hatte Greg ihn noch gedrängt, darauf zu bestehen, dass sie ihm nicht nur von Hollis Alexander erzählte, sondern auch von Nate Vance.

Dieser Bengel. Warum hatte er sich jetzt wieder blicken lassen, nach all den Jahren? Er würde Ellis nur in Schwierigkeiten bringen, genau wie

Laura.

Laura hatte sich in jenen letzten Monaten, nachdem Nate Vance auf der Bildfläche erschienen war, verändert. Sie hatte Geheimnisse gehabt und gelogen. Und auch wenn Greg damals die Augen vor der Wahrheit verschlossen hatte, die unterschwelligen, vagen Anzeichen nicht hatte wahrhaben wollen, gewusst hatte er es trotzdem. Er hatte es gewusst und doch nichts unternommen. Warum hatte er Laura nicht verboten, sich mit dem Kerl zu treffen?

*Weil du ihr nichts abschlagen konntest.*

Jodi hatte Nate verteidigt und gesagt, dass Greg jemanden suche, dem er

ebenso die Schuld dafür geben konnte, ihre Tochter nicht beschützt zu haben, wie sich selbst. Dass er auf der Suche nach einem Sündenbock war, um seine eigene Schuld besser ertragen zu können.

Aber so war es nicht. Es war ganz einfach nur logisch. Nate Vance kam aus einem heruntergekommenen Stadtviertel, in dem die Leute ständig einen Haufen Ärger am Hals hatten, wegen Drogen oder Ähnlichem. Einer von denen konnte auf irgendeine Art und Weise mit Alexander in Verbindung gestanden haben. Was sonst sollte wohl so eine miese Ratte aus Charleston ausgerechnet hierher verschlagen haben?

Dieselbe Logik sagte Greg, dass Nate



Vance auf jeden Fall irgendwie schuldig war. Gleich am Tag nach dem Urteil hatte er sich aus dem Staub gemacht.

Doch unabhängig davon, ob Nate Alexander nun zu Laura gelockt hatte oder nicht, war klar, dass er Ärger machen würde.

Ellis war zu vertrauensselig, wenn es um Nate Vance ging, das war schon immer so gewesen. Seine Rückkehr nach Belle Island verhieß nichts Gutes. Und Greg würde bestimmt nicht tatenlos zusehen, wie Ellis verletzt wurde.

Als er an einer roten Ampel hielt, tippte er die Nummer des Jungen, der im Autohaus für die Pflege der Wagen zuständig war, in sein Mobiltelefon. Eigentlich sollte Bradley sein Handy bei

der Arbeit nicht einschalten, aber Greg nahm nicht an, dass der Knabe sich groß um Regeln scherte. Er fand sich in seiner Meinung bestätigt, als Bradley sich nach dem dritten Klingeln meldete.

»Yo, Großer Verkäufer-Boss, was geht? Wollten Sie nicht heute arbeiten?«

»Es ist mir was dazwischengekommen«, sagte Greg. Der Autohandel lief nicht besonders gut, es war also fast egal, ob er überhaupt zur Arbeit ging. »Ich brauche dich, damit du etwas für mich herausfindest.«

»Cool.«

Bradley war ein Computergenie. Er hatte einen kleinen, aber stetig wachsenden Nebenerwerb aufgebaut,

bei dem es – da war sich Greg ziemlich sicher – darum ging, sich illegal in Computer einzuhacken.

»Ich brauche ein paar Informationen über einen Typen. Man dürfte es allerdings bei der Recherche mit Recht und Gesetz nicht allzu genau nehmen.«

Bradley kicherte, als würde er sich die Hände reiben.

»Okaaaay.«

Greg erläuterte ihm die Einzelheiten. Nachdem er geendet hatte, konnte er förmlich hören, wie Bradley das Wasser im Mund zusammenlief.

Während seines Gesprächs mit Bradley war Greg ziellos in der Gegend herumgefahren und fand sich nun in der Straße wieder, in der Jodi lebte. Er

drosselte das Tempo.

Es war später Vormittag. Höchstwahrscheinlich saß sie zu Hause an ihrer Nähmaschine über die Schneiderarbeiten gebeugt, mit denen sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente.

Fast wäre er in ihre Auffahrt eingebogen.

Im Laufe der Jahre war es ihnen gelungen, eine Brücke über den unwegsamen Sumpf zu errichten, den ihre Scheidung hinterlassen hatte. Unglücklicherweise hatte sein letzter Auftritt hier das alles zunichtegemacht. Und momentan hatte er nicht die Kraft, die Trümmer aufzusammeln und einen neuen Anfang zu wagen.

Obwohl ihm der Gedanke an sein leeres Haus zuwider war, fuhr er heim. Er brauchte etwas Schlaf. Sollte sich Hollis Alexander erneut vor Ellis' Wohnung herumtreiben, konnte er sich heute Nacht auf eine nette kleine Überraschung gefasst machen.

Ellis versuchte, nicht auf Nate zu achten, der an einem Picknicktisch in der Nähe saß, während sie ihren Unterricht abhielt – was sich als schlechterdings unmöglich erwies, da die Mädchen ständig in seine Richtung blickten und miteinander tuschelten. Mehr als einmal schnappte sie das Wort *scharf* auf. Hinzu kam, dass sie seinen Blick beinahe körperlich spüren konnte. Ihr

wurde angenehm warm, wenn er sie ansah. Nein, es gab wahrhaftig keine Möglichkeit, so zu tun, als wäre er nicht da.

Sie fühlte sich während ihrer Unterrichtsstunde befangener, als sie es sich selbst eingestehen mochte.

Schließlich war die Stunde um. »Okay, Mädchen, dann bis morgen. Vergesst nicht, was wir besprochen haben. Das ist kein Spiel. Tut euch zusammen. Benutzt euren gesunden Menschenverstand und denkt an das Foto, das ich euch gezeigt habe.«

»Ja, Ma'am«, »Okay«, ein ganzer Chor schallte ihr entgegen.

Sowie das letzte Mädchen gegangen

war, verließ Nate seinen Aussichtsplatz und kam zu ihr herüber.

»Das war ganz schön beeindruckend«, stellte er fest.

»Danke. Ich habe dir ja gesagt, ich kann selbst auf mich aufpassen.« Es gelang ihr nicht, ihren Stolz zu verbergen.

Er warf ihr einen kritischen Blick zu. »Zu wissen, wie man sich verteidigt, und es dann auch zu tun, wenn man bedroht wird, das sind zwei Paar Schuhe.«

»Das weiß ich.«

»Gestern Nacht hast du nicht geschossen.«

»Darüber solltest du dich doch wohl am allerwenigsten beschweren.« Sie versuchte, davon abzulenken, wie

verletzlich sie in Wirklichkeit war.

»Ellis, du hast absolut recht mit dem, was du den Mädchen predigst: Dies ist kein Spiel. Die Regeln, die du ihnen eintrichterst, musst du auch selbst befolgen. Du solltest nach Einbruch der Nacht auf keinen Fall mehr allein draußen im Freien herumrennen. Deine Wachsamkeit darf nicht einen Augenblick nachlassen. Und du darfst niemals zögern, bloß weil du Angst davor hast, jemanden zu verletzen.« Die Härte seiner Worte ließ vermuten, dass er aus eigener Erfahrung sprach.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und starrte ihn an. Das war ein Fehler, denn immer, wenn sie ihm in die



Augen sah, verdrängte sie alle Fragen, auf die sie möglicherweise eine unliebsame Antwort bekommen würde.

Ihr Blick glitt abwärts zu seinem Hals. Auch nicht viel besser. »Und warum kennst ausgerechnet du dich mit solchen Dingen so gut aus?«, fragte sie.

Er zögerte so lange mit einer Antwort, dass sie merkte, wie sorgfältig er seine Worte abwog. »Ich arbeite in der Sicherheitsbranche.«

»Das reicht mir nicht. Geht's etwas genauer?«

Sie sah zu dem Platz am Wald hinüber, wo Nate damals sein Pferd angebunden hatte, als er ihr die ersten Selbstverteidigungsgriffe beibrachte.

*Denk nicht daran. Er ist nicht mehr*

*der Junge von damals. Er ist ein Mann, der ein Leben führt, über das du nichts weißt.*

Als er nichts sagte, riskierte sie es, ihm erneut ins Gesicht zu schauen. Seine Augen waren geschlossen, konnten ihr also mit ihrer Unergründlichkeit nicht den Kopf verdrehen. Doch ein Blick auf seine Lippen hatte beinahe denselben Effekt. Schließlich öffnete er die Augen und entgegnete: »Ich kann nicht.«

Seine Weigerung fuhr ihr durch Mark und Bein.

»Also bist du in etwas Illegales verwickelt.«

Seine grauen Augen wichen ihrem Blick nicht aus. »Nein.«

Sie schob sich näher an ihn heran und bohrte ihm einen Finger in die Brust. »Du verlangst, dass ich dir vertraue. Aber du vertraust *mir* nicht. Du versteckst dich hinter Andeutungen und ...«

Er fasste sie etwas ruppiger bei den Schultern, als es wahrscheinlich seine Absicht gewesen war, und beugte sich dicht zu ihr.

Sie spürte den magnetischen Sog seiner Augen, spürte überdeutlich das Zittern mühsamer Beherrschung in seinem Griff. Diese ganze, kaum gezügelte Kraft löste etwas zutiefst Beunruhigendes in ihr aus – nicht etwa Furcht, was vernünftig und logisch

gewesen wäre, sondern den glühenden Wunsch, alle Vorsicht über Bord zu werfen und ihn zu küssen.

Zu ihrem Schrecken sah sie ihr Verlangen in seinen Augen gespiegelt.

Es hätte ihr Angst einjagen sollen. Aber stattdessen fand sie es aufregend und war bereit, das Unmögliche zu wagen.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

Sein Blick hing an ihrem Mund.

Dann blinzelte er kurz, richtete sich auf und brachte etwas Abstand zwischen ihre Gesichter. »Meine Antwort hat nichts damit zu tun, dass ich dir nicht vertraue. Über meine Arbeit kann ich einfach nicht sprechen ... mit

niemandem.« Er ließ ihre Schultern los und strich ihr über die Arme, eine zärtliche Geste der Entschuldigung. Dann seufzte er und ließ die Hände sinken.

Sie wünschte sich, er würde weitermachen.

»Glaub mir«, sagte er, »es ist für mich genauso frustrierend wie für dich. Würde ich dir mehr verraten, wäre es für uns beide gefährlich. Aber ich schwöre dir, ich tue nichts Ungesetzliches.«

Sie hätte sich gern damit zufriedengegeben, aber es ging einfach nicht. »Nichts Kriminelles?«

»Nein.«

»Aber gefährlich?«

Er presste die Lippen zusammen und schraubte.

Sie bohrte weiter. »FBI? CIA? DEA? Oder ein anderes Buchstabenkürzel der guten Jungs?«

»Lass es, Ellis«, sagte er sanft. »Ich kann es dir nicht verraten. Wenn du damit nicht zurechtkommst, dann tut es mir leid. Es geht nicht anders.« In seiner Stimme lag echtes Bedauern, sein Blick war ernst und offen, frei von jeder Falschheit.

Erneut konnte sie fühlen, wie sich ihr gesunder Menschenverstand in Luft auflöste. Du lieber Himmel, was war nur los mit ihr? Sie war doch sonst nie so

unvernünftig. Sie bückte sich nach ihrem Rucksack. »Na dann.« Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, machte sie sich auf den Weg zu ihrem Wagen.

Einen Moment später hörte sie ihn hinter sich herkommen. Als sie schon fast am Parkplatz war, hatte er sie eingeholt.

Sie konnte nicht glauben, dass sie so einfach klein beigegeben hatte. Das sah ihr überhaupt nicht ähnlich. Sie versuchte es mit einer neuen Taktik. »Und wie steht's mit deinem sonstigen Leben – deinem Privatleben?«

Sie konnte sich kaum vorstellen, dass er verheiratet war und eine ganze Kinderschar zu Hause hatte. Doch obwohl sich ihr jetzt bei dem Gedanken

der Magen zusammenzog – zumindest würde sie sich bei dem Gedanken an den Kuss auf die Stirn heute Morgen nicht mehr ganz so elend fühlen.

»Privatleben«, echote er. »Habe ich nicht.«

Der Knoten in ihrem Magen lockerte sich ein wenig. Aber war wirklich die Arbeit sein Ein und Alles? Oder scheute er einfach vor emotionalen Bindungen zurück?

»Verheiratet?«

»Nein.«

»Kinder?«

Er sah sie an, als wäre das die albernste Frage überhaupt, die sie sich hätte ausdenken können. »Nein.«



»Mann, Mann, Mann. Du kannst einem wirklich den letzten Nerv rauben. Deine Arbeit ist tabu, so viel habe ich inzwischen kapiert. Aber ein unverfängliches Gespräch sollte doch wohl drin sein. Muss ich dir alles aus der Nase ziehen?«

»Warum so neugierig?«, fragte er und schaute sie mit gespielterm Tadel an.

Sie entschied sich für die Wahrheit. Sie blickte ihm direkt in die Augen und sagte: »Weil wir Freunde sind.«

Ein Lächeln breitete sich langsam auf seinem Gesicht aus. Es sah verführerisch aus und gefährlich zugleich. Ein richtiges Piratenlächeln. »Ja, das sind wir.«

Ein Mann mit solch einem Lächeln

hatte ganz sicher nicht wie ein Mönch gelebt. Am liebsten hätte Ellis ihm auf der Stelle die Kleider vom Leib gerissen.

Ihre Stimme klang dünn und piepsig, als sie fragte: »Warst du denn schon mal verheiratet?«

»Nein.«

Ihr fiel auf, dass sie lächelte. Sie sah zur Seite und entgegnete: »Warum nicht?«

»Das ist eine viel zu komplizierte Frage.«

»Freundin?«

Er zog eine Augenbraue in die Höhe. Sein vielsagendes Grinsen ließ Schmetterlinge in ihrem Bauch herumflattern, und sie schämte sich für

ihre Frage.

»Momentan nicht.«

»Du bist ja echt die reinste Plaudertasche!« Sie hoffte mit der flapsigen Ausdrucksweise ihre Enttäuschung darüber zu verbergen, dass die frühere Ungezwungenheit unter den Trümmern der letzten fünfzehn Jahre verschüttet lag.

»Ich bitte vielmals um Entschuldigung. Ich bin leider nicht sehr geübt in *Vertraulichkeiten*.«

»Sag das nicht so abfällig. Wir haben uns früher eine ganze Menge anvertraut ...«

»Ja.« In dieser einen kleinen Silbe lag mehr Sehnsucht, als es für so ein

winziges Wörtchen möglich schien.

Schon bald konnte sie die wehmütige Stille nicht mehr ertragen. »Okay, ich lasse dich noch mal davonkommen. Drehen wir den Spieß doch einfach um. Jetzt kannst du mir Fragen stellen, die ich nicht beantworten will.«

Sie waren inzwischen bei ihrem Auto angekommen. Er hielt ihr die Fahrertür auf, und wieder zauberte er das Piratenlächeln hervor. »Das habe ich nicht nötig.«

»Oh.« Sofort hätte sie ihren Seufzer gern zurückgenommen. Sie klang so verletzt, so enttäuscht, ganz einfach erbärmlich. Aber genauso fühlte sie sich ja auch.

Sie warf ihren Rucksack auf die

Rückbank und wollte sich gerade im Auto verkriechen, als seine nächsten Worte sie innehalten ließen. »Du hast als Sechstbeste deines Jahrgangs den Schulabschluss gemacht. Dann hast du fünf Jahre lang am Charleston College Grundschullehramt studiert. Seitdem hast du hier an der örtlichen Grundschule unterrichtet. Die Kinder lieben dich. Hin und wieder hilfst du im Sommer in der Firma deines Vaters aus, der historische Gebäude renoviert. Die letzten drei Jahre bist du mit Rory Bales zusammen gewesen – einem Naturkundelehrer an der Realschule. Normalerweise fährst du im Sommer drei Wochen nach Martha's Vineyard.« Er holte tief Luft.

»Soll ich weitermachen?«

Sie merkte, dass ihr der Mund offen stand, und klappte ihn zu. »Wie? Aber woher ...?«

»Weil du mir etwas bedeutest.« Er legte ihr die Hände auf die Schultern. »Weil nur wenig, was mir in meinem Leben begegnet ist, so gut und richtig war wie die Freundschaft mit dir.«

Sie sah zu ihm hoch. Lange standen sie völlig regungslos da. Jede Bewegung schien unmöglich. Seine Berührung fühlte sich so gut an, so selbstverständlich. Ihr ganzer Körper schien unter seinen Fingern zu brennen.

Aus Angst, dass er die Sehnsucht in ihren Augen sehen könnte, lehnte sie die Stirn an seine Brust und sog seinen Duft

ein.

Er legte einen Finger unter ihr Kinn, hob ihr Gesicht und küsste sie zart auf die Lippen. Dann ließ er sie los und trat einen Schritt zurück.

»Warum hast du dich damals nicht verabschiedet?«, fragte sie.

Er senkte den Blick. »Weil ich nicht die richtigen Worte gefunden habe.«

»Warum hast du dich nie bei mir gemeldet?«

»Weil es nicht gut gewesen wäre.« Er ging um die Kühlerhaube herum zur Beifahrerseite.

»Wir müssen das Boot zur Plantage zurückbringen.«

»Warte.« Das Wort ging im

Sirenengeheul eines vorbeirasenden Krankenwagens unter.

Glück gehabt, schoss es ihr durch den Kopf. Jetzt habe ich mich wenigstens nicht komplett lächerlich gemacht.

Während sie ins Auto stieg und den Motor anließ, fühlte sie sich wie ein Ballon, aus dem kurz vor dem Platzen die Luft herausgelassen worden war.



# 14

Gerade als Ellis und Nate in die Einfahrt zu Ellis' Wohnkomplex bogen, klingelte ihr Handy.

»Ach, Mist.« Sie bremste und richtete sich im Sitz auf, um das Telefon aus ihrer Gesäßtasche zu ziehen. Genau wie sie es ihren Schülerinnen beibrachte, trug sie es immer am Körper und nicht irgendwo in der Handtasche oder im Rucksack vergraben, wo es einem im Notfall nichts nützen würde. »Ich habe ganz vergessen, Dad zurückzurufen.«

Nach dem überraschenden Besuch ihres Onkels am Morgen hatte sie mit

ihrem Vater gesprochen und ihm alles erklärt – Nates Rückkehr, den Mann unter den Bäumen. Wieder einmal hatte ihr Dad auf sie eingeredet, sie solle die Stadt verlassen. Als sie ihm auseinandergesetzt hatte, dass Alexander sie – falls er sie wirklich verfolgte – vermutlich nur beobachten würde, hatte ihr Dad darauf bestanden, sich freizunehmen, um bei ihr zu bleiben.

Ihr Vater restaurierte historische Gebäude und arbeitete weitgehend allein. Er hatte gerade mit einem Projekt beim örtlichen Kino begonnen, und wenn er seine Fristen nicht einhielt, sah der Vertrag beträchtliche Strafen vor. Er konnte es sich nicht leisten, sich freizunehmen. Sie hatte ihm versichert –

egal ob es stimmte oder nicht –, dass Nate die ganze Zeit bei ihr bleiben würde, bis sie herausgefunden hatten, was Alexander vorhatte.

Glücklicherweise hatte ihr Vater Nate nie in so schlechtem Licht gesehen wie Onkel Greg. Dennoch verlangte er, sie solle regelmäßig anrufen und Bericht erstatten. Unter anderem immer, wenn sie ihren Unterricht beendet hatte.

Sie klappte das Handy auf. »Entschuldige, Dad. Ich habe nicht mehr daran gedacht. Mach dir keine Sorgen, mir geht's bestens.«

»Ellis.« Die Stimme ihrer Mutter bebte.

Sofort hatte Ellis ein mulmiges

Gefühl. »Was ist passiert?«

»Ich bin im Beachcrest Hospital. Dein Vater hat einen Unfall gehabt.«

»Was für einen Unfall?« *Oh Gott, der Krankenwagen.*

»Das Baugerüst, auf dem er stand, ist eingestürzt.«

»Wie geht es ihm?« Ellis legte den Rückwärtsgang ein und fuhr wieder aus der Einfahrt heraus.

Ihre Mutter schniefte. »Sie müssen sein rechtes Bein operieren, aber sie wollen, dass es ein Spezialist aus Charleston macht. Dein Vater hat jede Menge Schnitte – sie machen noch weitere Röntgenbilder ...«

»Ich bin schon unterwegs.« Sie klappte das Telefon zu, drehte sich zu

Nate, bremste, legte den Vorwärtsgang ein und sagte: »Steig aus. Ich muss zum Krankenhaus.«

»Dein Vater?«, fragte er.

»Sein Gerüst ist eingestürzt.«

»Dann los.«

»Du hast doch gesagt, du musst das Boot zurück...«

»Du verschwendest Zeit. Fahr.«

Durch die breiten Glastüren sah Ellis ihre Mutter im Wartezimmer der Notaufnahme, wie sie mit vor dem Bauch gefalteten Händen langsam auf und ab ging. Sie wirkte klein und verloren.

Ellis trat so rasch auf die

Automatiktüren zu, dass diese noch nicht reagiert hatten, als sie bereits auf der Schwelle stand. Nate riss sie am Ellbogen zurück und verhinderte gerade noch, dass sie in die Scheiben krachte. Sie wartete eine halbe Sekunde, und die Türen glitten leise auf.

Ihre Mutter sah hoch. Der dankbare Ausdruck auf ihrem Gesicht brach Ellis schier das Herz.

»Wie geht es ihm?«, fragte Ellis und umarmte ihre Mutter.

»Er wird wieder gesund. Aber sein Bein muss operiert werden ...« Sie zupfte an dem Taschentuch in ihrer Hand herum. »Er ist noch mal beim Röntgen. Sie geben mir Bescheid, wenn er wieder hier runterkommt.«

Der Blick ihrer Mutter glitt an ihr vorbei zu Nate.

»Mom, du erinnerst dich doch noch an Nate.«

Tausend Fragen tauchten in den Augen ihrer Mutter auf, aber Ellis bugsiierte sie zu einem Stuhl. »Wie ist das passiert?«

Nate blieb in der Nähe des Eingangs stehen.

»Ich weiß es nicht«, entgegnete ihre Mutter. »Howie sagt, sie hätten auf dem Gerüst schon zwei Tage lang gearbeitet. Er kann sich nicht erklären, wieso es plötzlich eingestürzt ist.«

»War Howie auch oben? Ist er verletzt?« Howie hatte erst vor Kurzem die Highschool beendet und arbeitete

seit sechs Monaten für ihren Vater.

Ellis warf Nate einen Blick zu. Er beobachtete alle Eingänge des Wartebereichs wie ein ... wie ein Leibwächter. Vielleicht war das sein Beruf. Vielleicht beschützte er eine berühmte Persönlichkeit oder einen Politiker ...

Die Stimme ihrer Mutter riss sie aus ihren Überlegungen. »Nein. Gott sei Dank nicht. Er hat den Lastwagen ausgeladen.«

»Wo ist er?« Ellis ließ den Blick durch den Raum schweifen. Nur zwei weitere Personen befanden sich im Wartebereich, ein älterer Mann und eine Frau. Ein Finger des Mannes war mit einem blutigen Küchentuch



umwickelt.

»Ich habe ihn gebeten, dort zu bleiben, um die Werkzeuge aufzusammeln und in Bills Lastwagen zu legen. Er brauchte etwas zu tun, sonst wäre er nur hier auf und ab gelaufen und hätte mir zusätzliche Sorgen gemacht.«

Ihre Mutter dachte so praktisch wie immer. Wie beruhigend! Egal wie alt Ellis war, vermutlich würde sie niemals aufhören, bei ihrer Mutter Rat und Beistand zu suchen.

Sie fragte sich, ob Nate wohl jemals einen Menschen gehabt hatte, auf den er sich verlassen konnte, egal was passierte. Jemanden, der zu ihm hielt, wenn alles um ihn herum zerbrach.

Sicherlich nicht während seiner Kindheit in Belle Island. Als der Sheriff und die ganze Stadt geglaubt hatten, er habe Laura das angetan, hatte er ganz allein dagestanden. Seine Mutter hatte ihn nicht einmal zurückgehalten, als er drei Monate vor dem Abschluss die Schule geschmissen hatte – direkt nach Alexanders Verurteilung.

Damals hatte Ellis Nate bereits als Mann betrachtet. Dabei war er nur ein Junge gewesen – sogar jünger als Howie jetzt. Und Ellis konnte sich nicht vorstellen, dass Howie allein lebte oder gar zu unbekannten Orten aufbrach.

Sie wünschte, sie könnte die Zeit zurückdrehen und den Mut aufbringen, ihren Eltern offen zu widersprechen und

vor der ganzen Stadt zu Nate zu stehen. Vielleicht wäre er dann nicht fortgegangen.

Wie anders wären ihrer beider Leben verlaufen, wenn er geblieben wäre? Auf diese Frage gab es keine Antwort.

Eine Stunde verstrich, bis ihr Vater vom Röntgen zurückkam. Nate blieb höflich auf Distanz, verschwand aber nie ganz aus Ellis' Sichtweite. Ihre vom Adrenalin befeuerte Panik hatte sich inzwischen gelegt. Dennoch fing jedes Mal etwas in ihrem Innersten an zu vibrieren, wenn Nate in ihre Richtung sah. Es war, als ob sein aufmerksamer Blick etwas Fühlbares wäre – wie eine Berührung, die nur sie spüren konnte.

Ihre Mutter war ganz still geworden, und so konnte Ellis ihren Gedanken freien Lauf lassen.

Ihr wurde bewusst, dass sie sich zum ersten Mal wieder in diesem Gebäude befand, seit Laura damals in die Rehaklinik verlegt worden war. Der unverwechselbare Krankenhausgeruch verwischte die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart und ließ Gefühle hochkommen, die sie für alle Zeiten verdrängt geglaubt hatte.

Gedankenverloren saß sie da und glitt mit dem Finger über die kaum spürbare Erhebung der Narbe unter ihrem Kinn.

*Beachcrest Hospital, Juli vor sechzehn Jahren*

## *Zwei Wochen nach dem Überfall auf Laura*

Inzwischen wurde Ellis von ihrer Familie behandelt, als ob sie diejenige wäre, die im Koma lag. Sie war unsichtbar geworden, ein Nichtmensch. Als wäre sie nur ein weiteres Möbelstück im Zimmer.

Nicht, dass es ihr etwas ausgemacht hätte. So bekam sie öfter Gelegenheit, Dinge zu hören, die sie sonst nie mitbekommen hätte. Niemand wollte ihr etwas zum Stand der Ermittlungen sagen oder erklären, was genau mit Laura passiert war. Ellis versuchte, so viel wie möglich aufzuschnappen und sich

den Rest zusammenzureimen, damit sie Nate später alles erzählen konnte.

Seit zwei Stunden saß Ellis in einer Ecke von Lauras Krankenzimmer auf einem Stuhl und las. Das Telefon auf Lauras Nachttisch klingelte. Onkel Greg hob den Hörer ab.

»Hallo, Detective.« Dann folgten einige kurze »Aha« und »Verstehe«, während Onkel Gregs Gesicht allmählich rot anlief.

Ellis verhielt sich mucksmäuschenstill.

Onkel Greg legte auf und blieb ein paar Sekunden lang einfach stehen, die Hände in die Hüften gestemmt. Er starrte das Telefon an, als wolle er es am liebsten aus der Wand reißen und auf

den Boden knallen.

Tante Jodi fing wieder an zu weinen, noch bevor sie wusste, worum es bei dem Anruf gegangen war.

Schließlich sagte Onkel Greg: »Sieht so aus, als lässt sich mit Blut und DNA nicht viel machen. Das Salzwasser ...« Er presste die Lippen zusammen und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Dann drehte er ihnen den Rücken zu.

Ellis hatte erwartet, dass ihre Tante zu ihm gehen würde. Aber das tat sie nicht. Sie blieb stehen, wo sie war – zwischen Ellis' Mutter und Vater – und fragte nur immer wieder: »Was bedeutet das? Was bedeutet das?«

Onkel Greg wirbelte herum und

schrie: »Das bedeutet, dass es viel schwieriger wird, dieses Schwein in den Knast zu bringen.«

Ellis zuckte zusammen. Ihr Onkel sprach von Nate.

»Und was ist mit Fingerabdrücken?«, fragte ihr Vater.

Die Polizei hatte Fingerabdrücke von Ellis, dem Rest der Familie sowie von Lauras Freunden genommen, um sie mit denjenigen am Fliegengitter vor ihrem Zimmer abzugleichen. Die nicht identifizierbaren konnten dann auf den Täter hinweisen.

Von Nate hatten sie ebenfalls Fingerabdrücke genommen. Ellis hatte nicht das Gefühl gehabt, dass sie das taten, um ihn als Täter auszuschließen.



»Die werden noch ausgewertet«, antwortete Onkel Greg.

Wenn die Polizei Nate verhaftete und nicht weitersuchte, würden sie den Mann niemals finden, den Ellis in jener Nacht zwischen den Häusern gesehen hatte.

Hätte sie doch bloß geschrien, als sie ihn sah! Meine Güte, hätte sie sich doch bloß von der oberen Liege des Stockbetts herab gebeugt und nach Laura gesehen – dann hätte sie gemerkt, dass ihre Cousine verschwunden war. Hätte sie doch bloß ... Die vier Worte fraßen sie bei lebendigem Leibe auf.

»Und der Nylonstrumpf, den sie auf dem Weg gefunden haben?«, fragte ihr Dad.

»Den haben sie ins staatliche Labor geschickt, aber er meinte, davon sollten wir uns nicht zu viel erhoffen.«

»Und was ist mit ... Sperma?«

Jetzt wusste Ellis endgültig, dass sie ihre Anwesenheit völlig vergessen hatten.

»Er muss wohl ein Kondom benutzt haben.«

Tante Jodi stürzte in das winzige Badezimmer und schloss die Tür hinter sich.

Wenn Nate mit Laura hätte schlafen wollen, hätte er sie nicht erst zusammenschlagen müssen. Ellis war ja schließlich nicht völlig blöd. Sie hatte oft genug mitbekommen, wie Nate und

Laura nachts vom Strand zurückkamen und er ihr half, durchs Fenster wieder ins Haus zu klettern.

Aber Ellis hatte nicht vor, ihrem Onkel das zu erzählen. Es hätte Nate nicht geholfen.

»Nate Vance hat mein kleines Mädchen vergewaltigt und zusammengeschlagen«, zischte ihr Onkel. »Dafür wird er büßen – ob mit DNA oder ohne.«

Ellis hatte das Gefühl, sie müsse sich gleich übergeben.

Sie sprang auf. »Nate war es nicht!«

Onkel Greg und ihr Daddy drehten sich um und starrten sie erschrocken an.

»Ich habe ihnen gesagt, was ich gesehen habe.«

»Mein Schatz«, sagte ihr Vater und kam auf sie zu. »Gehen wir in die Cafeteria ...«

»Ich verstehe nicht, wieso mir keiner zuhören will!« Ellis hatte die Fäuste in die Seiten gestemmt und stand stocksteif da.

»Die Polizei weiß schon, was sie tut«, entgegnete ihr Daddy.

»Aber ich habe ihn doch gesehen. Ich habe ihn gerochen. Das war nicht Nate.«

»Ich verstehe nicht, was du immer mit diesem ›riechen‹ hast«, sagte Onkel Greg. Sie merkte, dass er sich beherrschen musste, um nicht loszuschreien. »Wie konntest du ihn denn riechen, wenn er fünf Meter vom

Haus entfernt war?«

»Du weißt doch, dass Mom immer sagt, ich hätte einen Geruchssinn wie ein Hund. Und vielleicht stand er ja näher am Fenster und ist dann ein Stück weggegangen.«

»Die Polizei weiß, was du gesagt hast. Die werden das schon berücksichtigen.« Onkel Greg klang total genervt.

Ihr Daddy legte ihr die Hand auf die Schulter. »Wir wissen, dass du Nate magst. Aber du bist noch ein Kind. Es gibt Dinge ...« Er seufzte. »Es war dunkel, Ellis. Auf dem Weg sind ständig Leute unterwegs. Du hast den Mann nicht zusammen mit Laura gesehen. Du hast noch halb geschlafen ...«

»Dad! Hör auf!« Sie drehte sich um und lief aus dem Zimmer.

Jetzt war ihr klar, dass sie den Rest niemals würde erzählen können.

Sie ging am Schwesternzimmer und an den Aufzügen vorbei. Ein paar Minuten hielt sie sich in dem kleinen Gemeinschaftsraum auf und starrte auf den lautlos vor sich hin flackernden Fernseher oben an der Wand, ohne ihn wirklich wahrzunehmen. Sie hörte, wie die Krankenschwestern sich in ihrem Zimmer unterhielten und sich die Türen der Aufzüge mit einem »Ding« öffneten und schlossen.

Sie musste sich beruhigen. Wenn sie schrie und davonstürmte, war sie Nate

keine Hilfe.

Ein paar Minuten später kehrte sie zurück zu Lauras Zimmer. Sie musste die Erwachsenen einfach dazu bringen, ihr zuzuhören.

Sie bog um die Ecke.

Und in dem Moment roch sie es.

Ihr Kopf fuhr hoch. Sie blieb wie angewurzelt stehen und schnüffelte.

Es war genau dieselbe Geruchsmischung aus zu viel Eau de Cologne und saurem Schweiß.

Ein Mann mit hellen Haaren und Baseballkappe wandte sich gerade von Lauras Tür ab, als hätte er eben noch durch den Spalt gespäht.

Ellis lief auf ihn zu. »He!«, rief sie und versuchte, ihn dazu zu bringen, sich

umzudrehen.

Er ging schneller.

Als sie an Lauras Tür vorbeilief, schlug sie mit der Handfläche dagegen.  
»Dad! Dad! Er ist es!«

Der Mann rannte auf die Treppe am Ende des Flurs zu.

Ellis raste ihm hinterher.

Sie hörte ihren Vater »Ellis!« rufen.

»Das ist er!«, schrie sie und rannte weiter.

Der Mann verschwand durch die Tür zum Treppenhaus.

Ihr Onkel überholte sie.

Ellis hörte ihren Vater rufen, sie solle stehen bleiben.

Im Eiltempo flitzte sie die Treppe



hinunter.

Ihr Onkel war ein halbes Stockwerk unter ihr.

Unten schlug eine Tür zu.

Sie stolperte, fiel und flog der Länge nach auf den Treppenabsatz. Ein scharfer Schmerz schoss durch ihr Kinn.

Bevor sie wieder aufstehen konnte, war ihr Dad bei ihr. Er kniete sich neben sie und hielt sie am Boden fest. »Du blutest.«

Sie versuchte, ihn abzuwehren und sich aufzusetzen. »Das ist er! Der Mann, den ich gesehen habe!«

»Bist du ganz sicher, dass du ihn wiedererkannt hast?«

»Ja. Ich habe ihn gerochen.« Sie kam auf die Füße, aber ihr Dad hielt sie am

Arm fest. »Wieso sollte er sonst davonlaufen?«

»Onkel Greg wird ihn kriegen. Wir gehen jetzt erst mal zu den Krankenschwestern. Dein Kinn blutet.«

Sie nickte.

In dem Moment, als sich der Griff ihres Dads lockerte, riss sie sich los und rannte die Treppe hinunter.

»Ellis!«

Hinter sich hörte sie die schweren Schritte ihres Dads.

Die Tür im Erdgeschoss führte in die Eingangshalle.

Die Leute starrten und deuteten nach draußen. Sie sprang über ein kleines Kind hinweg, das gerade ein Puzzle

legte, und stürmte auf den Ausgang zu.

Sobald sie draußen stand, ließ sie den Blick über den Parkplatz schweifen.

Dann hörte sie von rechts quietschende Reifen und knirschendes Metall.

Ihr Onkel rannte einem weißen Taurus hinterher. Schließlich gab er auf, beugte sich vor und stemmte die Hände gegen die Knie.

»Er ist uns entwischt«, sagte Ellis, als sie bei ihm ankam.

Ihr Onkel hob den Kopf. »Ich habe die Autonummer.«

»Gott sei Dank!« Ellis sah auf ihr T-Shirt hinunter. Kein Wunder, dass ihr Dad total entsetzt gewesen war. »Ich sollte wohl besser ...« Sie machte einen

Schritt, und dann wurde alles um sie herum schwarz.

Auch nach sechzehn Jahren war die Erinnerung um keinen Deut schwächer geworden.

Ellis hörte auf, die Narbe an ihrem Kinn zu reiben. Wie anders wäre wohl alles verlaufen, wenn der Anruf nicht genau zu dem Zeitpunkt gekommen und zu dem Streit mit ihrer Familie geführt hätte. Vielleicht hätte die Polizei nie jemanden gefunden, zu dem der Fingerabdruck an Lauras Fenster passte.

Nate stand unauffällig in der Nähe des Notausgangs und hielt Wache. Er hatte recht. Es hätte so leicht passieren

können, dass man ihn angeklagt hätte.

Sie schloss die Augen und unterdrückte einen Schauer.

»Alles in Ordnung?«, fragte ihre Mutter.

Wie hätte sie ihr erklären sollen, dass sie dasaß und an Nate dachte statt an ihren Dad? »Ich habe nur gerade an Dad denken müssen.«

Ihre Mutter tätschelte ihr die Hand. »Er wird schon wieder werden. Er hat Glück gehabt, dass er nicht mit dem Kopf zuerst aufgeschlagen ist.« Sie lehnte sich näher und fuhr mit gesenkter Stimme fort: »Der ist nämlich gar nicht so hart, wie ich immer behaupte.«

Ellis kicherte.

Die Tür zur Notaufnahme öffnete sich,

und eine Krankenschwester in blauem OP-Kittel und mit einem Stethoskop sagte fragend: »Mrs Greene?«

Ellis und ihre Mutter erhoben sich.

»Sie können jetzt mitkommen.«

Ellis war fast schon an der Tür, als sie über die Schulter zurücksah. Nate war direkt hinter ihr.

Leise sagte er: »Ich warte vorm Untersuchungszimmer.« Er hielt ihr die Tür auf und folgte ihr dann.

Ellis wusste nicht, was sie erwartet hatte, als sie durch den Vorhang in das kleine Untersuchungszimmer trat, in dem ihr Vater auf einer Trage lag – sein übliches fröhliches Hallo? Die Wirklichkeit traf sie, als hätte ihr jemand

einen Baseballschläger in die Brust gerammt.

Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren verschleiert. Dass er nicht eine Sekunde still liegen konnte, zeigte, wie stark seine Schmerzen waren. Eine Seite seines Gesichts war vom Wangenknochen bis zum Kinn aufgerissen. Sein rechter Arm hing in einer Schlinge. Sein rechtes Bein hatte einen Verband, durch den das Blut sickerte.

Er warf ihr einen kurzen Blick zu, sagte aber nichts.

Ihre Mutter stellte sich neben das Bett.

Ellis stand da wie angewurzelt. Sie schwankte. Sie konnte nicht mehr deutlich sehen, auch die Farben

verschwanden, und zurück blieben nur noch Grauschattierungen.

Sie musste hier raus, bevor sie umkippte.

Sie drehte sich um und schob den Vorhang zur Seite.

Schon beim ersten Schritt gaben ihre Knie nach.

Arme umfingen sie.

Von weit weg hörte sie Nates Stimme:  
»Ich habe dich.« Ihr war heiß, so heiß.

»Hier«, sagte jemand. »Atme das hier ein. Und jetzt öffne bitte die Augen.«

Der durchdringende Geruch nach Ammoniak stieg ihr in die Nase. Sie versuchte, sich von dem Gestank abzuwenden.



»Na komm, Liebes, einmal noch«, sagte Nate ganz nah an ihrem Ohr.

»Ich falle nicht in Ohnmacht«, murmelte sie. »Das passiert mir nie.«

»Das wissen wir doch«, sagte Nate sanft.

Allmählich spürte sie ihren Körper wieder. »Mir geht's schon wieder gut.«

Obwohl Ellis sich allmählich kräftig genug fühlte, ohne Hilfe zu gehen, lehnte sie sich weiter an ihn. So heiß ihr noch einen Moment zuvor gewesen war, so kalt war ihr jetzt von der Klimaanlage, und sie war froh über seine Wärme. Zumindest konnte sie damit ihr Verhalten rechtfertigen. In Wirklichkeit wünschte sie sich nichts mehr, als dass er sie in

den Arm nahm und sie den Kopf an seine Schulter legen konnte. Dann könnte sie sich vorstellen, sie seien an einem anderen Ort, und andere Umstände hätten sie zusammengebracht.

Sie gingen durch den Wartebereich und passierten die Automattür, durch die sie hereingekommen waren.

»Da drüben ist eine Bank.« Sie deutete auf ein schattiges Fleckchen zwischen zwei Gebäudeflügeln. Es war ein »Meditationsgarten«, der vor ein paar Jahren vom örtlichen Kiwani-Club gestiftet worden war. Es schien ein bloßer Ziergarten zu sein; wann immer Ellis auf dem Weg zu einem Arzttermin daran vorbeikam, fragte sie sich, ob er überhaupt jemals genutzt wurde. Jetzt

wurde ihr klar, wozu er gut war. Es war ein Ort der Zuflucht, geschaffen dafür, die bedrückende Wirklichkeit des Krankenhauses für eine Weile zu vergessen.

Eine leichte Brise strich durch die Bäume, und in dem schattigen Platz war die Temperatur an dem heißen Tag gerade angenehm warm. Nate setzte sich neben sie, ohne den Arm von ihren Schultern zu nehmen.

Eine Zeitlang saßen sie schweigend da. Schließlich sagte sie: »Ich falle wirklich nie in Ohnmacht. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich habe ihn einfach noch nie so gesehen ...« Sie schüttelte den Kopf.

»Warum tust du das?«, fragte er.

»Was?« Sie sah ihn an.

Er drehte sich zu ihr, bis sein Gesicht nur noch wenige Zentimeter von ihrem entfernt war. Sie konnte es sich nicht verkneifen, die Bewegungen seiner Lippen zu beobachten, als er sagte: »Warum erlaubst du dir nicht, wie der Rest von uns Sterblichen zu sein?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest«, log sie. Sie konnte ihm einfach nicht erklären, dass sie fürchtete, die Kontrolle für immer zu verlieren, wenn sie auch nur einen Moment Schwäche zeigte.

Als sie den Kopf wegrehen wollte, nahm er ihr Kinn zwischen Finger und

Daumen und hielt es fest. »Du musst nicht immer stark sein. Nicht, solange ich hier bin.«

Er beugte sich näher zu ihr, und ihr stockte der Atem. Auch das Blut in ihren Adern schien nicht mehr zu fließen. Seine Lippen glitten über ihre, einmal, zweimal, ganz leicht nur.

Sie ließ ihre Hand zu seinem Hals wandern und spürte seinen kräftigen, schnellen Puls. Als sie die Lippen öffnete, um seinen fragenden Kuss zu erwidern, nahm er sie fest in die Arme und kostete von ihr wie ein Mann kurz vor dem Verhungern.

»Offensichtlich hast du rausgefunden, von wem die Rose war«, hörte sie hinter sich Rorys Stimme.

Voller Schuldgefühl riss sie sich von Nate los. »Rory ...«

Er stand am Eingang zum Garten. Seine Stimme hatte ruhig geklungen, aber sein Gesicht war tiefrot angelaufen.

Sie sog die Lippen nach innen, als könne sie so Nates Kuss in ihrem Mund verstecken, wo Rory ihn nicht sehen konnte.

Nate stand auf, ließ jedoch die Hand auf ihrer Schulter liegen.

»Ich habe Howie in der Stadt getroffen«, sagte Rory. »Warum hast du mir nicht Bescheid gesagt, dass deinem Dad was passiert ist?«

Das hätte sie wirklich tun sollen. Rory und ihr Dad standen sich nahe. Aber es

war ihr gar nicht in den Sinn gekommen, Rory anzurufen.

Das konnte sie ihm unmöglich sagen. »Ich wollte erst abwarten, wann sie ihn operieren.«

»Verstehe.« Sein Blick ruhte auf Nate.

»Äh ... das ist Nate Vance, ein alter Freund.«

Rory trat vor und reichte ihm die Hand. »Rory Bales.« Sein Blick war nicht gerade freundlich, aber seine Stimme klang nahezu herzlich.

Dass Rory so gar keine Reaktion zeigte, gab Ellis irgendwie das Gefühl, unbedeutend zu sein – oder als würde sie betrogen werden. Hätte sie sich besser gefühlt, wenn er Nate eins auf die Nase gegeben hätte?

Natürlich nicht; das wäre nun wirklich kindisch. Dennoch ...

Ganz plötzlich wurde ihr etwas bewusst. Bei Rorys Küssen war sie nie so dahingeschmolzen, nicht mal am Anfang ihrer Beziehung.

Sie lief rot an, als sie zu Rory sagte: »Geh schon mal rein. Ich komme gleich nach.«

Er drehte sich um und verließ ohne ein weiteres Wort den Garten.

Sie wartete, bis er außer Sichtweite war, bevor sie sich wieder Nate zuwandte.

»Tut er immer, was du ihm sagst?«, fragte Nate kühl.

»Er ist eben vernünftig und verhält



sich wie ein Gentleman«, nahm sie Rory in Schutz

Nate sah sie an, und seine Augen blitzten. »Wenn du mir gehören würdest, würde ich bestimmt nicht so kampflos abziehen.«

Sein Ton jagte ihr einen Schauer über den Rücken – einen Schauer der Erregung.

Doch ihre nächsten Worte wurden von Scham diktiert: »Glücklicherweise bin ich niemandes Eigentum. Rory lässt mir den Freiraum, um den ich ihn gebeten habe; wir nehmen gerade eine Auszeit.«

Nate ließ die Finger über ihre Wange gleiten. Sein Blick nagelte sie fest, und seine Berührung spürte sie nicht nur auf ihrer Haut, sondern tief im Inneren. »Er

ist ein Dummkopf.« Die leise gesprochenen Worte brachten ihre Nervenenden zum Vibrieren.

Der Zauber dieses Augenblicks überwältigte sie so sehr, dass sie wie gelähmt war. Sie kämpfte gegen das Bedürfnis an, Dinge zu sagen, die sich nie mehr würden zurücknehmen lassen – dumme, neckische, romantische Dinge. Dinge, die mit der Realität nichts zu tun hatten.

Sie schluckte und sagte: »Ich ... ich gehe jetzt besser wieder rein.«

Sie stand auf und ging, von Schuldgefühlen geplagt. Nate gegenüber hatte sie sich geöffnet, wie sie das bei Rory nie getan hatte. Nate vertraute sie.

Ausgerechnet Nate, der sie vor Jahren verlassen hatte und plötzlich aus dem Nichts wieder aufgetaucht war, und nicht Rory, der geduldig dafür gekämpft hatte, sich ihr Vertrauen zu erwerben – das sie ihm trotzig vorenthielt.

»Ellis«, rief Nate ihr hinterher.

Sie drehte sich um.

»Was sollte das heißen, dass du rausgefunden hast, von wem die Rose war?« Er machte keine Anstalten, ihr zu folgen.

Daran hatte sie gar nicht mehr gedacht. »Als ich gestern mit dem Unterricht fertig war, steckte an meinem Auto eine Rose.« *Manche Dinge sind es wert, dass man auf sie wartet.* »Ich dachte, Rory hätte sie ...« Sie beendete

den Satz nicht; sie wollte nicht zugeben, dass sie vermutete, Rory habe sie angelogen, als sie ihn danach gefragt hatte.

»Und du weißt nicht, wer es war?«

»Nein.« Sie wandte sich um und eilte davon. Sie wollte nicht wahrhaben, was sie in Nates Augen gesehen hatte.

Die Vorstellung, Rory habe versucht, sie zu manipulieren, war schon beunruhigend genug – aber lange nicht so schlimm, wie dass die Rose von Alexander stammen könnte.

Nate ließ Ellis zur Notaufnahme vorausgehen, folgte ihr jedoch in einem Abstand, wo er sie die ganze Zeit im

Auge behalten konnte.

Er sollte sich wirklich schämen. Er hatte gewollt, dass ihr Freund glaubte, sie hätten was miteinander. Er hatte so getan, als gehöre ihm etwas, und das war nun einmal nicht der Fall – egal, wie sehr er sich das allmählich wünschte.

Als Ellis durch die Flügeltür in den Behandlungsbereich trat, blieb Nate im Warteraum zurück. Zu aufgewühlt, um sich hinzusetzen, lehnte er mit verschränkten Armen an der Wand. Er starrte auf den Fernseher, doch vor seinem geistigen Auge sah er noch immer Ellis' Gesicht.

Er hatte kein Recht, hier aufzutauchen und sich in ihr Leben einzumischen. Nicht nur, dass er über seine Zukunft

nicht selbst bestimmen konnte, seine Anwesenheit hier war gefährlich. In seiner Welt gab es genug Menschen, die keine Sekunde zögern würden, Ellis zu benutzen. Aus gutem Grund ließ er nie jemanden an sich heran ... und hatte die Verbindung zu dieser Stadt völlig gekappt. Eines Tages, so hoffte er, würde er vielleicht zurückkommen und ein normales Leben führen können. Und falls dieser Tag niemals kommen sollte, würde er einen Ort brauchen, an dem er sich verstecken könnte.

# 15

Hollis schritt lautlos durch die Nacht. Er hielt sich im Dunkel der hohen Büsche, die das schmale Grundstück umgaben, auf dem Justines Haus stand. Für sein nächtliches Vorhaben brauchte er noch einige Dinge, die er nicht im Wohnheim aufbewahren konnte, und im Lieferwagen erst recht nicht.

Er hatte in Justines Gegenwart immer wieder beiläufige Bemerkungen darüber gemacht, wie gern er eine Digitalkamera hätte. Mit einer Digitalkamera bräuchte er keine Dunkelkammer mehr.

Er hatte ihr von der Nikon SLR mit

der Teleskoplinse erzählt, die genau das Richtige für seine Naturbeobachtungen wäre. *Naturbeobachtungen*. Nur allzu wahr. Er grinste über die eigene Wortwahl. Aber eine solche Kamera kostete ein Vermögen. Im Moment ging sein Geld für wichtigere Dinge drauf.

Ihre Augen hatten gestrahlt, als er ihr von seiner Liebe zur Fotografie und seiner Traumkamera erzählt hatte. Hoffentlich ließ sie bald eine rüberwachsen, sonst hätte sie ihre Chance verspielt.

Er dachte über den ganzen technologischen Fortschritt nach, der ihm im Gefängnis vorenthalten worden war. Digitalkameras ... die waren einfach unglaublich. Und eins der vielen



Dinge, die er verpasst hatte. Auch das Internet eröffnete eine ganze Welt voller neuer Möglichkeiten.

Nicht zum ersten Mal verfluchte er seine blinde Leidenschaft für Laura Reinhardt. Sie hatte sein Urteilsvermögen beeinträchtigt, hatte ihn Risiken eingehen lassen, die er für keine andere Frau eingegangen wäre. Er hatte der Versuchung nicht widerstehen können, ins Krankenhaus zu gehen. Das Bedürfnis, sie zerschunden und zerschmettert daliegen zu sehen, hatte in ihm gebrannt wie ein Fieber. Es hätte eigentlich gut gehen müssen. Und es wäre auch gut gegangen, wenn nicht dieses kreischende Kind

dahergekommen wäre.

Nun ja, sie hatte dafür bezahlt. Keine gute Tat blieb ungestraft.

Er kicherte, als er in seiner Tasche nach dem Schlüssel suchte.

Dann knipste er die Taschenlampe an und trat durch die Kellertür nach drinnen.

Der Keller war sicher. In den Keller fuhr der Aufzug nicht, und die Außentür war nur über eine Treppe mit fünf hohen Stufen zu erreichen.

Er ging zur Tür des Kohlekellers und sperrte das Vorhängeschloss auf.

Leise vor sich hin summend suchte er zusammen, was er brauchte: ein Kompaktfernglas, Latexhandschuhe – ein weiterer wunderbarer Fortschritt, dass

man Latexhandschuhe in jeder Drogerie bekam –, gestohlene Autokennzeichen, Messer ...

»Hollis?«, ertönte Justines gepresste Stimme von der Tür zum Erdgeschoss her. »Bist du da unten?«

Er erstarrte und hielt den Atem an. Das verdammte Weib war doch sonst um diese Zeit immer im oberen Stockwerk.

»Ist da unten jemand?«, rief sie, jetzt schon weniger überzeugt.

Hollis wartete.

Schließlich hörte er sie murmeln: »Habe ich mir wohl eingebildet.«

Die Tür oben an der Treppe wurde geschlossen, und der Schlüssel, der sonst nie benutzt wurde, drehte sich im

Schloss.

*Oh ja, man kann gar nicht vorsichtig genug sein.* Er konnte sich das Lachen kaum verkneifen.

Eine Minute später hörte er den Lift, der sie ins Obergeschoss brachte, und suchte den Rest seiner Sachen zusammen.

Um halb zwölf gingen Nate und Ellis über den Parkplatz des Krankenhauses zu Ellis' Wagen. Der Spezialist aus Charleston hatte die Operation ihres Dads nachmittags um fünf beendet. Sie war gut verlaufen.

Kurz danach hatten Ellis und Rory sich zurückgezogen, um sich unter vier Augen zu unterhalten. Ellis war ohne

Rory zurückgekehrt, und es war nicht auszumachen, in welcher Stimmung sie war. Den ganzen Nachmittag über hatte Nate die Frage beschäftigt, wie die Beziehung der beiden wohl aussah. Dass ihn das nichts anging, machte die Sache auch nicht besser.

Während Ellis und er durch die schwüle Nacht schritten, streckte er die Hand aus und sagte: »Lass mich fahren.«

Sie sah ihn an, als wolle sie widersprechen, gab ihm dann aber doch den Schlüssel. »Wieso bist du eigentlich noch so munter? Du hast nicht mal Ringe unter den Augen.«

»Ich bin es gewöhnt, nicht zu schlafen.« Er schloss den Mustang auf

und öffnete die Beifahrertür für sie. »Es wundert mich, dass du dir ausgerechnet so ein Auto ausgesucht hast.«

»Wieso?« Sie blieb vor ihm stehen und sah zu ihm hoch.

Sein Herz geriet ins Stolpern, als sie ihn so ansah. Ihre grünen Augen funkelten, und ihre Lippen waren leicht geöffnet, als wollten sie ihn zu einem Kuss einladen.

Und wie gern hätte er sie geküsst! So lange, bis Rory vollständig aus ihren Gedanken und ihrem Herzen verschwunden wäre.

*Du hast kein Recht, sie zu küssen.*

Er trat einen Schritt zurück, und sie stieg ein. »Du warst doch immer so umweltbewusst. Ich hätte erwartet, dass

du einen kleinen, umweltfreundlichen Wagen fährst, nicht so eine Spritschleuder.«

»Wie du siehst, ist es sogar ein GT. Ich will, dass sich was rührt, wenn ich aufs Gaspedal trete.«

Nate wusste sofort, was hinter ihren Worten steckte. In Ellis' Leben stand Sicherheit an erster Stelle. Sie wollte ein Auto, mit dem sie jedem, der sie bedrohte, entkommen konnte – oder ihn überfahren.

Sie fuhren los, und nach einiger Zeit fasste Nate einen Entschluss. Er musste sich für seine Grenzüberschreitung entschuldigen, schließlich hatte er ihr damit einige Probleme bereitet. Nicht

dass er das wirklich wollte. Lieber wäre es ihm gewesen, sein Besitzanspruch wäre mehr als bloße Selbsttäuschung gewesen. Aber es war einfach nicht richtig. Er würde wieder gehen, und Rory bot ihr Sicherheit und eine Zukunft.

Doch als er zu ihr hinübersah, lehnte ihr Kopf am Fenster, die Augen waren geschlossen.

Er war froh, dass er das Thema nun nicht ansprechen konnte. Je weniger er sich Ellis mit einem anderen Mann vorstellte, desto besser.

Er fuhr ihren Wagen in die Garage.

Kaum hatte er den Motor ausgestellt, fuhr sie hoch und blinzelte ihn schläfrig an. »Tut mir leid, ich bin eingeschlafen.«

Am liebsten hätte er ihr das Haar aus



dem Gesicht gestrichen, aber er riss sich zusammen. Er würde ihren Gemütszustand nicht noch einmal ausnutzen, so gern er sie auch die Treppe hinaufgetragen und einen Weg in ihr Bett gesucht hätte. Schon bei dem Gedanken, sich an ihren nackten Rücken zu schmiegen und sie die ganze Nacht im Arm zu halten, rutschte er unruhig auf dem Sitz hin und her.

Er lächelte sie an und hoffte, dass sie seinen begehrliehen Blick nicht gesehen hatte. »Krankenhäuser machen einen müde. Bringen wir dich nach oben.« Er öffnete die Tür und stieg rasch aus, bevor ihn noch die Anziehungskraft überwältigen konnte, die sie zunehmend

auf ihn ausübte.

Nachdem er die Garagentür geschlossen hatte, folgte er ihr um die Ecke des Gebäudes zur Treppe und versuchte, so gut es ging, den Schwung ihrer Hüften auszublenken. Er steckte den Schlüssel ins Schlüsselloch und öffnete die Tür.

Er trat als Erster ein, dann ließ er sie an sich vorbeigehen und die Alarmanlage ausschalten.

Nachdem er die Tür geschlossen und zugesperrt hatte, durchsuchte er systematisch die Wohnung. »Ich muss das Boot rausbringen, bevor die Ebbe einsetzt. Ich werde höchstens zwei Stunden weg sein.«

Ellis folgte ihm durch die Zimmer. Sie

war total übermüdet – vermutlich wusste sie gar nicht, was sie tat.

Nachdem er unter das Bett, hinter den Duschvorhang und in jeden Schrank geschaut hatte, kehrte er zur Eingangstür zurück. »Versuch, ein bisschen zu schlafen, während ich weg bin. Leg die Waffe auf deinen Nachttisch. Und denk dran: erst schießen, dann fragen. Schließ die Tür hinter mir ab und schalte die Alarmanlage ein. Falls du mich brauchst – meine Handynummer hast du. Mach nicht auf, wenn es an der Tür klingelt. Ich rufe dich an, wenn ich wieder da bin. Und schau erst durch den Spion, bevor du mir aufmachst.«

»Na, wenn mich diese Gute-Nacht-

Geschichte nicht in den Schlaf wiegt, dann weiß ich auch nicht.«

Sogar todmüde hatte die Frau noch Mumm. Grinsend steckte er die Hände in die Taschen seiner Jeans – um sich selbst daran zu hindern, Ellis zu berühren.

Sie lächelte ihn erschöpft an und ließ ihn raus.

Er blieb vor ihrer Tür stehen, bis er hörte, wie der Riegel vorgeschoben wurde und das Piepsen ertönte, das die Aktivierung der Alarmanlage bestätigte.

Nachdem er das Grundstück nach Alexander abgesucht und nichts gefunden hatte, stieg Nate über den Zaun beim Marschland und band das Flachbodenboot aus Aluminium los. Die

Flut ging bereits zurück, und er musste es erst ins tiefere Wasser schieben, bevor er den Motor anlassen konnte.

Auf der Plantage gab es ein paar Sachen, die er brauchte, von denen Ellis aber nichts wissen musste. Es war an der Zeit, zum Angriff überzugehen.

Sobald er weit genug im Wasser war, stieg er ins Boot, bis zur Taille durchnässt und voller Schlamm. Er holte das Äußerste aus dem schwachen Motor heraus, während er es durch den Sumpf zum Fluss lenkte, und blickte in den klaren Himmel hinauf, um sich an den Sternen zu orientieren. Allerdings brauchte er ein paar Minuten, bis er sich wieder in der Sternenkonstellation auf

der nördlichen Erdhalbkugel zurechtfand.

Wenn dies alles vorbei war, würde er in sein »normales« Leben zurückkehren. Er hatte geglaubt, er sei ganz zufrieden mit den Entscheidungen, die er getroffen hatte. Jetzt allerdings ...

Doch es war zwecklos. Ihm blieb keine Wahl – sonst würde ihn die Vergangenheit bald einholen.

Ellis schreckte aus dem Schlaf hoch und blinzelte, um die Digitaluhr neben ihrem Fernseher erkennen zu können. Vier Uhr dreißig.

Warum war Nate noch nicht zurück?

*Tip-tap.*

Das Geräusch war neben dem

Summen der Klimaanlage kaum wahrnehmbar.

*Tap.*

Sie war auf dem Sofa eingeschlafen, ohne das Licht auszumachen. Vorsichtig setzte sie sich auf.

Sie verhielt sich ganz still und lauschte. Sie hörte nur den Wind am Fenster, der mit leisem Säuseln am Haus entlangstrich und sich auf dem Balkon der Nachbarn unter ihr fing.

Sie knipste die Lampe aus und schlich zur Schiebetür.

Sie hatte hier keine Jalousien anbringen lassen – hier mitten in dem Wohnkomplex gab es keinen Verkehr, und jenseits der Straße waren nur Bäume

und das Marschland. Das war eins der Dinge, die ihr an der Wohnung gefielen: Sie konnte jederzeit beobachten, was draußen vor sich ging. Aber jetzt, wo sich Alexander dort draußen herumtrieb, wurde ihr bewusst, wie sehr sie auf dem Präsentierteller saß.

Einen halben Meter von der Scheibe entfernt blieb sie stehen und starrte in die Dunkelheit hinaus. Vor dem bewölkten Nachthimmel sah sie die Baumkronen hin- und herschwingen.

Sie konzentrierte sich auf die Stelle unter der alten Eiche, wo sie die Zigarettenglut gesehen hatte, konnte aber nichts entdecken.

*Tip-tap.*

Sie wirbelte herum. Das Geräusch



kam aus der Nähe der Eingangstür. Es war nur schwach, aber nicht zu überhören.

Sie zog ihr Handy aus der Tasche und wählte Nates Nummer.

Während es klingelte, pirschte sie sich an die Tür heran.

*Der gewünschte Teilnehmer ist derzeit nicht erreichbar.*

»Verdammt«, flüsterte sie. Wo war er?

Auf Zehenspitzen schlich sie zur Klimaanlage und stellte sie ab. Den Wind konnte sie leider nicht abstellen.

Das eine Ohr der Tür zugewandt lauschte sie.

Und dann – *tap*. So leise, dass es

kaum zu hören war.

*Kriiietsch. Tip-tap.*

Zentimeterweise, als würde sie sich einem schlafenden Tiger nähern, rückte sie näher an die Tür heran und beugte sich vor, um durch den Spion zu schauen.

Nichts.

*Tap.*

Ob sich wohl irgendetwas vor ihrer Tür befand, das zu niedrig war, um durch den Spion gesehen werden zu können?

Auf gar keinen Fall würde sie die Tür öffnen und nachsehen.

Schweigend stand sie da und wartete. Die Minuten verstrichen. In dem Moment, als sie sich von der Tür

abwandte ... *Tap*.

Irgendwie musste es mit dem Wind zusammenhängen.

Rasch ging sie ihre Waffe holen, nur für den Fall, dass sie sich irrte.

Dann setzte sie sich auf ihr Sofa und starrte den hellen Fleck an, der ihre Tür war.

Wo zum Teufel steckte Nate? War er auf Alexander gestoßen? So wie Nate sie am Abend zuvor entwaffnet hatte, würde er mit Hollis Alexander doch bestimmt fertigwerden.

Aber sie konnte nicht aufhören, sich Sorgen zu machen. Vielleicht hatte Alexander ihm beim Boot aufgelauert. Vielleicht hatte er Nate in einen

Hinterhalt gelockt.

Ihr drehte sich der Magen um.

Sie konnte nur warten, bis es Tag wurde.

Ein durchdringendes Geräusch riss Ellis aus dem Schlaf. Sie schnappte nach Luft, griff nach der Waffe und setzte sich aufrecht hin.

Dann wurde ihr klar, dass das Telefon klingelte – und dass es draußen hell war.

Ihr Nacken schmerzte, weil sie in der Sofaecke eingeschlafen war.

Sie riss den Hörer hoch. »Nate?«

»Ich bin auf dem Weg«, entgegnete er.  
»Ich bin auf ein paar kleinere Schwierigkeiten gestoßen. Geh nicht raus, bevor ich da bin.«

»Bin ich froh, dass dir nichts passiert ist!« Sie bebte vor Erleichterung.

»Ist irgendwas?« Er klang alarmiert.

»Nein«, antwortete sie mit einem erleichterten Seufzer. »Aber du hattest gesagt, du würdest nur kurz wegbleiben. Und ich habe versucht, dich anzurufen ...« Ihre Stimme zitterte. Jetzt, wo sie wusste, dass es ihm gut ging, wurde ihr erst klar, wie viel Angst sie um ihn gehabt hatte.

»Tut mir leid. Erst hat der Motor ausgesetzt, und dann hat meine Taschenlampe den Geist aufgegeben, sodass ich den blöden Schraubenzieher nicht finden konnte, um ihn wieder flottzumachen. Und wenn man gegen die

Flut anrudern muss, ist das eine ganz schön lange Strecke.«

»Warum hast du nicht angerufen?«  
Ihre Angst schlug schnell in Ärger um.

»Als ich nach dem Schraubenzieher gesucht habe, ist mir das Handy aus der Tasche und ins Wasser gefallen.«

»Und von wo rufst du jetzt an?«

»Ich habe noch ein zweites Handy. Das hatte ich vorhin nicht dabei.« Bevor sie weitere Fragen stellen konnte, fuhr er fort: »Du, ich bin kurz vorm Tor. Ruf die Sicherheitsleute an, dass sie mich reinlassen. Ich fahre einen schwarzen Geländewagen.«

Was für ein Mensch hatte denn mehr als ein Handy? »Warum hast du mich nicht angerufen, sobald du auf der

Plantage warst?«

»Ich wollte dich nicht aufwecken.«

Sie sprang auf. »Verdammt! Glaubst du etwa, ich kann schlafen, wenn du irgendwo da draußen bist und ich mir Sorgen mache, dass du in Schwierigkeiten steckst?«

»Du hättest eigentlich längst schlafen sollen, bevor du auch nur auf die Idee kommen konntest, dass ich in Schwierigkeiten stecke.«

Sie biss die Zähne zusammen, gab einen Knurrelaut von sich und knallte den Hörer auf die Gabel.

Nachdem sie am Tor Bescheid gegeben hatte, stand sie an der Schiebetür und wartete.

Als er aus dem glänzenden schwarzen Geländewagen stieg, machte ihr Herz einen Satz.

Er blickte hoch und sah sie dort stehen. Er grinste. Herr im Himmel, was dieses Grinsen bei ihr anrichtete! Es besänftigte ihre Wut und erwärmte ihr Herz. Die Stunden ohne ihn und die Sorge, ihm könnte etwas zugestoßen sein, hatten all ihre unterdrückten Gefühle bloßgelegt. Unglaublich, welch heftiges Begehren sie plötzlich empfand.

Sie rief sich in Erinnerung, dass sie eine Stinkwut auf ihn hatte und dass er zudem der Freund ihrer Cousine gewesen war. Klar, das war schon Ewigkeiten her, aber ihn zu begehren



war irgendwie immer noch ein Tabu.

Mit dem Gedanken daran gelang es ihr vielleicht, ihre Gefühle in den Griff zu bekommen. Schließlich konnte sie ihm schlecht die Tür öffnen und ihn derart hemmungslos anschnachen. Nate war ein viel zu aufmerksamer Beobachter, als dass ihm das entgehen würde.

Sie blieb an der Tür stehen und wartete. Als sie ihn durch den Spion sehen konnte, riss sie die Tür auf. »Du kannst froh sein, dass ich dich nicht erschieße ...«

Sein Gesichtsausdruck ließ sie verstummen. Ihre Augen folgten seinem Blick, und mit einem Schlag wurde klar, was die nächtlichen Geräusche verursacht hatte. Sie konnte kaum noch

atmen.

# 16

Nate sagte mit gepresster Stimme: »Sind das die gleichen wie die an deinem Auto?«

Ellis starrte den Strauß langstieliger roter Rosen an und spürte Ekel in sich aufsteigen. Die Rosen, die von einem schwarzen Band zusammengehalten wurden, hingen vom Türklopfer herab. Die Blütenblätter waren zerrupft und welk und sahen dadurch so dunkel aus wie getrocknetes Blut.

Von dem Band hing ein Zettel herab. Nate ging in die Knie, um zu lesen, was draufstand.

*Ich warte noch immer.*

»Ja.« Sie konnte nur noch flüstern. Schauernd schlang sie die Arme um ihren Körper. »Ich dachte ...« Sie biss sich auf die Lippe.

Nate zog sie an sich und hielt ihren zitternden Körper an sich gepresst. Seufzend vergrub sie das Gesicht an seiner Schulter. Er spürte ihren warmen Atem durch das Hemd hindurch auf seiner Haut.

Er strich ihr über das Haar; könnte er ihr nur all ihre Verletzungen und all ihre Ängste nehmen.

»Ich hätte dich nicht allein lassen sollen.« Er durfte gar nicht daran denken, was geschehen wäre, wenn

Alexander mehr im Sinn gehabt hätte, als nur eine Botschaft zu hinterlassen. Bei der Vorstellung wurde ihm richtig übel.

Sie löste sich von ihm. »Ich war ja in Sicherheit ... die Alarmanlage ... die Waffe. Er hätte mir nichts tun können.« Sie hatte aufgehört zu zittern, und ihre Stärke und Entschlossenheit, die Nate schon immer erstaunt hatten, waren zurückgekehrt. Sie spiegelten sich in ihren Augen und in ihrer Körperhaltung wider.

Sosehr er ihren Mut auch bewunderte – ein winziger Teil in ihm bedauerte das, wünschte sich, sie wäre auf seine Hilfe angewiesen.

Er nickte. »Ruf die Polizei an. Vielleicht hat er irgendwelche Spuren

hinterlassen.«

Während Ellis anrief, betrachtete Nate die Rosen und den Türklopfer genauer. Der Türklopfer war aus Messing und hatte die Form eines Hufeisens. Er fragte sich, ob Ellis ihn als Glücksbringer ausgesucht hatte oder weil sie Pferde so sehr liebte.

*Auf so etwas wie Glück verlässt Ellis sich nicht.*

Vorsichtig schloss er mit dem Fuß die Tür und ging zu Ellis in die Küche.

»Sie schicken gleich jemanden vorbei«, sagte sie. Sie hatte den Finger an die Wange gelegt, als wolle sie noch etwas sagen.

»Was ist los?«, fragte er.

»Nichts.« Sie drehte sich um und machte sich daran, Kaffee zu kochen.

Nate musterte sie ausgiebig. Sie war müde. Vielleicht hatte er sich getäuscht. Dennoch – irgendetwas schien hinter dieser Stirn vor sich zu gehen, etwas, wovon sie ihm nichts erzählen wollte.

Fünfzehn Minuten später traf ein Polizist vom Revier in Belle Island ein und nahm Ellis' Aussage auf. Der Mann schien in Eile zu sein und wirkte unkonzentriert. Es war deutlich, dass er zwei mysteriöse Blumengeschenke nicht als Bedrohung für Leib und Leben ansah – nicht einmal, nachdem sie ihm von Hollis Alexander erzählt hatten.

Er tütete die Rosen ein und nahm

Fingerabdrücke von Türknauf und Türklopfer. Als er ging, mahnte er Ellis noch zur Vorsicht, wobei er nicht verbergen konnte, dass er am liebsten ganz woanders gewesen wäre.

Ellis verschränkte die Arme und blickte ihm nach, während er die Treppe hinunterging. »Reine Zeitverschwendung.«

Nate hob eine Schulter an. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Vielleicht ist ja einer der Fingerabdrücke brauchbar.«

Ellis lachte spöttisch.

»Jedenfalls stehen wir jetzt auch nicht schlechter da als vor dem Anruf. Und wenigstens ist die Sache jetzt aktenkundig.«



»Na ja.« Ellis klang nicht sehr überzeugt. »Ich muss mich allmählich für meinen Unterricht fertig machen.«

Greg stand gerade unter der Dusche und versuchte, sich nach einer langen Nacht die Müdigkeit abzuwaschen, als er sein Handy klingeln hörte. Er trocknete sich die Hände ab und nahm das Handy vom Toilettenspülkasten. Der Anrufer war Bradley.

»Was haben Sie für mich?«, fragte Greg.

»Mehr, als Sie ahnen.«

Greg drehte das Wasser ab.

»Irgendwas stimmt nicht mit diesem Mann. Oberflächlich betrachtet ist alles

sauber. Er war in der Armee und arbeitet jetzt im Sicherheitsdienst einer internationalen Spedition. Aber wenn man ein bisschen tiefer bohrt, stellt man fest, dass der gute Mann jede Menge Geld hat. Für einen Mann in seiner Position hat er viel zu viel Geld in Holdings investiert und auf Konten in Übersee angelegt.«

»Und?«, fragte Greg.

»Und?«, äffte Bradley ihn nach.  
»Mann, internationale Spedition. Die fette Kohle für illegalen Mist – Drogen, Waffen, Hehlerware, Menschen. Sehr lukrativ. Wieso müsste er das Geld sonst verstecken?« Bradley schwieg einen Moment lang, als wolle er Greg Gelegenheit geben, seinen

Gedankengang nachzuvollziehen. Dann fuhr er fort: »Falls dieser Typ noch nicht vom FBI observiert wird, dann wird es höchste Zeit.«

Noch nie war Greg derart froh gewesen, auf seine innere Stimme gehört zu haben. Einmal in seinem Leben hatte er das nicht getan, und als Ergebnis war ihm alles genommen worden. Das würde ihm nicht noch einmal passieren.

Er musste dafür sorgen, dass Nate Vance Ellis in Ruhe ließ.

Während Nate Ellis zum Park fuhr, schien er sich mit jeder Umdrehung der Räder weiter von ihr zu entfernen. Seine Hände hielten das Lenkrad ein klein

wenig zu fest umklammert, und sein Blick wanderte etwas zu oft zum Rückspiegel. Das gleichmäßige Summen der für alle Geländearten ausgelegten Reifen war das einzige Geräusch im Wageninneren. Bei jedem Stoppschild verstummte es und schien dann die fehlende Unterhaltung erst recht zu betonen.

Nicht, dass ihr nach Reden zumute gewesen wäre. Es wäre schwierig gewesen, über die aktuellen Ereignisse zu sprechen, ohne ihm von ihrer Befürchtung zu erzählen, dass Rory hinter der Sache mit den Rosen steckte. Im Moment war sie viel zu müde, um klar zu denken, geschweige denn, um ein Rätsel zu lösen. Was ihr noch an Energie

geblieben war, brauchte sie für die Mädchen.

Während sie durch die Stadt fuhren, starrte sie aus dem Beifahrerfenster. In Belle Island fuhr man nette Kombis der mittleren Preisklasse, Minivans oder Pick-ups. Dieser breitachsige Geländewagen stach heraus wie ein Stahlhelm auf dem Kopf einer Schönheitskönigin.

Schließlich fuhr Nate auf den gekiesten Parkplatz, der von dem ausladenden Blätterdach der Virginia-Eichen beschattet wurde. Einige dieser Bäume waren mehr als dreihundert Jahre alt und hatten Äste, die dicker waren als die Stämme der meisten anderen Bäume.

Wenn Ellis unter diesen Ästen stand, fühlte sie sich immer wie ein unbedeutendes Staubkörnchen in der Unendlichkeit.

Nate war derjenige, der sie damals als Erster auf die Eichen aufmerksam gemacht hatte. Sie warf ihm einen Blick zu und fragte sich, ob er die Eichen wohl immer noch mit denselben Augen sah. Vielleicht würde sie ihn später, wenn sein Gesicht nicht mehr ganz so versteinert war, fragen.

Als Ellis sich auf dem Parkplatz umschaute, fielen ihr zwei Wagen auf, die ein Stück entfernt parkten und in denen jemand hinter dem Steuer saß. In dem näher stehenden Wagen erkannte Ellis Chelsea Obermeirs Mutter. Sie

war froh, dass manche Eltern doppelt vorsichtig waren; ihre Warnung vor Hollis Alexander war anscheinend ernst genommen worden.

Sie hob ihren Rucksack vom Wagenboden auf und stieg aus dem Geländewagen. Chelseas Mutter hob die Hand und winkte ihr ein wenig zaghaft. Ellis winkte zurück und eilte auf den Platz zu, an dem die Mädchen sich bereits versammelt hatten.

Als sie sich nach ein paar Metern nach Nate umdrehte, sah sie ihn auf der Motorhaube seines Wagens sitzen. Obwohl er eine Sonnenbrille trug, wusste sie mit absoluter Sicherheit, dass er die Umgebung beobachtete und vor

allem den dichten Wald am Rand des Parks im Auge behielt.

Auch sie blickte jetzt in diese Richtung. Bei dem Gedanken, dass Alexander vielleicht dort saß und ihr zuschaute, lief es ihr kalt den Rücken hinunter. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund war der Gedanke, dass er am hellichten Tag draußen im Freien um sie herumschlich, viel verstörender als die Vorstellung, dass er mitten in der Nacht durch ihr Fenster linste.

Sobald sie nah genug war, fingen die Mädchen alle auf einmal zu reden an.

»Sie hatten recht, Ms Greene!«

»Himmel, haben Sie es schon gehört?«



»Es kam in den Nachrichten, aber meine Mom wusste es schon, weil ...«

Ellis hob beschwichtigend die Hände.  
»Halt! Beruhigt euch erst mal.«

Jessie Baker übernahm die Rolle der Sprecherin. »Sie hatten recht, dass wir gut aufpassen müssen. Letzte Nacht ist eine Frau überfallen und getötet worden.«

Ihre Augen waren groß wie Untertassen, ihr Gesicht ernst. »Es kam heute Morgen in den Nachrichten.«

Ellis erstarrte; ihre Haut fühlte sich an, als würden sich tausend winzige Nadeln hineinbohren. Jetzt war ihr klar, warum der Polizist so wenig bei der Sache gewesen war.

Dieser Überfall musste auf Alexanders Konto gehen. Wenn er der Überbringer der Rosen war, war er zweifelsohne die Nacht zuvor in Belle Island gewesen.

»Mein Onkel ist Polizist«, fügte Chelsea Obermeir hinzu. »Er hat meine Mom heute Morgen angerufen. Die Mitbewohnerin hat die Leiche heute in der Früh am Strand bei den Seaside Apartments gefunden.«

»Hat dein Onkel auch gesagt, ob sie schon eine Ahnung haben, wer es war?«, brachte Ellis mühsam über die Lippen.

»Er hat meiner Mom nur gesagt, sie soll mich nirgendwo allein hinlassen.«

»Da hat er recht. Das sollte für euch

alle gelten.« Rasch stellte Ellis im Kopf ihr Programm für den heutigen Tag um. Welche Verteidigungstaktik war jetzt für die Mädchen am wertvollsten? »Ich habe gesehen, dass einige von euch von ihren Müttern hergebracht worden sind. Ist irgendjemand allein gekommen?«

»Natürlich nicht«, riefen sie im Chor.

»Gut. Prima.« Sie legte ihren Rucksack ab. »Hört mal, ich möchte, dass ihr euch zu zweit aufstellt und die Abwehr eines Angriffs von hinten übt, genau wie wir das gestern gemacht haben. Ich bin sofort wieder da.«

Sie lief zu Nate hinüber.

Er kletterte von der Motorhaube und nahm die Sonnenbrille ab. Der Blick seiner grauen Augen war durchdringend

wie ein Skalpell, sein Körper bis zum Äußersten angespannt.

»Wusstest du, dass letzte Nacht eine Frau getötet wurde?«, fragte sie.

Sie konnte sehen, wie er die Zähne zusammenbiss und seine Kiefermuskulatur sich verkrampfte.

»Wo?«, fragte er zurück.

»Bei den Seaside Apartments. Man hat sie heute Morgen am Strand gefunden.«

Er ließ den Blick noch einmal über die gesamte Umgebung schweifen und sagte dann: »Eine Zeitlang dürftest du hier in Sicherheit sein. Ich schaue mal, was ich rausfinden kann. Bis du hier fertig bist, bin ich wieder da.«

»In Ordnung.«

Er ließ sie noch einmal überprüfen, ob seine neue Handynummer in ihrem Handy abgespeichert war.

Sie drehte sich um, ging ein paar Schritte, blieb dann aber stehen und sah zu ihm zurück. Jetzt endlich stellte sie die Frage, die ihr durch den Kopf geschossen war, als die Mädchen ihr die Neuigkeit erzählt hatten. »Wieso eine andere Frau – wieso nicht ich?«

Er trat zu ihr. »Vielleicht, weil er an dich nicht so leicht herankommt ...« Kopfschüttelnd blinzelte er in die Sonne. Dann legte er ihr sanft die Hand an die Wange. »Ich kann es dir echt nicht sagen ... aber ich bin jedenfalls total

dankbar.«

Unter seinem unendlich liebevollen Blick wurde ihr richtiggehend schwindelig. Ihr ganzes Leben hatte sie darauf gewartet, dass jemand sie so ansah – als wäre er jederzeit bereit, sein Leben für sie zu opfern.

Sie schluckte, aber ihr Mund war so trocken, dass sich die Muskeln in ihrem Hals widersetzten.

Am liebsten hätte sie sich an seine Brust gelegt und gehorcht, ob sein Herz genauso schnell schlug wie ihres. Doch anstatt sich zur Närrin zu machen, flüsterte sie nur: »Wir müssen ihn kriegen.«

Nate wandte den Blick nicht von ihr ab, und wieder machte sich das überall

in ihrem Körper bemerkbar. An manchen Stellen wurde ihr ganz heiß, während ihr gleichzeitig kalte Schauer über den Rücken liefen. Auch das Atmen fiel ihr plötzlich schwer. Allmählich reagierte sie ganz automatisch so, wenn er sie nur ansah – wie ein Pawlow'scher Hund.

Endlich wandte er den Blick ab und sagte: »Das werden wir. Ich verspreche es dir.«

Normalerweise brachte Ellis den Mädchen die Kampftechniken, mit denen man den Angreifer ernsthaft verletzen oder gar töten konnte, erst gegen Ende des Kurses bei. Aber jetzt zog sie diese Einheit vor. Sie sprach über Angriffe auf

die Kehle und die Augen und erklärte den Mädchen ausführlich, welche Stelle am verletzlichsten war und wie man den größtmöglichen Schaden zufügen konnte. Immer wieder betonte sie, wie überaus wichtig es sei, einen ernsthaften Angreifer außer Gefecht zu setzen, solange er noch glaubte, das Überraschungsmoment auf seiner Seite zu haben.

Die Mädchen nickten und sahen gebannt zu, als sie die entsprechenden Techniken vorführte. Dann ließ Ellis die Mädchen sich wieder zu zweit aufstellen und die Techniken üben.

Sie war gerade dabei, einem Mädchen einen Fehler zu erklären, als sie einen Wagen viel zu schnell auf den Parkplatz



einbiegen hörte. Sie sah hoch – es war die Corvette ihres Onkels. Er trat so fest auf die Bremse, dass die Reifen auf dem sandigen Untergrund durchdrehten. Dann sprang er aus dem Wagen, knallte die Tür zu und kam mit langen Schritten auf sie zu.

»Wo ist er?«, fragte er, als er noch zehn Meter entfernt war.

»Nate?« Sie sagte den Mädchen, sie sollten weiterüben, und lief ihrem Onkel entgegen. Egal, weshalb er so aufgebracht war – die Mädchen mussten es nicht unbedingt hören.

»Genau, Nate.«

»Wir haben von dem Mord erfahren. Er ist los, um weitere Einzelheiten in

Erfahrung zu bringen.«

»Mord?«

»Eine Frau. Bei den Seaside Apartments.«

»Verdammt!« Greg stemmte die Fäuste in die Hüften, drehte den Kopf und sah die Straße entlang. Dann wandte er sich wieder zu ihr um und fragte: »Alexander?«

»Wer sonst? Hoffentlich hat er irgendeine Spur am Tatort hinterlassen.«

»Ich habe ihn die ganze Nacht gesucht. Mist, offensichtlich war ich am total verkehrten Ort.«

Beinahe hätte Ellis ihren Onkel gewarnt, wie gefährlich es sei, nachts allein hinter Alexander herzuspionieren, aber das hätte ja doch nichts gebracht.

Der Onkel, den sie kannte, war irgendwann während der letzten Woche verschwunden und an seine Stelle war dieses hohläugige, rachsüchtige Gespenst getreten.

»Hat irgendjemand nach Tante Jodi gesehen?«, fragte Ellis.

»Ich hole sie zu mir, bis wir wissen, was hier gespielt wird.«

»Onkel Greg, du kannst sie doch nicht einfach drängen ...«

Er hob die Hand. »Spar dir deine Worte. Wenn sie nicht zu mir kommen will, überrede ich sie, zu Marsha zu ziehen.«

»Wieso bist du eigentlich hier, wenn du von dem Mord noch gar nichts gehört

hattest?« Sie wusste, dass ihre Mutter ihm am Abend zuvor mehrfach auf den Anrufbeantworter gesprochen und ihn über den Unfall ihres Vaters und die Operation informiert hatte. Ellis hatte angenommen, dass er heute Morgen im Krankenhaus war.

Greg warf einen Blick über die Schulter in Richtung Parkplatz, als wolle er sich vergewissern, dass niemand in Hörweite war. »Ich muss dir was ganz Wichtiges erzählen.«

Sofort stellten sich ihr die Nackenhaare auf. »So?«

»Nate Vance benutzt seinen Job als Tarnung. Er ist ein Schmuggler.«

»Was?« Sie senkte die Stimme. »Wie zum Teufel kommst du denn bloß da

drauf?«

Ihr Onkel sah aus, als hätte er seit Tagen nicht mehr geschlafen. Vermutlich war dem auch so. »Ich habe dir doch gesagt, du darfst ihm nicht trauen.«

Was ihr dazu in den Sinn kam, schluckte sie lieber herunter – dass ihr Onkel in letzter Zeit kein sonderlich gutes Urteilsvermögen bewiesen hatte. Das hier war bloß eine weitere überzogene Reaktion, geboren aus Stress und Übermüdung.

»Wie kommst du darauf, dass er in irgendetwas Illegales verwickelt ist?«, fragte sie.

»Wir sind noch dabei, die Einzelheiten auszugraben. Er arbeitet für

eine internationale Spedition. Er besitzt massenhaft Geld, und das versucht er zu verräumen.«

»Was für eine Spedition?« Diese Einzelheit interessierte sie wirklich.

Er wandte den Blick ab. »So genau weiß ich das nicht.«

Sie schloss die Augen und versuchte, Geduld mit ihm zu haben. »Und woher weißt du, wie viel Geld er hat?« Greg hatte Nate von Anfang an nicht ausstehen können. Dieser ganze Mist mit Alexander trieb ihren Onkel allmählich in den Wahnsinn.

»Ich habe jemanden beauftragt, ihn unter die Lupe zu nehmen.«

»Wen?«

»Einen Privatdetektiv.«

Gregs Körpersprache schien auszudrücken, dass er dieses Thema nicht weiter vertiefen wollte, aber sie blieb hartnäckig. »Und woher hast du diesen Privatdetektiv?«

»Er arbeitet im Autohaus und ist echt ein Computergenie. Er treibt dauernd zahlungsunwillige Väter auf.«

»Bradley Thompson!«, sagte sie laut. »Du setzt Bradley Thompson, den Jungen von der Waschstraße, als Privatdetektiv ein?« Soweit Ellis wusste, fiel es Bradley Thompson ganz schön schwer, die Wirklichkeit und die Welt seiner Computerspiele auseinanderzuhalten. Kopfschüttelnd sagte sie: »Also ehrlich, Onkel Greg!

Damit musst du sofort aufhören! Du kannst doch nicht aufgrund von Bradley Thompsons Theorien irgendwelche Gerüchte in die Welt setzen!«

»Du glaubst Nate aber auch jedes Wort!« Die Verzweiflung in seiner Stimme gab ihr ernsthaft zu denken. Er brauchte unbedingt Schlaf; lange konnte es nicht mehr dauern, bis er zusammenbrach. »Du kannst doch so jemanden nicht zu deinem Beschützer machen! Der hat so einiges auf dem Kerbholz, das sage ich dir. Und ich werde schon noch rausfinden, was genau.«

Sie rieb sich die Schläfe. »Onkel Greg ...«

»Ich habe das nur noch nicht



schriftlich, weil ich gleich losgefahren bin, um dich zu warnen.«

Auch wenn ihr Onkel gerade nur noch blindlings um sich schlug – im Grunde hatte sie ihn sehr gern, und daher nahm sie sich einen Moment Zeit, um sich wieder zu beruhigen. »Danke. Ich frage ihn danach, sobald er zurückkommt.«

Greg riss entsetzt die Augen auf. »Als wenn der irgendwas zugeben würde! Halt dich um Himmels willen von ihm fern!«

»Wieso hasst du ihn bloß dermaßen?«

»Weil sie sich seinetwegen so verändert hat«, entgegnete er verbittert. »Wenn er nicht gewesen wäre, wäre ein Mann wie Alexander niemals auf sie

aufmerksam geworden.«

»Wieso gibst du Nate die Schuld daran? Er kannte Alexander doch gar nicht!«

»Das glaube ich ihm nicht! Als Nate damals auftauchte, wurde plötzlich alles anders. Dauernd hatte sie Geheimnisse. Sie war einfach nicht mehr dieselbe!«

Ellis war keine derartige Veränderung aufgefallen. Dennoch tat ihr Onkel ihr schrecklich leid. Sie legte ihm die Hand auf die müde herabhängende Schulter. »Nate hat mir erzählt, dass er im Sicherheitsdienst arbeitet. Meinst du nicht, dass man da bei einer internationalen Spedition ganz schön viel verdienen kann?«

»Er ist ein Verbrecher. Alles deutet

darauf hin. Er war schon als Kind kein Engel. Und er hat sich durchaus nicht gebessert.« Seine blutunterlaufenen Augen leuchteten plötzlich auf. »Ich werde das FBI, die DEA und das ATF anrufen. Vielleicht steht er bei denen auf der Fahndungsliste.«

»Jetzt hör bloß auf, dich mit Bradley Thompsons Hilfe zum Narren zu machen. Du willst doch weiterhin deinen Lebensunterhalt in dieser Stadt verdienen, also solltest du dir nicht deinen Ruf ruinieren.« So weit sie zurückdenken konnte, hatte ihr Onkel immer gesagt: »Ich bin Verkäufer; meine besten Werkzeuge sind mein Name und mein Wort.«

»Es ist wirklich nicht nötig, immer gleich das Schlimmste anzunehmen«, fuhr sie fort. »Vielleicht hat Bradley sich das alles nur ausgedacht, um sich ein paar Dollar zu verdienen. Denk doch mal drüber nach. Wenn Nate sich vor der Polizei verstecken würde, wieso sollte er sich dann ausgerechnet dort aufhalten, wo ihn so viele Leute kennen?«

Sie konnte sehen, dass ihm ihr Argument zu denken gab.

»Ich will nicht, dass dir was passiert«, entgegnete er dennoch stur.

»Das weiß ich doch. Und ich weiß deine Sorge auch zu schätzen. Ich werde mit ihm reden, und wenn mir nicht

gefällt, was ich höre, werde ich die notwendigen Schritte unternehmen.«

»Jetzt, wo dein Dad im Krankenhaus liegt, bin ich derjenige, der für dich verantwortlich ist.« Auf seiner Stirn stand eine steile Falte.

»Ich bin kein Kind mehr. Ich brauche niemanden, der auf mich aufpasst oder Entscheidungen für mich trifft. Ich kümmere mich um diese Geschichte.«

Meine Güte, hatte er denn nie wahrgenommen, wie sie lebte? Sie war so verdammt vorsichtig, dass sie ja schon kaum mehr ein Leben hatte.

Ellis warf einen Blick in die Runde. Mrs Obermeir starrte Greg und sie an. »Geh jetzt bitte. Es gibt überhaupt keinen Grund, hier eine große Szene zu

machen.«

Seine Augen folgten ihrem Blick. Die Obermeirs waren gute Kunden von ihm.

Er holte tief Luft und sagte dann leise:  
»Ich habe mit deiner Mutter ausgemacht,  
dass wir uns im Krankenhaus treffen.  
Komm mit.«

»Onkel Greg, ich bin 29. Im Moment  
bringe ich den Mädchen da drüben bei,  
wie man einem Mann ein Auge aussticht.  
Ich glaube wirklich, ich kann ganz gut  
auf mich aufpassen.«

»Ich weiß«, entgegnete er  
widerwillig. »Falls Alexander ... Er hat  
dich schließlich bedroht.«

Auf gar keinen Fall würde sie ihm  
von den Rosen erzählen.

»Fahr du nur«, sagte sie, als müsse sie ein Kind besänftigen. »Sag Mom, ich komme, sobald mein Unterricht vorbei ist.«

Um ihm gar nicht erst die Möglichkeit zu geben, weiter herumzustreiten, drehte sie sich um und ging zu den Mädchen zurück. Sie hörte, wie sein Wagen ansprang und dann vom Parkplatz fuhr.

Zwanzig Minuten später kehrte Nate zurück. Sie hatte gerade ihr Gespräch mit Mrs Obermeir beendet und griff nach ihrem Rucksack.

Nate wartete bei seinem Geländewagen auf sie.

»Und, was hast du rausgefunden?«, fragte sie, als sie auf ihn zuing.

»Der Tatort und der Fundort der Leiche sind immer noch abgesperrt. Das Opfer war eine Neunzehnjährige namens Kimberly Potter. Hast du sie gekannt?«

Ellis schüttelte den Kopf. Hatte dieses Mädchen sterben müssen, weil Ellis dafür gesorgt hatte, unangreifbar zu sein? Was für ein grauenhafter Gedanke!

»Die Zeitungsleute, die dort rumhängen«, fuhr Nate fort, »behaupten, dass jemand kurz vor eins eine laute Stimme gehört hat, die vielleicht im Zusammenhang mit dem Überfall steht. Die Tür ihres Wagens stand offen, Schlüssel und Brieftasche lagen im Wagen. Mehr Einzelheiten gibt die Polizei zurzeit nicht bekannt.«



»Hast du auch mit jemandem von der Polizei gesprochen?«

»Nein. Nur mit Nachbarn und Journalisten. Die Mitbewohnerin hat erzählt, dass Kimberly gestern Abend auf einer Party war. Dass sie nicht heimgekommen ist, hat sie erst am Morgen gemerkt. Sie hat Kimberlys Auto gesehen, nach ihr gesucht und sie schließlich in den Dünen gefunden.«

»Nachdem wir uns mehrfach über Alexander beschwert haben, wird die Polizei ihn sicher gleich verdächtigen.«

»Ruf sicherheitshalber trotzdem noch mal an.«

Sie nickte. Vielleicht würde dieser Albtraum bald vorüber sein. *Und dann*

*fährt Nate wieder.* Das schien unvermeidlich, und der drohende Verlust machte ihr Angst.

Sie stahlte sich innerlich und sagte: »Mein Onkel war vor ein paar Minuten hier.«

Er hob eine Augenbraue. »Ich habe ein paar Fragen an dich.«

»Schieß los.« Er nahm die Sonnenbrille ab und sah ihr in die Augen.

»Onkel Greg hat jemanden dazu gebracht, Informationen über dich auszugraben. Er behauptet, da würde einiges nicht zusammenpassen, und besteht darauf, dass du in irgendwelche Verbrechen verwickelt bist.«

»Ich habe es dir doch schon gesagt:

Ich bin kein Verbrecher«, entgegnete er kühl.

»Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?« Sie verschränkte die Arme und starrte ihn herausfordernd an.

»Ich arbeite als Sicherheitsberater für ein internationales Frachtunternehmen, das sich auf den Versand wertvoller Waren spezialisiert hat – Antiquitäten, hochpreisige Sammlerstücke, Schmuck, Museumsstücke, solche Dinge. Bei solchen Aufträgen ist es am besten, wenn einen niemand kennt und möglichst wenig Informationen über Inhalt und Versandtermin nach außen dringen.«

»Und der Versand erfolgt von Ländern in Südamerika aus?« *Von dort, von wo*

*massenhaft Drogen eingeschleust werden.*

»Unter anderem.«

»Wie heißt deine Firma?«

»Intelliguard. Sagt dir das irgendetwas?«

Sie schüttelte bedächtig den Kopf.

»Das hätte mich auch gewundert.«

»Dann ist das, was du tust, also ganz legal? Du schmuggelst nichts über die Grenze? Du hast keine geheimen Bankkonten?«

Sein Gesichtsausdruck wurde abweisend. »Ich habe dir gesagt, dass ich kein Verbrecher bin und dass ich über die Besonderheiten meines Berufs nicht reden kann. Was willst du noch?«

»Ich hatte gedacht, du vertraust mir.«

Er starrte sie so durchdringend an, dass ihr der Atem stockte; dann nahm er plötzlich ihre Hand in seine.

»Dir vertraue ich mehr als jedem anderen Menschen«, sagte er ernst. »Aber das ändert nichts an den Vorschriften, die mir mein Beruf auferlegt.« Sanft glitt er mit dem Daumen über ihren Handrücken. »Ich weiß, dass dein Onkel mir nicht traut. Das war schon immer so. Aber eins schwöre ich dir: Das Leben, das ich führe, hat nichts mit dem zu tun, was hier passiert. Es wird dich nicht beeinträchtigen. Ich Sorge dafür, dass dir nichts passiert. Vertrau mir.«

Sie spürte, wie sie sich in seinen

grauen Augen verlor. Es war, als könne sie in seine Seele und in sein Herz hineinschauen und dort die Wahrheit erkennen – und ein Versprechen. Zum ersten Mal seit Jahren warf sie alle Vorsicht und alles Misstrauen über Bord. »Ich vertraue dir.«

# 17

Lorne Buckley erfuhr von dem Mord in Belle Island wie fast alle anderen auch: Er hörte es in den Morgennachrichten. Er war sich sicher gewesen, dass Alexander sich erneut ein Opfer suchen würde, aber dass der Mann derart schnell zugeschlagen hatte, wunderte ihn dann doch. Bei dem Gedanken, dass man ihn mit voller Absicht freigelassen hatte, kam ihm die Galle hoch.

Bevor er das Haus verließ, rief er bei der Polizei von Belle Island an. Er teilte ihnen seinen Verdacht mit und vergewisserte sich, dass ihnen ein

neueres Foto von Hollis Alexander zur Verfügung stand.

Die Morduntersuchung stand noch ganz am Anfang; der Rechtsmediziner war erst vor kurzem am Tatort eingetroffen. Polizisten befragten die Nachbarn und suchten nach Zeugen. Viel mehr, als er bereits aus den Nachrichten wusste, erfuhr er von der Polizei auch nicht. Aber bis zur Anklageerhebung spielten die Einzelheiten sowieso keine Rolle. Im Moment zählte nur, dass eine junge Frau überfallen worden war – und Eltern eine Tochter verloren hatten.

Vierzig Minuten später betrat er sein Büro. Seine Sekretärin überreichte ihm einen versiegelten Umschlag. »Der ist vor ein paar Minuten für Sie abgegeben



worden.«

Er nahm ihn und sah ihn sich an. Keine Adresse, kein Absender, kein Poststempel. »Persönlich abgegeben?«

»Ja. Von einem der Mädchen aus Craig Mahoneys Büro.«

Mahoney war Strafverteidiger, im Gerichtssaal ein Gegner, doch ein Freund fürs Leben. Sie machten oft Witze darüber, dass sie ein gutes Komikerduo abgeben würden. *Der Staatsanwalt und der Strafverteidiger*, so etwas wie die juristische Version von *Ein seltsames Paar*.

Lorne ging in sein Büro und schloss die Tür hinter sich. Im Briefumschlag steckte eine handgeschriebene Notiz.

Lorne,  
mir ist etwas zu Ohren gekommen, das du vielleicht überprüfen möchtest. Ein Journalist aus Belle Island namens Carr klappert Anwälte ab und versucht jemanden zu finden, der für Hollis Alexander bei Gericht eine Petition einreicht, einen Antrag auf eine neue DNA-Analyse und Einsichtnahme in das Beweismaterial. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand den Job übernimmt. Aber er erhebt irgendwelche nicht näher ausgeführten Anschuldigungen über Amtsvergehen und zurückgehaltene Informationen während der Beweisaufnahme.

Ich bezweifle, dass ihn irgendjemand

*ernst nimmt, dachte mir aber, du solltest auf jeden Fall Bescheid wissen.*

*Craig*

Wieso um Himmels willen setzte Wayne Carr sich ausgerechnet dafür ein? Nach diesem Morgen stand doch endgültig fest, dass Alexander nicht nur ein Perverser, sondern auch ein Mörder war.

Lorne zerknüllte das Blatt so heftig, als könnte er den Wörtern damit das Leben auspressen.

Dann strich er es wieder glatt und steckte es in den Reißwolf neben seinem Schreibtisch.

Nate stand auf dem Krankenhausflur

direkt vor Bill Greenes Zimmer. Ellis war allein hineingegangen. Da Nate wusste, dass Greg Reinhardt im Zimmer war, hielt er es für klüger, draußen zu warten.

Außerdem brauchte er dringend ein bisschen Zeit für sich selbst. Er war darauf gefasst gewesen, dass irgendwelche Komplikationen von außen auftauchen könnten, aber dass jemand aus Belle Island Probleme machen könnte, damit hatte er nicht gerechnet.

Nate hatte alles dafür getan, dass über sein Leben so wenig wie möglich bekannt wurde. Um keinen Preis der Welt durfte irgendjemand hier die Wahrheit über seinen Job erfahren.

Seine Tarnung war erstklassig;

jemand wie Greg Reinhardt war bestimmt nicht imstande, sie zu durchschauen. Aber verdammt – dieser Ausdruck in Ellis' Augen, als er ihr jede Erklärung verweigert hatte!

Er lehnte sich gegen die Wand, schloss die Augen und ließ den Kopf nach hinten fallen.

Ellis hatte gesagt, sie vertraue ihm, und dieses Vertrauen durfte er nicht verspielen. So wie sie ihn ansah, war er in ihren Augen der heldenhafte Ritter in strahlender Rüstung, der einfach alles konnte; und das war ein durchaus angenehmes Gefühl. Auf keinen Fall aber durfte er zulassen, dass sie das Visier hochklappte und den Mann

dahinter entdeckte.

Einen kurzen Moment lang hatte sie ihn an diesem Vormittag angesehen, als sei er eine Bedrohung. Das hatte verdammt wehgetan. Aber die Wahrheit war nun einmal, dass er in einer Welt voller Lügner, Diebe und Ausgestoßener lebte. Er stellte tatsächlich eine Bedrohung für sie dar – nur in einer Form, die sich weder sie noch ihr Onkel vorstellen konnten.

»Nate?«, fragte Ellis besorgt.

Er riss die Augen auf.

»Alles in Ordnung?« Sanft legte sie ihm die Hand auf den Arm. »Du siehst so seltsam aus.«

»Alles bestens. Wie geht es deinem Vater?«

»Er hat Schmerzen. Und mies drauf ist er auch. Onkel Greg treibt ihn in den Wahnsinn. Mom will, dass wir allesamt mal eine Zeitlang verschwinden, damit Dad endlich ein bisschen Ruhe bekommt.«

Sie gingen in Richtung der Aufzüge. Beinahe hätte Nate die Hand auf Ellis' Rücken gelegt, als gehöre sie zu ihm.

Doch dann fiel ihm wieder ein, was er war, und er zog die Hand zurück.

Ellis saß auf dem Beifahrersitz des Geländewagens und wurde von leichten Schuldgefühlen geplagt. Sie war beschämend erleichtert gewesen, als ihre Mutter sie alle rausgeworfen hatte.

Obwohl Ellis' Vater sich von Gregs Anschuldigungen gegen Nate nicht hatte beeindrucken lassen, hatte ihr Onkel einfach nicht aufgeben wollen. In dem vergeblichen Versuch, seinen Schwager doch noch zu überzeugen, hatte er immer wieder von Neuem auf das Thema angespielt. Und obwohl Nate vor der Tür gewartet hatte, war die Spannung im Raum so groß gewesen, dass es sogar den Krankenschwestern aufzufallen schien, die zum Blutdruckmessen und zur Medikamentenausgabe hereinkamen.

Ellis legte den Kopf gegen das Fenster, und das Vibrieren der Scheibe an ihrer Schläfe lullte sie immer mehr ein. Sie war schon fast eingeschlafen,



als sie Nate das Fenster auf der Fahrerseite öffnen hörte.

Sie richtete sich auf und stellte zu ihrer Überraschung fest, dass sie bereits am Eingangstor zu dem Gebäudekomplex waren, in dem ihre Wohnung lag. Sie beugte sich vor und winkte dem Sicherheitsmann zu.

Sam, der die Tagschicht hatte, war fast noch ein Junge. Er lächelte sie an. »Ms Greene.«

Sie hatte den Verdacht, dass Sam ein bisschen in sie verschossen war. Vielleicht straffte er aber auch nur die Schultern und stellte seine Brustmuskulatur zur Schau, weil sie eine der wenigen Frauen unter sechzig war, die regelmäßig durch dieses Tor fuhren.

Es hatte ihr nie so richtig eingeleuchtet, wieso der junge, muskulöse Sam die Tagschicht und der alte Mann die Nachtschicht machte.

Nate sagte: »Würden Sie Ms Greene bitte Bescheid geben, falls Lieferanten oder Handwerker hier durchmöchten?«

Sam beugte sich vor und sah Ellis fragend an. Offensichtlich war Nate nicht Autorität genug, um solche Forderungen zu stellen.

»Ja, seien Sie so gut. Jetzt, wo dieser Mord geschehen ist ...«

Sam nickte. »Gute Idee, Ma'am.« Dann wanderte sein Blick wieder zu Nate. »Leute, die nicht hier wohnen, auch solche, die was liefern oder was

reparieren wollen, lassen wir nur nach Rücksprache mit dem entsprechenden Bewohner durch.«

»Trotzdem, benachrichtigen Sie sie bitte«, erwiderte Nate.

Sam versteifte sich.

Oje, Hahnenkämpfe, auch das noch. Genau, was sie jetzt brauchte.

Ellis lehnte sich zur Fahrerseite und lächelte. »Ich bin Ihnen wirklich total dankbar, Sam. Ich weiß, ich bin vermutlich ein bisschen nervöser als nötig ...« Du bist der große, starke Sicherheitsmann und ich die schwache, schutzlose Frau, lautete ihre Botschaft. »Ich fühle mich immer gleich viel besser, wenn Sie Dienst haben, besonders bei all dem, was zurzeit

passiert.«

»Danke, Ma'am«, erwiderte Sam, blickte allerdings recht finster drein.

Nate ließ die Fensterscheibe hochgleiten und fuhr durch das Tor. »Meine Güte. Ich hätte nicht gedacht, dass du so was draufhast.«

Sie legte den Kopf auf die Seite und klimperte mit den Wimpern.

»Na, hoffentlich hast du dich bei der Show nicht allzu sehr verausgabt«, murmelte er.

»Das war schon gekonnt, nicht wahr?«

Er lachte. Es klang, als würde er das nicht sonderlich oft tun.

Ellis starrte ihren Türklopfer an; sie würde ihn so bald wie möglich austauschen. Bei dem Gedanken, dass Alexander ihn mit seinen perversen Händen angefasst hatte, wurde ihr ganz schlecht. Hatte er das Mädchen umgebracht, bevor oder nachdem er die Rosen an ihre Tür gebunden hatte?

Bei der Vorstellung drehte sich ihr der Magen um.

War es eine Botschaft an sie, dass er sich ausgerechnet in dieser Stadt ein Opfer gesucht hatte?

Ihre Hand zitterte so sehr, dass sie den Schlüssel nicht ins Schlüsselloch bekam. Wenn sie recht hatte mit ihrem Verdacht, würde das nächste Opfer dann

eins der Mädchen aus ihren Übungsgruppen sein?

Wieder versuchte sie, den Schlüssel ins Loch zu stecken, und wieder misslang es ihr.

Wortlos nahm Nate ihn ihr aus der Hand und sperrte auf.

Drinne setzte er den großen schwarzen Seesack ab, den er aus dem Geländewagen genommen hatte.

Ellis betrachtete ihn neugierig.

Er bemerkte ihren Blick und sagte: »Werkzeug.«

Interessiert näherte sie sich dem Seesack.

»Fass ihn nicht an.«

Sie ließ den Seesack nicht aus den Augen. »Was für Werkzeug?«

»Die Sorte, von der dein Sicherheitsbubi nur träumen kann.«

Sie trat einen Schritt zurück und versuchte, die Spannung zu mindern, indem sie sagte: »Ich dachte, da wären dein Rasierzeug und dein Schlafanzug drin – du hast doch gesagt, du würdest die nächsten Tage hierbleiben.«

Er ging in Richtung Wohnzimmer und entgegnete, ohne den Kopf zu drehen: »Schlafanzüge trage ich grundsätzlich nicht.«

Ein leichtes Schwindelgefühl packte sie. Jetzt hatte sie ein Bild vor ihrem geistigen Auge, das ihr sicher für längere Zeit nicht mehr aus dem Kopf gehen würde.

Sie sperrte die Tür ab. »Hast du Hunger?«, fragte sie. Es war bereits ein paar Stunden her, seit sie in der Cafeteria des Krankenhauses eine Kleinigkeit gegessen hatten.

»Nein. Ich schlafe jetzt erst mal ein bisschen. Sobald es dunkel ist, gehe ich auf die Jagd.«

Sie versuchte, sich vorzustellen, wie Nate mit seinem garantiert tödlichen »Werkzeug« loszog, um einen brutalen Vergewaltiger und Mörder zur Strecke zu bringen, aber alles in ihr wehrte sich gegen diesen Gedanken.

Sie wollte ihn schon bitten, bei ihr zu bleiben und die Jagd der Polizei zu überlassen, doch dann besann sie sich



eines Besseren. Sie war fest überzeugt, dass Nate mehr draufhatte als die Polizei – und Alexander musste aus dem Verkehr gezogen werden, bevor er ein weiteres Opfer fand.

Sie deutete auf ihr Schlafzimmer. »Du nimmst das Bett.«

Er wollte widersprechen, aber sie schnitt ihm das Wort ab. »Ich kann heute Nacht schlafen, wenn du ... unterwegs bist.«

Einen Moment lang stand er bloß da und starrte sie ausdruckslos an.

»Willst du mir etwas sagen?« Sie trat näher auf ihn zu und versuchte seinen Geruch zu ignorieren; er roch wie ein Mann, der gerade ein erfrischendes Bad in einem Wasserfall in den Bergen

genommen hatte.

»Ja, das will ich.« Er klang so ernst, dass sie beinahe zurückgewichen wäre, vor ihm und vor dem, was er ihr mitzuteilen hatte.

»Während du unterrichtet hast, bin ich auch noch beim Aragon-Theater vorbeigefahren und habe das Metallgerüst überprüft, auf dem dein Vater gestanden hat. Jemand hat eindeutig mit einer Bügelsäge einige der Stützen angesägt und sich nicht mal die Mühe gemacht, es zu vertuschen.«

Sie fasste sich an die Brust – ihr Herz drohte zu zerspringen. Jemand ... Alexander.

»Ich habe bereits die Polizei

benachrichtigt«, fuhr Nate fort.

»Dann können sie ihn sofort verhaften. Sobald er sich einem von uns nähert, muss er zurück ins Gefängnis.«

»Man muss es ihm aber erst beweisen. Vielleicht hat er Fingerabdrücke hinterlassen, als er hier war. Vielleicht finden sie am Tatort Beweise.«

Verdammt, konnten sie ihn denn nicht erst verhaften und dann nach Beweisen suchen?

Natürlich wusste sie, dass das so nicht gehandhabt wurde. »Dad war mit mir bei jeder Bewährungsanhörung.«

Nate nickte. »Alexander hat offensichtlich einen Plan, und er hatte viele Jahre Zeit, an diesem Plan zu

feilen. Ich muss unbedingt herausfinden, was genau er vorhat und welches Ziel er verfolgt, damit ich ihm immer einen Schritt voraus sein kann. Dass er auf Rache aus ist, ist klar. Aber wie weit wird seine Rache gehen?«

»Du glaubst, er ist noch nicht fertig mit Dad?« Sie brachte die Frage kaum heraus.

»Ich weiß es nicht. Ich habe dafür gesorgt, dass deine Eltern rund um die Uhr bewacht werden. Deinen Dad habe ich bereits angerufen. Wir waren uns einig, dass er deine Mutter lieber selbst darüber informiert.«

Ellis war beeindruckt, wie Nate sich um ihre Eltern kümmerte und dabei auch

noch darauf achtete, dass ihre Mutter möglichst wenig Angst bekam. Und das alles hatte er getan, ohne dass sie auch nur ein Wort gesagt hatte. Wobei sie Letzteres schon ein bisschen wurmte. Aber unter den gegebenen Umständen würde sie ihm das verzeihen.

»Was ist mit Onkel Greg?«, fragte sie.  
»Er war auch bei allen Anhörungen dabei.« Sie stellte sich vor, wie er da draußen hasserfüllt herumkurvte und einem gerissenen und berechnenden Mörder auflauerte.

»Nun ja ... Es ist unmöglich, einen Erwachsenen zu bewachen, der nicht bewacht werden will. Dein Dad wird deine Mutter bitten, ihn zu bearbeiten. Sobald Greg zustimmt, kann ich

jemanden anrufen. Ich habe vorgeschlagen, dass deine Eltern behaupten, die Polizei hätte die Maßnahme beschlossen.«

Sie nickte anerkennend.

»Und was sind das für Leute, die meine Eltern bewachen?«, fragte sie.

»Gute, verlässliche Leute, die mir noch den einen oder anderen Gefallen schulden.«

»Das ist keine richtige Antwort.«

»Sie heißen Charlie und Ben. Und mehr wirst du nicht erfahren.« Er sah ihr in die Augen. »Du hast gesagt, du vertraust mir.«

»Ich vertraue dir ja auch. Aber hier geht es um meine Eltern.«

»Diese Männer machen das beruflich. Deine Eltern sind in den bestmöglichen Händen. Die Alternative wäre, sie ungeschützt zu lassen oder sie wegzuschicken. Deinen Dad woandershin zu bringen, dürfte in seinem Zustand ziemlich schwierig sein, aber wenn du möchtest, leite ich das in die Wege.«

»Nein.« Sie schwieg einen Moment lang. »Ich bin es nur einfach nicht gewöhnt, dass jemand hier auftaucht und wie eine Dampfwalze ...«

»Ich bin keine Dampfwalze«, sagte er fest und gar nicht so, als müsse er sich verteidigen. »Es blieb nicht viel Zeit, also habe ich das einfach in die Wege

geleitet. Ich bin davon ausgegangen, dass du erleichtert bist, wenn deine Eltern in Sicherheit sind.«

»Sind sie das denn? Sind sie sicher?«

Er legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Sie sind so sicher, wie das unter den gegebenen Umständen möglich ist.« Er zog sie ein wenig zu sich heran und sah ihr tief in die Augen. Mit gesenkter Stimme fuhr er fort: »Wobei ich nicht glaube, dass Alexander seine Freiheit aufs Spiel setzen wird, um ihnen nachzustellen. Nach dem Mord an dem Mädchen wird sich die ganze Aufmerksamkeit auf ihn konzentrieren – weshalb ich auch nicht verstehe, wieso er das getan hat. Aber er hat es nun mal getan, und jetzt wird er sich erst mal um



sein eigentliches Ziel kümmern.«

»Sein eigentliches Ziel«, flüsterte sie.  
»Mich.«

Er legte die andere Hand auf ihren Nacken und fuhr ihr mit dem Daumen über die Wange. »So schrecklich das vielleicht klingt, aber wir können das zu unserem Vorteil nutzen.«

»Ich soll als Köder dienen?«, brachte sie mühsam über die trockenen, aufgerauten Lippen. »Als Köder«, wiederholte sie. Die Idee leuchtete sofort ein. Sie straffte die Schultern. »Wenn wir ihn auf diese Weise kriegen können, dann häng mich an den Haken und wirf die Angel aus.«

Sein Griff in ihrem Nacken wurde

fester. »Ich würde nie, niemals etwas tun, was dich noch mehr in Gefahr bringen würde.«

Er sah sie so liebevoll an, dass ihr Herz ins Stolpern geriet. Sie rief sich in Erinnerung, dass er sie zwar mochte, aber eben nicht auf die Art, die in ihrem Körper lauter kleine Sonnen erglühen ließ.

»Niemals«, wiederholte er kaum hörbar. Und dann legte er die Lippen auf ihre. Ganz sanft. Richtig ehrfürchtig.

Eine Supernova explodierte und überdeckte die kleinen Sonnen in ihrem Körper mit blendend weißem Licht.

Dennoch hielt sie sich zurück. Sie erwiderte seinen Kuss mit derselben Vorsicht, mit der sie sich einem

verwundeten Vogel nähern würde. Eine zu schnelle Bewegung, eine zu heftige Reaktion würde offenbaren, wie tief ihre Gefühle waren, und ihn aufschrecken und davonfliegen lassen.

Sie musste ihre ganze Willenskraft aufbieten. Ihre Hände zuckten, weil sie sich unbedingt in seine Haare vergraben wollten. Ihre Zunge sehnte sich danach, seine zu suchen. Ihr Körper verzehrte sich nach dem Druck seiner Lenden.

Sanft legte sie die Hand an seinen Hals und spürte zu ihrer Überraschung, dass sein Puls genauso schnell war wie ihrer.

Seine Hand glitt tiefer, und er fuhr ihr so sanft mit dem Fingerrücken über das

Brustbein, dass ihre Knie zu zittern anfangen.

Seine Zunge erforschte ihre Unterlippe, und jede Zelle ihres Körpers antwortete. Als seine Fingerspitzen den Ausschnitt ihres Häkeltops erreichten, richteten sich ihre Brustwarzen auf, als wären sie mit Eiswasser in Berührung gekommen.

Sie machte eine ganz leichte Bewegung, damit seine Finger unter den Stoff rutschten. Als sie ihre Brustwarze streiften, hätte sie beinahe aufgeschrien.

Alle ihre Nervenenden loderten vor Begierde auf – einer Begierde, die so heftig und überwältigend war, dass ihr ein Schauer über den Rücken lief. Ihr Körper schien sich ganz ohne ihr Zutun

zu bewegen und ihr Becken gegen seins zu pressen.

Plötzlich schien irgendetwas in ihm zu reißen. Die vibrierende Spannung, die sie unter ihren Händen gespürt hatte, hatte aufgehört. Er hatte den Arm um sie gelegt und zog sie fest an sich.

Als sie ihm die Arme um den Hals schlang und sich ganz seinem Kuss hingab, wurde ihr auf einmal klar, dass sie sich damals, vor all den Jahren, nicht nur einen Mann wie Nate gewünscht hatte; ihn selbst hatte sie sich gewünscht, und nur ihn.

Als er den Kopf hob, sah sie in seinen grauen Augen die Leidenschaft brennen. Allein sein Blick brachte sie fast schon

zum Orgasmus.

Sie wollte, dass er mit ihr schlief, und er brauchte auch gar nicht so sanft zu sein.

Er blinzelte, einmal, zweimal.

Der wollüstige Blick verschwand, aber er hielt sie weiter fest.

»Ellis ...« Nates Stimme klang, als stünde er am anderen Ende einer leeren Sporthalle und nicht direkt vor ihr.  
»Meine schöne Ellis.«

»Mach weiter.« Ihre Stimme war nur noch ein raues Wispern.

Aber sie wusste, es war vorbei.

»Meine Güte, wie gern ich das würde!« Seine Stimme zitterte. Noch einmal küsste er sie, doch es war eher ein Abschiedskuss.

Er zog sie an sich und murmelte an ihrer Schläfe: »Ich muss bald wieder weg ...«

»Das ist mir egal«, entgegnete sie.

Er trat einen Schritt zurück und sah auf sie hinunter. »Aber mir nicht. Ich werde nicht mit dir schlafen und dann weggehen.«

Sie wusste wirklich nicht, wie sie es überleben sollte, wenn er sie verließ. Und dass sie so fühlte, machte die Sache auch nicht besser.

Gerade als sie den Mund öffnen wollte, um ihn umzustimmen, sagte er: »Das würde mich zu genau dem Schwein machen, für das dein Onkel mich bereits hält.«

Ach verdammt. Das würde noch einiges an Überredungskunst erfordern.

Sanft küsste sie ihn und sagte: »Nicht in einer Million Jahre.«

Er lächelte sie dankbar an. Bei dem Gedanken, wie ihn die gesamte Stadt in seiner Jugend verachtet hatte, brach ihr schier das Herz.

Er löste ihre Arme von seinem Rücken und nahm ihre Hände in seine. »Ich bin ein Einzelgänger. Das war ich schon immer, und das werde ich auch immer bleiben. Ich bin nicht der Richtige für dich.«

Sie lächelte. *Oh Junge, das ist noch lange nicht entschieden.*

Er ließ ihre Hände los und trat einen



Schritt zurück. »Wir müssen uns darauf konzentrieren, Alexander aufzuhalten.«

»Da hast du recht«, stimmte sie ihm zu.

Man konnte richtig sehen, wie sich seine Körperhaltung beim Gedanken an Alexander veränderte. Nate, der Liebhaber, verschwand, und Nate, der Sicherheitsexperte – der Jäger –, übernahm.

Es war schrecklich, dass der Moment so unwiderruflich vorbei war, aber es würde andere geben. Noch nie hatte sie sich so lebendig gefühlt. Kampflös würde sie nicht auf ihn verzichten.

»Und wie machen wir das am besten?«, nahm sie den Faden wieder auf.

Er wanderte durch das Zimmer und sagte: »Wir müssen das, was wir über Alexander wissen, gegen ihn einsetzen. Er ist sehr gut organisiert. Er plant. Er ist geduldig.« Nate rieb sich die Stirn. »Ich verstehe nicht, wie das getötete Mädchen da reinpasst. Damit zieht er doch nur unnötig Aufmerksamkeit auf sich. Das widerspricht dem, was ich für sein Ziel halte.«

Mit aller Macht verdrängte Ellis jeden weiteren Gedanken an seine Berührung. Sie versuchte, sich auf die Aufgabe zu konzentrieren, die vor ihnen lag. Nach kurzem Überlegen sagte sie: »Vielleicht war das Mädchen nicht geplant. Vielleicht war es wie bei dem

Überfall auf Laura – purer Zufall.«

Nate warf ihr einen Blick zu, der ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ. »Ellis.« Er zögerte einen Moment, dann fuhr er fort: »Laura war nicht so ein zufälliges Opfer, wie alle glauben.«

# 18

Ellis starrte Nate entgeistert an. Wie konnte Laura nicht zufällig Opfer geworden sein? Alexander war ein 21-jähriger Spanner gewesen, der in einem heruntergekommenen Viertel von Charleston gelebt hatte. Was für eine Verbindung hätte zwischen ihm und Laura bestehen sollen?

Ihr stockte der Atem. Sollte Onkel Greg recht gehabt haben? Hatte Nate den Mann irgendwie zu Laura geführt?

Sosehr sie die Antwort auch fürchtete – sie musste sie hören. »Erklär mir das.« Nate nahm sie sanft beim Arm und

führte sie zum Sofa.

In ihr brannte noch immer alles von seinem Kuss. Seine Hand an ihrem Arm zu spüren fachte die Glut wieder an, die sie doch gerade auszulöschen versuchte. Sie kuschelte sich ganz tief in eine Ecke des Sofas.

»Du warst jung«, begann er. »Du konntest die Dinge nicht einordnen. Und alle anderen ... tja, alle anderen haben nur gesehen, was sie sehen wollten. Oder vielleicht haben sie gesehen, was Laura ihnen vorgespielt hat.« Er schwieg, als müsse er erst die richtigen Worte suchen. »Sie hat so hart daran gearbeitet, die perfekte Tochter zu sein, damit alle sie mochten. Aber sie war wie ein leckgeschlagenes Schiff, und

egal, wie viel Liebe und Bewunderung man hineingeschüttet hat, es war nie genug.«

»Das ist doch absurd«, fuhr Ellis ihn an. »Laura war immer glücklich. Sie war hübsch und beliebt. Jeder hat sie gemocht.«

»Das ist das, was du gesehen hast – weil sie dafür gesorgt hat.«

Kopfschüttelnd verschränkte Ellis die Arme. »Nein. Wir sind zusammen aufgewachsen. Ich hätte es mitbekommen, wenn etwas nicht gestimmt hätte.«

»Du warst dreizehn, Ellis«, erwiderte er geduldig. »Überleg doch mal, wie viel die Kinder mitkriegen, die du

unterrichtest.«

Ellis wusste, dass man erst mit etwa zwanzig Gefühle richtig einordnen und vernünftige Entscheidungen treffen konnte. Genau deshalb machten Teenager ja auch so viel Blödsinn und trafen nicht nachvollziehbare Entscheidungen. Aber sich selbst hatte sie so niemals eingeschätzt. Doch mit dreizehn – auch wenn sie für ihr Alter ziemlich reif gewesen war – war sie vermutlich das gleiche hormongesteuerte Chaos gewesen wie alle anderen dreizehnjährigen Mädchen auch. Und Laura war wirklich ihr Idol gewesen.

Ellis versuchte, Laura mit Nates Augen zu sehen, und nickte, um ihn zum Weiterreden zu ermuntern.

»Ich weiß, dass du – wie übrigens auch alle anderen – geglaubt hast, Laura und ich gingen miteinander. Aber meine Beziehung zu ihr war um einiges komplizierter. Laura war um einiges komplizierter.«

»Aber ihr habt euch doch geliebt.« Ellis fiel auf, dass sie wie ein Kind klang, das sich nicht den Glauben an den Weihnachtsmann nehmen lassen wollte.

»Ich habe sie geliebt«, erwiderte er ernst. »Aber Laura hat meine Liebe nicht erwidert, jedenfalls nicht so, wie du dir das vorstellst. Sie hat mich in gewisser Weise gebraucht. Manchmal hat sie mich – glaube ich – sogar gehasst. Aber inzwischen ist mir klar geworden, dass



sie sich wohl vor allem selbst gehasst hat.«

Ellis zog die Stirn kraus und schüttelte den Kopf. »Wir haben uns nahegestanden. Ich hätte das mitbekommen. Sie war glücklich.«

Er seufzte. Offensichtlich überlegte er, wie er fortfahren sollte. Schließlich sagte er: »Sie wirkte nur glücklich. Sie war wie ein Chamäleon: Sie hat jedem genau das gezeigt, was er sehen wollte – und das hat sie bei lebendigem Leib aufgefressen.«

Ellis gab sich alle Mühe, hinter die Erinnerung an das strahlende Lächeln zu schauen, die Erinnerung an das coolste Mädchen der Schule, die Erinnerung an die furchtlose Reiterin. Aber sosehr sie

es auch versuchte – die Laura, die Nate beschrieb, konnte sie nicht sehen.

Ihre Ungläubigkeit musste sich wohl auf ihrem Gesicht abgezeichnet haben.

Nate rieb sich die Stirn. »Okay. Reden wir Klartext. Laura hat getrunken. Nicht so, wie man auf Partys trinkt. Sie hatte echt ein Problem. Ich habe das mitbekommen, weil ich mein Leben lang mit einer Alkoholikerin zusammengelebt hatte.«

Ellis schüttelte den Kopf. »Das hätte ich gewusst.«

»Sie war eine Expertin im Vertuschen.« Er runzelte die Stirn. »Und du warst bloß ein Kind. Hättest du es mitbekommen, wenn sie nicht gerade

volltrunken zusammengeklappt wäre?«

Dem konnte Ellis nicht widersprechen. Mit dreizehn war ihre Vorstellung von Trinkern vom Fernsehen geprägt gewesen: Trinker lallten, torkelten und konnten sich kaum auf den Beinen halten.

»Aber sie war Vorsitzende der Schülerliga gegen Alkohol am Steuer.« Für Ellis passte das überhaupt nicht zusammen. »Sie hat gemeinsam mit der Polizei Präventionsprogramme in Schulen durchgeführt.«

Er sah sie durchdringend an. »Wie hätte sie besser jeden Verdacht zerstreuen können? Lauras ganzes Leben bestand darin, nach außen ein bestimmtes Bild aufrechtzuerhalten.«

Ellis versuchte, das Bild, das er zeichnete, mit dem Menschen in Einklang zu bringen, den sie gekannt hatte. Sie hatten sich wirklich nahegestanden – sie waren beste Freundinnen gewesen, fast wie Schwestern. Sie hatte geglaubt, Laura würde alles mit ihr teilen. War sie denn völlig blind gewesen?

Und ihr Onkel und ihre Tante? Hatten die irgendwas geahnt?

»Ich habe geglaubt, ich könnte ihr helfen«, fuhr Nate fort. »Und sie brauchte mich, um die Illusion vom perfekten Mädchen aufrechtzuerhalten und die Scherben aufzufügen. Ich sollte alles versuchen, um sie zu retten – aber

ich glaube nicht, dass sie wirklich gerettet werden wollte.«

»Das hast du also gemacht, wenn du sie nachts zu ihrem Schlafzimmerfenster zurückgebracht hast«, sagte Ellis, deren Ungläubigkeit allmählich schwand. »Ich habe immer geglaubt, ihr beiden würdet ... euch miteinander vergnügen, du weißt schon.«

»Wir haben nie miteinander geschlafen.« Er wich ihrem Blick nicht aus, als er das sagte. »Ein paar Wochen vor dem Überfall habe ich mitbekommen, dass sie mitten in der Nacht zum Strand hinunterschlich – allein. Daraufhin habe ich fast jede Nacht nach ihr geschaut, um sicherzugehen, dass sie nicht zu

betrunken war, um nach Hause zu finden.« Er strich sich über die Haare und rieb sich den Nacken. »Ich war nur ein dummer Junge. Ich dachte, ich hätte die Sache im Griff. Ich dachte, ich könnte sie retten, ich sei stark und clever genug, das allein wieder hinzukriegen. Vielleicht war es selbstsüchtig, dass ich das glauben wollte.« Er schloss die Augen und schluckte. »Ich hätte zu ihren Eltern gehen sollen. Das hätte ich tun sollen. Und dann war es zu spät.«

Ellis sah ihn forschend an, versuchte zu erkennen, ob er log. Nate war damals ein Teenager gewesen. Jeder männliche Teenager, den Ellis je gekannt hatte, hatte immer nur das eine im Kopf gehabt.

Wenn es stimmte, was er sagte, und Laura dauernd stockbesoffen gewesen war – hätte er das dann nicht ausgenutzt? Falls Laura wirklich getrunken hatte ...

Plötzlich drängten Erinnerungen an die Oberfläche und glitten vor ihrem geistigen Auge vorbei wie die Seiten eines Bilderbuchs. Und dann fiel dieses Bilderbuch plötzlich bei einer bestimmten Seite auseinander und gab einen lange zurückliegenden Frühlingsabend preis.

*März vor sechzehn Jahren*

*Drei Monate vor dem Überfall auf  
Laura*

Wenn Laura nicht wäre, dachte Ellis,

würde sie überhaupt nichts dürfen. Ellis' Mutter – die Spaßverderberin – ließ sie nicht mal in Filme ab sechzehn gehen. Dabei war sie doch schon dreizehn! Glaubte ihre Mutter etwa, dass sie mit Jungs schlafen oder mit einem Automatikgewehr ihre Schule stürmen würde, wenn sie solche Filme sah? Also wirklich!

Es war Freitagabend – der Abend, an dem Mom und Dad immer mit Tante Jodi und Onkel Greg in ein Restaurant ausgingen. Als Laura und Ellis klein waren, hatten sie immer gemeinsam einen Babysitter gehabt. Als Laura älter wurde, hatte sie den Babysitter für Ellis gespielt. Aber inzwischen war Ellis selbst alt genug und konnte allein



bleiben. Jede Woche fürchtete sie erneut, Laura würde ihren gemeinsamen Freitagabend zugunsten von etwas Interessanterem mit ihren Freunden von der Highschool streichen. Aber so erstaunlich das auch war – Laura blieb ihr treu.

Laura war das coolste Mädchen der gesamten Highschool, obwohl sie erst in eine der unteren Klassen ging. Ellis hoffte, wenn sie nächstes Jahr auch endlich auf die Highschool kam, würde von Lauras Beliebtheit ein bisschen auf sie abfärben. Außerdem hoffte sie, dass sie noch »erblühen« würde, wie ihre Mutter das nannte, und wenigstens halb so hübsch wie ihre Cousine würde.

Natürlich würde Ellis niemals so lange Beine und so tolle Haare wie Laura haben, aber das langweilige Braun konnte man schließlich färben – falls ihre Mutter, die Spaßverderberin, das zulassen würde.

Laura kam mit zwei Videos in der Hand und einer Riesenschüssel Popcorn unter dem Arm ins Wohnzimmer. »Sex?«, fragte sie. »Oder Sex und Gewalt?«

»Hmmm«, erwiderte Ellis und versuchte, cool und weltgewandt zu klingen. »Werd mal ein bisschen genauer.«

Laura setzte die Popcornschüssel ab und hielt die Videos hoch. »*Sliver* oder *Romeo is Bleeding*?«

Das Cover von *Sliver* sah fast schon wie das eines Pornos aus – nicht, dass Ellis jemals einen gesehen hätte. Aber dieses Cover war wirklich scharf.

»*Sliver*«, sagte sie.

Laura reichte ihr die Kassette. »Steck sie in den Rekorder. Ich hole die Colas.«

Etwa die Hälfte des Videos war gelaufen, und Ellis konnte die Augen einfach nicht von dem abwenden, was Sharon Stone und William Baldwin taten, also griff sie blind nach ihrer Cola auf dem Beistelltisch. Sie bekam kaum noch Luft, so heiß war ihr geworden, und in ihrer Verlegenheit traute sie sich nicht, zu Laura hinüberzuschauen, um zu

sehen, ob deren Gesicht genauso rot war, wie sich ihres anfühlte.

Kurz bevor sie das Glas an die Lippen setzen konnte, schloss sich Lauras Hand um ihr Handgelenk.

»Das ist mein Glas.« Lauras Stimme klang seltsam.

Sie ließ Ellis' Handgelenk erst los, nachdem sie ihr das Glas entwunden hatte.

»Oh, tut mir leid.« Ellis kam sich wegen dieser Sexszenen wie ein totaler Trottel vor.

Laura reichte ihr das andere Glas. »Kein Problem.« Sie griff zur Fernbedienung. »Soll ich noch mal zurückspulen?«

»Nein.« Ellis nippte an ihrer Cola.

»Nicht nötig.«

Laura hielt den Film an, griff nach ihrem Glas und stand auf. »Ich hole Nachschub. Willst du auch noch was?«

Ellis dachte an ihre dicke Taille – die Spaßverderberin ließ sie keine Cola Light trinken, wegen der künstlichen Zusätze. »Nein danke.«

Während Laura in der Küche war, hörte Ellis draußen einen Wagen. Ertappt blickte sie zur Tür, aber für ihre Eltern war es eigentlich noch zu früh. Sie ging zum Fenster und sah hinaus. Der Wagen ihres Onkels stand in der Auffahrt.

»Laura! Sie sind schon da!« Ellis hastete zum Sofa zurück und starrte

panisch auf die deftige Szene, die auf dem Bildschirm eingefroren war.

Verdammt, wo war bloß die Fernbedienung?

Sie hörte, wie in der Küche ein Glas auf dem Küchentresen abgesetzt wurde und eine Schranktür zuknallte.

»Wo ist die Fernbedienung?«, schrie Ellis.

Sie wühlte gerade verzweifelt unter den Sofakissen herum, als die Haustür aufging.

»Mädels?« Onkel Greg stand im Wohnzimmer, bevor Ellis sich auch nur aufrichten konnte. Sie hob den Blick und wartete auf das Donnerwetter.

Laura kam ins Zimmer zurück. »Hallo, Daddy. Ihr seid ja schon früh wieder

da.« Sie klang nicht im Geringsten besorgt.

»Deine Mutter und Tante Marsha wollten noch ein bisschen am Strand spazieren gehen ... der Vollmond, ihr wisst schon. Ich hole nur rasch Moms Sweatshirt.« Er lief die Treppe hinauf zum Schlafzimmer, ohne auch nur ein Wort über das Geschehen auf dem Bildschirm zu verlieren.

Ellis hatte die Fernbedienung endlich auf dem Boden entdeckt und schaltete den Fernseher aus, bevor er zurückkam. »Verdammter Mist«, flüsterte sie Laura zu. »Glaubst du, er hat es gesehen?«

»Natürlich habe ich es gesehen«, ertönte Onkel Gregs Stimme von oben.

Er kam mit Tante Jodis Sweatshirt in der Hand die Treppe herunter. »Ihr solltet das lieber verschwinden lassen, bevor eure Mütter reinkommen, vor allem, wenn ihr morgen früh in den Stall wollt.«

Mit diesen Worten verschwand Onkel Greg durch die Haustür.

Ellis' Knie waren Wackelpudding. Nicht in den Stall zu dürfen war die schlimmste Strafe überhaupt. Sie warf Laura einen Blick zu.

Laura legte den Kopf auf die Seite, hob eine Augenbraue und zuckte mit den Schultern. Dann drückte sie auf die Fernbedienung, um das Video auszuwerfen.

Heiliger Strohsack. Wenn Ellis' Mom



das gesehen hätte – oder auch nur ihr Dad –, hätte es stundenlang Vorwürfe gehagelt, über Vertrauen und die »richtigen Entscheidungen«. Aber Onkel Greg war total cool geblieben.

*Warum konnte die Spaßverderberin denn nicht ein bisschen mehr wie ihr Bruder sein?*

Wenn sie so zurückschaute, wurde Ellis klar, dass sie sich diese Frage in ihrer Kindheit oft gestellt hatte. Mit Onkel Greg hatte man immer Spaß haben können – ohne sich massenhaft Vorhaltungen über Verantwortungsgefühl anhören zu müssen.

Jetzt plötzlich sah Ellis diesen Abend

in einem vollkommen anderen Licht.

Dennoch ...

»Willst du etwa behaupten, dass Laura an dem Überfall selbst schuld war?«, fragte sie schmallippig. »Ihr Fliegengitter wurde durchgeschnitten. Er ist durchs Fenster gestiegen und hat sie entführt.«

*Und ich war dort. Ich hätte sie retten können.*

Warum hatte Laura keinen Ton von sich gegeben? Warum hatte sie nicht um Hilfe gerufen? Wenn Laura mit ihm gekämpft hätte, hätte Ellis das doch hören müssen.

»Natürlich nicht«, entgegnete Nate. »Versteh mich nicht falsch. Ich habe nur gesagt, Laura hatte Probleme. Ihr

Urteilsvermögen war gestört. Sie ist Risiken eingegangen, die sie als solche nicht mal erkannt hat. Wenn jemand schuld ist, dann bin ich das. Ich wusste, was los war, und habe niemandem etwas gesagt. Sie hat mir mehr als einmal versprochen aufzuhören. Ich war jung und dumm und habe geglaubt, sie schafft das. Ich dachte, ich könnte ihr ganz allein helfen.«

Wenn Ellis unter diesem neuen Blickwinkel an ihre Cousine dachte, musste sie zugeben, dass es vielleicht doch den einen oder anderen Hinweis gegeben hatte. Sie war nur zu naiv gewesen, ihn wahrzunehmen.

Aber ihr Onkel? Hatte seine

väterliche Bewunderung ihn so weit geblendet, dass er die Verfehlungen seiner Tochter gar nicht bemerkt hatte?

Oder hatte er gewusst, dass Laura trank, und sich nicht weiter darum gekümmert, so wie er sich auch nicht weiter darum gekümmert hatte, was für Videos Laura ins Haus schmuggelte? Hatte er Bescheid gewusst, aber geglaubt, es sei einfach nur die vorübergehende Marotte eines Teenagers? Hatte er es damit gerechtfertigt, dass es immer noch sicherer war, wenn Laura zu Hause trank?

Vielleicht hatte Nate recht: Onkel Greg hasste ihn, weil er jemanden brauchte, dem er die Schuld in die

Schuhe schieben konnte.

»Was hast du damit sagen wollen, dass sie jemanden brauchte, der die Scherben auffegte?«

Nate machte eine abwehrende Handbewegung. »Du weißt schon, aufpassen, dass ihr niemand auf die Schliche kam, und dafür sorgen, dass sie bei Sonnenaufgang wieder in ihrem Bett lag.«

»Und was hat das damit zu tun, dass sie kein zufälliges Opfer war?«

Nate begrub die Hände zwischen den Knien und verzog den Mund, was die sichelförmige Narbe neben seinem Auge deutlich hervortreten ließ. Er sah aus wie ein Mann, der eine Entscheidung

treffen muss. »Sie hat ... Leute dazu gebracht, ihr Alkohol zu besorgen ... Ältere, die ihn legal kaufen konnten.«

Ellis war sein Zögern nicht entgangen.  
»Mit ›Leute‹ meinst du Männer.«

Dass Laura ein Alkoholproblem gehabt hatte, war schon schlimm genug. Aber was Nate da andeutete, ging weit darüber hinaus. Hatte sie vielleicht einfach nur den Männern schöne Augen gemacht, damit die ihr Alkohol besorgten?

So gern sie geglaubt hätte, dass das alles war – es schien noch mehr dahinterzustecken, so zögerlich, wie Nate damit rausrückte.

Er nickte und sah dabei unendlich traurig aus. »Ich nehme an, einer von

diesen Männern war Alexander. Sie ist ab und zu nach Charleston gefahren, in das Univiertel. Vielleicht ist sie ihm dort über den Weg gelaufen.«

»Sie hat mit Männern geschlafen, um an Alkohol zu kommen?« Ellis brachte die Frage kaum über die Lippen. Wie hatte ihre schöne Cousine, ein Mädchen, das alles hatte, so wenig Selbstachtung haben können?

»Ich wollte nicht, dass irgendjemand von euch das je erfährt«, sagte er leise. »Es hätte sie auch nicht zurückgebracht. Und euch hätte es nur wehgetan.«

Die Ironie des Ganzen brach ihr schier das Herz. Der einzige Mann, der nicht mit ihr geschlafen hatte, war

derjenige, der sie am meisten geliebt hatte. Der geschwiegen und alle Schuld auf sich genommen hatte. Der den Zorn eines trauernden Vaters über sich ergehen lassen und die hässliche Wahrheit verschwiegen hatte. Er hatte die Familie beschützt, die ihn verleumdet hatte.

»Sie hatte versprochen, mit dem Trinken aufzuhören«, fuhr Nate fort. »Aber es war unmöglich, Laura von etwas abzuhalten, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte. Sie war krank. Sie hätte professionelle Hilfe gebraucht. Heute weiß ich das. Ich hätte es damals auch schon wissen müssen.«

Er vergrub das Gesicht in den Händen, und Ellis wurde bewusst, wie



sehr ihn die Schuldgefühle belasten mussten.

*Und jetzt fühlt er sich für mich verantwortlich.*

Sie wollte nicht der Grund dafür sein, dass er sich noch mehr Schuldgefühle auflud.

Wie gerne hätte sie ihn getröstet! Doch ganz offensichtlich hätte er in seiner jetzigen Verfassung Trost überhaupt nicht annehmen können. Und wenn sie ehrlich war, musste sie das alles auch erst verdauen – und in ihren Erinnerungen herumkramen, ob sie damals etwas übersehen hatte.

Kurz darauf stand er auf und verließ das Zimmer.

Sie hielt ihn nicht zurück und hörte kurz darauf, wie er die Schlafzimmertür hinter sich schloss.

Sie rollte sich auf dem Sofa zusammen, griff nach der Fernbedienung und schaltete das 24-Stunden-Programm des Lokalsenders ein, allerdings ganz leise, um Nate nicht zu stören. Nach vier Minuten Werbung fielen Ellis allmählich die Augen zu. Schließlich ging es mit den Nachrichten weiter.

»Und jetzt zu unserem Hauptthema. In der sonst so friedlichen Küstenstadt Belle Island wurde heute die 19-jährige Kimberly Potter brutal ermordet aufgefunden.«

Ellis riss die Augen auf.

Über der rechten Schulter des Nachrichtensprechers wurde ein Foto eingeblendet. »Ihre Leiche wurde in der Morgendämmerung in der Nähe der Seaside Apartments entdeckt ...«

Ellis nahm die Worte des Sprechers nicht mehr wahr, sondern starrte nur noch wie gebannt auf das Foto. Plötzlich erschien Hollis Alexanders neuester Überfall gar nicht mehr so zufällig.

Über Hollis' Kopf ließ Justines Waschmaschine die Decke vibrieren, und der Lärm überdeckte alle Geräusche, die er vielleicht nicht würde verhindern können. Wieder einmal war das Schicksal auf seiner Seite.

Normalerweise schlich er tagsüber

nie in den Keller, aber er konnte es nicht riskieren, gewisse Dinge während der Arbeit in der Hundepension im Wagen zu lassen. Die Türverriegelung war defekt.

Alles, was er letzte Nacht gebraucht hatte, war bereits entsorgt, bis auf die Kamera. Er brannte darauf, den Film zu entwickeln, aber er durfte nicht zu spät zur Arbeit kommen. Vorsichtig stellte er die Kamera auf dem Regal ab, rollte den Tragegurt sorgfältig zusammen und verstaute ihn hinter der Kamera.

Er war stolz auf sein Arbeitszimmer. Alles hier hatte seinen festen Platz und diente einem bestimmten Zweck. Das Zimmer war sauber. Ordentlich.

Er würde diesen Ort vermissen.

Immerhin würde er die wertvollen Teile seiner Ausrüstung nicht zurücklassen. Die würde er mitnehmen. Es war fast, als würde ein Museum umziehen.

Er betrachtete das Foto, das er mit Reißnägeln an der Rückseite der Tür befestigt hatte. Laura Reinhardt war die Frau gewesen, die er sich immer gewünscht hatte – sie wusste, dass sie gut aussah, und zögerte auch nicht, ihre Schönheit zum eigenen Nutzen einzusetzen. Hollis hatte sofort gewusst, dass sie etwas Besonderes war, gleich als er sie das erste Mal gesehen hatte – und da hatte sie gerade hinter einem

Schnapsladen in der Nähe vom Campus einem Typen einen geblasen. Sie sollte sein Kronjuwel sein und verdiente deshalb besondere Aufmerksamkeit.

Genüsslich hatte er sich immer wieder ausgemalt, wie es sein würde, wenn sie endlich zusammen waren. Er hatte seine Vorbereitungen getroffen, und seine Erregung war von Tag zu Tag gewachsen. Jedes Mal, wenn er sie beobachtete, steigerte sich seine Wut, bis sie schließlich zu einer Besessenheit wurde, die nur durch Lauras völlige Unterwerfung gestillt werden konnte. Nacht für Nacht hatte er wach gelegen und hatte sich vorgestellt, wie sie ihn anbetteln würde.

Aber alles war anders gekommen, als

er es geplant hatte. Er hatte zu lange gewartet.

Diesen Fehler würde er nicht noch einmal machen. Ellis Greene würde eher früher als später ihre gerechte Strafe bekommen.

# 19

Wie immer war Nate von einer Sekunde auf die andere hellwach. Nicht einen Moment lang war er verwirrt. Er wusste sofort, wo er war. In Ellis' Bett. Allein.

Allmählich wurde es Zeit aufzubrechen, dennoch blieb er noch ein bisschen liegen und quälte sich mit dem so verlockenden Gefühl der Intimität. Aber natürlich war dies eine Illusion.

Er hatte auf dem Bettüberwurf geschlafen, in seiner Kleidung. Nur die Schuhe hatte er ausgezogen. Ihr Kissen war das Einzige, mit dem er in näheren Kontakt gekommen war. Er rollte sich



auf die Seite und atmete den Duft ihres Shampoos ein, eine Mischung aus Zitrusfrüchten und frisch gemähtem Gras. Rein. Von betörender Klarheit. Selbst dieses Shampoo machte ihm die tiefe Kluft zwischen ihnen deutlich.

Mit einiger Anstrengung riss er sich schließlich von seinen Tagträumereien los und schwang die Beine aus dem Bett. Er musste endlich das Unvermeidbare in Angriff nehmen.

Als er das Wohnzimmer betrat, lag Ellis nicht mehr auf dem Sofa. Er hörte es in der Küche rascheln.

Sie saß am Küchentisch, das Gesicht hinter einer Zeitung verborgen.

Es dauerte einen Moment, bis sie ihn bemerkte.

Für einen kurzen Augenblick gestattete er sich eine Fantasie, in der er an jedem Morgen diese Küche betrat und Ellis dort mit der Zeitung antraf. Als sie aufsaß und ihn anlächelte, brach ihm schier das Herz.

»Und, ausgeruht?«, fragte sie.

»Ja. Danke, dass ich in deinem Bett schlafen durfte.«

»Ich habe Jambalaya gemacht. Hast du Hunger?« Sie faltete die Zeitung zusammen und legte sie auf einen leeren Stuhl.

»Ich bin schon halb verhungert«, log er. Er hatte keinen Appetit. Der war ihm bei dem Gedanken, was ihn in der dunklen Nacht erwartete, vergangen.

»Setz dich«, sagte sie.

Während sie in der Küche herumhantierte, wurde er plötzlich von dem Wunsch gepackt, dass dies die erste von vielen gemeinsamen Mahlzeiten sei. In Wirklichkeit war es wohl eher die letzte, jedenfalls wenn alles wie geplant laufen würde.

Sein Blick fiel auf die Zeitung, die Ellis auf den Stuhl neben seinem gelegt hatte. Die Falzkante lief mitten durch ein Foto. Sein Mund wurde trocken.

Ellis beugte sich über seine Schulter und stellte einen Teller vor ihm auf den Tisch. Sie verharrte einen Moment lang in dieser Haltung und einmal mehr verspürte er die fast magnetische

Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübte – als wären ihre Seelen zwei Himmelskörper, die einander umkreisten.

»Hast du gewusst, wie sie aussah?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf und griff nach der Zeitung. Er schlug sie auf und starrte sogleich auf das Bild eines Mädchens, das Laura wie aus dem Gesicht geschnitten war. Sein ganzer Körper erstarrte und während er den Artikel las, wurde sein Magen zunehmend zu einem schmerzenden Knoten. Er hielt die Zeitung so fest gepackt, dass seine Hände zitterten.

Offensichtlich hatte er Hollis Alexanders scharfen, wenn auch völlig

kranken Verstand unterschätzt. Der Mann war in der Lage, mehrere Verbrechen parallel zu planen – alte Rechnungen zu begleichen und neue Gräueltaten zu begehen. Dieser Albtraum musste endlich ein Ende finden.

Nate wandte seine Aufmerksamkeit dem Rest der Titelseite zu. In der linken unteren Ecke war ein Leitartikel von Wayne Carr – dem Mann, der die Geschichte vom Überfall auf Laura so lange ausgeschlachtet hatte, bis Nates Leben auf Belle Island endgültig vergiftet war.

*Nur selten bemühe ich mich als Redakteur darum, einen Leitartikel*

*selbst zu schreiben. Doch diesmal habe ich eine Ausnahme gemacht, denn schließlich geht es darum, weitere Verbrechen an jungen Frauen zu verhindern.*

*Belle Island ist ein Ort des friedvollen Miteinanders, an dem noch die Werte vergangener Zeiten gelten. Deshalb bleiben diejenigen, die hier geboren werden, ihrer Heimat treu und deshalb ziehen junge Paare mit Kindern hierher, wenn das Leben der Großstädter sie abstößt.*

*Und so frage ich mich, wie es geschehen konnte, dass in Belle Island Verbrecher Einzug gehalten haben und nun hier Jagd auf hilflose Frauen machen. Dort, wo junge Frauen einst*

*ohne Angst durch die nächtlichen Straßen gehen konnten, ziehen sie sich jetzt hinter verschlossene Türen zurück.*

*Auch wenn die verabscheuungswürdigen Überfälle auf Kimberly Potter und Laura Reinhardt – die einzigen brutalen Verbrechen, soweit die Aufzeichnungen dieser wundervollen Stadt zurückreichen – sechzehn Jahre auseinanderliegen, weisen sie doch so viel Ähnlichkeit auf, dass man nicht umhinkann, sie ein und demselben Täter zuzuschreiben.*

*Wir wissen, dass der Mann, der vor sechzehn Jahren für den Überfall auf Laura Reinhardt verurteilt wurde, aus*

dem Gefängnis entlassen worden ist. Er kämpft darum, dass ihm endlich die Gerechtigkeit widerfährt, die ihm, wie er behauptet, so lange verwehrt wurde. Laut Statistik zeigt sich in 75 Prozent aller Fälle, bei denen verurteilte Kriminelle später aufgrund von DNA-Vergleichen freigesprochen werden, dass sich die Augenzeugen geirrt hatten – und die Aussage einer Augenzeugin war es, die im Fall Reinhardt zur Verurteilung des Verdächtigen führte. 75 Prozent – das ist eine hohe Fehlerquote, besonders, wenn hiervon Leben und Freiheit eines Menschen abhängen.

Tatsache ist, dass es im damaligen Fall noch weitere Verdächtige gab, die



*ebenfalls erst kürzlich in unsere Stadt zurückgekehrt sind.*

*Wir alle sollten Augen und Ohren offen halten. Schließlich wollen wir kein weiteres junges Leben verlieren.*

*Bewahren wir sowohl Kimberly als auch Laura ein ehrendes Andenken.*

Ellis nahm ihm die Zeitung aus der Hand und warf sie in den Mülleimer. »Der Mann ist schlimmer als eine hängen gebliebene Schallplatte. Den wird keiner ernst nehmen«, sagte sie voller Überzeugung.

Leider hatte Nate da schon ganz andere Erfahrungen gemacht.

Ellis beobachtete, wie Nate sich für

seine »Jagd« rüstete. Er war so höflich gewesen zu essen, was sie ihm hingestellt hatte. Aber sie hatte gemerkt, dass er sich dazu zwingen musste.

Er breitete den Inhalt des schwarzen Seesacks auf dem Beistelltisch aus, und als er ihren Blick spürte, sah er hoch.

»Ich bringe dich am besten zu deiner Mutter.«

Darüber hatten sie sich an diesem Abend schon mehrfach gestritten.

»Wenn du dich auf die Jagd nach Hollis machst, muss ich hierbleiben«, sagte sie und starrte ihn genauso entschlossen an wie er sie. »Auf gar keinen Fall gehe ich das Risiko ein, ihn zu meiner Mutter zu führen.«

»Sie steht unter Schutz.«

»Schon, aber es ist für uns alle sicherer, wenn ich hierbleibe.« Wann ging das bloß endlich in seinen Dickschädel, dass sie nicht nachgeben würde?

Er unterbrach seine Arbeit und trat zu ihr. Mit dem Zeigefinger hob er ihr Kinn leicht an und sah ihr dann in die Augen. »Bitte.«

In seiner Nähe fiel ihr das Atmen schwer.

Sie richtete sich auf, kniff die Augen zusammen und sagte: »Ich bin letzte Nacht bestens allein klargekommen. Ich kann sehr gut auf mich aufpassen.«

Als er widersprechen wollte, legte sie

ihm einen Finger auf die Lippen. Eigentlich hatte sie ihn nur zum Schweigen bringen wollen, aber dann ließ sie ihren Finger dort liegen und genoss die Wärme seiner Unterlippe.

»Du hast doch selbst gesagt, dass wir zum Angriff übergehen müssen«, sagte sie leise. »Wir können nicht rumsitzen und warten, bis er wieder jemandem etwas antut.« Ihr wurde bewusst, dass ihre Stimme weich und wie belegt klang, selbst bei diesem äußerst unromantischen Thema. Sie zog die Hand zurück, räusperte sich und fuhr so sachlich wie möglich fort: »Sobald ich den Verdacht habe, dass er sich irgendwo hier auf dem Gelände aufhält, rufe ich die Polizei. Wir müssen ihn auf

frischer Tat ertappen. Du erledigst deine Aufgabe und ich meine.«

Er griff nach ihrer Hand, die sie gerade zurückgezogen hatte, öffnete sie, führte sie an seinen Mund und presste einen Kuss auf ihre Handfläche. In seinen Augen spiegelte sich viel mehr als nur Pflichtgefühl und Sorge. Er wirkte, als verzehre er sich nach ihr. Das hatte sie auch gespürt, als er sie geküsst hatte, aber in jenem Moment war es mehr körperliche Begierde gewesen. Dieser Blick war eher Ausdruck einer ausgehungerten Seele und traf sie im Innersten, an ihrem empfindlichsten Punkt. Und zum ersten Mal in ihrem Leben als Erwachsene schreckte sie

davor nicht zurück.

»Du bist eine außerordentlich mutige Frau«, sagte er schließlich.

Errötend entzog sie ihm die Hand und wandte sich ab. »Nein. Bin ich nicht. Ich bin ein Feigling.«

Er nahm sie bei den Schultern und drehte sie wieder zu sich. »Wie kannst du das bloß sagen?« Sein intensiver Blick schien sie zu durchbohren, und nun erschrak sie doch.

Sie sah weg. »Jede Nacht verbarrikadiere ich mich hinter Schlössern und Alarmanlagen. Mein ganzes Leben ist auf mein Bedürfnis nach Sicherheit ausgerichtet. Ich fürchte mich, beständig werde ich von Angst geplagt.« Ihre Kehle zog sich zusammen.

»Und von Schuldgefühlen. Ich hätte Laura retten können.«

Als ihr bewusst wurde, was sie da gerade von sich enthüllt hatte, starrte sie ihn erschrocken an. Wären diese Sätze doch bloß ungesagt geblieben!

Doch während sie ihm weiter in die Augen sah, ebbte ihre Panik allmählich ab, und Erleichterung durchflutete sie wie ein klarer Gebirgsbach.

Zum ersten Mal hatte sie jemandem gestanden, was aus ihrem Leben geworden war. Alle hielten sie für stark und kontrolliert, und dieses Bild hatte sie auch stets gepflegt. Die nackte Wahrheit aber war: Sie war keins von beiden. Sie hatte allen, einschließlich

sich selbst, etwas vorgemacht. Und die Leute hatten zugelassen, dass sie sich hinter dieser Fassade verbarg, weil sie ihnen leidtat.

Nate griff nach ihren Händen und legte sie auf sein Herz. Er schien zu verstehen, welche Bedeutung dieser Moment für sie hatte, und wartete schweigend ab. Sie war außerordentlich froh, dass er ihr nicht widersprach und keine billigen Argumente zu ihrer Verteidigung vorbrachte.

Sie blinzelte die Tränen weg und fuhr fort: »Wie konnte ich das bloß überhören? Ich war doch dort, gerade mal einen Meter entfernt von ihr. Andere Sachen habe ich doch auch gehört. Ich habe Alexander gehört, als er die



Abkürzung zur Straße zurück genommen hat. Warum bin ich nicht aufgewacht und habe ihr geholfen?«

Jetzt flossen ihr die Tränen über das Gesicht.

Nate presste ihre Hände weiter gegen sein Herz, beugte sich vor und küsste die nasse Spur auf ihrer Wange. »Ich weiß es nicht«, flüsterte er. »Aber ich kann verstehen, wie du dich fühlst. Ich habe sie auch im Stich gelassen.«

Ellis lehnte den Kopf an seine Schulter und erlaubte sich zum ersten Mal seit Jahren, aus tiefster Seele zu weinen.

Er ließ ihre Hände los und nahm sie in die Arme. Er hielt sie ganz fest, strich

ihr über den Rücken, unternahm aber keinen Versuch, ihren Tränenfluss zu stoppen.

Schließlich hatte sie sich ausgeweint. Sie nahm den Kopf von seiner Schulter und sah schniefend zu ihm hoch. Er nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Danke«, sagte sie.

Auch seine Augen waren leicht feucht. »Geht es dir jetzt besser?«

Es gelang ihr, ein wenig zu lächeln. »Nicht so gut, wie es mir gehen wird, wenn wir ihn erst haben.«

Nate lächelte zurück, wobei sich die Narbe in seinem Augenwinkel kräuselte.

Vorsichtig fuhr sie mit der Fingerspitze darüber. »An die kann ich mich gar nicht erinnern.«

»Die habe ich seit meiner Zeit in der Armee. Aber für einen Orden hat es leider nicht gereicht.« Er blinzelte ihr zu und trat einen Schritt zurück. »Jetzt fangen wir erst mal den bösen Buben.«

»Auf zur Jagd.« Sie war dankbar, dass er wieder ganz geschäftsmäßig von dem redete, was jetzt anstand.

Mit den Daumen rieb Nate die Tränenspuren auf ihrem Gesicht weg. Ein letzter Kuss auf die Stirn, dann wandte er sich wieder dem Seesack zu. Der intime Moment war vorbei – Nate war wieder ganz der entschlossene Krieger.

»Ich bringe den Geländewagen zurück und nehme stattdessen Jakes Pick-up –

der ist nicht so auffällig.«

Mit großer Konzentration verteilte er seine Ausrüstung auf dem niedrigen Tisch. Er wirkte so abwesend, dass ihr ein Schauer über den Rücken lief.

Ellis betrachtete seine Sachen genauer. Ein Nachtsichtfernglas, wie sie es aus dem Fernsehen kannte, ein paar Geräte, deren Zweck sie nicht mal ansatzweise erahnen konnte, ein Gürtel mit Schlaufen und Haken sowie ein Messer in einer Lederscheide.

Aus einer Munitionskiste holte er zwei Magazine, und jedes Mal, wenn eine Kugel klickend einrastete, zuckte Ellis zusammen.

Er sah aus, als wäre er auf dem Weg zu einer Schießerei.

»Brauchst du das wirklich alles?«, fragte sie.

Er warf ihr einen kühlen Blick zu, während seine Hände weiter ihr tödliches Werk verrichteten, und sagte: »Man geht nicht unbewaffnet auf die Jagd.« Er klang so abweisend, dass sie wünschte, sie hätte den Mund gehalten.

Sie fragte sich, was für einen Job er wohl hatte. Was waren das für Dinge, für deren Sicherheit er verantwortlich war? Und vor wem beschützte er sie?

Als er seine Handfeuerwaffe herauszog, sah sie fort. Die Waffe war ein Monster, neben dem ihr kleiner Revolver wie ein Kinderspielzeug wirkte.

Während Nate den Gürtel umschnallte und die Waffe in sein Holster steckte, fiel ihr auf, was er nicht mitnahm.

»Hast du keine Handschellen dabei?«, fragte sie schließlich. »Wie willst du ihn denn der Polizei übergeben?«

Er blickte hoch, und sie las die Wahrheit in seinen Augen, bevor er die Lüge über die Lippen brachte. »Ich besorge mir ein paar Kabelbinder.«

Sie hätte nachbohren sollen. Sie hätte ihm das Versprechen abnehmen sollen, dass er Hollis Alexander unversehrt der Polizei und der Justiz übergeben würde.

Doch kein Wort kam über ihre Lippen.

Bei Nates Verbindungen war es nicht

schwierig gewesen herauszufinden, wo Alexander arbeitete. Ein kurzer Anruf in Heidis Hundepension, und schon kannte er seine Arbeitszeiten. Kurz vor neunzehn Uhr parkte Nate Jakes Pick-up auf der gegenüberliegenden Straßenseite der Hundepension, auf deren Parkplatz nur noch zwei Wagen standen – ein ziemlich neuer hellroter Kleintransporter und ein alter hellblauer Minivan mit Rostflecken an den Kotflügeln und unten an den hinteren Türen. Man musste kein Genie sein, um zu wissen, welcher von beiden Alexander gehörte.

Zehn Minuten später tauchte Alexander auf und stieg in seinen Wagen.

Nate folgte ihm zum Wohnheim. Er war ein wenig enttäuscht, dass der Mann auf direktem Weg hierher gefahren war. Aber die Nacht war noch jung, und für Abschaum wie Alexander war es noch zu früh, um aus dem Versteck zu kriechen und seinen perversen Trieben nachzugehen.

Wenn Nate Glück hatte, würde er den Mann auf frischer Tat ertappen – bei etwas, womit er gegen seine Bewährungsaufgaben verstieß. Wenn er noch mehr Glück hatte, würde Alexander ihm einen guten Grund liefern, ihn zu erschießen.

Manchmal wünschte sich Nate, er hätte weniger Skrupel und wäre ein



Mann wie so viele, mit denen er in seinem Beruf zu tun hatte – ein Mann ohne Gewissen. Dann würde er nicht zögern, Alexander aus dem Weg zu räumen, allein aus Prinzip. Aber er schleppte nun mal die Last eines Gewissens mit sich herum. Außerdem würde ihn eine solche Aktion seinen Job kosten. Man räumte ihm eine Menge Spielraum ein, aber Alexander zu jagen und ohne Notwendigkeit zu erschießen würde mit Sicherheit die Grenze überschreiten. Nate wäre geliefert. Endgültig geliefert.

Egal, wie frustrierend das auch sein mochte, er musste Alexander auf legalem Weg wieder hinter Gitter bringen – oder ihn auf frischer Tat ertappen und

erschießen.

Dreißig Minuten später verließ Alexander das Wohnheim. Sein Haar war nass, und er hatte sich umgezogen.

Er stieg in den alten Minivan und fuhr los.

Nate folgte ihm mit ausreichend Abstand. Allmählich spannten sich seine Nerven voller Erwartung an. *Komm schon, Mann, tu irgendwas Ungesetzliches.*

Als Alexander in einem Wohnviertel parkte und ausstieg, war Nate in höchster Alarmbereitschaft.

*Wenn du nur durch ein einziges Fenster glotzt ...* Nate schaltete seine Kamera ein und tippte den Polizeinotruf

in sein Handy. Er war bereit.

Seine Begeisterung bekam einen Dämpfer, als Alexander zur Eingangstür des größten Hauses im Viertel ging und klingelte.

Alexander wurde sofort hineingelassen.

Nate blieb sitzen und wartete.

Eine halbe Stunde später war es völlig finster. Nate stieg aus und ging näher an das Haus heran. Alle Zimmer im Erdgeschoss waren hell erleuchtet, sodass man problemlos hineinsehen konnte. In dem Zimmer, das zur Straße lag und offensichtlich das Wohnzimmer war, hielt sich niemand auf. Nate schlich an der hohen Hecke entlang, die das Grundstück an der Seite begrenzte.

Zwischen dem Zaun zu seiner rechten und dem Haus verlief ein gepflasterter Weg. Etwa fünf Meter von der Hausfront entfernt führte eine schmale Treppe zu einer Kellertür.

Vorsichtig näherte Nate sich den Fenstern.

Schließlich entdeckte er Alexander. Er saß mit einer Frau am Esstisch, die alt genug war, um seine Mutter zu sein. Alexanders Mutter allerdings war schon lange tot.

War das eine Verwandte?

Nate war bei seinen Nachforschungen lediglich auf eine Schwester in Sumler gestoßen, die schon lange vor seinem Überfall auf Laura jeden Kontakt zu

Alexander abgebrochen hatte. Diese Schwester hatte Nate als Erstes angerufen, nachdem er von Alexanders Haftentlassung auf Bewährung gehört hatte. Sie hatte nicht gerade glücklich geklungen, dass ihr Bruder wieder auf freiem Fuß war.

Nate betrachtete eine Zeitlang die beiden Menschen in dem Esszimmer. Alles schien völlig in Ordnung zu sein, nicht mehr als ein Essen in freundschaftlicher Atmosphäre.

Nate kehrte zu seinem Wagen zurück und notierte sich die Adresse. Er würde herausfinden, wer die Frau war und in welchem Verhältnis sie zu Nate stand.

Es war bereits kurz nach elf, als Alexander aus der Haustür trat. Er

wartete auf der Veranda davor, bis die Lichter im Erdgeschoss ausgingen. Dann ging er um das Haus herum.

Nate ließ den Wagen an und fuhr ein paar Meter weiter vor, ohne die Scheinwerfer einzuschalten. Mithilfe des Nachtsichtfernglases konnte er sehen, wie Alexander die Treppe hinunterging und die Tür zum Keller aufschloss.

»Was hast du vor?«, flüsterte Nate.

*Dies könnte der richtige Moment sein.*

Nate wollte gerade aussteigen, als Alexander auch schon wieder auftauchte und die Tür hinter sich zusperrte.

Er eilte zu seinem Minivan, stieg ein und fuhr los.

Nate folgte ihm in sicherem Abstand.  
Alexander fuhr direkt zum Wohnheim.  
Das Haus hatte nur den einen Eingang,  
alle anderen Türen waren mit  
Alarmanlagen gesicherte Notausgänge.  
Wenn Alexander noch mal das Haus  
verließ, musste er durch die Vordertür  
kommen.

Der Himmel verfärbte sich erst lila,  
dann rosa, und Nate hockte immer noch  
da und wartete.

Alexander würde von 11 bis 19 Uhr  
arbeiten müssen. Seine Chefin war  
verpflichtet, Alexanders  
Bewährungshelfer anzurufen, falls er  
nicht zur Arbeit erschien. Es war  
sinnlos, noch länger hier rumzusitzen.

Er dehnte die Halsmuskulatur, bis sie sich lockerte, und rieb sich die Augen. Dann ließ er den Wagen an.

»Ich kriege dich schon noch«, flüsterte er, als er zurück nach Belle Island fuhr.

Zurück zu Ellis.



# 20

Hollis räusperte sich und probte ein paarmal seine Entschuldigung. Sobald er mit seiner Vorstellung zufrieden war, wählte er die Nummer von Heidis Hundepension.

»Hallo, hier spricht Heidi.«

»Hallo«, antwortete er krächzend.  
»Hier ist Hollis. Ich bin krank und kann heute nicht kommen. Ich habe Fieber.«

»Ach, Sie Ärmster.« Wie erwartet war Heidi voller Mitleid. Er hatte wirklich Glück mit ihr als Arbeitgeberin. »Passen Sie gut auf sich auf, damit Sie wieder gesund werden,

hören Sie?«

»Es geht mir echt gegen den Strich«, presste er hervor, »Sie so kurzfristig hängen zu lassen.« Er beendete den Satz mit einem tief aus der Brust kommenden Hustenanfall.

»Sie klingen ja schrecklich, Sie Ärmster. Machen Sie sich um uns keine Sorgen. Über das Wochenende hilft mir jemand von der Highschool aus, also nehmen Sie ruhig bis Montag frei.«

»Danke, Ma'am. Aber falls es mir morgen besser geht, komme ich natürlich.«

»Machen Sie sich keinen Stress. Bis Montag kriegen wir das schon hin.«

»Ja, Ma'am.« Hollis legte auf und warf sich lachend auf die Matratze. Bis

Montag musste er nicht einen Gedanken daran verschwenden, wie er seine Spuren verwischen konnte.

Und bis dahin würde seine Arbeit getan sein.

Ellis wurde von einem lauten Klopfen an ihrer Tür aus ihrem unruhigen Schlaf gerissen. Ihr Körper hatte sich schon in Bewegung gesetzt, bevor sie noch richtig wach war. Während ihre Füße bereits in Richtung Tür marschierten, kämpfte ihr Verstand noch verzweifelt um Orientierung, wie ein verirrtes Tier in einem Bergrutsch.

Was für ein Tag war heute? Wieso hatte sie in ihrer Kleidung geschlafen?

Als sie im Wohnzimmer angekommen war, funktionierte ihr Gehirn langsam wieder.

Vor der Tür musste Nate stehen. Hatte er Alexander gekriegt?

»Ms Greene. Hier ist die Polizei. Bitte machen Sie auf.«

Ihr blieb beinahe das Herz stehen. Mein Gott. Nate. Hatte Alexander ihr einen weiteren Menschen geraubt?

Ihr Finger lag bereits auf der ersten Nummer des Tastenfelds der Alarmanlage, doch sie konnte sich gerade noch bremsen.

»Eine Minute noch«, rief sie durch die Tür. Dann ging sie zur Glasschiebetür und sah hinaus. Vor ihrem Haus parkten

zwei Polizeiwagen, einer vom Polizeirevier in Belle Island, der andere vom Sheriffbüro in Charleston.

Mit einem Schlag wurde ihr so kalt, als hätte man sie nackt in die winterliche Brandung geworfen. Entsetzliche Gedanken schossen ihr durch den Kopf, einer schlimmer als der andere. Nate war etwas zugestoßen. Oder ihren Eltern. Oder Onkel Greg.

Sie kehrte zur Tür zurück und warf einen Blick durch den Spion. Auf ihrer Schwelle standen drei Polizisten. Den einen, Les Winkler von der örtlichen Polizei, kannte sie. Sein Sohn war letztes Jahr ihr Schüler gewesen.

Mit zitternden Händen stellte sie die Alarmanlage ab und riss die Tür auf.

»Was ist passiert?« Sie bekam die Worte kaum heraus, so trocken war ihre Kehle.

»Wir müssen mit Nate Vance reden«, sagte Les. »Wir haben gehört, er ist hier.«

Ein Glück. Sie waren alle in Sicherheit. Ihre Beine fühlten sich an, als wollten sie vor lauter Erleichterung wegnicken.

»Nein«, entgegnete sie. »Das ist er nicht. Wieso suchen Sie ihn?«

Les wirkte unangenehm berührt. Er nahm seinen Hut ab und fragte: »Dürfen wir reinkommen?«

»Selbstverständlich«, entgegnete sie und öffnete die Tür ganz.

Einer der Deputys vom Sheriffbüro folgte Les nach drinnen, während der andere auf der Veranda stehen blieb. Seine Hand lag auf dem Holster mit der Waffe, und sein Blick glitt ständig über das Grundstück unter ihnen.

Ellis entging nicht, wie eingehend die beiden Polizisten ihre Wohnung musterten. In jedem der Blicke lag unausgesprochen eine Anschuldigung.

Ein Glück, dass Nate seinen schwarzen Seesack mitgenommen hatte.

Les ließ nervös die Krempe seines Hutes durch die Finger gleiten. »Wissen Sie, wo Mr Vance sich aufhält?« Les hatte wohl die unangenehmere Aufgabe zugeteilt bekommen, weil er sie kannte.

»Nein, das weiß ich nicht. Ich würde Ihnen gerne helfen, aber ich habe keine Ahnung, was das Ganze soll.« *Und warum, zum Teufel, taucht ihr gleich zu dritt hier auf?*

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie sich der Deputy langsam der Küche näherte und sich vorbeugte, um besser um den Türpfosten herumspähen zu können.

»Entschuldigung«, sagte sie zuckersüß und zog die Augenbrauen hoch. »Darf ich Ihnen etwas anbieten?«

Er richtete sich auf und faltete die Hände vor dem Bauch. »Nein, Ma'am.«

Lächelnd drehte sie sich wieder zu Les um. Mit Honig fing man mehr



Fliegen als mit Essig. »Wie ich schon sagte, ich helfe gern, so gut ich kann.«

»Dürfen wir uns mal bei Ihnen umsehen?«, fragte Les.

»Nein, dürfen Sie nicht«, erwiderte sie, ohne mit dem Lächeln aufzuhören.

»Jedenfalls nicht, bevor Sie mir erzählen, wieso Sie hier sind.«

»Wir müssen Mr Vance ein paar Fragen stellen.«

»Und dafür kreuzen Sie zu dritt hier auf?«

Ellis bemerkte, dass sich der Deputy ihrem Schlafzimmer näherte.

Les verlagerte das Gewicht und erwiderte: »Wir müssen ihn vernehmen. Es geht um den Mord an Kimberly Potter.«

*Herr im Himmel, das darf doch nicht wahr sein. Nicht schon wieder.*

»Ich kann Ihnen sagen, wer das arme Mädchen umgebracht hat«, entgegnete Ellis scharf.

»So?« Les hob eine Augenbraue und sah dabei genauso aus wie sein Sohn, wenn sie ihm eine Matheaufgabe erklärt hatte.

»Hollis Alexander – der Mann, der vor sechzehn Jahren meine Cousine zusammengeschlagen und vergewaltigt hat. Er ist auf Bewährung freigelassen worden. Kimberly Potter sieht Laura verblüffend ähnlich. Und zweimal habe ich ihn nachts vor meiner Wohnung herumlungern sehen.«

»Können Sie bezeugen, dass es Hollis Alexander war?«, fragte Les.

»Das nicht. Aber ich bin sicher, dass er es war. Letzte Nacht hat er einen Strauß Rosen an meine Tür gehängt.«  
Ihren Verdacht, dass es auch Rory gewesen sein könnte, behielt sie lieber für sich. »Heute Morgen war ein Polizist hier und hat sie ins Labor gebracht.«

»In der Nacht, als Sie geglaubt haben, ihn zu sehen, haben Sie da die Polizei angerufen?«

»Ich habe die Sicherheitsleute vom Wohnkomplex angerufen.«

»Und, haben die ihn gefunden?«

»Nein«, antwortete sie nach kurzem Zögern. Dann fuhr sie fort: »Aber Nate

hat das Gerüst untersucht, das unter meinem Vater zusammengebrochen ist. Er meinte, jemand hätte es angesägt. Das hat er ebenfalls der Polizei gemeldet. Sie brauchen nur Alexander zu finden, schon haben Sie Ihren Mord aufgeklärt, und den Unfall meines Vaters ebenfalls.«

Les gab keine Antwort.

»Wenn Sie Nate danach befragen möchten, wo Alexander sich aufhält«, fuhr sie fort, »wird er Ihnen mit Sicherheit alles mitteilen, was er weiß.«

Les sah sie an, als hätte sie sich plötzlich von einer intelligenten Lehrerin in die leichtgläubigste Frau der Welt verwandelt. »Ms Greene, zu Ihrer eigenen Sicherheit müssen wir unbedingt Mr Vance finden.«

»Nate hat Kimberly Potter nicht getötet. Ich verstehe überhaupt nicht, wie Sie auf diese Idee kommen, wo sich doch Hollis Alexander hier herumtreibt. Außerdem ist das unmöglich, weil Nate in jener Nacht die ganze Zeit bei mir war.« Die Lüge rutschte ihr raus, bevor sie gründlich darüber nachdenken konnte. Panik hatte ihrer Zunge die Worte diktiert, und jetzt ließen sie sich nicht mehr zurücknehmen.

»Ihr Onkel hat aber was anderes gesagt.«

»Und woher sollte mein Onkel das wissen?«

»Er behauptet, er hätte Nate Vance um 23 Uhr 30 hier weggehen und bis

Sonnenaufgang nicht zurückkehren sehen.«

Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, wie er dazu kommt, so etwas zu behaupten.« Onkel Greg hatte doch gesagt, er sei hinter Alexander her gewesen, hätte sich aber wohl am falschen Ort befunden. Hatte er die ganze Nacht lang ihre Wohnung beobachtet?

Ungläubig den Kopf schüttelnd fügte sie hinzu: »Mein Onkel steht unter schrecklichem Stress. Er hat so gut wie gar nicht mehr geschlafen. Seit Alexander mich bedroht hat, macht mein Onkel sich große Sorgen um meine Sicherheit und die meiner Familie. Ich bin überzeugt, er ist einfach verwirrt.

Nate ist bei mir geblieben für den Fall, dass Alexander seine Drohungen wahrzumachen versucht.«

»Und wo ist er dann jetzt?«, fragte der Deputy vom Sheriffbüro.

»Das weiß ich nicht.« Am besten sagte sie so wenig wie möglich. Sie hatte sich sowieso schon ganz schön in die Nesseln gesetzt. »Falls Sie wirklich glauben, ich verstecke ihn unter meinem Bett oder im Schrank, dürfen Sie gern die Wohnung durchsuchen.«

Mit einem Blick, als würde er ihr am liebsten Handschellen anlegen und sie ins County-Gefängnis abschleppen, ging der Deputy in die Küche.

»Wann erwarten Sie ihn zurück?«,

fragte Les.

»Ich habe keine Ahnung, wann er kommt.« Wenn sie Nate zum Verhör mitnahmen, würde es noch länger dauern, bis jemand Alexander fand.

Der Deputy kam aus der Küche zurück, sah Les an und schüttelte den Kopf. Dann verschwand er in ihrem Schlafzimmer.

Als er wieder herauskam, sagte er: »Für mich sieht das nicht so aus, als hätte hier ein Mann übernachtet. Keine dreckige Unterwäsche, kein Rasierzeug.«

»Er ist eben ordentlich«, entgegnete sie schroff. »Und ich glaube nicht, dass er sich seit seiner Ankunft rasiert hat.«

»Rufen Sie uns bitte an, wenn er



zurückkommt«, sagte Les.

»Da können Sie sich drauf verlassen. Ich bin sicher, er möchte mit Ihnen reden und das alles so schnell wie möglich aufklären.«

Zumindest das entsprach der Wahrheit.

»Können Sie mir sagen«, fuhr sie fort, »wie Sie überhaupt auf die Idee kommen, dass Nate mit diesem Verbrechen irgendwas zu tun haben könnte?«

»Nein, Ma'am«, erwiderte der Deputy. »Aber so viel kann ich Ihnen sagen: Sie sollten sich um Ihre Sicherheit Gedanken machen.«

Les wandte sich an den Deputy und

sagte: »Wir treffen uns draußen, Bruce.«

Der Deputy verließ die Wohnung.

Les zögerte nur ganz kurz und sah sie mit einer Mischung aus Mitleid und Sorge an. »Auf der Mordwaffe befanden sich Vances' Fingerabdrücke.«

»Das muss ein Irrtum sein.«

»Kein Irrtum. Fingerabdrücke stimmen überein oder eben nicht. Da gibt es keine Grauzone. Auf der Waffe waren seine Fingerabdrücke. Bitte, halten Sie sich von diesem Mann fern.«

Er reichte ihr seine Karte. »Hier haben Sie meine Nummer. Rufen Sie mich an, sobald Sie ihn sehen.« Er wandte sich zur Tür, blieb dann aber doch noch mal stehen. »Bruce hat recht. Sie sollten außerordentlich vorsichtig

sein.«

Wortlos nickte sie. Ihr fiel nichts mehr ein, weder Lügen noch Sonstiges.

Lange Zeit blieb Ellis völlig bewegungslos mitten in ihrem Wohnzimmer stehen. Ihr Bauch fühlte sich an, als wäre er voller Würmer, die sich von innen nach außen einen Weg bissen.

Nates Fingerabdrücke befanden sich auf der Mordwaffe. Wie zum Teufel hatte Alexander das bloß hingekriegt? Es schien unmöglich.

Und wenn es nicht ...

Nate war nicht bei ihr gewesen. Tatsache war, dass er viel länger

fortgeblieben war als ausgemacht.

Sie wählte die ersten drei Ziffern von Nates Handynummer, hielt dann jedoch inne. Sie konnte nicht einfach drauflosreden. Sie musste sich erst durch den Kopf gehen lassen, was sie sagen würde.

Als sie durch die Glasschiebetüren schaute, sah sie die Polizisten immer noch in ihrer Auffahrt stehen. Sie schienen zu überlegen, wie sie weiter vorgehen sollten. Einer von ihnen sprach in ein Funkgerät.

Wenn sie Nate in eine Falle laufen ließ, würde sie nie eine Antwort auf ihre Fragen bekommen.

Sie wählte seine Handynummer.

Nach dem zweiten Klingeln ging er

dran. »Ich muss noch bei Jake vorbei und ihm seinen Wagen wiederbringen. Danach bin ich sofort bei dir.«

Ihr blieb also noch Zeit. »Und, hast du Alexander letzte Nacht gekriegt?« Hatte er überhaupt nach ihm gesucht?

*Hör auf. Du weißt, dass Nate dieses Mädchen nicht umgebracht hat.*

»Nein. Er hat mit einer älteren Frau in einem ziemlich ansehnlichen Haus zu Abend gegessen. Um 23 Uhr 30 ist er ins Wohnheim zurückgekehrt und hat es danach nicht mehr verlassen. Aber irgendwann werde ich ihn schon kriegen.«

»Wo war das Haus?« Ihr Laptop stand auf dem Schreibtisch. Sie öffnete ihn und

fuhr ihn hoch.

»Welches Haus?«

»Das Haus, wo er gegessen hat.«

»In Charleston.«

»Und wo genau?«

»In der Logan Street. Wieso fragst du?«

»Ich dachte, ich könnte vielleicht rausfinden, wem das Haus gehört.« Das war nur zum Teil gelogen.

»Gute Idee. Ich habe mir die Adresse notiert.«

Nachdem er sie ihr genannt hatte, gab sie sie bei [cyberhomes.com](http://cyberhomes.com) ein. Sofort wurde ihr eine gültige Adresse angezeigt.

»Was für ein Haus war es?«

»Das übliche Stadthaus, freistehend,

mit einer Veranda.«

Das konnte stimmen. Allmählich kam sie sich ziemlich blöd vor, ihm so zu misstrauen. Dennoch würde sie sich vorsichtig weitertasten.

»Die Polizei war gerade hier«, sagte sie.

»Haben sie an den Rosen was gefunden?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Sie waren auf der Suche nach dir.« Mehr sagte sie nicht.

Einen Moment lang war es still in der Leitung. Ellis' Herzschlag beschleunigte sich.

»Was wollten sie?«, fragte er schließlich.

»Sie glauben, du hättest Kimberly

Potter ermordet.«

»Das habe ich nicht.« Er klang überraschend gefühllos.

»Deine Fingerabdrücke befanden sich auf der Mordwaffe.« Sie hatte einen bitteren Geschmack im Mund, als sie das sagte.

»Ich habe keine Ahnung, wie er das bewerkstelligt hat, aber wir wissen beide, wer für den Tod des Mädchens verantwortlich ist.«

»Du hast gesagt, er hätte einen Plan. Warum sollte er dir was anhängen wollen?«, bohrte sie nach. »Du hattest doch nichts damit zu tun, dass er ins Gefängnis musste.«

Er seufzte. »Ich weiß es nicht. Vielleicht hat er damals gehofft, dass ich



für den Mord an Laura verurteilt werde, und das ist nicht passiert.«

Sie schwieg. Nate behauptete, dass Alexander auf einem Rachefeldzug war. Aber deswegen ein Mädchen umzubringen, kam ihr schon reichlich extrem vor.

»Ellis«, sagte Nate. »Ich kriege ihn.«

»Nicht, wenn du im Knast sitzt.«

»Das werde ich nicht.«

»Gehst du weg?«, fragte sie und ignorierte dabei, wie ihr Magen zu Stein wurde.

»Wie bitte?« Zum ersten Mal seit Beginn des Gesprächs klang er wirklich überrascht.

»Verlässt du Belle Island?«

»Nein, natürlich nicht. Ich lasse dich doch nicht allein, wenn du derart in Gefahr bist.«

Beinahe wäre sie in hysterisches Gelächter ausgebrochen. So verletzlich hatte sie sich nicht mehr gefühlt, seit man Laura damals am Strand gefunden hatte.

»Bleib, wo du bist«, sagte Nate. »Ich melde mich wieder.« Er legte auf.

Ellis blieb noch lange mit dem Telefonhörer am Ohr stehen. Wieder drohte sie das hysterische Lachen zu übermannen.

Gütiger Gott – Nates Fingerabdrücke! Wie hatte Alexander das gemacht? Und warum?

Die wichtigere Frage war: Was nun?

Sie mussten Alexander unbedingt zuvorkommen. Wenn sie nicht sehr gut aufpassten, würde Alexander diesmal den Sieg davontragen – und sie alle würden dafür zahlen müssen.

Greg schenkte sich ein weiteres Glas ein und schraubte dann die Flasche mit dem Scotch wieder zu.

Jodi würde der Schlag treffen, wenn sie das sehen könnte. Scotch am Vormittag.

Nun, Jodi spielte in seinem Leben keine Rolle mehr. Es wurmte ihn noch immer, dass sie statt bei ihm bei Marsha hatte bleiben wollen.

Er kippte eine ordentliche Menge brennenden Scotch hinunter. Wenn er

genug trank, würde er heute Nacht vielleicht ein wenig schlafen können.

Als es an der Tür klingelte, hätte er beinahe nicht aufgemacht.

Aber wenn es nun die Polizei war, die ihn wegen des Mordes sprechen wollte? Sobald er das Foto des ermordeten Mädchens gesehen hatte, hatte er die Polizei angerufen und ihnen seinen Verdacht mitgeteilt. Er hatte an jenem Abend gesehen, wie Nate Vance aus Ellis' Wohnung geschlichen und im Marschland verschwunden war. Wieso musste er sich so davonestehlen, wenn er nichts Böses vorhatte? Und wenn der Mörder nicht Vance war, war es vermutlich Alexander.

Greg ging zum Fenster und sah hinaus.

In seiner Auffahrt stand ein Fahrzeug vom Büro des Sheriffs von Charleston.

Er setzte das Glas ab und ging zur Tür.

Als er öffnete, hielt ihm der Deputy, der auf seiner Schwelle stand, einen Umschlag entgegen. »Mr Gregory Reinhardt?«

»Ja.«

»Ich bin hier, um Ihnen diese einstweilige Verfügung zu überbringen.«  
Er händigte Greg den Umschlag aus.

»Wie bitte? Von wem denn?«

»Der Friedensrichter von Charleston County hat angeordnet, dass Sie Hollis Alexander nicht länger belästigen

dürfen. Sie dürfen keinen weiteren Kontakt mit ihm aufnehmen. Und Sie müssen sich stets mindestens 450 Meter von ihm entfernt halten.«

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!« Gregs Gesicht wurde ganz heiß, und das kam nicht vom Scotch.

»Doch, Sir. Die Einzelheiten finden Sie in der Verfügung.« Der Deputy kehrte zu seinem Wagen zurück.

Greg knallte die Tür zu und warf den Briefumschlag wie eine Frisbeescheibe durch das Zimmer. Er flog gegen die Wand. Dann nahm Greg sein Glas und füllte es bis zum Rand.

Das Gericht nahm Abschaum wie Alexander in Schutz! War denn die ganze Welt verrückt geworden?

Ellis hatte sich immer über Klischees lustig gemacht. Doch als sie auf den Pfad hinabblickte, den sie in endlosen Stunden voller Unruhe in ihren Teppich getreten hatte, kam sie sich schon fast vor wie die hysterische Figur in einem abgedroschenen Roman.

Es war schon bald Mittag, und sie hatte noch immer nichts von Nate gehört. Sie beschloss, dass es höchste Zeit wurde, mit dem Herumsitzen und der Warterei Schluss zu machen und ihre Probleme selbst in die Hand zu nehmen.

Jetzt, wo sich bei der Untersuchung des Mordes an Kimberly Potter alle Blicke auf Nate richteten, musste sie

selbst aktiv werden und sehen, was sie herausfinden konnte. Wer weiß, wie lange das nicht sehr überzeugende Alibi, das sie Nate geliefert hatte, noch standhielt?

Damit, dass er hierblieb, setzte er alles aufs Spiel. Wenn er nicht zurückgekehrt wäre, um sie zu beschützen, wäre er gar nicht erst unter Mordverdacht geraten.

Als Erstes musste sie herausfinden, welche Beweise die Polizei hatte. Was hatte es mit dieser Tatwaffe mit Nates Fingerabdrücken auf sich? Es musste doch eine logische Erklärung dafür geben!

Während sie noch auf ihrem Bett saß und die Schuhe anzog, klingelte ihr



Telefon. Sie warf sich quer über das Bett und griff nach dem Hörer.

»Nate?«

Einen Moment lang hörte sie nur das Knistern einer offenen Leitung. Ihr erster Gedanke war, dass es sich um Werbung handelte, und sie wollte gerade wieder auflegen, da hörte sie ein raues Flüstern.

»Ellylliiisssssss.«

Ihr lief es eiskalt den Rücken hinunter.  
»Wer ist da?« Eigentlich hätte sie gar nicht zu fragen brauchen.

»Oh, Ellylliiisssssss, du machst es mir nicht leicht. Aber das mag ich ja sooo an dir.« Die Stimme klang, als würde eine Schlange ihre schuppige Haut durch den Sand schieben und ihre Zunge hin- und

herschnelles lassen.

»Was wollen Sie?« Sie ging von einem Fenster zum anderen und überprüfte die Umgebung. Sie konnte ihn nirgendwo im Gebüsch entdecken.

»Dich natürlich, Ellllliisssss.« Die Stimme schien durch den Hörer zu kriechen und sich in ihr Rückgrat zu fressen. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich komme.«

Sie hörte weiter zu, als bliebe ihr keine andere Wahl.

»So viel Arbeit liegt noch vor mir. Daddy. Onkel Greg. Nate. Dich spare ich mir für zuletzt auf.« Er machte mit den Lippen ein schmatzendes Geräusch.

Ellis hätte sich beinahe übergeben.

»Was haben Sie Nate und Greg

angetan?« Je mehr Angst sie bekam, desto höher wurde ihre Stimme.

»Mein Liebling, du hast keine Fantasie. Ich habe Nate nichts getan. Das war gar nicht nötig. Jetzt wird er bekommen, was er schon vor fünfzehn Jahren hätte kriegen sollen, und noch einiges dazu. Der gute Onkel Greg erledigt sich schon selbst. Dem muss man nur ab und zu einen kleinen Stoß versetzen.«

Er schwieg einen Moment, dann fuhr er fort: »Du hast noch einen Tag – oder zwei. Ich will nichts überstürzen.« Wieder machte er das schmatzende Geräusch. »Ich möchte, dass du dich genauso auf unsere gemeinsame Zeit

freust wie ich ...«

Sie riss den Hörer vom Ohr, unterbrach die Verbindung und warf den Apparat quer durchs Zimmer.

Er landete auf dem Teppich, schoss weiter und krachte mit einem Geräusch gegen die Wandvertäfelung, das ihr durch Mark und Bein ging.

Wieder und wieder wischte sie sich die Hände an ihrem T-Shirt ab. Es fühlte sich an, als wäre Dreck durch den Hörer gekrochen, den sie unbedingt loswerden musste.

Sie raste vom Fenster zur Tür und überprüfte nochmals, ob alles zugesperrt war.

Das musste aufhören. Dafür würde sie sorgen.



# 21

Nach allem, was Ellis über Vergewaltiger wusste, ging es Alexander darum, Frauen einzuschüchtern, sie zu bedrohen – das war es, was ihn vor allem antörnte. Wie Nate gesagt hatte: Alexander war gut organisiert. Und er hatte viel Geduld. Für ihn war das alles nur ein Spiel, ein Spiel, das er fünfzehn Jahre lang hatte im Geiste perfektionieren können. Ein Teil seines großen Rachefeldzugs bestand darin, sie in ihrer eigenen Wohnung zu einer Gefangenen zu machen, um ihr dann zu beweisen, wie verletzlich sie in

ihrer vermeintlich sicheren Zuflucht in Wirklichkeit war.

Er hätte sie bestimmt nicht angerufen, wenn er nicht davon überzeugt wäre, dass sie ihm früher oder später trotz Schlössern und Alarmanlagen in die Hände fallen würde.

Sie angelte sich die Pistole vom Nachttisch und steckte sie in ihre Handtasche. Einen Moment lang hielt sie sie in der Hand, schloss die Augen und betete um die Kraft für das, was sie tun musste. Allein bei dem Gedanken daran, nach draußen zu gehen, den Schutz ihrer eigenen vier Wände zu verlassen, drehte sich ihr der Magen um. Und doch fühlte sie sich seit dem Anruf hier in ihrer Wohnung fast so schutzlos wie draußen.

Nate hatte recht. Angriff war die beste Verteidigung. Es hatte keinen Zweck, herumzusitzen und darauf zu warten, dass Alexander den ersten Zug tat. Denn das war doch genau das, was er wollte. Er zählte darauf, dass sie sich vor lauter Angst verkroch, während er in aller Ruhe seinen Plan in die Tat umsetzte.

Sie holte tief Luft und öffnete die Augen. Dann rief sie Sam am Eingangstor an.

»Hier ist Ellis Greene.« Sie räusperte sich, versuchte, das Zittern in ihrer Stimme unter Kontrolle zu bekommen. »Ich habe gerade einen Drohanruf erhalten und muss dringend weg. Wären Sie wohl so nett, mich abzuholen und zu



meinem Auto zu begleiten?«

»Bin schon unterwegs.« Er klang aufgebracht, seine Beschützerinstinkte waren geweckt.

Erneut kontrollierte sie ihre Pistole. Sie war geladen.

Sollte Alexander sie angreifen, wäre endlich alles vorbei. Sie würde ihn erschießen. Niemals wieder würde er eine Frau verletzen können.

Sie wählte die Nummer von Les Winkler.

»Officer Winkler.«

»Ellis Greene hier. Hollis Alexander hat mich gerade angerufen und so gut wie zugegeben, dass er Kimberly Potter ermordet hat, um Nate die Sache in die Schuhe zu schieben. Er hat auch mich,

Nate, meinen Vater und meinen Onkel, Greg Reinhardt, bedroht.«

»Verstehe.« Er klang nicht übermäßig beunruhigt. Ellis dachte an seinen enttäuschten Gesichtsausdruck, als er gespürt hatte, dass sie ihn anlog. »Hat er Sie auf dem Handy oder über das Festnetz angerufen?«

»Festnetz – Sie können also die eingegangenen Anrufe durchgehen. Was ich damit sagen will, ist Folgendes: Hören Sie endlich auf, Ihre Zeit mit Nate Vance zu verplempern, verhaften Sie Alexander. Wenn schon sonst nichts, so verstößt er mit seinem Anruf bei mir auf jeden Fall gegen seine Bewährungsauflagen.«

»Ja, Ma'am. Selbstverständlich überprüfen wir auch Mr Alexander.«

Sie knirschte mit den Zähnen.  
»Kontrollieren Sie meine Anrufe, *bitte*. Sie haben meine offizielle Erlaubnis dafür, falls Sie eine brauchen.«

»In Ordnung, Ma'am.«

Sie legte auf mit dem Gefühl, ihre Zeit verschwendet zu haben.

Sam stand vor ihrer Tür, ganz von seiner Mission durchdrungen.

»Danke, dass Sie gekommen sind«, sagte sie, schaltete die Alarmanlage ein und schloss die Wohnungstür ab.

»Gern geschehen.« Er legte ihr schützend die Hand auf den Oberarm, als sie über die Außentreppe zur Garage

hinuntergingen.

Nachdem sie das Garagentor aufgezo-gen hatte, geleitete er sie bis zu ihrem Wagen, öffnete die Autotür, überprüfte den Rücksitz und half ihr dann hinein. Bevor er die Tür zuschlug, fragte er: »Glauben Sie wirklich, dass Sie jetzt allein da draußen rumfahren sollten?«

Sie steckte den Schlüssel ins Zündschloss. »Im Moment bin ich *nirgendwo* mehr sicher.«

Das war die reine Wahrheit. Doch laut ausgesprochen erschreckten die Worte sie mehr, als sie sich selbst eingestehen mochte. Ihr Selbstvertrauen, das von ihrem Wunsch nach Vergeltung geweckt worden war und das sie vor die

Tür getrieben hatte, geriet ins Wanken.

»Ich weiß Ihre Hilfe zu schätzen«, sagte sie. »Wenn ich zurückkomme, werde ich Sie wahrscheinlich bitten, mich wieder zu begleiten ... wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

Ein Lächeln flog über sein kantiges Gesicht. »Ich habe heute eine Doppelschicht. Ich bin da, wenn Sie mich brauchen.«

Als er ihre Autotür zuwarf, lächelte sie ihn dankbar an. Dann aktivierte sie die Verriegelung, obwohl sich die Türen beim Anfahren sowieso automatisch verriegelten. Manchmal war übertriebene Vorsicht einfach nur angemessen.

Sam wartete so lange in der Auffahrt, bis sie herausgefahren war und das Garagentor wieder geschlossen hatte. Als sie den Gang einlegte, suchte ihr Blick die Stelle unter der alten Eiche, von der aus Alexander sie zweifellos in der letzten Nacht beobachtet hatte. Ein Schauer überlief sie, und die Härchen auf ihren Armen sträubten sich.

Sie riss sich los und machte sich auf den Weg.

Auf Umwegen steuerte sie die Seaside Apartments an. Dabei behielt sie den Rückspiegel im Auge, für den Fall, dass Alexander oder die Polizei sie verfolgten. Zweimal fuhr sie an der Anlage vorbei, wendete und kam wieder

zurück.

Niemand folgte ihr.

Schließlich bog sie auf den Parkplatz ein. Die Anlage bestand aus zwei doppelgeschossigen Gebäuden, die im rechten Winkel zueinander lagen. Sie waren in den späten fünfziger Jahren aus gipsverputztem Beton und Stuck errichtet und in der Anfangszeit als Motel genutzt worden. Irgendwann in den frühen achtziger Jahren hatte man sie zu Wohnungen umgebaut. Dies war eine der wenigen Strandwohnanlagen, die den Hurrikan Hugo überstanden hatten. Und sie war ganz ohne Frage die hässlichste von allen.

Bisweilen trafen Naturkatastrophen bei aller blinden Zerstörungswut

seltsame Entscheidungen. Die herrlichste Baukunst wurde dem Erdboden gleichgemacht, während Schandmale architektonischer Fantasielosigkeit unbeschadet davonkamen. Charleston mit dem umliegenden Tiefland war hierfür das beste Beispiel. Wie durch eine Art selektive Verwüstung ließen Erdbeben den einen Bau zusammenstürzen, verschonten jedoch einen gleich auf der anderen Straßenseite. Brände legten ein Haus in Schutt und Asche, nur um das Nachbarhaus zu überspringen.

Für Ellis schien dies ein Gleichnis für das ganze Leben. Ihre Familie war von einer Tragödie heimgesucht worden,



während andere unversehrt blieben. Warum, so fragte sie sich, ausgerechnet Laura? Welche Laune des Schicksals hatte sie in Alexanders Hände und in den Abgrund getrieben?

Nates Meinung nach war es keine Laune des Schicksals gewesen. Trotzdem, irgendetwas hatte Laura und Alexander zur selben Zeit am selben Ort zusammengeführt.

Langsam fuhr Ellis über den kleinen Parkplatz. Unter den windzerzausten Weihrauchkiefern am Rand des Platzes wucherten dürre Azaleen und Kreppmyrten und schirmten ihn so von der Straße ab. Von der Meerseite her begannen hohe Gräser und ein Gewirr aus Schlingpflanzen die aufgesprungene

alte Asphaltdecke zu erobern. Ausläufer aus verwehtem Sand griffen wie gierige Hände nach dem Platz, als versuchten sie zurückzuholen, was einstmals mit Süßgräsern und Strandhafer bedeckte Dünen gewesen waren.

Ellis hatte vorgehabt, Kimberly Potters Wohnung ausfindig zu machen, indem sie in jedem Gebäude die Namen auf den Briefkästen an den Eingängen studierte. Es stellte sich jedoch heraus, dass das nicht nötig war. Eine der markierten Stellflächen quoll über vor Blumen, Luftballons, Teddybären und Engeln. Vor dieser und der angrenzenden Fläche war in verblichenem Gelb die Nummer 1555 F auf den Boden

gepinselt.

Auf der zweiten Stellfläche, die zu Kimberly Potters Wohnung gehörte, stand ein Auto.

Ellis parkte auf einem Platz, der mit BESUCHER gekennzeichnet war. Die Wohnung 1555 F lag im ersten Stock. Sie stieg die Treppe hoch und verharrte vor der Wohnungstür. Gedämpft war schwermütige keltische Musik zu hören. Normalerweise wummerten die Bässe, wenn Jugendliche ihre Stereoanlagen aufdrehten. Aber nach dem, was der Mitbewohnerin dieses Mädchens zugestoßen war, gab es wohl keine Normalität mehr.

Ellis klopfte an die Tür.

Die Musik verstummte.

Nach einem Moment klopfte sie erneut. »Hallo«, rief sie leise. »Ich bin Ellis Greene. Ich glaube, ich weiß, wer Ihre Mitbewohnerin ermordet hat, und würde Ihnen gerne ein paar Fragen stellen.«

Nach einer kleinen Weile hörte sie Schritte. Der durchscheinende Vorhang am Fenster neben der Tür bewegte sich leicht. Dann klickte das Türschloss. Die Tür öffnete sich so weit, wie es die dürftige Sicherheitskette zuließ. Im Spalt erschien zur Hälfte das Gesicht einer jungen Frau, ein braunes Auge lugte hindurch, verweint und geschwollen.

»Könnte ich mit Ihnen sprechen?«, fragte Ellis.

Das Auge blinzelte. Die Tür schloss sich. Die Kette scharrte und klapperte gegen den Türrahmen.

Als die Tür ganz aufging, stellte Ellis schockiert fest, dass sie Kimberly Potters Mitbewohnerin kannte. Ava Robinson war die Freundin von Rorys Neffen Daniel.

Ellis sagte: »Erinnern Sie sich noch an mich? Ich bin Ellis Greene. Ich bin mit Daniels Onkel Rory zusammen gewesen. Wir haben uns mal bei einem Familienpicknick getroffen.«

Der blasse, müde Mund des Mädchens verzog sich zu einem dünnen Lächeln.

»Ja, natürlich. Sonst hätte ich gar

nicht aufgemacht.«

»Sehr gut. Aber Sie wissen schon, dass diese Sicherheitskette niemanden aufhalten könnte, oder?«

Ava hielt ihr Handy in die Höhe. Auf dem Display leuchtete die Notrufnummer. Ihr Finger lag auf der Wahltaste. »Ich weiß.« Sie trat zurück. »Kommen Sie doch herein.«

Kaum war Ellis eingetreten, schloss und verriegelte Ava die Tür und legte auch die Sicherheitskette wieder vor. »Ich habe die Wohnung nicht mehr verlassen, seit ...«

Sie presste sich ein zerknülltes Taschentuch an den Mund.

»Sind Sie ganz allein hier?«, fragte Ellis.

»Meine Mutter kommt heute Nachmittag mit dem Flugzeug. Ich ziehe zurück nach Omaha. Am Dienstag, gleich nach der Beerdigung.«

»Ich verstehe.« Warum war Daniel nicht bei ihr?

Als hätte sie Ellis' Gedanken gelesen, sagte Ava: »Wissen Sie, Daniel und ich haben uns vor einem Monat getrennt. Es gibt für mich also keinen Grund mehr, noch länger hierzubleiben.«

Ellis nickte mitfühlend. Ava war hergezogen und hatte sich eine Arbeit gesucht, nachdem sie Daniel vor ungefähr achtzehn Monaten in Columbia an der Universität von South Carolina kennengelernt hatte. Sie war bei einer

Cousine zu Besuch gewesen, die dort studierte.

Mit einer Handbewegung lud Ava Ellis ein, Platz zu nehmen. Dann saß das Mädchen einfach nur da und sah sie mit diesen verstörten braunen Augen an.

Es gab keinen Weg, das Thema sanft anzuschneiden, darum waren Ellis' Worte klar und einfach. »Ich glaube, ich weiß, wer Kimberly getötet hat.«

»Wer?« Ava setzte sich ein wenig aufrechter hin.

»Derselbe Mann, der auch meine Cousine auf dem Gewissen hat.«

»Oh!« Ava griff sich an die Kehle. »Ich wusste nicht, dass es noch ein ...«

»Meine Cousine ist bereits vor einigen Jahren überfallen worden. Der



Mann, der das getan hat, wurde gerade aus dem Gefängnis entlassen.«

Ava sagte: »Dann weiß die Polizei, wer es war.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob sie die richtigen Verbindungen herstellen. Deshalb brauche ich ein paar mehr Einzelheiten, damit ich sie zwingen kann, der Sache auf den Grund zu gehen – damit sie erkennen, dass beide Fälle zusammenhängen. Könnten Sie mir wohl ein paar Fragen beantworten?«

»Sicher. Wenn es hilft, den Kerl zu schnappen.«

»Wo ist Kimberly in jener Nacht gewesen?«

»Bei der Geburtstagsparty einer

Arbeitskollegin. Ich glaube, sie hat gesagt, sie würden sich alle im Palmetto Grill treffen. Die meisten sind schon älter, also verheiratet und so. Ich weiß nicht, ob sie danach vielleicht noch woanders hin ist.«

»Und Sie waren den ganzen Abend zu Hause?«

Ava nickte. »Ich bin so um elf ins Bett gegangen.«

»Ich weiß, es ist hart. Aber könnten Sie mir vielleicht erzählen, wie Sie sie gefunden haben?«

Ava schluckte hörbar. Ihre Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Ihr zitterndes Kinn verriet, dass sie gegen Tränen ankämpfte.

Ellis hasste sich dafür, dass sie dem

Mädchen dies zumutete. Sie wusste nur zu gut, wie es sich anfühlte, etwas, das man am liebsten nur noch vergessen wollte, wieder und wieder durchzugehen.

Um ihr den Einstieg zu erleichtern, fragte sie: »Wie spät war es? Und was hat Sie dazu veranlasst, nach ihr zu schauen?«

»Es war ungefähr viertel vor sechs. Ich bin aufgestanden und habe ihr Auto draußen gesehen. Die Fahrertür stand offen. Kim kommt manchmal ganz schön angesäuselt nach Hause, aber nie so, dass sie die Autotür einfach offen lassen würde. Sie war nicht in ihrem Zimmer. Ich bin rausgegangen zu ihrem Wagen

und habe gesehen, dass ihre Tasche auf dem Beifahrersitz lag und der Schlüssel noch im Zündschloss steckte. Da habe ich wirklich Panik gekriegt. Ich habe nach ihr gerufen. Warum ich dann zum Strand gegangen bin, weiß ich nicht genau.« Ava holte schluchzend Luft. »Aber da habe ich sie schließlich gefunden.«

Ava kniff die Augen fest zusammen. Ellis wusste um die Zwecklosigkeit solcher Versuche. Das Bild vor ihrem geistigen Auge würde nicht verlöschen. Es war für immer in ihre Erinnerung eingebrannt und würde sie Tag und Nacht verfolgen.

»Können Sie beschreiben, was genau Sie gesehen haben, als Sie sie gefunden

haben?«, fragte Ellis.

Ava riss die Augen auf. Sie sah Ellis an, als hätte sie eine Perverse vor sich.

Ellis entgegnete leise: »Es ist wirklich wichtig. Nur so kann ich die Wahrheit herausfinden.«

Nach einem kurzen Augenblick nickte Ava und atmete tief ein. Schließlich fuhr sie fort: »Ich habe eine ihrer Sandalen vorne auf dem Holzsteg gefunden, der über die Dünen zum Strand führt.« Ein klägliches Lächeln huschte über ihr Gesicht, als ginge ihr eine schöne Erinnerung durch den Kopf. »Sie hatte sich diese Schuhe gerade erst gekauft, hatte so lange gewartet, bis sie runtergesetzt wurden. Keine Ahnung,

warum sie ihr gefielen. Das Grün war total grässlich ...« Sie hielt inne. »Ich habe immer wieder ihren Namen gerufen. Auf halber Strecke habe ich auf dem Steg ihre andere Sandale entdeckt. Ich bin darauf zugegangen ... und dann habe ich sie gesehen.«

Ava kniff erneut die Augen zusammen und presste die Lippen aufeinander. »Ich wusste sofort, dass alles zu spät war.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern. Tränen quollen unter ihren geschlossenen Augenlidern hervor, und sie schlug sich die Hand vor den Mund.

Ellis spürte, wie ihr ebenfalls die Tränen kamen. Sie hatte Laura nicht gesehen, als sie damals am Strand

gefunden worden war. Ihre Mutter hatte sie nicht aus dem Haus gelassen. Aber sie hatte sich das Bild oft genug ausgemalt, um zu verstehen, dass so ein Anblick einem die Sprache verschlagen konnte.

Nach einem kleinen Schniefen sagte Ava: »Sie lag im Unkraut zwischen zwei Dünen. Ihre Kleidung war zerfetzt.« Sie fuhr mit der Hand von ihrem Hals hinunter zu ihren Hüften. »Vorne aufgeschlitzt, von oben bis unten.« Sie schauderte. »Ihr Slip war ihr in den Mund gestopft worden.«

Avas Blick klebte am Fußboden, als ob sie sich zu sehr für ihre Freundin schämte, um Ellis in die Augen zu sehen.

»Was war mit ihren Verletzungen?«, hakte Ellis leise nach.

»Ihre Haut ... ihre Haut war blau grau, wie eine Auster. Und in ihrem Hals steckte ein ...«, sie schluckte, »ein Schraubenzieher.« Ava berührte die kleine Kuhle über ihrem Schlüsselbein.

Ellis hielt die Luft an. Die Mordwaffe mit Nates Fingerabdrücken. Ein Schraubenzieher.

Alexander hatte bestimmt gewusst, dass man Nate im Zuge der Ermittlung vor sechzehn Jahren die Fingerabdrücke abgenommen hatte. Wo hatte er den Schraubenzieher mit Nates Abdrücken her? Aus dem Stall?

*Erst hat der Motor ausgesetzt, und*



*dann hat meine Taschenlampe den Geist aufgegeben, sodass ich den blöden Schraubenzieher nicht finden konnte, um ihn wieder flottzumachen ...*

Hatte Alexander ihn genommen, während das Boot im Marschland in der Nähe von Ellis' Wohnung vertäut gewesen war?

Warum hatte der Mörder, wenn er ein Messer oder etwas in der Art benutzt hatte, um Kimberlys Sachen aufzuschlitzen, sie ausgerechnet mit einem Schraubenzieher erstochen? Das war der Polizei doch sicherlich auch merkwürdig vorgekommen. Und warum hatte der Mörder, wenn er auch nur einen Funken Verstand besaß, den Schraubenzieher am Tatort

zurückgelassen? Das ganze Arrangement schrie doch förmlich »falsche Fährte«.

Ellis wäre am liebsten von ihrem Stuhl aufgesprungen und direkt zur Polizei gerannt. Aber sie musste Rücksicht auf Ava nehmen und konnte nicht einfach so mir nichts, dir nichts davonstürzen.

Das Mädchen hatte die Finger im Schoß so fest ineinander verkrallt, dass die Knöchel weiß hervortraten. Ellis legte ihre Hand auf Avas Hände. »Ich weiß, wie schwer das für Sie gewesen sein muss.«

Ava hielt den Blick abgewandt und nickte ruckartig.

»Gibt es sonst noch etwas, was Sie

mir erzählen könnten?«

Ava schüttelte den Kopf und schniefte, sagte aber dann: »Nur, dass jemand behauptet hat, er hätte einen schwarzen Geländewagen auf dem Parkplatz gesehen. Vielleicht hat der Kerl ihn gefahren.«

Ellis' Herzschlag setzte für einen Moment aus. »Wer? Wer hat das gesagt?«

Achselzuckend entgegnete Ava: »Einer von den Hausbewohnern, glaube ich. Ich habe nur gehört, wie jemand gesagt hat, das Auto wäre ihm aufgefallen. Ist ja auch kein Wunder in so einer Gegend hier.«

»Könnte er es am Morgen gesehen haben? Es muss ja ein ziemliches Chaos

gewesen sein.«

Ava schien vor Ellis' Augen in sich zusammenzusinken. Sie kauerte sich tiefer in ihren Sessel. »Ich weiß nicht. Ich bin so müde. Alles ist so durcheinander.«

»Ich kann Ihnen gar nicht genug dafür danken, dass Sie mit mir gesprochen haben. Sie sind mir eine große Hilfe gewesen. Kann ich noch irgendetwas für Sie tun, bevor ich aufbreche?«

Ava hob den Blick und sah Ellis in die Augen. »Sorgen Sie dafür, dass der Schweinehund dafür bezahlt.«

Ellis nickte. Sie wusste nur zu gut, welche Angst es auslöste, wenn einem nahestehenden Menschen, mit dem man

Heim und Leben geteilt hatte, Gewalt angetan wurde – man fühlte sich dann selbst wie vergewaltigt.

Hollis liebte die Art und Weise, wie Wayne Carrs Stimme zitterte, wann immer sie miteinander telefonierten. Carr war einer von den Typen, die sein Vater heimliche Schwuchtel genannt hatte. Einer, der verheiratet war, weil er nicht genug Mumm hatte zuzugeben, dass er schwul war – mit all diesen Klamotten und Schuhen und diesem Getue mit seinen manikürten Händen und gestylten Haaren. Einer, der von Grund auf schwach war, trotz seines aufgeblasenen Gehabes. Natürlich kam genau diese Überheblichkeit Hollis im

Moment ganz gut zupass.

»Glückwunsch. Netter Zeitungsartikel«, sagte Hollis. »Aber wir sind noch nicht ganz fertig.«

»Oh?« Carrs Tonfall zeigte, dass er sich vor Angst in die Hosen machte – richtig so. Hollis hatte noch nicht entschieden, wie Carrs Rolle in diesem kleinen Spiel enden würde.

»Wir müssen noch über das Buch reden«, sagte Hollis.

»Ach, ja.«

»Und ich will eine Liste der Anwälte, mit denen Sie über meinen Fall gesprochen haben. Ich würde gern noch etwas erledigen.«

Carr zögerte so lange, dass Hollis der

Verdacht kam, der Mann habe seinen Teil der Abmachung vielleicht nicht eingehalten. »Sie haben sie doch kontaktiert, oder etwa nicht? Es wäre mir gar nicht recht, wenn diese Fotos an die Öffentlichkeit kämen – das könnte meinem Ruf schaden. Ach nein, wo habe ich nur meinen Kopf? Ich würde mich ja gar nicht als Urheber zu erkennen geben können. Trotzdem ....«

»Ich habe alles getan, was Sie verlangt haben.«

»Dann werden die Namen ja kein Problem sein.«

Er hörte Papier rascheln. Dann nannte Carr Hollis die Namen einiger sehr guter Verteidiger.

»Ich bin beeindruckt«, stellte Hollis

fest. »Hat jemand Interesse gezeigt?«

»Einige. Ich erwarte heute oder morgen eine Antwort.«

»Ausgezeichnet.«

»Welche Sicherheiten habe ich dafür, dass Sie, wenn ich alles gemacht habe, was Sie verlangen, die Fotos nicht doch veröffentlichen?«

»Keine natürlich. Aber auf eins können Sie wetten: Sollten Sie sich weigern oder sollte ich den kleinsten Hinweis darauf bekommen, dass Sie sich nicht an unsere Abmachung halten, dann können Sie sich Ihr gemütliches, sorgenfreies Leben in den Arsch schieben.« Hollis legte auf. Je nach Ausgang eines seiner Vorhaben könnte



sich die Entscheidung über Carrs Schicksal von ganz allein erledigen.

Die nächsten paar Stunden würde sich Hollis mit der Rolle des Zuschauers begnügen.

Obwohl ihr Handy während des Gesprächs mit Ava stumm geblieben war, sah Ellis nach, ob sie Anrufe verpasst hatte, sowie sie aus der Wohnungstür trat.

Nichts. Kein Anruf.

*Komm schon, Nate.* Die Möglichkeit, dass er sich bereits in Polizeigewahrsam befand, schob sie weit von sich.

Sie beschloss, selbst die Runde zu machen, um herauszufinden, ob jemand wusste, wer genau den Geländewagen

erwähnt hatte.

Die ersten vier Wohnungstüren, an die sie klopfte, blieben verschlossen. An der fünften hatte sie etwas mehr Glück. Der junge Mann, der öffnete, sah so aus, als wäre er ungefähr in Avas und Kimberlys Alter. Er war barfuß, steckte in schlabbrigen Khakishorts, über deren Rand Boxershorts hervorlugten, und trug weder Hemd noch T-Shirt. Sein Haar war zerraut, und er hatte einen dieser ungepflegten Dreitagebärte, der ihm ganz und gar nicht stand – er wirkte damit eher wie ein Penner als wie ein Filmstar. Er machte den Eindruck, als hätte sie ihn geweckt.

Sie erklärte ihm, dass sie den Mord

untersuchte (eine etwas irreführende Aussage, aber nicht gelogen). Nachdem sie festgestellt hatte, dass er in jener Nacht nichts gehört oder gesehen hatte, fragte sie nach dem schwarzen Geländewagen.

Er fuhr sich mit der Hand durch die struppigen Haare. »Ja, da erinnere ich mich daran. Irgendwer hat was darüber gesagt.«

»War es jemand, den Sie kennen?«, fragte sie.

Er verzog den Mund. »An dem Morgen waren eine Menge Leute da draußen ...« Schließlich schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht mehr, wer das gesagt hat. Also glaube ich mal, dass es keiner war, den ich kenne. Hätte ich ihn

gekannt, würde ich mich daran erinnern. Vielleicht habe ich ja nur was aufgeschnappt. Alle haben durcheinandergeredet und wollten rauskriegen, was eigentlich los war.«

Sie bedankte sich und setzte ihren Rundgang fort. Sie klopfte an zwanzig Türen. Nur zweimal wurde ihr geöffnet. Niemand war in der Lage, genauere Angaben zu machen als der junge Mann. Beide Bewohner erinnerten sich daran, die Bemerkung gehört zu haben. Aber keiner konnte sagen, wer sie wann gemacht hatte.

Ellis ging zurück zu ihrem Auto. Sie verriegelte die Türen und drehte den Zündschlüssel, damit die Klimaanlage

ansprang. Sie beschloss, noch zu warten, bevor sie sich mit ihrer Theorie an die Polizei wandte – wenigstens so lange, bis sie mit Nate gesprochen hatte. Diese ganze Geschichte mit dem Geländewagen schien ein weiterer Punkt zu seinen Ungunsten zu sein.

Hoffte Alexander, seine Unschuld zu beweisen, indem er Nate als Mörder hinstellte? Nate hat Kimberly Potter getötet, also hat er auch Laura umgebracht? Dachte Alexander tatsächlich, dass er damit Erfolg haben würde?

Der Mord an Kimberly Potter war nicht die spontane Tat eines Wahnsinnigen, nicht mit dem Schraubenzieher von Nates Boot als

Tatwaffe. Auch die frappierende Ähnlichkeit von Laura und Kimberly sprach dagegen. Er war, wie alles andere auch, sorgfältig geplant worden. Alexander hatte Beobachtungen angestellt, die Gegebenheiten analysiert und zugeschlagen, als sich die Gelegenheit bot.

Hatte er von Anfang an geplant, Nate den Mord anzuhängen? Und falls ja, was hatte Nate Alexander getan? Soweit Ellis wusste, hatte Nate keinerlei belastende Aussagen gemacht, die zu Alexanders Verurteilung beigetragen hatten. Es war ganz allein Ellis' Aussage gewesen, die das bewirkt hatte.

Oder nicht?

Schlagartig wurde ihr klar, dass sie gar nicht wusste, was sich im Einzelnen bei der Verhandlung zugetragen hatte, da sie nur während ihrer eigenen Aussage und der Urteilsverkündung im Gerichtssaal gewesen war. Möglicherweise gab es aber in den Akten entscheidende Hinweise.

Sie sah auf die Uhr. Viertel nach elf. In vierzig Minuten könnte sie im Gericht sein.

Sie fuhr vom Parkplatz und machte sich auf den Weg nach Charleston.

# 22

»Die meisten unserer Verhandlungsprotokolle und Akten sind inzwischen in eine Datenbank übertragen worden. Wir sind ziemlich stolz auf unser System«, sagte Pamela, die Ellis im Gericht behilflich war. »Wir haben inzwischen fast alle unsere Fälle und Urteile ab 1991 eingegeben. Von den übrigen Fällen ist die Hauptseite gespeichert, auf der die Verhaftung, die Anklage und das Urteil vermerkt sind.«

Ellis folgte ihr zu einem Computer in einer halb abgeschirmten Kabine in der Nähe des Eingangs.



Pamela fuhr fort: »Manche sind einfach eingescannt worden, es sind PDF-Dateien. Um sie aufzurufen, brauchen Sie bloß auf das Dokumentensymbol zu klicken. Sie können entweder nach dem Namen des Angeklagten suchen oder nach der Fallnummer. Falls der Zugriff nicht vom Gericht untersagt wurde, müssten Sie auf diese Weise etwas finden. Sie können sich ausdrucken, was Sie möchten. Die Seite kostet zehn Cent.«

»Enthalten diese Dateien auch die Aussagen, die von der Polizei während ihrer Ermittlungen aufgenommen wurden?«, fragte Ellis.

»Nein«, erwiderte Pamela. »Die

befinden sich zusammen mit den Beweismitteln in der zuständigen Polizeibehörde.«

»Vielen Dank.« Ellis setzte sich, während Aufregung und Angst sich in ihrem Magen wie zu einem tödlichen Cocktail vermischten.

»Melden Sie sich einfach, wenn ich noch etwas für Sie tun kann«, sagte Pamela im Davongehen. »Wir schließen um halb fünf.«

Ellis legte die Finger auf die Tasten. Sie wartete, bis die Frau wieder hinter ihrem Empfangstresen verschwunden war, bevor sie auch nur den ersten Buchstaben eintippte, um mit ihrer Recherche zu beginnen. Es kam ihr vor, als würde sie ein Tagebuch oder ein

geheimes Familienalbum öffnen.

Zunächst musste sie einen Monat und ein Jahr auswählen oder eine bestimmte Zeitspanne für ihre Suche festlegen, wofür ihr ein Dropdown-Menü zur Verfügung stand. Aus reiner Neugier schloss sie die fünf Jahre vor Lauras Fall in ihre Anfrage mit ein.

Ellis schrieb den ersten Buchstaben von Hollis Alexanders Namen in das Feld mit der Aufschrift ›Angeklagter‹. Dann nahm sie die Hände von der Tastatur und lockerte ihre Finger. Die Anspannung versetzte alle ihre Muskeln in höchste Alarmbereitschaft. Sie fühlte sich, als hätte sie Unmengen von Koffein im Blut.

Sie war so nervös, dass sie sich dreimal vertippte.

Einen Moment lang hielt sie inne. Ihr war, als würde sie eine Schachtel öffnen, die entweder einen kostbaren Schatz enthalten mochte ... oder einen Haufen giftiger Nattern. Dann klickte sie auf SUCHE.

Der Computer listete alle einschlägigen Fälle auf. Zu ihrer großen Überraschung waren es vier Stück. Sie überprüfte die Angaben mehrfach, um sicherzustellen, dass es sich jedes Mal um denselben Angeklagten handelte. Selbstverständlich hatte alles seine Richtigkeit. Wie viele Männer dieses Namens konnte es in Charleston und

Umgebung schon geben?

Zwei der Fälle waren nicht öffentlich zugänglich – sie fielen unter das Jugendstrafrecht. Sie fragte sich, ob ihr Lorne Buckley wohl darüber Auskunft geben konnte. Neben der Tastatur lag ein Notizblock. Sie begann eine Liste mit Fragen, die sie dem Staatsanwalt stellen wollte. Ganz zuoberst stand die Frage, ob auch Buckley auf das Märchen hereinfiel, dass Nate Kimberly Potter ermordet haben sollte.

Bei dem dritten Treffer handelte es um einen Prozess, der mehrere Monate vor dem Überfall auf Laura stattgefunden hatte.

Ellis öffnete das Verhandlungsprotokoll. Es war einer

jener Fälle, von denen nur das Deckblatt mit den Daten von Verhaftung, Anklage und Urteil vorlagen. Alexander war der schweren sexuellen Nötigung angeklagt – und freigesprochen worden.

Sie kritzelte eine weitere Frage an Buckley aufs Papier. Warum war Alexander auf freien Fuß gesetzt worden?

Jetzt blieb nur noch Lauras Verfahren übrig.

Sie wappnete sich innerlich, denn nun würde sie sich zum allerersten Mal all den schrecklichen, traurigen Einzelheiten von Lauras Fall aussetzen. Dann öffnete sie die Akte, deretwegen sie eigentlich hier war.

Zunächst erfuhr sie, dass Alexander von einem Pflichtverteidiger vertreten worden war. Nicht sonderlich überraschend, obwohl sie sich damals über solche Dinge keine Gedanken gemacht hatte. Und solche Dinge gab es reichlich. So viele Lücken, die sie entweder mit ihrer Fantasie gefüllt oder komplett ignoriert hatte. So vieles, mit dem ihre Familie hinter dem Berg gehalten hatte.

Nun hungerte sie förmlich auch nach den geringsten Informationen, während ihr gleichzeitig allein der Gedanke daran Übelkeit verursachte.

Sie konnte spüren, wie ihr die Magensäure hochkam, schluckte und

machte tapfer weiter.

Als sie sah, dass die Niederschrift über dreihundert Seiten umfasste, war sie wie vor den Kopf geschlagen.

Während sie den ersten Teil durchlas, wurde ihr klar, dass vieles davon gar keine Zeugenaussagen waren, sondern Gerichtsinformationen, Anweisungen des Richters oder anderes, das mit den Zeugenaussagen nichts zu tun hatte.

Weder das Eröffnungsplädoyer des Staatsanwalts noch das des Verteidigers bargen irgendeine erhellende Entdeckung. Beide waren äußerst weitschweifig und legten in nebulösen, gefühlvollen Formulierungen dar, warum ihre jeweiligen Überzeugungen von Alexanders Schuld oder Unschuld nur



richtig und gerecht sein konnte.

Was sie allerdings wirklich überraschte, war der Umstand, dass der Verteidiger von Anfang an zugab, dass Alexander in jener Nacht vor Lauras Haus gewesen war. Er entwarf das Bild eines bis über beide Ohren verknallten Jungen, der den peinlichen Fehler begangen hatte, in das Fenster seiner Angebeteten zu gucken, was ihn aber noch lange nicht zu einem brutalen Vergewaltiger machte. Ganz besonders deshalb nicht, weil Lauras Bett leer gewesen war, als er um drei Uhr morgens in ihr Zimmer geblickt hatte. Er beharrte darauf, dass ein anderer Laura zum Verhängnis geworden war. Und

dass dieser noch immer auf freiem Fuß war und Recht und Gesetz mit Füßen trat.

Vermutlich hätte es angesichts des Fingerabdrucks und der Tatsache, dass sie ihn gesehen hatte, der Glaubwürdigkeit von Alexanders Unschuldsbeteuerungen empfindlich geschadet, seine Anwesenheit zu bestreiten.

Ellis scrollte sich durch die Seiten bis zu den Zeugenaussagen für die Anklage.

Zunächst schien das, was sie las, seltsam zusammenhanglos. Es war, als betrachte man einen holprigen Dialog in einem Buch oder schaue auf das magere Textgerippe eines Theaterstücks.

Bloße Buchstaben schienen

vollkommen unzureichend, um das Geschehen im Gerichtssaal adäquat zu vermitteln. Ein Gerichtsschreiber hatte den Worten jegliches Gefühl genommen und aus verstörenden Zeugenaussagen eine unpersönliche Niederschrift gemacht.

Ellis überflog die Aussagen, die anscheinend lediglich dem Zweck dienten, Lauras Stellung in ihrer Heimatstadt zu beschreiben und die Bewunderung, die ihr von Freunden und Verwandten zuteilwurde.

Erst als sie Dr. Kreags Aussage studierte, bekam sie einen ersten Eindruck von der grausamen Realität dessen, was ihrer Cousine zugestoßen

war. Der Arzt begann mit der Aufzählung von Lauras schweren Verletzungen und der hoffnungslosen Prognose.

Er erklärte im Detail, wie man, obwohl kein Sperma gefunden worden war, festgestellt hatte, dass Laura vergewaltigt worden war.

Sie war geschlagen worden, und die Schläge hatten zahllose Blutergüsse und Risswunden hinterlassen. Fotos davon waren den Geschworenen vorgelegt worden.

Ellis fragte sich, wo diese Fotos jetzt waren.

Laura hatte ein stumpfes Schädel-Hirn-Trauma erlitten, vermutlich, als ihr Kopf mehrfach auf den Boden

geschlagen worden war. Ihr Hals wies Verletzungen auf, die darauf hindeuteten, dass sie gewürgt worden war. Sie hatte außerdem geringe Mengen von Salzwasser eingeatmet und geschluckt.

Alles zusammen hatte dazu geführt, dass Laura im Wachkoma lag und keinerlei bewusste Reaktionen mehr zeigte.

Trotz der nüchternen Vortragsweise war Ellis' Gesicht tränennass, als sie am Ende von Dr. Kreags Ausführungen angelangt war. Jeder Schlag, jede Demütigung, die ihre Cousine hatte durchleiden müssen, stand ihr lebhaft vor Augen.

Wie hatten ihre Tante und ihr Onkel

diesen Bericht nur ertragen können?

Ellis war alle Lust vergangen, sich noch weiter mit dem Inhalt der Akte zu beschäftigen. Trotzdem zwang sie sich dazu, jede Einzelheit aufmerksam zu studieren.

In seinem Kreuzverhör ging der Verteidiger weder auf Lauras Verletzungen noch auf den Umstand ein, dass ihr Gehirn irreparable Schäden davongetragen hatte. Seine einzige Frage diente der Feststellung, dass Dr. Kreag aufgrund seines medizinischen Befunds nicht in der Lage war, einen Täter zu identifizieren.

Ellis' Aussage kam als Nächstes.

Bloße Worte konnten nicht vermitteln, wie es sich angefühlt hatte, dort im

Zeugenstand zu sitzen. Sie war sich nackt und entblößt vorgekommen, voller Angst, während Hollis Alexander sie mit seinen hasserfüllten farblosen Augen anstarrte.

Dieser anklagende Blick lastete jetzt noch so schwer auf ihr, als wäre seitdem kein einziger Tag vergangen.

*Februar, acht Monate nach dem  
Überfall auf Laura  
Landgericht von Charleston County*

Ellis ging durch den Mittelgang des Gerichtssaals auf den Zeugenstand zu. Sie atmete schnell und flach. Ihr war so schwindelig, dass sich der Fußboden ganz komisch anfühlte, so als ginge sie

auf dickem Schaumgummi.

Mr Buckley hatte ihr gesagt, dass sie ruhig atmen und ihn ansehen sollte. Er stand hinter der Absperrung und blickte sie aufmunternd an.

Sie kam sich vor wie in einem dieser Träume, in denen man, ohne an etwas Böses zu denken, ganz alltägliche Dinge tut und plötzlich merkt, dass man nackt auf offener Straße steht und weit und breit nichts zum Anziehen oder Verstecken ist. Sie spürte, wie alle sie angafften.

Es war so still, dass das Geräusch ihrer Schuhsohlen bei jedem Schritt laut widerhallte.

Sie schaffte es bis zur Absperrung. Mr



Buckely hielt ihr die kleine Pforte auf.

Nach weiteren acht Schritten hatte sie den Zeugenstand erreicht.

Der Gerichtsdienner stand vor ihr und nahm ihr den Eid ab.

Plötzlich konnte sie sich an nichts mehr erinnern.

Mr Buckleys sämtliche Anweisungen wirbelten in ihrem Kopf durcheinander. All die Wörter, die sie benutzen sollte, hatten sich mit einem Mal unauffindbar in die hintersten Winkel ihres Gehirns verkrochen.

Ihr brach der Schweiß aus. Ihr Mund wurde trocken. Was, wenn sie es nicht schaffte?

*Du musst es schaffen. Für Laura.*

Mr Buckley bat sie, den

Geschworenen zu sagen, wer sie war und wo sie wohnte. Die Antworten auf diese einfachen Fragen halfen ihr, die aufsteigende Panik in den Griff zu bekommen.

»Erzähl uns von der Nacht, in der deine Cousine überfallen wurde.«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, aber ihre Zunge war so trocken, dass es wenig nutzte. »Ich schlief oben im Etagenbett in Lauras Zimmer. Sie schlief unten. Ungefähr um zwölf Uhr nachts haben wir das Licht ausgemacht.«

»Stand das Schlafzimmerfenster zu diesem Zeitpunkt offen?«

»Ja. Ich bin fast sofort eingeschlafen.«  
Sie würde nicht erzählen, wie sie beim

Einschlafen Lauras leises Lachen und Flüstern gehört hatte, während sie sich am Fenster mit Nate unterhielt. Auch der Polizei hatte sie nichts davon gesagt. Es würde die Dinge nur unnötig verkomplizieren. »Es war ungefähr Viertel nach drei oder so, als ich aufgewacht bin. Ich weiß nicht genau, warum. Dann habe ich draußen auf der Veranda vor dem Fenster ein leises Poltern gehört. Und ich habe etwas gerochen; meine Mom sagt, ich habe die empfindlichste Nase im ganzen County.« Es brachte sie aus dem Konzept, als ein paar Leute im Raum lachten.

Mr Buckley nickte. »Mach einfach weiter. Du machst das sehr gut.«

Ellis hielt die Augen auf ihn gerichtet.

»Wie im Herbst die Kamelien riechen, auch wenn man noch ziemlich weit von ihnen entfernt ist, wissen Sie? Genau so. Nur nicht so süß. Es roch mehr so wie ein richtig starkes, scharfes Rasierwasser und wie der Bus am Morgen, nachdem die Football-Mannschaft damit zu einem Auswärtsspiel gefahren ist.« Na bitte, da waren sie, die richtigen Worte, über die Mr Buckley vor Freude in die Hände geklatscht hatte, als sie ihr zum ersten Mal in den Sinn gekommen waren.

Sie fühlte sich etwas besser.

»Zwischen Lauras Zuhause und meinem gibt es einen Pfad, der von der Straße zum Strand führt. Ich habe mich

aus dem Bett gelehnt und aus dem Fenster geschaut. Ich habe einen Jungen mit hellen Haaren gesehen, die vorne irgendwie ganz lang waren. Sie hingen ihm bis in die Augen. Es sah aus, als würde er etwas suchen, was ihm in den Sand gefallen war.«

»Konntest du sein Gesicht gut erkennen?«

»Ja. Ich kann mich genau daran erinnern. Es war nämlich Vollmond, und er hatte so eine helle Augenfarbe. Das sah ziemlich seltsam aus.«

*Vampiraugen.*

»Wie weit war er vom Fenster deiner Cousine entfernt?«

»Ungefähr vier bis fünf Meter.«

»Wie lange hast du ihn beobachtet?«

»Vielleicht eine Minute oder so. Ich war neugierig und wollte wissen, was er verloren hatte, also habe ich gewartet. Er hat es aber nicht gefunden. Ganz plötzlich hat er die Suche aufgegeben und ist zur Straße gegangen.«

»Wie schnell hat er sich bewegt, als er weggegangen ist?«

»Ein bisschen schneller als normales Gehen. Er ist nicht gerannt.«

»Was hast du dann gemacht?«

»Ich bin wieder eingeschlafen.« Sie fühlte sich schrecklich schuldig. Laura hatte sie gebraucht, und sie war wieder eingeschlafen. »Ich habe einfach gedacht, dass er von einer Strandparty kam und eine Abkürzung genommen hat.

Das machen die Jungs und Mädchen aus der Stadt manchmal. Allerdings normalerweise nicht so spät.«

»Befindet sich dieser Mann hier im Gerichtssaal?«

»Ja.« Ihr Herz fing wieder an zu rasen. Bislang hatte sie es vermeiden können, Hollis Alexander anzusehen. Als sie sich jetzt in seine Richtung drehte, starrte er sie mit diesen eisfarbenen Augen an, und es überlief sie kalt. Er sah aus, als hätte er ihr gerne bei lebendigem Leib die Haut abgezogen. Sie fürchtete, sich gleich in die Hosen zu machen vor Angst. »Er ist da drüben.« Sie zeigte mit dem Finger auf ihn, so wie Mr Buckley es ihr gesagt hatte.

»Hast du den Mann vor jener Nacht schon einmal gesehen?«

»Nein.«

»Und hast du ihn nach jener Nacht noch einmal wiedergesehen?«

»Ja. Vor Lauras Zimmer im Krankenhaus, ein paar Wochen später. Er hat durch die Tür geguckt. Ich habe ihn angesprochen, aber er ist weggelaufen. Mein Onkel ist ihm bis auf den Parkplatz hinterhergejagt.«

»Er ist *weggelaufen*?«

»Ja.«

»Vielen Dank. Das war alles.« Mr Buckley ging zu seinem Tisch und setzte sich.

Ellis blickte auf ihre Hände, die sie in



den Schoß gelegt hatte. Ihre Fingernägel verschwammen ihr vor den Augen, und sie bemerkte, dass sie angefangen hatte zu weinen.

Der Richter rief den Verteidiger auf.

Er hatte rote Haare und Sommersprossen und sah aus, als ginge er noch zur Highschool. Aber eigentlich war das unmöglich. Schließlich war er Anwalt. Vielleicht war er so etwas wie Doogie Howser, der minderjährige Arzt aus der beliebten Fernsehserie.

Er stand direkt vor ihr, und so konnte sie es, wenn sie ihn anschaute, nicht vermeiden, dass gleichzeitig Alexander in ihr Blickfeld geriet.

Der Doogie-Anwalt fragte: »Sie haben also kurz bevor Sie meinen

Klienten gesehen haben, noch tief und fest geschlafen?«

»Ja. Aber ich war vollkommen wach, als ich aus dem Fenster geschaut habe.«

»Mmm-hmm. War draußen denn Licht an?«

»Nein. Es war ja die Zeit, in der die Meeresschildkröten schlüpfen. Da hatte niemand die Außenbeleuchtung eingeschaltet.«

»Also waren Sie gerade aufgewacht *und* draußen war es stockdunkel.«

»Es war nicht völlig dunkel. Der Mond schien hell. Und meine Augen waren an die Dunkelheit gewöhnt.« Sie wollte gerne sagen, dass sie ihn gerochen hatte, noch bevor sie ihn

gesehen hatte. Aber Mr Buckley hatte sie streng ermahnt, nur auf Fragen zu antworten. Falls nötig, würde er sie darum bitten, Dinge näher zu erörtern.

»Und während Sie Mr Alexander beobachteten, haben Sie da sonst noch jemanden gesehen?«

Ganz kurz hatte Ellis geglaubt, einen Schatten an der Hausecke auszumachen, es war aber niemand aufgetaucht. In diesem Punkt war Mr Buckley unnachgiebig gewesen. Kein Grund, es zu erwähnen, da sie ja niemanden wirklich gesehen hatte. »Nein.«

»Mr Alexander war *allein*? Ihre Cousine war nicht bei ihm?«

»Nein.«

»Haben Sie irgendwann im Lauf der

Nacht einen Kampf gehört? Ein Geräusch? Hat irgendwer um Hilfe geschrien?« Sein Ton war herablassend. Doogie war nicht halb so nett, wie er aussah.

»Nein. Aber als ich aufgewacht bin, hatte er sie wohl schon zum Strand gebracht. Er ging in Richtung Straße.«

»Halten wir uns doch bitte an die Tatsachen, Ms Greene. Sie haben nichts von irgendeinem Kampf gehört?«

»Nein.« Am liebsten hätte sie sich unter ihrem Stuhl verkrochen.

»Als Sie Mr Alexander gesehen haben wollen, haben Sie da überprüft, ob Ihre Cousine in ihrem Bett lag – da ich mal davon ausgehe, dass Sie das von dort

oben nicht sehen konnten?«

»Nein.«

»Wann ist Ihnen aufgefallen, dass Ihre Cousine verschwunden war?«

»Am nächsten Morgen, so um neun Uhr.«

»Aha.« Er sah zu den Geschworenen hinüber.

Ellis wollte schon den Mund zu weiteren Erklärungen öffnen, als Mr Buckley ihr einen Blick zuwarf und den Kopf schüttelte. Sie biss stattdessen die Zähne zusammen.

»Sie und Ihre Cousine standen sich sehr nahe?«

»Ja. Wir waren mehr wie Schwestern als Cousinsen.«

»Hat sie Hollis Alexander je

erwähnt? Haben Sie Ihre Cousine *jemals* zusammen mit Hollis Alexander gesehen?«

»Nein. Weder noch.«

»Haben Sie Ihre Cousine in Begleitung anderer junger Männer gesehen?«

»Klar. Aber ...«

»Wie viele waren es?«

»Was für eine blöde Frage.« Kaum war ihr das herausgerutscht, hätte sie sich am liebsten die Hand vor den Mund geschlagen. Sie wagte kaum, Mr Buckley anzuschauen.

Mit einem Lächeln, bei dem sie sich wie eine Idiotin vorkam, sagte Doogie:  
»Sie sind trotzdem verpflichtet zu

antworten.«

»Laura kennt eine Menge Leute. Sie ist auf Partys gewesen, bei Sportveranstaltungen und Schulfesten. *Gesehen* habe ich sie mit einem Haufen Jungs. Aber nur weil man beliebt ist ...«

»Aber nie mit meinem Klienten?«

»Nein.«

»Hatte Laura einen festen Freund?«

»Ja, *hat* sie.«

»Wer war er?«

»Bitte sprechen Sie nicht über sie, als ob sie tot wäre.«

»Ich bitte um Entschuldigung. Hat sie einen festen Freund?«

»Ja.«

»Wissen Sie seinen Namen?«

»Nate Vance. Wir kennen ihn aus dem

Reitstall.«

»Sie haben Laura außer mit ihrem Freund mit einer Menge anderer Jungs zusammen gesehen?«

»Ja, schon.« Angst zog ihr den Magen zusammen.

»Und hat Nate Vance Ihre Cousine jemals zu Hause besucht?«

»Ja klar. Aber ...«

Der Anwalt hob die Hand und sagte:  
»Vielen Dank, Ms Greene. Das war alles.«

Ellis warf Mr Buckley einen panischen Blick zu. Dieser Typ stellte es so hin, als ob Nate der Schuldige war.

Mr Buckley erhob sich.

Gut, er würde alles wieder



geraderücken.

Ellis wartete.

Mr Buckley verkündete: »Keine weiteren Fragen.«

Ellis erinnerte sich daran, wie leer sie sich gefühlt hatte, als sie den Gerichtssaal verließ. Sie hatte sich nach einer Art Absolution geseht ... von Nate, und zwar nur von Nate. Doch sie hatte ihn erst wiedergesehen, als das Urteil verkündet wurde.

Sie las weiter, konnte es kaum erwarten, zu Nates Aussage zu kommen.

Mr Coon berichtete, wie er Laura am nächsten Tag um sechs Uhr morgens auf den Felsen des Wellenbrechers gefunden hatte, als er mit seinem Hund unterwegs

war. Seine Beschreibung von Laura drehte Ellis den Magen um.

Dann folgte das forensische Gutachten.

Lauras Kleidung blieb verschwunden. An ihrem Körper wurden weder Haare noch Körperflüssigkeiten von Alexander gefunden. Der Sachverständige gab an, dass er in ihrer Vagina Spuren eines Spermizids festgestellt hatte, wie es bei der Herstellung bestimmter Kondome benutzt wird.

Am äußeren Rahmen ihres Fensters hatte sich ein Fingerabdruck von Hollis Alexander befunden. Vom Fliegengitter hatte man zwei Haare sichergestellt. Haare, die Alexander gehörten.

Man hatte außerdem einen Nylonstrumpf auf dem Pfad neben Lauras Haus entdeckt, ebenfalls mit Haaren von Alexander.

Ellis hielt inne. Danach hatte er also gesucht.

Sie notierte sich, dass sie Buckley fragen wollte, ob Alexander bei seiner vorherigen Vergewaltigung eine Strumpfmassage getragen hatte.

Ellis konnte es kaum glauben, aber sie war am Ende aller Zeugenaussagen der Anklage angekommen, ohne dass Nate Vance aufgerufen worden war.

Die ersten beiden Zeugen, die von der Verteidigung in den Zeugenstand gebeten wurden, gaben an, dass sie in der Nacht

des Überfalls von zehn Uhr abends bis ein Uhr nachts mit Alexander zusammen gewesen waren. Ein dritter gab zu Protokoll, dass er Alexander und seine zwei Freunde um halb eins in Mt. Pleasant im rund um die Uhr geöffneten Scotchman Mini-Markt gesehen hatte.

Mr Buckley stellte lediglich dem Verkäufer aus dem Mini-Markt Fragen. Er wollte wissen, was Mr Alexander gekauft hatte. Der Verkäufer erwähnte Zigaretten, ein Pornomagazin und eine Schachtel Kondome.

Ellis war überrascht, dass die Verteidigung Nate aufrief. Ihr wurde schnell klar, was ihre Aussage ihm hätte einbrocken können. Nate gab zu, dass er und Laura sich um neun Uhr abends auf

dem Parkplatz vor dem Drugstore von Belle Island gestritten hatten.

Das war neu für Ellis. Hatten Laura und Nate deshalb später am Fenster miteinander geflüstert? Hatten sie sich wieder vertragen?

Mit gesteigertem Interesse las sie weiter.

*Verteidiger: Und worum ging es bei diesem Streit?*

*Nathaniel Vance: Wir waren verabredet gewesen. Aber dann hatte sie auf einmal etwas anderes vor.*

*Verteidiger: Und was?*

*Nathaniel Vance: Das hat sie nicht genau gesagt.*

*Verteidiger: Hat Sie das geärgert?*

*Nathaniel Vance: Ich war daran gewöhnt. Das hat sie öfters gemacht.*

*Verteidiger: Was haben Sie daraufhin getan?*

*Nathaniel Vance: Nichts. Ich bin nach Hause gegangen.*

*Verteidiger: Sie sind einfach nach Hause gegangen?*

*Nathaniel Vance: Ja.*

*Verteidiger: Sie hatte also die Angewohnheit, Sie in letzter Minute abzuservieren? Das kann ganz schön frustrierend sein.*

*Staatsanwalt: Einspruch.*

*Richter: Einspruch stattgegeben. Die Geschworenen werden die letzte*

*Aussage der Verteidigung nicht zur Kenntnis nehmen.*

*Verteidiger: Lassen Sie mich die Frage anders formulieren. Hatte Laura die Angewohnheit, Verabredungen mit Ihnen in letzter Minute abzusagen?*

*Nathaniel Vance: Das kam nicht sehr oft vor, auf jeden Fall nicht so oft, dass ich ihr deshalb etwas angetan hätte, wenn es das ist, worauf Sie hinauswollen.*

*Verteidiger: Ja oder nein, Mr Vance?*

*Nathaniel Vance: Ja.*

*Verteidiger: Waren Sie und Ms Reinhardt miteinander intim?*

*Nathaniel Vance: Nein.*

*Verteidiger: In welcher Beziehung*

*standen Sie dann zueinander?*

*Nathaniel Vance: Wir waren Freunde.*

*Verteidiger: Waren Sie und Ms Reinhardt ein Liebespaar?*

*Nathaniel Vance: Ich habe doch schon gesagt, dass wir Freunde waren.*

*Richter: Bitte antworten Sie auf die gestellte Frage, Mr Vance.*

*Nathaniel Vance: Nein.*

*Verteidiger: Hätten Sie gerne eine Liebesbeziehung mit Ms Reinhardt gehabt?*

Ellis merkte, dass sie zu gerne eigene Fragen gestellt hätte.

Diese ganzen kärglichen Antworten



machten sie schier verrückt.

*Nathaniel Vance: Ich habe sie gern.*

*Verteidiger: Ein klarer Fall von unerwiderter Liebe, also.*

*Staatsanwalt: Einspruch.*

*Richter: Stattgegeben. Bitte fahren Sie fort, Mr Murdock.*

*Verteidiger: Haben Sie Ms Reinhardt während der ganzen Zeit, in der Sie mit ihr befreundet waren, je mit meinem Mandanten zusammen gesehen?*

*Nathaniel Vance: Nein.*

*Verteidiger: Haben Sie sie in Begleitung anderer junger Männer gesehen?*

*Nathaniel Vance: Ja.*

*Verteidiger: Und gab es auch Situationen, die auf eine Liebesbeziehung schließen ließen?*

*Nathaniel Vance: Ja.*

*Verteidiger: Wie haben Sie sich gefühlt, wenn Sie Ms Reinhardt mit anderen jungen Männern gesehen haben?*

*Verteidiger: Soll ich die Frage wiederholen, Mr Vance?*

*Richter: Bitte beantworten Sie die Frage.*

*Nathaniel Vance: Es hat mich ganz krank gemacht.*

*Verteidiger: Lassen Sie uns auf die Nacht des Überfalls auf Ms Reinhardt zurückkommen. Haben Sie Ms*

*Reinhardt noch einmal wiedergesehen, nachdem Sie sich auf dem Parkplatz von ihr getrennt hatten?*

*Nathaniel Vance: Nein. Das war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.*

Ellis blieb die Luft weg.

Nate hatte gelogen. Mit voller Absicht gelogen. Und das unter Eid.

# 23

Um Savannah noch rechtzeitig zu erreichen, musste Nate sämtliche Geschwindigkeitsbegrenzungen überschreiten. Seine Kontaktpersonen gingen schließlich davon aus, dass er dort wohnte. Unter gar keinen Umständen durften diese Typen Wind von Belle Island bekommen. Also hatte er so getan, als sei ein spontan anberaumtes Treffen überhaupt kein Problem.

Er hatte sich in dem Glauben gewiegt, alles perfekt vorbereitet zu haben. Doch anscheinend waren da ein paar neue

Leute involviert, und die verlangten, ihn persönlich zu treffen. Es stand zu viel auf dem Spiel, und er hatte zu viel Zeit und Mühe in die Sache gesteckt, um zuzulassen, dass jetzt alles den Bach runterging.

Nachdem er alle beteiligten Parteien hinreichend beruhigt hatte, fuhr er auf demselben Weg zurück, auf dem er gekommen war. Zurück zu Ellis und völlig anderen Problemen.

Während er fuhr, lösten sich seine Gedanken sehr schnell von beruflichen Angelegenheiten und kreisten erneut um die Frage, wie er Ellis schützen konnte.

Viel zu viele Dinge schienen einfach nicht zu dem zu passen, was Alexander Nates Meinung nach vorhatte. Rache.

Vergeltung.

Nate grübelte, wie der Mord an dem Mädchen und Alexanders Versuch, ihm, Nate, das Ganze in die Schuhe zu schieben, ins Bild passten. Vermutlich lag bei Alexanders verquerem Sinn für Gerechtigkeit irgendeine Logik darin – falls er der Ansicht war, dass Nate für die Sache mit Laura die Schuld hätte auf sich nehmen müssen. Trotzdem ergab das Ganze keinen Sinn. Eine vage Ahnung geisterte am Rande seines Bewusstseins herum, aber er bekam sie einfach nicht zu fassen.

Alexander ging es um Macht und Gewalt. War es Teil seines Plans, Ellis zu manipulieren, indem er sich ihrer

Angst bediente? War er darum das Risiko eingegangen, erwischt zu werden, als er die Rosen abgelegt hatte? Es schien ein unverhältnismäßig großes Wagnis zu sein für etwas, das sich auch auf viele andere, weniger riskante Arten erreichen ließe.

Und eine weitere Frage drängte sich auf: Nate und Ellis waren automatisch davon ausgegangen, dass die Blumen von Alexander stammten. Aber nichts deutete wirklich darauf hin. Wenn er Ellis einschüchtern wollte, warum hatte er die Zettel nicht unterschrieben, damit gar nicht erst Zweifel aufkamen, wer sie hinterlassen hatte?

Und dann war da noch die symbolische Bedeutung roter Rosen –

Liebe.

Wie Ellis berichtet hatte, lautete die erste Nachricht ungefähr: »Manche Dinge sind es wert, dass man auf sie wartet.« Konnte von Alexander sein. Er dachte an Rorys eisigen Blick, als er Ellis erwischte hatte, wie sie Nate küsste.

Die zweite Nachricht: *Ich warte noch immer ...*

Rory war nicht Manns genug, um Nate direkt herauszufordern. Tat er möglicherweise nur so, als akzeptiere er die Situation? Und versuchte er gleichzeitig, Ellis mit hinterhältigen Methoden zurückzugewinnen?

*Oder habe ich ihn nur im Visier, weil ich eifersüchtig bin?*



Er hatte reichlich Übung darin, seine Gefühle zu unterdrücken, wenn es einen Job zu erledigen galt. Ganz genau so musste er jetzt auch vorgehen – und alle Emotionen ignorieren. Aber konnte er das? Wenn es um Ellis ging, schien er seine Empfindungen einfach nicht in den Griff zu kriegen.

Doch auch wenn er diese Gefühle in Betracht zog – irgendetwas stimmte hier nicht, davon war er überzeugt.

Ellis trat auf die Broad Street hinaus und blinzelte in das grelle Sonnenlicht des späten Nachmittags. Ihre Nachforschungen im Gericht hatten mehr Fragen über Hollis Alexander aufgeworfen als beantwortet. Ganz zu

schweigen von dem neuen Rätsel, das Nate Vance betraf: Warum hatte er gelogen?

Aus irgendeinem Grund schien seine glatte Lüge, dass er Laura später in jener Nacht nicht mehr getroffen hatte, weitaus verwerflicher als ihre eigene Unehrlichkeit – sie hatte verschwiegen, dass sie die beiden vor dem Einschlafen hatte flüstern hören.

Bevor sie nicht mit Nate gesprochen hatte, würde sie keine Antwort auf diese Frage finden. Doch vermutlich wäre Lorne Buckley in der Lage, wenigstens ihre Fragen in Bezug auf Alexander zu klären. Wenn sie sich beeilte, konnte sie ihn vielleicht gerade noch abpassen,

bevor er sein Büro verließ. Und während des Gesprächs würde sich vielleicht die Gelegenheit bieten, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen und herauszufinden, wie er zum Mord an Kimberly Potter stand.

Ellis würde außerdem dafür sorgen, dass Buckley von Alexanders nächtlichen Aktionen vor ihrer Wohnung erfuhr, von den Rosen, seinem Anruf bei ihr heute Morgen und ihrem Verdacht, dass er sich am Baugerüst ihres Vaters zu schaffen gemacht hatte. Mit ein bisschen Glück wäre das für den Staatsanwalt Grund genug, Alexander wegen Verletzung seiner Bewährungsauflagen verhaften zu lassen. Dann wäre er wenigstens aus dem

Verkehr gezogen, während die Beweisaufnahme im Mordfall Potter noch lief.

Auf dem Weg zu seinem Büro im O.-T.-Wallace-Gebäude klopfte Ellis' Herz in wilder Aufregung. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte sie sich, als hätte sie die Zügel wieder in der Hand. Bald würde alles ein Ende finden, für sie, für Nate ...

Und dann würde Nate wieder verschwinden und in sein geheimnisvolles Leben zurückkehren.

Der Gedanke daran verdüsterte ihre Laune wie ein schwerer Nebel. Geheimnisvolles Leben. Er hatte eine Falschaussage gemacht. Sie kannte ihn

überhaupt nicht.

Ein Tumult weiter unten in der Broad Street erregte Ellis' Aufmerksamkeit.

Schreie waren zu hören. Menschen liefen auf die Straße. Der Verkehr kam zum Erliegen.

Sie hörte, wie jemand nach einem Arzt brüllte. Ohne zu zögern rannte sie auf die Menge zu. Sie war zwar keine Ärztin, besaß aber fundierte Kenntnisse in erster Hilfe.

Als sie sich durch die Menschenmenge drängte, sagte sie: »Ich bin ausgebildete ...«

In dem Moment sah sie den bewusstlosen Mann auf der Straße liegen, ihre Stimme versagte, das Herz schien ihr stehen zu bleiben.

*Oh mein Gott.*

Sie fiel neben Lorne Buckley auf die Knie. Er war älter geworden, seine Haare waren grau, aber es bestand kein Zweifel daran, dass er es war, der dort lag.

Ihr wurde bewusst, dass sie ihm ins Gesicht starrte, anstatt sich um seine Verletzungen zu kümmern.

Jemand breitete ein Jackett über Lorne Buckleys Oberkörper. Das Straßenpflaster war sehr warm. Gut für einen Schockpatienten.

»Mr Buckley? Können Sie mich hören?«, fragte sie. Noch während ihrer Frage bemerkte sie das Blut, das aus seinem linken Ohr und seiner Nase

sickerte. Ein Bein war offensichtlich gebrochen, ein Arm höchstwahrscheinlich auch.

Sie beugte sich über ihn und horchte auf Atemgeräusche.

Um sie herum war es so laut, dass sie nicht sicher war, ob sie etwas vernahm. Mit flatternden Fingern tastete sie nach seinem Puls. Er war langsam. Schwach.

Die Atemwege. Sieh zu, dass seine Atemwege frei sind. Den Hals nicht bewegen.

Als sie sich endlich auf das konzentrierte, was zu tun war, legte sich auch ihr Zittern. Sie arbeitete schnell und effizient, erteilte Anweisungen, wie andere helfen konnten.

Es erschien ihr wie eine halbe

Ewigkeit, bis sie endlich das Heulen einer näher kommenden Sirene hörte. Doch dann, innerhalb von Sekunden, war ein Rettungssanitäter da und übernahm das Kommando.

Sie trat zurück. Während sie zusah, fing ihr Herz an zu rasen, und das Zittern setzte wieder ein.

Der arme Mr Buckley. So ein netter Mensch.

Die professionelle Distanz war mit einem Mal wieder verschwunden. Mit einem Gefühl im Magen, als hätte sie Glasscherben verschluckt, wandte Ellis den Blick von den Sanitätern ab.

Um sie herum beschrieben mehrere Leute, was sie gesehen hatten. Buckley



war gerade über die Straße gegangen, als ihn ein Auto überfahren und fast einen Meter hoch in die Luft katapultiert hatte. Das Auto war einfach weitergefahren.

»Er ist wie eine Puppe durch die Luft geflogen«, hörte sie eine Frau mit bebender Stimme sagen. »Er ist mit dem Kopf an die Stoßstange geknallt und hochgeschleudert worden.«

Ellis wich zurück, wobei sie mitten unter die Zuschauermenge geriet, in der die Zuschauer ihre Beobachtungen zum Besten gaben. *Eine Limousine. Nein, ein Zweitürer. Beige. Silber. Weiß. Jemand saß auf dem Beifahrersitz. Der Fahrer war allein im Wagen. Eine Frau. Ein langhaariger Mann.*

Die hektische Aktivität und der Lärm rundherum ließen Ellis taumeln. Sie lehnte sich an den Kotflügel eines Autos, um sich abzustützen. Zu ihrer großen Beschämung waren die Gedanken, die ihr durch den Kopf schossen, ziemlich selbstsüchtig: *Einer weniger mit gesundem Menschenverstand. Einer weniger, der auf Nates Seite steht.*

Der Freitagnachmittagsverkehr in Charleston war schrecklich. Zähl floss er aus der Stadt heraus, verstopfte Autobahnauffahrten und blockierte die Brücken. Ellis wünschte sich, sie wäre in Nates Geländewagen unterwegs. Dann könnte sie sich einfach einen Weg

freipflügen.

Ihr überstürzter Aufbruch nach Lorne Buckleys Unfall kam ihr falsch vor, respektlos. Nicht, dass sie der Polizei irgendwie weiterhelfen könnte. Sie hatte den Unfall schließlich nicht gesehen. Und sie konnte es sich nicht leisten, in Charleston aufgehalten zu werden, nicht, solange die Polizei nach Nate suchte.

Sie schluckte schwer. Oh Gott, wie sehr sie sich wünschte, sie hätte mit dem Staatsanwalt sprechen können.

Jedes Mal, wenn sie kurz die Augen schloss, sah sie Buckley auf dem Boden liegen, Arme und Beine unnatürlich verdreht. Sie sprach ein kurzes Gebet für seine Genesung.

Ein Unfall. Nur ein unglückseliger

Unfall mit Fahrerflucht, nichts weiter. Eine Verbindung zu der Sache mit Nate und Alexander war völlig ausgeschlossen. Das wäre nun wirklich zu weit hergeholt.

Oder nicht?

Es sah nicht gut aus für Nate. Aber wenn sie eine Verbindung zwischen Alexander und Kimberly Potter nachweisen könnte, wäre ein Anfang gemacht. Sie hätte sich ohrfeigen können, dass sie die Fotos von Hollis Alexander nicht gleich mit in die Seaside Apartments genommen hatte.

Je weiter sie sich von der Stadt entfernte, desto spärlicher wurde der Verkehr. Als sie die Brücke nach Belle

Island erreichte, floss er ungestört dahin. Trotzdem hielt sie nach wie vor das Lenkrad fest umklammert, ihre Nerven lagen vollkommen blank.

Als sie zur Einfahrt ihrer Wohnanlage kam, war Sam nicht im Pfortnerhaus, und der Elektrowagen stand nicht auf seinem üblichen Platz. Eigentlich wollte sie unbedingt, dass er sie zu ihrer Wohnung begleitete. Sie wartete ein paar Minuten. Kein Sam.

Schließlich benutzte sie ihre Karte, um das Tor zu öffnen. Sie hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Es war mitten am Tag, sie würde eben aufpassen.

Auf dem Weg zu ihrer Wohnung tippte sie Nates Nummer in ihr Handy. Nach dem ersten Klingeln unterbrach sie die

Verbindung. Nate hatte sie nicht angerufen, vielleicht gab es einen Grund dafür. Mit der Polizei auf den Fersen und ihrem Onkel, der jede nur mögliche Regierungsstelle, die ihm in den Sinn kam, kontaktiert hatte, um Gott weiß was für Anschuldigungen aufzutischen, lag es durchaus im Bereich des Möglichen, dass ihre oder Nates Gespräche abgehört wurden.

Sie würde abwarten. Nate würde einen Weg finden, sich mit ihr in Verbindung zu setzen.

Als sie in die Zufahrt einbog, hielt sie mitten auf dem Weg, weit weg von jedem möglichen Versteck, in dem sich jemand verbergen und sie angreifen

könnte, wenn sie ausstieg. Bevor sie die Autotür öffnete, sah sie sich gründlich um. Nachdem sie ausgestiegen war, verriegelte sie sämtliche Wagentüren.

Als sie um die Hausecke herum auf die Treppe zuing, machte sie einen weiten Bogen um das Gebüsch. Sie ließ ihre Umgebung nicht aus dem Auge und hielt nach jeder noch so kleinen Bewegung Ausschau.

Als sie die letzten Stufen der Treppe hochstieg, überlegte sie, ob sie ihre Pistole ziehen sollte.

Zu gefährlich. Sie könnte zu zögerlich sein. Sie vertraute darauf, dass ihr Selbsterhaltungstrieb schnell genug anspringen würde, sollte jemand sie angreifen. Wenn dieser Jemand

allerdings bewaffnet war ... Egal, sie hätte wahrscheinlich so oder so keine große Chance. Aber, so versicherte sie sich, im Moment war das auch kein Thema. Ihre Tür sah aus wie immer. Die Alarmanlage war stumm.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloss. Falls nicht unmittelbar das Warnsignal ihrer Alarmanlage ertönte, würde sie auf dem Absatz kehrtmachen und losrennen.

Sie schluckte nervös und griff nach dem Türknauf.

Die Tür schwang auf.

Das vertraute Piepsen setzte ein. Sie hatte dreißig Sekunden, um den Alarm auszuschalten, bevor automatisch die Polizei verständigt wurde.



Sie schloss hinter sich ab. Ohne das fordernde Geräusch zu beachten, ging sie am Bedienfeld der Alarmanlage vorbei. Dreißig Sekunden waren mehr als genug, um ihre Wohnung zu durchsuchen und sicherzustellen, dass sie allein war.

Die Küche war leer.

Das Wohnzimmer, leer.

Der Duschvorhang im Gästebadezimmer war zurückgezogen, wie immer.

Bad und Wandschrank, leer.

Gästezimmer und Wandschrank, leer. Da es hier kein Bett gab, bot sich weiter keine Versteckmöglichkeit.

Sie betrat ihr Schlafzimmer. Niemand. Wandschrank und Bad, leer.

Schnell stach und schlug sie gegen den Duschvorhang. Mit ausgestrecktem Arm schob sie ihn von der Badewanne zurück. Alles in Ordnung.

Ein schneller Blick unter das Bett.

Nichts außer einem Paar schmutziger Socken.

Sie hetzte zum Bedienfeld neben ihrem Bett und schaltete den Alarm aus, als schon die ersten Ziffern des Polizeinotrufs angewählt wurden. Dann sank sie auf die Bettkante – sie fühlte sich, als hätte sie gerade einen Marathon absolviert.

Nachdem sie ihren Anrufbeantworter überprüft und keine Nachrichten vorgefunden hatte, ging sie ins

Badezimmer, um sich kurz das Gesicht zu waschen, bevor sie sich erneut auf den Weg zu den Seaside Apartments machte. Die Feuchtigkeit hatte einen salzigen Film auf ihrer Haut hinterlassen, und sie fühlte sich von Kopf bis Fuß klebrig.

Eine schnelle Dusche würde ihr die nötige Energie verschaffen, um mit ihren Nachforschungen weiterzumachen. Es war schon nach sechs. Sie dankte dem Himmel für die Einführung der Sommerzeit. Sie hatte noch gute zweieinhalb Stunden, bevor es dunkel wurde.

Während sie ihre Sandalen abstreifte, langte sie hinter den Duschvorhang, um das Wasser anzudrehen.

Ihr Telefon klingelte. Nate?

Im Laufen zog sie ihr Oberteil aus.  
»Hallo?«

»Ellis, was ist los? Du bist ja ganz außer Atem.«

Verdammt. »Oh, Rory, ich war schon halb aus der Tür... ich bin noch mal zurückgerannt, als ich das Telefon gehört habe.« Sie wünschte sich, sie wäre nicht drangegangen.

»Ich wollte nur mal hören, wie's dir so geht.«

»Gut, danke. Du kennst mich doch. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.«

»Ich möchte dich sehen, Ellis.«

»Ich glaube, das ist keine so gute

Idee.« Dies war nicht der richtige Zeitpunkt für ein Gespräch über ihre Beziehung. Sie hatte Wochen dafür gebraucht, sich dazu durchzuringen, mit ihm Schluss zu machen. Momentan war alles aus den Fugen geraten, da konnte sie in Bezug auf Rory keine klare Entscheidung treffen.

Er schwieg einen Moment. An seinem Atem konnte sie hören, wie enttäuscht er war. Beinahe hätte sie sich erweichen lassen.

»Dein Vater ist im Krankenhaus«, sagte er schließlich. »Ein Irrer ist hinter dir her. Sei nicht so stur und lass mich bei dir wohnen.«

Sie stieg aus ihrer Caprihose, wobei ihr auffiel, dass ihre Knie von ihrem

Einsatz nach dem Unfall schwarz vor Straßenstaub waren. Ein Schauer lief ihr über den Rücken.

»Ich weiß deine Sorge um mich wirklich zu schätzen. Aber mit meinen sechs Türschlössern, der Alarmanlage, meinem Pfefferspray, meinem braunen Gürtel und der Waffe, die mir mein Dad aufgezwungen hat, kann mir gar nichts passieren.«

»Verdammt noch mal, Ellis!«, brüllte Rory plötzlich los. Dann wurde seine Stimme so tief und hasserfüllt wie kaum je zuvor. »Er ist bei dir, oder?«

»Niemand ist bei mir.«

»Das habe ich nicht verdient, Ellis.«

Das stimmte. Und sie wusste es. Sie

waren lange zusammen gewesen. Und ob er es nun glaubte oder nicht, sie hatte sich die Entscheidung nicht leicht gemacht. Warum wollte er nicht wahrhaben, dass eine Trennung für sie beide das Beste war? Zumindest für eine gewisse Zeit.

»Rory, ich bin *allein*. Und mir geht's gut. Ich muss jetzt wirklich los.«

»Ellis, warte. Es tut mir leid.« Seine Stimme klang flehentlich. »Ich wollte nicht ...«

»Mach's gut, Rory.« Sie legte auf und war ein klein bisschen dankbar für seinen seltenen Wutausbruch. Er ließ sie die Dinge klarer sehen. Sie hatte sich etwas vorgemacht. Sie hatte gedacht, dass sie und Rory sich so gut verstanden,

weil sie einander ähnlich waren. Aber so war es nicht, ganz und gar nicht. Rory war weich wie Butter. Er schmolz dahin und klappte in sich zusammen, wenn er eigentlich stark sein sollte – wenn sie seine Stärke und Unterstützung brauchte.

Ein Gedanke jagte den nächsten. War das der Grund gewesen, warum sie überhaupt mit ihm ausgegangen war? Weil sie wusste, dass sie die Stärkere von ihnen beiden war?

Solche Überlegungen mussten warten. Auf dem Weg zum Bad entledigte sie sich ihrer letzten Kleidungsstücke.

Dann glitt sie hinter den Duschvorhang und zog ihn zu.

Sie drehte sich Richtung Wasserstrahl



... und schrie.

# 24

Ellis sprang zurück, rutschte aus, fiel und schlug mit dem Ellenbogen gegen die Wanne und mit dem Kopf auf die geflieste Umrandung. Ihr Blick klebte an der nackten Puppe, die am Duschkopf hing. Ihre grünen Augen waren weit aufgerissen. Aus dem braunen Haar tropfte das Wasser. Ein kleiner Schraubenzieher ragte aus ihrem Hals. An dem Schraubenzieher baumelte einer von Ellis' Slips.

Dies war keine kindliche, niedliche Babypuppe, sondern eine schlanke, sechzig Zentimeter große Barbie, deren

anatomisch korrekte Darstellung nichts der Fantasie überließ. Ein Spielzeug für Perverse.

Ellis lag krampfhaft nach Luft schnappend unter dem prasselnden Wasserstrahl. Ihr rechter Arm kribbelte wie verrückt. Sie tastete nach ihrem Kopf und spürte bereits, wie sich eine hühnereigroße Beule bildete.

Wie zum Teufel war er hier reingekommen? Der Alarm war nicht ausgelöst worden. Die Tür war verschlossen.

Ihre Füße rutschten immer wieder unter ihr weg, als sie sich aufsetzte.

Das Telefon klingelte, und vor Schreck sprang ihr fast das Herz aus der Brust.

Mit dem Fuß drehte sie das Wasser ab.

Das Telefon klingelte unbeirrt weiter.

Ellis zog sich aus der Wanne hoch, wobei sie alles volltropfte. Sie angelte sich ein Handtuch, hielt es sich vor die Brust und griff nach dem Telefon.

Sie hob den Hörer ans Ohr, sagte aber keinen Ton. Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie machte sich auf Alexanders entsetzliche Stimme gefasst, die ihren Namen so verzerrt aussprach.

»Ellis? Ellis, bist du da?«

»Nate! Oh mein Gott, Nate! Wo bist du?«

»Vor deiner Wohnung. Lass mich ...«

Sie ließ das Telefon fallen und stürzte

zur Tür. Ihre nassen Finger kämpften mit dem Sicherheitsriegel. Als sie die Tür endlich aufbekam, warf sie sich ihm in die Arme.

»Er war hier! Er war hier *drinnen*.«

Nate umfing sie. Er hob sie hoch und betrat die Wohnung.

Mit einem Arm hielt er sie fest, mit der freien Hand zog er seine Waffe.

»Wo? Wo ist er?«

»Er ist nicht mehr hier. Er ist schon wieder weg.« Sie klammerte sich an ihn. »Ich weiß nicht, wie er reingekommen ist. Die Alarmanlage war eingeschaltet.«

Nate trat die Tür hinter sich zu und steckte seine Waffe wieder weg. »Und du warst unter der Dusche?«

Erst in diesem Moment wurde ihr

bewusst, dass sie klatschnass und nackt war. Seine Hände lagen auf ihrem bloßen Rücken, zwischen ihnen war nur das Handtuch.

»Oh.« Sie ließ ihn los und versuchte, das Handtuch fester um sich zu ziehen. »Nein, ich war zwischendurch unterwegs.«

Er nahm die Handtuchecken und schlug sie über ihrem Rücken zusammen. Dann zog er sie wieder an sich. »Du solltest doch hierbleiben.«

»Ich musste was erledigen«, sagte sie abwehrend.

Er bohrte nicht weiter nach. »Alles in Ordnung mit dir?«

Sie nickte. Scham stieg langsam in ihr

auf. Oh ja, sie war wirklich Superwoman. Sie benahm sich wie der letzte Angsthase.

»Du zitterst ja«, sagte Nate.

»Ich bin pitschnass, und die Klimaanlage läuft.« Sie wusste ganz genau, dass dies nicht der Grund war.

Er strich ihr über das nasse Haar. »Okay«, murmelte er. Er presste seine Lippen auf ihren Kopf. »Trockne dich erst mal ab und zieh dir was an. Dann kannst du mir alles erzählen.«

Sie nickte. Aber keiner von ihnen löste sich aus der Umarmung.

Lange hielt er sie so, wie ein echter Gentleman. Seine Hände bewegten sich nicht, blieben *über* dem Handtuch. Die ganze Zeit sprach er sanft und

beruhigend auf sie ein, versicherte ihr, dass alles in Ordnung war, dass er sie beschützen würde.

Und sie glaubte ihm.

So sehr, dass sie anfang, an anderes zu denken ... an seine Hände auf ihrem Rücken, zum Beispiel.

Doch dafür war jetzt wohl nicht der richtige Moment.

Sie trat einen Schritt zurück, wobei sie darauf achtete, dass das Handtuch an seinem Platz blieb.

»Oh, jetzt habe ich dein Hemd durchweicht.« Sie legte ihm eine Hand auf die Brust. Täuschte sie sich? Oder war sein Herzschlag, den sie unter ihren Fingerspitzen fühlte, tatsächlich viel zu



schnell?

»Mir ist heiß. Das ist eine nette Abkühlung.«

Sie versuchte sich an einem Scherz. »Nicht gerade schmeichelhaft. Man liegt nackt in den Armen eines Mannes, und er findet, das sorgt für eine nette Abkühlung.«

Leicht schief grinste er sie an. »Wer hat gesagt, dass mir schon heiß war, bevor ich dich gesehen habe?«

Sie nagte an ihrer Lippe, für einen Moment lang in Versuchung – sie hätte nur zu gerne herausgefunden, wie heiß ihm tatsächlich war. Aber nur wenige Meter entfernt befand sich diese bizarre Puppe, mit all ihren scheußlichen Begleiterscheinungen.

Sie drehte sich weg. »Ich ziehe mich an. Wir haben eine Menge zu besprechen.«

Nate biss die Zähne zusammen. Was, wenn Alexander Ellis aufgelauert hätte, als sie nach Hause gekommen war? Die Vorstellung war zu grauenvoll, um genauer darüber nachzudenken.

Wie war der Mann hereingekommen, ohne den Alarm auszulösen?

Nate fiel auf, dass er Ellis die wichtigste Frage noch nicht gestellt hatte: Woher wusste sie, dass er da gewesen war?

Unruhig wanderte er von Fenster zu Fenster, von der Wohnungstür zur

Balkontür, einen eisigen Klumpen im Magen.

Sämtliche Zugangsmöglichkeiten zu Ellis' Wohnung waren von innen verschlossen. Alle Scheiben waren intakt. Er überprüfte die Fenstersimse – obwohl sie ohne eine sehr hohe Leiter überhaupt nicht zu erreichen gewesen wären. Sie waren sauber und wiesen keinerlei Spuren auf. Die gläserne Schiebetür zum Balkon besaß einen stabilen Sicherheitsriegel, der von außen nicht so einfach aufgedrückt werden konnte.

Auch Ellis' Schlafzimmerfenster ging auf den Balkon hinaus. Das würde er untersuchen müssen, wenn Ellis sich umgezogen hatte. Nicht, dass er nicht

schon einen Blick auf ihre wunderbar kurvige Rückseite geworfen hätte. Sie machte ihn so scharf, dass er kaum mehr geradeaus denken konnte.

Er atmete tief ein, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Wenn er Ellis beschützen wollte, musste er sich darauf konzentrieren, Alexanders Pläne zu durchschauen. Nicht einmal im Traum durfte er daran denken, dem drängenden Verlangen nachzugeben, das sie in ihm entfachte.

Gleich darauf erschien Ellis in Jeans und einem seidigen, ärmellosen Top. Das nasse Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, der ihr auf den Rücken fiel.

Er ertappte sich bei dem Wunsch, sie würde es weiterhin offen tragen.

»Hast du schon rausgekriegt, wie er hereingekommen ist?«, fragte sie. In ihrer Stimme schwang so viel Vertrauen mit, dass er sich in seiner Rolle als Held plötzlich sehr unzulänglich fühlte.

»Nein. Ich möchte mir dein Schlafzimmerfenster noch mal ansehen.«

Sie drehte sich um und ging zurück in ihr Zimmer. »Du musst dir hier drin auch noch was anderes ansehen.«

Die letzten Tage hatte er viel Zeit damit verbracht herumzufantasieren, wie er sie beide in dieses Schlafzimmer bekommen könnte. Ein Szenario wie das jetzige war ihm dabei allerdings nie in

den Sinn gekommen.

Ein schwarzes Spitzenhöschen lag neben ihrem Bett auf dem Fußboden. Er wandte den Blick ab.

Sie führte ihn bis zur Badezimmertür und bedeutete ihm, hineinzugehen. Starr und angespannt stand sie da. Was immer dort drinnen war, sie war nicht erpicht darauf, es noch einmal zu Gesicht zu bekommen. Zweifellos hatte Alexander eine Visitenkarte hinterlassen.

Nate ging um sie herum.

Der ganze Fußboden stand unter Wasser und ein BH, der zu dem Höschen passte, lag neben der Badewanne.

»In der Dusche«, sagte sie nur.

Er zog den Vorhang zurück.

»Dieser verdammte Hurensohn«, stieß

er leise hervor, als er näher trat, um das Ding zu untersuchen, das vom Duschkopf baumelte.

Die Puppe war an sich schon geschmacklos genug. Aber was Alexander damit angestellt hatte ... Nate ballte so fest die Fäuste, dass seine Arme zitterten. Am liebsten hätte er die Hand ausgestreckt und sie heruntergerissen. Sie zerfetzt. Aber er konnte sie nicht berühren.

Der Schraubenzieher war so winzig, dass er zu den Proportionen der Puppe passte. Alexander hatte sich für sein Arrangement große Mühe gegeben. Nate nahm an, dass der Slip aus Ellis' Wäschekommode stammte. Als er

genauer hinsah, kam es ihm vor, als wäre auch ihre Zahnseide benutzt worden, um ihn aufzuhängen.

Hinter ihm sagte Ellis: »Nimm sie weg.«

Er blickte über die Schulter. Sie stand immer noch im Türrahmen, die Augen überall, nur nicht auf der Puppe.

»Du musst die Polizei verständigen. Das hier könnte wichtiges Beweismaterial sein.«

»Ich nehme an, es ist ein Geständnis«, erwiderte sie. »Er will mich wissen lassen, dass er Kimberly Potter getötet hat.« Noch immer setzte sie keinen Fuß ins Badezimmer.

Er schüttelte den Kopf. »Die Puppe hat deine Haarfarbe und grüne Augen.



Und ich würde meinen Kopf drauf wetten, dass das da dein Slip ist.«

Er deutete ihr Schweigen als Zustimmung. »Das ist eine Drohung. Eine Drohung gegen dich ganz persönlich.«

»Wir wissen doch schon, dass Alexander ...«

Nate schnitt ihr das Wort ab. »Ich habe nachgedacht, und ich möchte, dass du mich ausreden lässt, bevor du etwas sagst.«

»In Ordnung«, entgegnete sie argwöhnisch.

Nate führte sie vom Badezimmer weg und gab ihr zu verstehen, dass sie sich auf das Bett setzen sollte.

»Nichts an den Rosen und dem Zettel, den ich gesehen habe, deutet auf Alexander hin – keine Unterschrift oder sonst etwas, was beweist, dass er dahintersteckt. Du hast außerdem gesagt, dass auch die vorherige Nachricht eher schwammig war. Und jetzt gibt es keinerlei Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen. Die Alarmanlage ist nicht losgegangen.« Er sah ihr in die Augen. Sie hatte keine Ahnung, worauf er hinauswollte. »Wer hat alles einen Schlüssel und kennt den Alarmcode?«

»Nur meine Mutter und mein Vater.«

»Sonst *niemand*?«

»Nein ...« Plötzlich schien ihr ein Licht aufzugehen, oder vielmehr

durchfuhr es sie wie ein Blitz. Sie sprang auf. »Das war nicht Rory!«

Nate machte keinen Rückzieher. »Betrachte das Ganze doch mal völlig unvoreingenommen. Außer ihrer heimlichtuerischen Lieferung war an den Rosen überhaupt nichts Bedrohliches. Du hast gesagt, du hast vor Kurzem mit ihm Schluss gemacht. Denk doch mal an die Mitteilungen.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust, presste die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf. »Nein. Auf gar keinen Fall.«

»Ellis, ich versuche doch nur, objektiv zu sein. Wir haben uns so auf Alexander konzentriert, dass wir alle anderen Möglichkeiten ignoriert haben.

Der einzige Grund, warum Alexander, dir Nachrichten schreiben sollte, wäre doch, um dich wissen zu lassen, dass er da draußen auf dich lauert. Warum sollte er sich dann nicht auch ganz klar dazu bekennen?«

»Du hast doch zugegeben, dass du seine Tricks noch nicht ganz durchschaust. Ich bin mir sicher, er hat seine Gründe«, sagte sie störrisch.

Nate hatte reichlich Erfahrung mit Lügen; aus purer Notwendigkeit heraus hatte er gelernt, sie rasch zu erkennen. Und wenn Ellis auch vielleicht nicht direkt log, so behielt sie doch auf jeden Fall irgendetwas für sich. Vielleicht war es ihr selbst schon in den Sinn

gekommen, dass die Blumen möglicherweise von Rory stammten.

Oder vielleicht liebte sie ihn noch immer.

»Warum sollte Rory bei mir einbrechen und so ein ... so ein Ding hier zurücklassen?« Sie deutete in Richtung Badezimmer. »Rory ist der sanftmütigste Mensch, den ich kenne. Er würde mir nie so etwas antun.«

»Aber die Alarmanlage, Ellis. Wie erklärst du dir das?«

»Vielleicht ist Alexander ja ein heimlicher Elektronikexperte. Ich weiß es nicht! Aber wenn du denkst, Rory hätte etwas damit zu tun, dann bist du komplett auf dem Holzweg.«

Es war tatsächlich nicht ganz

unmöglich, die Alarmanlage außer Gefecht zu setzen – eine Fähigkeit, die für einen Mann wie Alexander von großem Nutzen wäre. Aber sie dann wieder einzuschalten ...

Nate sagte: »Könnte es sein, dass du die Augen vor der Wahrheit verschließt? Vielleicht will Rory dir Angst einjagen, damit du zu ihm zurückkommst.«

»Das ist ja lächerlich!« Sie stand auf und ging im Schlafzimmer auf und ab. Dann sah sie ihn anklagend an. »Und was ist mit *dir*? Du warst dabei, als ich den Code eingetippt habe. Vielleicht sollte ich dich mal fragen, ob du die Puppe aufgehängt hast. Jedes Mal, wenn eine dieser kleinen Überraschungen

auftauchte, warst du nicht da. Vielleicht willst *du* mir ja Angst einjagen.«

»Das ist nicht dein Ernst, Ellis.«

Sie machte einen Schritt auf ihn zu.  
»Auch nicht abwegiger als der Gedanke, dass Rory es war.«

Er starrte sie einfach nur an, als könnte er sie dadurch zur Vernunft bringen. Natürlich verteidigte sie Rory. Er war viele Jahre lang Teil ihres Lebens gewesen, da war es nicht leicht, sich einzugestehen, dass er so etwas tun könnte, um sie zu manipulieren.

Nach einem Moment wandte sie den Blick ab und sah aus dem vorderen Fenster.

Nate stellte sich dicht hinter sie. Er hob die Hände, wollte sie um ihre

Schultern legen, doch dann hielt er inne und ließ sie wieder sinken. »Ich stelle ja nur ein mögliches Szenario in den Raum. Wir müssen alle Möglichkeiten in Betracht ziehen, wenn wir Alexander einen Schritt voraus sein wollen.« Sein Ton war sanft, fast entschuldigend.

Ihre Schultern hoben und senkten sich, als sie tief durchatmete. »Es gibt da ein paar Dinge, von denen du noch keine Ahnung hast.« Sie machte eine kleine Pause. »Und wenn du Bescheid weißt, dann wirst du auch verstehen, warum ich recht habe und diese Puppe ein Geständnis für den Mord ist.« Nate nahm an, dass sie ihm etwas über ihre Beziehung mit Rory verraten würde, und



er war sich nicht sicher, ob er es hören wollte.

Sie fuhr fort, wandte sich ihm aber nicht zu.

»Kimberly Potter wurde ein Schraubenzieher in den Hals gestochen.« Sie drehte sich um, sah ihn mit ihren grünen Augen fragend an.

»Das ist die Mordwaffe mit deinen Fingerabdrücken drauf.«

Nate brauchte einen Augenblick, um ihr zu folgen. »Meine Fingerabdrücke ...«

»Ja, *deine* Fingerabdrücke. Wie erklärst du dir das?«

Es dauerte keine halbe Sekunde, bis er sich zusammenreimen konnte, wo Alexander die Mordwaffe herhatte. »Als

ich das Boot zurückgebracht habe, hat der Motor schlappgemacht.«

»Das hast du zumindest gesagt – und dein Handy ist ins Wasser gefallen.« In ihrer Stimme lag eine herausfordernde Schärfe.

»Der Motor ist wirklich ausgefallen. Das ist nichts Neues, er hat schon immer Zicken gemacht. Die Taschenlampe war kaputt, und ich konnte den Schraubenzieher nicht finden. Er muss ihn aus dem Boot genommen haben, als es hier festgemacht war. Er war später nämlich nicht mehr da.«

»Glaubst du wirklich, dass er das Ganze derart detailliert geplant hat?«, fragte sie.

»Ich glaube, dass der Mann verdammt erfinderisch ist.«

Lange stand sie da, die Arme vor der Brust verschränkt, und starrte ihn düster an.

Dann überraschte sie ihn mit der Feststellung: »Du hast gerade gesagt, dass der Motor schon immer Zicken gemacht hat. *Schon immer*, als hättest du Erfahrung damit. Ich dachte, du bist fünfzehn Jahre lang nicht mehr hier gewesen.« Sie kniff die Lippen zusammen und blickte ihn misstrauisch an.

Er rieb sich die Stirn. »Ich muss dir auch etwas sagen.« Er unterbrach sich. »Und es ist wichtig, dass niemand sonst

davon erfährt.«

Sie funkelte ihn böse an und runzelte die Stirn.

»Ich habe Helaina von der Embse die Belle-Island-Plantage und die Stallungen abgekauft. Sie gehören mir. Ich bin der Eigentümer. Die Spuren dieser Transaktion habe ich so gründlich verwischt, dass sogar jemand, der genau weiß, wonach er suchen muss, ganz schön lange brauchen würde, um mir auf die Schliche zu kommen. Für mich ist die Plantage ein Ort, der nichts, aber auch gar nichts, mit meinem anderen Leben zu tun hat. Ich komme her, wann immer ich kann, was leider nicht allzu oft der Fall ist.«

Sie sah aus, als hätte er sie

geschlagen. »Warum muss das ein Geheimnis bleiben?«

Er trat dichter an sie heran. »Das ist eine komplizierte Geschichte. Hauptsächlich wegen meiner Arbeit. Es gibt Leute, die würden die Plantage oder die Leute, die mit ihr zu tun haben, dazu benutzen, um mich unter Druck zu setzen. Es ist absolut notwendig, dass man mich mit dem Ort nicht in Verbindung bringen kann. Ich möchte herkommen können, ohne mich sorgen zu müssen, dass mir nachts jemand auflauert.«

»Dir nachts auflauert?« Ihre abweisende Haltung war unverändert.

»Die Welt, in der ich lebe, ist nicht besonders nett, Ellis.« Er hatte die

Ausweichmanöver so satt, hatte keine Lust mehr, sie anzulügen oder ihr etwas vorzumachen. Aber er konnte nicht offen mit ihr über seine Arbeit sprechen. Nicht jetzt. Vielleicht nie. »Die Plantage ist meine Zuflucht. Ich möchte nicht, dass die Grenzen sich verwischen.«

»Also stiehlest du dich heimlich in die Stadt.« Sie ließ es noch schäbiger klingen, als es ihm ohnehin schon vorkam.

»Ja«, gab er zu, ihren Blick erwidern.

»Wie lange schon?«, fragte sie mit einer Stimme, die wie eine Kampfansage klang.

»Im März waren es sieben Jahre.«  
Sie drehte sich wieder zum Fenster.

»Ellis ...«

Sie wirbelte herum und sah ihm direkt ins Gesicht. »Du hast mich verlassen. Du hast dich nicht mal verabschiedet. Hast nicht mal kurz Bescheid gegeben, dass du noch am Leben bist und es dir gut geht. Du bist einfach verschwunden. Hast du die leiseste Ahnung davon, wie das für mich war? Kannst du dir überhaupt vorstellen, wie von Sorge zerfressen ich war? Und als wäre das noch nicht schlimm genug, erfahre ich jetzt, dass du dich seit sieben Jahren wieder in die Stadt schleichst. Seit sieben verdammt Jahren!« Sie blinzelte und er konnte sehen, dass ihr die Tränen in den Augen standen. »Ich

konnte nicht mehr schlafen. Ich habe andauernd geweint. Ich dachte, dir wäre etwas Grauensvolles zugestoßen. Zuerst habe ich Laura verloren. Und dann auch noch dich.«

Hektisch trat sie von einem Fuß auf den anderen. Sie ging in die Knie, verlagerte ihren Schwerpunkt. Sie war sich dessen vielleicht nicht bewusst, aber ihr Körper bereitete sich für einen Angriff vor.

Doch schließlich stach sie nur mit dem Zeigefinger in seine Richtung. »Du weißt, dass dein Geheimnis bei mir sicher gewesen wäre. Ich habe jedes deiner Geheimnisse bewahrt. Ich habe gedacht, wir wären Freunde.«

»Wir waren – wir sind – Freunde.«



»Blödsinn!« Sie machte einen Schritt auf ihn zu und stieß ihn gegen die Brust.

*Was zum Teufel war passiert, dass dieses Gespräch derart außer Kontrolle geriet?*

»Blödsinn!«, sagte sie erneut. »Ich war ja so dämlich. Ich habe tatsächlich gedacht, ich bedeute dir etwas!«

Helle Wut stieg in ihm auf und er konnte sich nicht länger beherrschen. Er packte sie, grub ihr die Finger in die Schultern, um ihre volle Aufmerksamkeit zu bekommen. »Du bedeutest mir viel. Ich wusste immer, was du gerade gemacht hast. Du warst in Sicherheit. Du warst glücklich. Ich mit meinen schlimmen Erinnerungen im Schlepptau

war das Allerletzte, was du gebrauchen konntest.«

Sie beugte sich vor, nur sein Griff hielt sie noch zurück. »Du bist wirklich so unglaublich, absolut, vollkommen bescheuert!«, schrie sie. »Ich war nicht glücklich.« Ihr Mund verzog sich vor Abscheu. »Ich hätte solch einen Verlust einfach nicht noch einmal ertragen können. Also habe ich mich wie eine Schnecke in mein verdamntes Haus zurückgezogen. Aber dir war das ja scheißegal!«

Sie riss sich los und wollte weggehen. Er griff nach ihrer Hand. Augenblicklich wurde ihm klar, dass er einen Fehler gemacht hatte.

Sie fuhr herum und ging auf ihn los. Er

ließ zu, dass sie seine linke Hand verdrehte, seine Finger in Richtung Ellenbogen zwang.

Ihre Augen waren hart, glasig vor Wut, ihr Mund schmerzverzerrt.

»Ellis! Das tut sau ....«

Sie knirschte mit den Zähnen und drückte noch fester zu.

Er ging in die Knie, schob seine Schulter unter ihren Bauch. Und noch bevor sie reagieren konnte, war er schon in die Höhe gesprungen. Er warf sie über die Schulter und ließ sie aufs Bett fallen.

Ihre Augen loderten wie die einer Wildkatze. Jetzt hatte er sie erst richtig in Wut versetzt.

Er setzte sich auf, wich zurück und streckte die Hände aus, um sie abzuwehren. »Ellis. Nicht.«

Er sah, dass sie ihn erneut attackieren würde. Das Mädchen wusste wirklich, wie man kämpft. Er musste sie schnell außer Gefecht setzen, sonst würde sie sich noch verletzen.

Anstatt zurückzuweichen, warf er sich ihr entgegen und stieß sie hintenüber auf das Bett. Mit seinem ganzen Gewicht drückte er sie nach unten, umklammerte ihre Handgelenke und zwang sie über ihrem Kopf zusammen.

Sie bäumte sich unter ihm auf, doch er war kräftiger, und es gelang ihm, seine Knie um ihre Hüften zu pressen und sie

unten zu halten.

»Schluss jetzt«, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen. »Es reicht.«

Sie drehte und wand sich wie ein Aal, bemüht, ihre Handgelenke freizubekommen. Ihr Atem ging schnell und stoßweise.

»Hör jetzt auf, und ich lasse dich los.« Fast berührten sich ihre Nasenspitzen. »Komm schon. Ich will dir nicht wehtun.«

»Ha!« Beinahe spuckte sie ihm das Wort ins Gesicht. »Zu spät.«

Er wusste, dass sie nicht von körperlichen Wunden sprach.

Er brachte sein Gesicht dichter an ihres und zog ihr die Hände näher an den

Kopf. »Es tut mir leid«, sagte er sanft.  
»Wirklich. Vielleicht bin ich ein  
rücksichtsloser Schweinehund.  
Vielleicht habe ich es ja auch total  
vermasselt. Aber niemand auf der  
ganzen Welt bedeutet mir mehr als du.«

Er fühlte, wie die Anspannung aus  
ihrem Körper wich. Eine Träne rann aus  
ihrem Augenwinkel. Er zwang sich  
hinzusehen, bis sie in ihren Haaren  
versickerte. Er hatte ihr das angetan. All  
diesen Schmerz hatte er ihr zugefügt.

»Niemand.« Mit verstärktem Druck  
auf ihre Handgelenke unterstrich er  
dieses Wort. Seine Lippen berührten fast  
die ihren, als er flüsterte: »Bitte glaube  
mir.«

Er spürte das schnelle Heben und Senken ihrer Brust unter seinem Oberkörper – und es war nicht nur die Anstrengung, die ihn erbeben ließ.

Er musste sie jetzt loslassen.

Er musste einfach.

Er lockerte seinen Griff, blieb aber weiter auf ihr.

*Hör auf, nur an dich zu denken. Reiß dich zusammen, du egoistischer Mistkerl.*

Dann drückte sie ihre Lippen auf seine. Ihr Kuss war hungrig und wild. Er wusste, dass Zorn sie antrieb. Trotzdem gönnte er sich einen Augenblick. Nur einen Augenblick.

Um Himmels willen, wusste sie es

denn nicht? Wusste sie nicht, wie viel sie ihm bedeutete?

Er ließ ihre Handgelenke los, schlang seine Arme um sie, rollte herum und hob sie auf sich.

Sie saß rittlings auf ihm, die Hände neben seinem Kopf aufgestützt, und verschlang ihn mit Küssen, die er mit der gleichen Gier erwiderte.

Als sie anfang ihre Hüften zu bewegen, verlor er beinahe die Kontrolle.

Stopp. Aufhören.

Er legte die Hände um ihr Gesicht. Es kostete ihm ungeheure Kraft, ihren Mund von seinem zu trennen.

Ihr Pferdeschwanz hatte sich gelöst, und ihr Haar fiel weich über seine



Hände, federleicht, verführerisch. Mit jedem heftigen Atemzug drängten ihre Brüste gegen den seidigen Stoff ihres Oberteils. Ihr Mund war einladend geöffnet. Und ihre Augen, gütiger Gott, diese Augen. Leidenschaft hatte den Schmerz verdrängt, Lust die Wut in ihnen bezwungen. Alles an ihr war mit einem Mal von quälender Erotik.

Sie ließ die Hände über seine Brust gleiten. »Dein Hemd ist immer noch nass.« Sie sog die Unterlippe zwischen die Schneidezähne. Und fing an, den Stoff nach oben zu schieben.

Er presste sie an sich, ihre Hände waren zwischen ihnen gefangen. Er gönnte sich einen langen, heißen Kuss.

Dann zog er sie neben sich, hielt ihren Kopf an seine Schulter gedrückt.

»Ich würde eher sterben, als dich noch einmal zu verletzen«, sagte er sanft.

Sie gab keine Antwort.

Als er ihr über das Haar strich, fühlte er eine Beule. »Was zum Teufel ...?«

»Ich habe mir den Kopf gestoßen, als ich in der Badewanne ausgerutscht bin.«  
Sie klang genauso atemlos, wie er sich noch immer fühlte.

Er stützte sich auf den Ellenbogen und ließ ihren Kopf vorsichtig auf die Matratze sinken. »Lass mich mal sehen. Blutet es?«

»Es ist nicht schlimm.«

Behutsam schob er ihre Haare beiseite und untersuchte die Verletzung.

Die Kopfhaut war dunkellila und spannte, doch sie war nicht aufgeplatzt.

»Sieht ganz schön schmerzhaft aus.«  
Er hätte Alexander gern mit bloßen Händen erwürgt. Er musste dem Ganzen ein Ende machen, bevor Ellis ernstlich zu Schaden kam.

»Es ist wirklich nicht so schlimm.«

Er betrachtete sie lange, während er seine Gedanken sortierte.

»Du glaubst gar nicht, wie weh es mir tut, das zu sagen, aber es gibt Dinge, um die wir uns kümmern müssen.« Er strich ihr zart über die Schläfe.

Ihr Seufzer fuhr ihm wie ein Messer ins Herz.

Er umfasste ihr Kinn und drehte ihr

Gesicht zu sich. »Ich will, dass du weißt, dass alles, was ich vorhin gesagt habe, mein voller Ernst war.«

Ein kleines Lächeln umspielte ihre Lippen. »Dass du ein rücksichtsloser Schweinehund bist? Oder dass ich dir etwas bedeute?«

»Du bedeutest mir so viel, dass es schon wehtut.«

Der intensive Blick seiner stahlgrauen Augen umschloss ihr Herz wie eine Falle. Schwer pulsierte das Blut durch ihre Adern, und ihr wurde klar, dass niemals zuvor ein schlichter Blick in die Augen eines anderen eine derartige Wirkung auf sie gehabt hatte.

Und plötzlich war er da; ein winziger orange schimmernder Funke in ihrer

Brust. Eine prickelnde Wärme, ein zaghaft aufflackerndes Gefühl.

Dass Nate ihren Blick unerschütterlich erwiderte, fachte die Glut in ihrem Herzen weiter an, die leuchtender wurde, intensiver.

Seine Hände glitten in ihren Nacken und er strich ihr mit dem Daumen über den Hals. Diese einfache, leichte und doch so unfassbar sinnliche Berührung – es war, als hätte man ein ersterbendes Lagerfeuer geschürt. Glühend heiße Funken stoben durch ihren Körper.

Und dann passierte etwas Wundervolles. Ein kleines, leuchtend gelbes Licht flackerte in der Dunkelheit von Ellis' Seele auf.

Vielleicht ... vielleicht war sie innerlich ja doch nicht derart versehrt, dass sie nicht so tief und innig lieben konnte wie andere Menschen. Vielleicht hatte sie bislang einfach nur noch nicht den Richtigen gefunden.

Um nichts auf der Welt konnte sie jetzt aufgeben, ohne das herauszufinden. Möglicherweise würde sie nie wieder die Gelegenheit dazu bekommen. Nate würde weggehen, vermutlich eher früher als später. Sie musste es wissen. Falls er der Einzige war, der ihre Seele zum Leben erwecken konnte, und sie trotzdem ohne ihn leben müsste, dann war es eben nicht zu ändern. Zumindest hätte sie dann die Gewissheit, dass ihre

Seele nicht verdorrt und zu Staub zerfallen war.

Sie beugte sich vor und küsste ihn, stürzte sich Hals über Kopf in die gänzlich neuen Empfindungen, die ihren Körper und Geist durchtobten.

Sie brannte lichterloh.

Er erwiderte ihren Kuss, doch sie konnte spüren, dass er sich noch immer zurückhielt.

Während sie ihre Zunge an seinem Mund entlanggleiten ließ, bewegte sie ihre Hand erst über seinen Bauch, dann tiefer. Sie streichelte ihn, bis er stöhnte. »Ellis«, murmelte er an ihrem Mund.

»Nicht sprechen.« Sie knabberte spielerisch an seiner Unterlippe und nestelte an seiner Gürtelschnalle. »Liebe

mich einfach.«

Sie wagte nicht zu atmen, während sie auf seine Antwort wartete. Sollte er sie abweisen, würde sie schreien.

Ganz leicht schob er sie von sich. »Es ist nicht richtig«, sagte er voller Bedauern. »Ich werde dich wieder verlassen. Ich muss dich verlassen.«

»Das macht mir keine Angst. Es macht mir Angst, das hier ... das, was zwischen uns ist, zu verpassen. Bitte, gönn mir diesen Augenblick.«

»Mein Gott, Ellis ...« Seine Augen sahen aus wie flüssiges Metall, heiß und doch weich, brennend vor Verlangen.

Sie zögerte nicht mehr, sie küsste ihn und legte alles Gefühl, das in ihrem



Herzen aufwallte, in diesen einen Kuss.

Mit einem raubtierhaften Knurren gab er seinen Widerstand auf. Er küsste sie ebenso heftig zurück, und seine Hände fuhren unter ihr Top.

Sein Mund umspielte ihr Schlüsselbein, wanderte dann nach unten, heiß und feucht drang sein Atem durch den dünnen Stoff über ihren Brüsten. Als seine Lippen die bloße Haut ihres Bauches berührten, wäre der zurückgehaltene Schrei beinahe doch noch aus ihr hervorgebrochen, wenn auch aus einem völlig anderen Grund.

Seine Zunge umkreiste ihren Nabel. Das Gesicht an ihren Bauch gedrückt flüsterte er: »Oh Gott, ich will dich.«

Sie zog ihr Oberteil aus. »Dann nimm

mich.«

Nate schob den Träger des BHs von ihrer Schulter. Sein Mund fand ihre entblößte Brust, und es war, als würde es sie gleich zerreißen.

Er befreite sie von ihrem BH. Jeans und Slip folgten.

Ellis schubste ihn auf den Rücken und schälte ihn aus seinem Hemd. Mit Fingern und Lippen erforschte sie seinen Oberkörper. Seine Bauchmuskeln zitterten unter ihrer Berührung.

Seine Hände erkundeten ihren Rücken, ihre Brüste, die geschwungene Taille, ein liebkosendes Streicheln, das immer drängender, fordernder wurde. Er zog sie auf sich, zog ihren Mund auf

seinen.

Ellis' Gefühle explodierten. Lang unterdrückte Fantasien und Bedürfnisse brachen sich Bahn, und Liebe, die endlich das Licht der Welt erblicken durfte. Aus der winzigen gelben Flamme war ein gleißend helles Feuer geworden, das sie vollkommen zu verschlingen drohte.

Zum allerersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich frei und ungezähmt. Nichts zählte, nur dieser Augenblick mit diesem Mann.

Fieberhaft befreite sie ihn von seinen restlichen Kleidungsstücken. Sie musste jeden Zentimeter seiner Haut spüren, jede Kurve seines Körpers, jeden geheimen Winkel entdecken, der ihn

erschauern ließ.

Plötzlich schlang er seine Arme um sie und rollte sich herum, sodass sie unter ihm lag.

Ellis öffnete ihm ihren Körper und ihre Seele ... und verlor sich in dem Wunder, das er ihr dafür schenkte.

# 25

Ellis wusste sofort, dass Nate plötzlich Schuldgefühle bekommen hatte. Sie spürte es daran, wie sich sein Körper versteifte und er sich nicht mehr hemmungslos seinen Bedürfnissen hingab. Und sie hörte es an seinem Atem: Er zog sich von ihr zurück.

Ihr Kopf lag an seiner Schulter. »Tu es nicht«, sagte sie.

»Was soll ich nicht tun?«

Sie stützte ihr Kinn auf seine Brust. »Mach dir jetzt keine Sorgen, dass ich mich wer weiß wie verletzt und verlassen fühlen werde. Sag jetzt nicht,

wir hätten das nicht tun sollen.«

Ohne zu antworten, strich er ihr über den Rücken, was sogleich dazu führte, dass sich ihr wieder sämtliche Härchen aufstellten. Selbst wenn sie von jetzt an jeden Tag über den Verlust trauern würde, war das, was sie soeben erlebt hatte, jede Minute seelischer Qual wert.

»Es war meine Entscheidung«, fuhr sie fort. »Und ich war äußerst hartnäckig. Schließlich bist du auch nur ein Mann.« Sie küsste seine Brust. »Gegen meine weiblichen Tricks hast du nun mal keine Chance.« Sie unterstrich ihre Aussage, indem sie mit dem Finger über seine Brustwarze fuhr.

Seine Brust erbebt vor Lachen; sie konnte es fühlen, bevor sie es hörte.

Erleichtert atmete sie auf. Sie wollte nicht, dass er bereute, was zwischen ihnen geschehen war. Und darüber reden wollte sie ebenso wenig. Sie brauchte erst einmal ein bisschen Zeit, um sich selbst darüber klar zu werden, wie sehr es ihr Leben verändern würde, was sie da gerade erlebt hatte.

Die letzten fünfzehn Jahre hatte sie wie in einem Korsett aus Selbstbeherrschung, Risikovermeidung und Zurückhaltung zugebracht. Dass sie mit Nate so völlig die Kontrolle verloren hatte, war wie eine Erlösung, warf jedoch gleichzeitig eine Reihe von Fragen über ihre inneren Einstellungen und ihre Entscheidungen auf.

Sein Lachen verklang, und im gleichen unbeschwerten Ton wie sie sagte er: »Ich bin schon immer ein Sklave deines Willens gewesen – du hast es nur bis jetzt nicht gewusst. Ich fürchte, ich habe dir eine sehr gefährliche Waffe in die Hand gegeben.«

Sie setzte sich auf und wickelte sich in die zerknitterte Bettdecke. »Du kannst von Glück sagen, dass ich mit Waffen sehr sorgfältig umgehe.« Sie wollte aufstehen, aber er packte sie am Arm und hielt sie fest.

»Ellis.« Er zog ihre Hand an seine Lippen und küsste sie. »Wir müssen reden über das, was passiert ist – zwischen uns.«



»Lass uns die Sache nicht komplizierter machen als unbedingt nötig. Ich habe schon kapiert, dass es kein Wir gibt. Also brauchen wir auch nicht weiter darüber zu reden.« Sie schwang die Beine aus dem Bett. Wenn es doch bloß anders wäre!

In Nates Augen spiegelte sich die gleiche sinnlose Sehnsucht. Sie musste dieses Schiff in anderes Fahrwasser lenken, bevor es strandete.

Sie zwang sich, wieder in die Realität zurückzukehren, und sagte: »Es gibt eine Menge zu tun. Ich muss die Polizei wegen der Puppe anrufen, und das heißt, du musst hier verschwinden. Ich muss den Code der Alarmanlage ändern ...«

»Du bleibst nicht hier.«

»Das habe ich alles schon zur Genüge mit Dad durchgekauft. Ich werde die Stadt nicht verlassen.«

»Nein. Du kommst mit mir mit.«  
Bevor sie widersprechen konnte, fuhr er fort: »Ich kann nicht hier bei dir bleiben – nicht, wenn die Polizei mich sucht. Und allein lasse ich dich nicht. Pack ein paar Sachen zusammen.«

»Wenn Alexander wirklich so clever ist, wird er uns einfach folgen.«

»Ich bin durch das Marschland gekommen. Und auf dem Weg verdrücke ich mich auch wieder, sobald die Polizei hier bei dir ist. Ich warte am Jachthafen auf dich, bei den Docks hinter dem

Restaurant. Stell den Wagen ab und geh ins Lokal, als wolltest du was essen. Bis dahin wird es dunkel sein. Du wartest etwa eine Minute, dann gehst du nach hinten zu den Docks raus. Wir fahren auf dem Wasserweg zur Plantage.«

Das klang vernünftig.

»Ich wollte eigentlich noch mal zu den Seaside Apartments fahren und mit Kimberlys Mitbewohnerin reden. Ich wollte Ava Fotos von Alexander zeigen und sie fragen, ob sie oder jemand anderer ihn dort hat rumhängen sehen.«

»Eine gute Idee. Aber das machen wir gemeinsam – nachdem wir uns am Jachthafen getroffen haben.«

»Nein. Das mache ich allein. Für dich ist das viel zu gefährlich. Sie

untersuchen den Mord noch immer. Außerdem wird es dann schon dunkel, bis ich ins Restaurant komme.«

Er dachte einen Moment lang darüber nach. »Ich will nicht, dass du allein rumläufst.«

»Das habe ich doch schon den ganzen Tag gemacht. Ich bin vorsichtig. Und Sam schwingt sich jedes Mal zum persönlichen Begleiter auf, wenn ich komme oder gehe.«

»Gut. Aber vergiss nicht: Dein Held bin ich.« Er küsste sie. »Dass er mir ja nicht auf falsche Gedanken kommt.«

Mit einem Lächeln versuchte sie, die überschäumende Begeisterung, die seine Worte in ihr auslösten, im Keim zu

ersticken.

»Zieh dich an und ruf die Polizei wegen der Puppe an«, sagte er und stand auf.

Als sie ihre überall im Zimmer verstreuten Sachen aufsammelte, überkam sie plötzlich ein seltsames Gefühl. Sie kehrte ihm den Rücken zu, während sie sich anzog, dann drehte sie sich zu ihm um und fragte: »Vermisst du noch andere Schraubenzieher?«

Er ging auf die Tür zu und erwiderte: »Bis heute wusste ich nicht mal, dass mir überhaupt einer fehlt.« Das klang so gleichgültig, dass sie sich Sorgen machte, er würde zu leichtsinnig.

»Nate, wenn Alexander nun irgendeinen Hinweis an der Puppe

angebracht hat, der auf dich hindeutet?«

Er blieb in der Tür stehen und zuckte mit den Schultern. »Sie haben doch bereits eine Mordwaffe mit meinen Fingerabdrücken drauf. Wie viel schlimmer kann es denn noch werden? Wenn auch nur die geringste Chance besteht, dass er irgendwas zurückgelassen hat, das wir gegen ihn verwenden können, dann müssen wir sie nutzen.«

*Wie viel schlimmer kann es denn noch werden?* Ihr kamen da gleich so viele Möglichkeiten in den Sinn, dass ihr direkt ein bisschen schwindelig wurde.

Warum gab sich Alexander so viel Mühe, Nate als Schuldigen dastehen zu

lassen?

Zu blöd, dass Mr Buckley der örtlichen Polizei nicht mehr ein wenig Vernunft einflößen konnte. Aber jetzt blieb keine Zeit mehr, Nate von Buckley zu erzählen, denn dann müsste sie ihn auch auf das ansprechen, was sie in den Protokollen entdeckt hatte. Und es würde nicht mehr lange hell sein.

»Ruf die Polizei«, wiederholte Nate und legte die Hand an ihren Hals. »Und schau, dass du es zum Restaurant schaffst, bevor es völlig dunkel ist.« Er zog sie an sich und küsste sie kurz, aber heftig. »Und sei vorsichtig. Pass auf, ob deinem Wagen jemand folgt.«

»Ja, ja, ich weiß.« Sie schob ihn Richtung Tür. »Sei du auch vorsichtig.«

Sie wartete, bis sie ihn um die Ecke schleichen und in den Büschen verschwinden sah, die zum Marschland führten. Dann erst rief sie die Polizei an.

Les Winkler schien nicht im Geringsten überzeugt, als Ellis ihm erklärte, ihrer Meinung nach habe Alexander die Puppe als eine Art Geständnis in ihrer Dusche aufgehängt.

»Und wieso hätte er das tun sollen?«, fragte Les. »Falls er sie umgebracht hat, wieso sollte er dann etwas tun, womit er sich belastet?«

Nachdem Nates Gegenwart sie nicht mehr durcheinanderbrachte, konnte Ellis sich wieder besser auf die Fakten



konzentrieren. Und es wurde immer schwieriger, logische Argumente vorzubringen, die den Polizisten von seiner Überzeugung abbrachten, Nate Vance habe sich gleich mehrerer Verbrechen schuldig gemacht.

»Alexander will mir Angst einjagen«, sagte sie. »Er will mich wissen lassen, dass er in meine Wohnung eindringen kann – dass ich trotz all meiner Vorsichtsmaßnahmen äußerst verletzlich bin.«

»Das steht aber dann im Widerspruch zu seinem Vorhaben, ihnen etwas anzutun – was sie ja glauben. Wieso sollte er Sie warnen? Und die Alarmanlage? Woher sollte Alexander den Code kennen? Halten Sie es nicht

für wahrscheinlicher, dass Nate Vance Sie den Code hat eintippen sehen und ihn sich gemerkt hat?« Sein Gesichtsausdruck wurde weicher. »Ms Greene, das sieht Ihnen so gar nicht ähnlich. Sie ignorieren die Fakten. Sie tun genau das, wovor Sie die Schülerinnen Ihrer Selbstverteidigungsklassen warnen. Ein Mädchen wurde ermordet, und Vances' Fingerabdrücke befinden sich auf der Mordwaffe.«

*Das sieht Ihnen so gar nicht ähnlich*

...

Les' Worte trafen sie an ihrem wundesten Punkt.

Es sah ihr wirklich nicht ähnlich. Seit

Nates Rückkehr hatte sie ihre gesamte vorsichtige Haltung über Bord geworfen, aber nur in Bezug auf ihn. Da hatte sie sogar Dinge akzeptiert, die aller Logik widersprachen.

Nate war nie bei ihr gewesen, wenn einer dieser grässlichen Gegenstände aufgetaucht war.

Er hatte ausgerechnet in dem Moment vor ihrer Tür gestanden, als sie die Puppe entdeckt hatte.

Er konnte den Code wirklich kennen; zumindest war das logischer, als dass Alexander ihn irgendwie rausgekriegt oder Rory sich plötzlich in einen völlig anderen Menschen verwandelt hatte, der sich bei ihr einschlich und ihr diese Puppe hinterließ.

Aber wieso sollte Nate ihr Angst einjagen wollen?

Doch da gab es noch etwas anderes. Heute hatte sie den Beweis gefunden, dass Nate ein Lügner war – er hatte unter Eid die Unwahrheit gesagt. Das war nun wirklich verdächtig.

Hatte ihre Vernarrtheit sie so trügen können? Hatte ihre frühere Schwärmerei für Nate sie so blind gemacht?

Aber warum hätte Nate auch nur eins von diesen Dingen tun sollen?

Und falls er wirklich der Täter war, wieso hätte er dann darauf bestehen sollen, dass die Polizei über alles informiert wurde?

Sie konnte nur eines tun:

weiterforschen und die Wahrheit herausfinden, wie auch immer die aussehen mochte. Wenn Nate ihr hätte wehtun wollen, hätte er schon genügend Gelegenheiten gehabt.

Dennoch gingen ihr Les' Worte nicht aus dem Kopf. *Es sieht Ihnen so gar nicht ähnlich ...*

Nein, das tat es auch nicht. Seit Nates Rückkehr war sie nicht mehr dieselbe.

Les wartete und folgte Ellis dann aus dem Gebäudekomplex. Wie seltsam, dachte sie, als sie losfuhr – Sam und der Elektrowagen waren wieder nicht am Tor.

Glücklicherweise fuhr Les nach rechts, als sie links in Richtung Seaside

Apartments abgog. Im Moment konnte sie auf seinen Begleitschutz gut verzichten.

Unterwegs rief sie bei ihren Eltern an, um zu sehen, ob alles in Ordnung war. Bevor sie auflegen konnte, fragte ihre Mutter, ob sie Onkel Greg gesehen habe.

»Nein. Und du?«

»Ich auch nicht. Wir hören zwar oft tagelang nichts voneinander, aber jetzt, wo dein Vater im Krankenhaus liegt, hätte ich doch gedacht ...«

»Du weißt doch, dass er sich bis an den Rand der Erschöpfung gebracht hat. Vermutlich schläft er. Hast du versucht, ihn anzurufen?«

»Ja. Aber es schaltet sich immer

gleich der Anrufbeantworter ein. Er muss den Hörer danebengelegt haben.«

»Wenn du ihn nicht erreicht hast, bis du das Krankenhaus verlässt, schick doch einfach Charlie oder Ben bei ihm vorbei.«

»Gute Idee.«

»Sag Bescheid, wenn du irgendwas brauchst.«

»Du bleibst in der Wohnung?«, fragte ihre Mutter vorwurfsvoll.

Ellis hütete sich, ihr zu erzählen, dass ihre Wohnung gar nicht so ein sicherer Ort war. »Mach dir keine Sorgen.«

Wie zuvor schon fuhr sie an den Seaside Apartments vorbei, um den Block herum, dann nochmals dran vorbei, um schließlich zu wenden. Als

sie sich sicher war, dass ihr niemand gefolgt war, bog sie auf den Parkplatz ein, der jetzt fast voll war.

Als Erstes klingelte sie bei Ava.

Als das Mädchen an die Tür kam, sagte Ellis: »Ich würde Ihnen gern ein Foto zeigen.« Sie hielt es hoch. »Haben Sie diesen Mann schon mal gesehen? Vielleicht irgendwo draußen, als Sie miteinander unterwegs waren?«

Ava betrachtete das Foto einen Moment lang, dann schüttelte sie den Kopf. »Sieht gut aus. Den hätte ich mir gemerkt.«

»Merken Sie sich auf jeden Fall sein Gesicht. Er ist derjenige, der Kimberly getötet hat.«



»Aber ... aber er sieht so ... nett aus.« Sie wirkte wie ein Kind, das gerade vom Weihnachtsmann betrogen worden war.

»Ist er aber nicht. Er ist ein Monster.«

Ava schluckte und gab ihr das Foto zurück.

Danach ging Ellis mit Alexanders Foto von Tür zu Tür. Niemand konnte sich erinnern, ihn gesehen zu haben. Bis sie zum letzten Apartment kam. Eine Frau in mittleren Jahren, die gekleidet war wie eine Zwanzigjährige und eine beängstigende Menge Make-up aufgelegt hatte, kam auf ihr Klingeln hin an die Tür. »Mach den Fernseher leiser«, schrie sie über die Schulter, als sie die

Tür aufmachte.

Der Fernseher wurde nicht eine Spur leiser. Über den Lärm hinweg rief Ellis der Frau zu, sie untersuche den Mord, und hielt ihr das Foto hin.

Die Frau legte den Kopf ein wenig auf die Seite, betrachtete ausgiebig das Foto und tippte sich mit einem lächerlich langen Kunstfingernagel gegen das Kinn. »Also wissen Sie ... könnte sein, dass ...«

»Jede Kleinigkeit könnte hilfreich sein«, ermunterte Ellis sie.

»Nun ja ... an dem Morgen herrschte so viel Verwirrung. Und da war dieser Typ.« Sie zog die Stirn kraus. »Er trug eine Sonnenbrille und eine Baseballkappe.« Sie tippte mit ihrem

langen Fingernagel auf das Foto. »Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er es war. Hübsche Kinnpartie.«

»Wo war er? Und wann?«

»Das war so schätzungsweise um Viertel nach sieben. Er stand da rum, genau wie wir anderen auch alle, während wir uns gefragt haben, was da bloß los ist.«

»Hat er irgendwas gesagt? Mit irgendjemandem gesprochen?«

Die Frau schüttelte den Kopf und wedelte mit ihrer Hand mit den krallenartigen Fingernägeln durch die Luft. »Da kann ich mich nicht dran erinnern. Alle haben auf einmal geredet.«

Ellis schrieb die Nummer ihres Handys auf die Rückseite des Fotos und reichte es der Frau. »Vielleicht können Sie das auch noch anderen Leuten zeigen. Und falls Ihnen noch irgendwas einfällt, rufen Sie mich bitte an.«

Die Frau nahm das Foto entgegen. »Das halte ich eher für unwahrscheinlich.«

»Behalten Sie es sicherheitshalber trotzdem«, erwiderte Ellis und lächelte die Frau ermutigend an.

Während Ellis zu ihrem Auto ging, wurde ihr bewusst, in welch tiefem Dunkel die Landschaft rund um den Parkplatz bereits lag. Die untergehende Sonne wurde von dicken Wolken

verdeckt.

Als Ellis daran dachte, wie problemlos Kimberly Potter von hier entführt worden war, näherte sie sich ihrem Wagen noch vorsichtiger.

Der Mann in der Menge konnte durchaus Alexander gewesen sein. Vielleicht war er zurückgekehrt, um sich das Ergebnis seiner Arbeit anzuschauen. Schließlich war er ein Voyeur. Nach dem Überfall auf Laura war er sogar im Krankenhaus herumgeschlichen. Vielleicht hatte er selbst das Gerücht über den schwarzen Geländewagen in die Welt gesetzt.

Falls das stimmte, wusste er, was für ein Fahrzeug Nate fuhr. Wusste er auch, dass es zur Belle-Creek-Plantage

gehörte? Wenn ja, würden sie dort nicht sicherer sein als in ihrer Wohnung.

Als Ellis im Jachthafen ankam, war es bereits dunkel, und auf dem Parkplatz brannten die Laternen. Nur ein einziger Wagen folgte ihr auf dem letzten Abschnitt der schmalen Straße. Sie wartete und sah zu, wie der Wagen zum Stehen kam. Zwei Frauen stiegen aus und gingen auf das Restaurant zu. Ellis schnappte sich ihre Umhängetasche vom Beifahrersitz und folgte ihnen.

Im Lokal begab sie sich sofort in die Damentoilette. Sie holte eine dünne schwarze Strickjacke aus der Tasche, zog sie über ihr pinkfarbenes Seidentop

und zog den Reißverschluss bis ganz oben zu, damit nichts Pinkfarbenes mehr zu sehen war. Sie hatte ihr Haar hochgesteckt getragen; jetzt nahm sie die Spange heraus, ließ es auf die Schultern herabfallen und fuhr mit den Fingern hindurch, bis es ihr locker ins Gesicht hing.

Dann verließ sie die Toilette und ging mit gesenktem Kopf quer durch das Restaurant und durch die Tür, die auf die Terrasse führte.

Alle Tische hatten in der Mitte einen Schirm, dessen Ständer von schwachen Glühbirnen beleuchtet wurden; zwischen den Tischen war es ziemlich dunkel. Glücklicherweise herrschte genügend Betrieb, sodass sie nicht weiter auffiel.

Sie öffnete das kleine Tor und ging die Treppe zur öffentlichen Anlegestelle hinunter. Auf einem Mast über der Zapfsäule war eine Lampe angebracht; Ellis blieb etwas außerhalb des Lichtkreises stehen und hielt nach Nate Ausschau.

Zunächst dachte sie, er sei nicht da. Dann hörte sie einen leisen Pfiff.

Sie umging den Lichtschein und spürte, wie sich die schwimmende Anlegestelle unter ihren Füßen bewegte.

Nate hatte das kleine Motorboot zwischen zwei größeren Booten festgemacht.

Kaum hatte sie ihn entdeckt, verschwanden die Spannung aus ihren



Schultern und der Druck aus ihrem Magen.

Doch genau diese Reaktion ließ sie erneut an sich selbst zweifeln. Sie wusste, dass Nate Kimberly Potter nicht getötet hatte. Aber übersah sie bewusst andere Warnzeichen, wie Les Winkler behauptete?

Nate lächelte sie an und streckte die Hand nach ihrer Umhängetasche aus. »Ich habe mir allmählich schon Sorgen gemacht.«

Sie blieb stehen, die Tasche weiterhin auf ihrer Schulter.

»Was ist los?«, fragte Nate.

Sie musste erst noch etwas mit ihm klären, bevor sie mit in dieses Boot stieg und auf den dunklen Fluss hinausfuhr.

Bevor seine Nähe alles andere ausblendete.

Sie holte tief Luft und sagte: »Ich war heute beim Gericht.«

Er trat neben sie auf die Anlegestelle.  
»Wieso?«

Sie beachtete seine Frage nicht, weil sie sich nicht aus dem Konzept bringen lassen wollte. »Wusstest du, dass Alexander schon vor dem Überfall auf Laura wegen Vergewaltigung vor Gericht gestanden hatte?«

»Nein.« Seine Stimme klang angespannt.

»Er wurde freigesprochen. Die Protokolle befanden sich nicht in der Datenbank, deshalb kenne ich die

Einzelheiten nicht.«

»Verdammt.«

»Ich weiß.«

Er schwieg einen Moment, dann sagte er: »Du hast meine Frage nicht beantwortet – wieso warst du dort?«  
Seinem Tonfall ließ sich nicht entnehmen, dass er irgendetwas zu verbergen hatte.

»Ich hatte gehofft, dass ich irgendwas finde, was uns weiterhilft. Außerdem habe ich es satt, die Sache immer nur aus der Perspektive der behüteten Dreizehnjährigen zu sehen. Dass ich mich in einigen Dingen geirrt habe, ist mir ja schon aufgefallen.«

»Was für Dinge meinst du?«

»Zum Beispiel deine Beziehung zu

Laura – und Laura selbst im Übrigen auch.« Sie sah ihm in die Augen. »Worüber habt ihr beide euch in jener Nacht gestritten?«

Er schloss die Augen, und seine Gesichtszüge verzerrten sich, als würde ihm nicht gefallen, was er hinter den geschlossenen Lidern sah. »Über das Gleiche, über das wir uns ständig gestritten haben. Ich hatte sie in dem Auto von irgend so einem Typen entdeckt, dem sie gerade einen ... einen Gefallen getan hat, im Tausch gegen Alkohol.«

Bei dem Bild, das seine Worte in ihr wachriefen, drehte sich Ellis der Magen um. Jetzt stand ihr deutlich vor Augen,

was sie bisher nur vage geahnt hatte.

Endlich fand sie ihre Stimme wieder.  
»Das hast du in deiner Zeugenaussage aber nicht erwähnt.«

»Wieso hätte ich das tun sollen? Es war ja nicht Hollis Alexander, dem sie einen geblasen hat. Wenn ich es erzählt hätte, hätte das nur ihre Eltern verletzt und dich auch.«

»Aber dadurch hast du umso verdächtiger gewirkt.«

»Wenn es nötig gewesen wäre, um meine Haut zu retten, wäre ich schon damit rausgerückt. Aber bis es so weit kam – und das tat es ja nicht –, gab es keinen Grund, ihren Ruf zu zerstören. Außerdem – glaubst du wirklich, die Geschworenen hätten Alexander

verurteilt, wenn der Verteidiger Laura als Mädchen hätte darstellen können, das die Situation selbst herausgefordert hatte?«

Als Kind hätte sie sich nicht vorstellen können, dass das eine Rolle spielte, aber inzwischen wusste sie es besser. Egal, wie man es betrachtete, es wurde immer noch mit zweierlei Maß gemessen: Wenn Jungen Sex mit wechselnden Partnern hatten, war das ganz normal; hatte ein Mädchen Sex mit mehreren Männern, war es eine Hure.

»Ich muss dich noch etwas fragen«, sagte Ellis.

»Schieß los.«

»Wieso hast du im Zeugenstand

gelogen?« Sie beobachtete seine Augen ganz genau, konnte darin aber weder Widerwillen noch Unehrlichkeit entdecken.

»Habe ich nicht.«

»Doch, das hast du. Du hast behauptet, du hättest Laura nach eurem Streit auf dem Parkplatz der Drogerie nicht mehr gesehen.«

»Habe ich ja auch nicht. Ich bin nach Hause gegangen. Meine Mutter hatte sich mal wieder schrecklich betrunken. Ich bin bei ihr geblieben, um zu verhindern, dass sie das Haus niederbrennt oder sich was antut.«

»Nein«, widersprach Ellis und schüttelte den Kopf. »Ich habe euch beide reden hören, als ich eingeschlafen

bin. Das muss kurz vor Mitternacht gewesen sein. Ich habe es nie jemandem erzählt. Die hätten ja doch nur die falschen Schlüsse daraus gezogen. Schließlich wussten sie nicht, dass du dich oft mit ihr getroffen hast, wenn sie eigentlich schon zu Hause sein musste.«

Er nahm ihre Hand in seine. »Hast du das gemeint, als du vorhin gesagt hast, du hättest immer mein Geheimnis bewahrt? Du hast geglaubt, mich zu schützen?«

Sie nickte.

»Ach, Ellis.« Er hob ihre Hand an seine Lippen und küsste sie.

»Warst du das etwa gar nicht?«, fragte sie matt.



»Nein, mein Schatz, das war nicht ich.«

Ihr Hals fühlte sich ganz geschwollen an.

Er strich ihr sanft über die Wange.  
»Es hätte nichts geändert. Man hat ihn auch so gekriegt.«

Sie schloss die Augen und ließ sich noch einmal alles durch den Kopf gehen, was sie an diesem Tag erfahren hatte.

Langsam schüttelte sie den Kopf.  
»Aber Alexander war es auch nicht. Von 22 bis 1 Uhr hatte er ein Alibi.«

Sie sah Nate tief in die Augen. »Und wenn du es auch nicht warst, muss es jemand ganz anders gewesen sein.«

Ellis versuchte verzweifelt, die

damalige Situation wieder heraufzubeschwören. Sie war gerade am Einschlafen gewesen, als sie gedämpfte Stimmen und Lauras leises Lachen gehört hatte. Sie erinnerte sich, wie sie sich tiefer ins Bett gekuschelt hatte – sie war immer gern beim Klang von Nates und Lauras leiser Unterhaltung eingeschlafen. Wobei sie nie einzelne Worte hatte verstehen können; nur Nates tiefe Stimme hatte sie gehört, in die sich Lauras hellere mischte.

Vermutlich hatte Ellis der Stimme in jener Nacht keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil für sie sowieso feststand, dass es sich um Nate handelte.

»Es ist egal, wer dort am Fenster war

– wenn wirklich jemand dort war. Vielleicht hast du das auch nur geträumt. Vielleicht war es aber auch Alexander, und sein Alibi war nur vorgeschoben. Jedenfalls hat man ihn gekriegt. Alles andere ist egal.«

Vermutlich war sie wirklich sehr schläfrig gewesen. Vielleicht hatte Nate recht. Vielleicht war das Ganze ein Traum gewesen und nicht Realität.

Der Landungssteg unter ihren Füßen schien sich stärker zu bewegen. Alles wurde immer nur noch verwirrender. Wann würde das endlich ein Ende haben?

»Ellis«, sagte Nate leise. »Wir müssen los.«

Die Worte kamen ihr über die Lippen, bevor sie sie zurückhalten konnte. »Les Winkler glaubt, du hast nicht nur den Mord begangen, sondern bist auch derjenige, der mir nachstellt.«

»Wirklich? Und was glaubst du, Ellis?«

Sie straffte die Schultern und sah ihn an. »Ich glaube, wenn ich noch halbwegs bei Verstand wäre, würde ich nicht zu dir ins Boot steigen.«

# 26

Nate fühlte sich, als hätte Ellis ihn geschlagen. Meine Güte, sie konnte doch nicht wirklich glauben ... Eine wilde Wut stieg in ihm auf. Und Rory hatte sie verteidigt, als Nate angedeutet hatte, er könne hinter den Rosen und der Puppe stecken!

Er riss sich zusammen. Sie hatte ja recht. Ellis war eine vorsichtige Frau, die ihm zuliebe schon weit von ihren Prinzipien abgewichen war. Er hatte um ihr rückhaltloses Vertrauen gebeten, und sie hatte es ihm geschenkt.

Und wenn er nun doch der

Schweinehund gewesen wäre, für den ihr Onkel ihn hielt? Nate wusste, dass er das nicht war. Aber wie hätte Ellis sich da sicher sein sollen?

Obwohl sein Herz raste, sagte er ruhig: »Dann tu es auch lieber nicht. Fahr zu deiner Mutter. Bleib bei ihr und Ben.«

Der Vorschlag schien sie so zu überraschen, dass sich ihr ganzer Körper verkrampfte.

»Vermutlich bist du da sowieso sicherer«, fügte er hinzu.

»Ich sagte doch: Wenn ich halbwegs bei Verstand wäre. Was ich allerdings offensichtlich nicht bin. Außerdem werde ich meine Mutter nicht noch zusätzlich in Gefahr bringen – nicht,

nachdem ich gesehen habe, wie leicht Alexander in meine Wohnung gekommen ist.«

»Ich höre da noch ein ›Aber‹ heraus.«

»Kein Aber. Ich glaube nicht, dass du die Puppe in meine Dusche gehängt hast. Sonst wäre ich gar nicht erst gekommen. Es gibt nur einfach so viele offene Fragen. Und ich bin so müde; ich kann gar nicht mehr klar denken.«

Nate fragte sich, ob sie wohl nur deshalb mit ihm geschlafen hatte. Der Gedanke tat so weh, dass er ihn gleich wieder beiseiteschob.

Am liebsten hätte er sie in die Arme genommen und ihr all die Dinge verprochen, die er nicht würde halten

können. Stattdessen fragte er: »Hast du in dem Apartmenthaus etwas rausfinden können?«

Ellis reichte ihm ihre Umhängetasche.  
»Das erzähle ich dir unterwegs.«

»Bist du sicher, dass du mitkommen willst?«

»Ja.«

Bevor er ins Boot stieg, sah er ihr tief in die Augen und sagte: »Ich habe dich nie angelogen, Ellis. Mir liegt nur eins am Herzen: dich zu beschützen.«

»Jetzt steig endlich ein«, erwiderte sie.

Nicht gerade ein Gefühlsausbruch, aber immerhin ein Vertrauensbeweis. Nate beschloss, sich damit zufriedenzugeben.



Sobald er in dem flachen Boot stand, half er ihr hinunter. Sie setzte sich mit dem Gesicht nach vorn auf die mittlere Bank – ein Zeichen, dass sie nicht reden wollte.

Nate nahm auf der hinteren Bank Platz, vor dem Außenbordmotor, und steuerte das Boot von der Anlegestelle weg. Langsam tuckerten sie in den Kanal hinein.

Während der Jachthafen an ihnen vorbeiglitt, ließ er Ellis in Ruhe ihren Gedanken nachhängen. Die Krabbenkutter mit ihrem stumpfen Bug blieben hinter ihnen zurück, und das Boot glitt in den dunklen Fluss hinein.

Ein paar Minuten später drehte Ellis

sich um, schwang die Beine auf die andere Seite und sah ihn an. »Kimberlys Mitbewohnerin hat Alexander nicht wiedererkannt«, sagte sie. »Aber eine Frau aus dem Haus glaubt, ihn an dem Morgen, als die Leiche gefunden wurde, in der Menge gesehen zu haben.«

»Bestimmt war er da, um sich das Ergebnis seiner Arbeit anzusehen.« Nate steuerte das Boot rechts an einer weiß reflektierenden Boje vorbei.

»An dem Morgen ging das Gerücht, jemand hätte einen schwarzen Geländewagen auf dem Parkplatz gesehen, aber niemand konnte sich erinnern, wo er das gehört hatte. Wenn Alexander das Gerücht in die Welt gesetzt hat, weiß er, dass du den

Geländewagen fährst.«

Nate nickte schweigend.

»Und wenn er nun weiß, dass der Geländewagen zur Plantage gehört?« Die Anspannung in ihrer Stimme war nicht zu überhören. »Dann weiß er, wo er uns findet.«

»Das kann schon sein«, entgegnete Nate, den Blick auf den Fluss gerichtet. *Und wenn, dann bringe ich ihn um, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern.*

»Na also«, schnaubte sie. »Da fühle ich mich ja gleich viel besser.«

Er sah sie an. »Du sollst dich überhaupt nicht besser fühlen. Du sollst äußerst wachsam bleiben.«

Nates Worte ließen Ellis schaudern.

Einen Moment lang saß sie da und hatte das Gefühl, die Dunkelheit drücke gegen ihre Brust, als läge sie am Grund des Flusses.

Sie konzentrierte sich auf das gleichmäßige Tuckern des Motors und das sanfte Geräusch des Wassers, das gegen den Aluminiumrumpf plätscherte. Es war so verdammt finster! Und sie saß dermaßen auf dem Präsentierteller.

Die Dunkelheit war wie ein lebendiges Wesen, das immer näher rückte, das sie bereits auf ihrer Haut zu spüren glaubte.

Es war, als würde die finstere Nacht mit Händen nach ihr greifen und sie jeden Moment ins Verderben reißen. Sie versuchte, sich zu beruhigen und das

Gefühl niederzukämpfen. Aber es nützte nichts.

Das Gefühl, zu ersticken, wurde noch durch die völlige Windstille verstärkt, die das Heraufziehen eines Sturms ankündigte.

Sie drehte sich von Nate weg, damit er nicht sah, was für eine Panik sie erfasst hatte, und zog die Strickjacke aus. Als sie tief Luft holte, fühlte es sich an, als würde sie nasse Baumwolle einatmen.

Sie durfte jetzt nicht ausflippen. Und sie würde es auch nicht.

Als das Boot vom Fluss in ein Netz aus kleinen Nebenflüssen abbog, die sich durch pechschwarzes Marschland

wanden, fuhr er so langsam, dass sie die Mosquitos kaum noch abwehren konnten.

Sie nahm die Spange, die sie im Restaurant herausgenommen hatte, und steckte die Haare wieder hoch. Hoffentlich musste sie sich nicht übergeben!

Sie versuchte, an etwas anderes als die Dunkelheit zu denken.

Aber alles, was ihr in den Sinn kam, war nur noch schlimmer.

Sie dachte an den Unfall ihres Vaters, an Buckley, wie er mit verzerrem Körper und blutigem Kopf dalag. Dann fiel ihr wieder Avas Schilderung ein, wie sie Kimberly Potters grünen Sandalen wie einer Spur zu der Leiche in den Dünen gefolgt war. Und dann die

grässliche Puppe in der Dusche ...

Plötzlich war ihr überhaupt nicht mehr heiß.

Sie rutschte an den Rand des Bootes, beugte sich hinüber und übergab sich.

Gleich darauf hob sie die Hand und sagte: »Alles in Ordnung.«

Glücklicherweise ließ Nate ihr das bisschen Würde, das sie noch hatte, und fuhr unbeirrt weiter.

Schwäche – wie sie die hasste! Vor allem an sich selbst.

Sie ließ die Hand ins Wasser sinken und benetzte sich den Nacken. Das Wasser war salzig, aber immerhin kühl. Dann suchte sie in ihrer Tasche nach einem Pfefferminzkaugummi.

Ihr Magen beruhigte sich, und sie konnte wieder etwas leichter atmen.

Kurz darauf blitzte es in der Ferne, und einen Moment lang war die Umgebung nicht mehr pechschwarz, sondern metallgrau. Der Wind frischte auf und zerzauste die hohen Gräser zu beiden Seiten des Flusses. Sie fragte sich, ob sie es zur Plantage schaffen würden, bevor der Sturm losbrach. Küstenlichter hatte sie schon seit einiger Zeit nicht mehr gesehen, aber hier im Flachland wurde das Licht schnell vom schwarzen Wasser und der dichten Vegetation verschluckt.

»In fünf Minuten sind wir da«, sagte Nate und brach damit das längere



Schweigen.

»Seit wann kannst du Gedanken lesen?«

»Du hast zu dem Blitz hochgesehen.«

Ein Windstoß fuhr ihr ins Gesicht.

»Haben wir denn noch fünf Minuten?«, fragte sie.

»Wenn nicht, werden wir eben nass.«

Er klang nicht sonderlich besorgt.

Wusste er denn nicht, wie gefährlich das war? Sie durchquerten im Dunklen einen Irrgarten. Zu Wasser. In einem Metallboot.

*Vielleicht ist Gefahr etwas so Vertrautes für ihn, dass sie ihn gar nicht mehr aus der Fassung bringt.*

Die Belle-Creek-Plantage musste rechts von ihnen liegen. Mit

zusammengekniffenen Augen hielt sie Ausschau nach Lichtern.

Aber alles war schwarz.

Nate wendete das Boot.

Ein Blitz leuchtete auf, und als Ellis sah, wie nah sie an einem langen schmalen Landungssteg waren, wäre sie beinahe über Bord gesprungen.

»Von hier unten sieht man das Haus nur, wenn alle Lichter an sind«, sagte Nate.

Als er den Motor abstellte, beugte Ellis sich vor und packte einen der Pfähle.

Wieder traf sie ein Windstoß.

Schnell kletterte Nate auf den Steg und machte das Boot fest.

Die ersten dicken Tropfen klatschten auf das Aluminiumboot. Es klang, als würde es jemand mit Eicheln bewerfen.

Gerade als sie Nate ihre Umhängetasche reichte, blitzte es grell, und gleichzeitig krachte es. Sie zog den Kopf ein. Prima Verteidigung gegen Blitzschlag, dachte sie.

Sie war momentan so geblendet, dass sie regungslos stehen blieb.

Und dann brach der Regen los.

»Komm, gib mir deine Hand«, rief Nate.

»Ich kann dich nicht mal sehen.«

Er packte ihre Hand und half ihr aus dem Boot. Einen Arm um sie gelegt, marschierte er los.

Ellis kam sich vor wie eine Blinde. Sie konnte nur hoffen, dass sie auf dem schmalen Steg nicht danebentrat. »Verdammt, ich sehe überhaupt nichts.«

Nate lachte und zog sie noch näher an sich. »Und dich lässt man nach Einbruch der Dunkelheit Auto fahren?«

»Hast du denn im Hof vor den Ställen keine Lampe?« Eigentlich hätte man die inzwischen sehen müssen.

»Vermutlich ist der Strom ausgefallen.«

»Wie nett.« Die Dunkelheit nahm kein Ende. Wenn sie erst mal drinnen waren, würde es besser werden, machte sie sich Mut. Dann würde sie sich nicht mehr so verletztlich fühlen.

»Wo ist denn deine Abenteuerlust geblieben?«, fragte er.

»Die hat mir Hollis Alexander ausgetrieben.« Die Wahrheit, die sie normalerweise sorgsam hütete, war ihr einfach herausgerutscht.

Sie stiegen die Stufen zur überdachten Veranda hinauf. Sobald sie dem strömenden Regen entronnen waren, ließ Nate sie los. Er wühlte in seiner Tasche herum, dann steckte er den Schlüssel ins Schloss der breiten Holztür, die er einzuhängen versucht hatte, als sie ihn neulich entdeckt hatte.

Das schien viel länger zurückzuliegen als nur sechs Tage. »Wenn ich dich an dem Tag nicht gesehen hätte, wärst du

dann wieder abgereist, ohne dich bei mir zu melden?«

Er stieß die Tür auf, machte aber keine Anstalten hineinzugehen. »Ich weiß es nicht. Jedenfalls hatte ich das so vor.«

Lange blieb sie stehen, überrascht, wie sehr sein Eingeständnis sie schmerzte. Sie konnte sich überhaupt nicht vorstellen, dass ihr Leben einfach so weitergegangen wäre und sie nie erfahren hätte, was aus ihm geworden war.

Er legte ihr die Hand auf den Arm und zog sie durch die Tür. »Bleib, wo du bist«, sagte er und schloss die Tür. »Ich hole eine Taschenlampe.«

Während sie dort in der stickigen

Dunkelheit stand, hörte sie den Wind ums Haus toben und Wasser aus ihrer Kleidung auf den Boden tropfen. Es hallte wie Tropfen in einer Höhle.

Obwohl es im Haus drückend warm war, zitterte sie.

Nate kam mit einer Taschenlampe zurück. Um seinen Hals hing ein Handtuch, und in der Hand hielt er ein weiteres, das er ihr reichte.

Sie nahm es und trocknete sich das Gesicht ab. Es war wie das Haus, muffig und unbenutzt.

Nachlässig fuhr er sich mit dem Handtuch über das Haar. Dann sperrte er die Eingangstür ab. »Gehen wir nach oben. Ich mache die Fenster auf, damit

ein bisschen frische Luft reinkommt.«

Er trug ihre Tasche nach oben und beleuchtete die knarrende Treppe mit dem schmalen Strahl der Taschenlampe. Die Stufen führten zu einer Balustrade hinauf, die vom zweiten Stock aus auf die hohe Eingangshalle hinabblickte.

Ellis folgte ihm, wobei sie sich wie ein Kind fühlte, das in einem Spukhaus herumschlich.

Die Balustrade erstreckte sich über die gesamte Länge der Eingangshalle. Auf der gegenüberliegenden Seite führte eine Treppe in das nächste Stockwerk. Auf halbem Weg befand sich eine Doppeltür, die offen stand und hinter der Ellis im flackernden Licht einen Raum erblickte. Darin befand sich ein Kamin,



und eine weitere Flügeltür führte auf einen überdachten Balkon zur Straßenseite hin. Nicht ein einziges Möbelstück stand in dem Raum.

Zu beiden Enden der Balustrade gingen Flure zu den Flügeln mit den Schlafzimmern ab. Nate betrat einen dieser Flure. »Wie du siehst, steht das Haus leer. Nur in einem der Schlafzimmer habe ich Möbel stehen.«

»Mir egal«, entgegnete Ellis. »Mehr als einen Meter entferne ich mich sowieso nicht von dir. Ich finde das Haus total gruselig.«

Er lachte. »Das ist nur der Sturm. Na ja, und die Dunkelheit. Und dass alles leersteht.«

»Wie ich schon sagte: Ich weiche dir nicht mehr von der Seite.«

Sie waren bei einem Schlafzimmer an der dem Fluss zugewandten Seite des Hauses angekommen. Nate ließ den Lichtstrahl durch den Raum gleiten. »Siehst du, nett und gemütlich. Keine Geister.«

»Als ob die still stehen bleiben und sich anleuchten lassen würden, damit du sie mir vorstellen kannst.« Dennoch stellte dieses Zimmer eine deutliche Verbesserung dar. Es gab ein Doppelbett mit einem Nachtschränkchen auf jeder Seite, einen dick gepolsterten Sessel und eine Ottomane, ein Regal und zwei Truhen.

Er setzte ihre Tasche neben dem Bett ab, dann öffnete er die Tür zum Balkon und die hohen Fenster auf der gegenüberliegenden Seite. Sofort war ein angenehmer Luftzug zu spüren. Er war warm, aber kühler als die Luft im Haus.

»Ich würde ja auch die restlichen Fenster im Haus aufmachen, aber unter den gegebenen Umständen will ich nicht, dass irgendwas offen steht, das ich nicht im Auge behalten kann.«

»Gute Idee.« Als sie das Gewicht verlagerte, floss Wasser aus ihren Leinenschuhen.

»Das Badezimmer ist dort drüben.« Er richtete den Lichtstrahl auf eine

getäfelte Tür. Dann zündete er zwei Kerzen an – gewöhnliche Haushaltskerzen, wie man sie für einen eventuellen Stromausfall vorrätig hatte.

Er zog die Schublade einer der Truhen auf und holte ein paar trockene Sachen heraus. »Ist dir nach essen zumute?«

Zu ihrer Überraschung hatte sich ihr Magen völlig beruhigt. »Eine Kleinigkeit könnte ich durchaus vertragen.«

»Dann schaue ich mal, was ich auftreiben kann. Du kannst dich inzwischen abtrocknen und umziehen.« Sein Blick glitt über ihren Körper, und ihr wurde bewusst, wie wenig nasse Seide verbarg.

Er schien sich zusammenzureißen und

wandte den Blick ab. »Ich hole das Essen rauf. Hier oben bei offenem Fenster ist es angenehmer.« Er ging auf die Tür zu.

»Nichts da, mein Freund. Du bleibst brav hier, während ich mich umziehe. Danach gehen wir zusammen in die Küche runter. Auf die Art sehe ich auch den Rest des Hauses.«

Er grinste, und zum ersten Mal seit seiner Rückkehr war es wieder sein altes Lächeln, jenes, das von seinen Augen ausging und von da seinen ganzen Körper zu erfassen schien.

Er trat auf sie zu und legte die Arme um sie. »Ja, klar.« Er küsste sie leicht.

Sie lehnte sich zurück und sah ihm in

die Augen, in denen sich das Licht der Kerzen spiegelte. Den Kopf auf die Seite gelegt sagte sie: »Du glaubst mir nicht?«

Lange Zeit blickte er ihr tief in die Augen. »Ich halte dich für eine unglaublich tapfere Frau«, sagte er schließlich, und das klang ganz und gar nicht ironisch. Nach kurzem Zögern fügte er hinzu: »Die vor meinem großen dunklen Haus Angst hat.« Sein einer Mundwinkel zuckte nach oben.

»He, ich habe doch schon zugegeben, dass dieses Haus mich zu Tode ängstigt. Was willst du denn noch?«

Sein Gesichtsausdruck wurde wieder ernst, und er sah sie so lange an, dass ihr ganz heiß wurde. Schließlich sagte er: »Das ist nicht gerade eine

unverfängliche Frage, wenn dein T-Shirt dermaßen an dir klebt.«

Sie verschränkte die Hände hinter seinem Nacken und schob Nate und sich ein bisschen näher zu dem Doppelbett hin. »Vielleicht war genau das meine Absicht.«

Vor seinen Augen schien ein Rolladen hinunterzugehen, und ihr fiel wieder ein, wie sehr er sich zunächst gesträubt hatte, mit ihr zu schlafen.

Doch das war ihr völlig egal. Sie wollte noch einmal diese Ekstase spüren, und das ging nun mal nur mit ihm.

Sie küsste ihn, um ihn sein Zögern vergessen zu machen.

Als er die Arme einfach hängen ließ, sagte sie: »Der Stier ist doch längst ausgebrochen, wozu also noch das Scheunentor verrammeln?«

Seufzend kapitulierte er und zog sie so fest an sich, dass ihre Füße sich vom Boden lösten. Sein Mund glitt ihren Nacken entlang, und Ellis wurde klar, dass Nate der einzige Mann war, dessen intime Berührung sie jemals bis tief in ihre Seele spüren würde. Diese Entdeckung hatte etwas Bittersüßes: Jetzt wusste sie, dass auch sie die Liebe wie ein Erdbeben empfinden konnte – und wenn Nate ging, würde er dieses Gefühl mit sich nehmen.

Sein Mund glitt tiefer zu ihrem



Schlüsselbein und wischte alle ihre Gedanken weg. Sie spürte nur noch seine feuchten Lippen auf ihrer Haut.

War es möglich, dass einen allein der Mund eines Mannes völlig aus der Fassung brachte?

Er hob den Kopf, strich ihr das nasse Haar aus dem Gesicht und sah sie auf eine Art an, dass ihr ganz heiß und kribbelig wurde. »Ich wusste nicht ... Ich glaube, seit ich hier weggegangen bin, habe ich immer nur nach dir gesucht.«

Als seine Lippen sie erneut liebkosten, war sein Kuss weniger ein Ausdruck von Verzweiflung als von Zärtlichkeit.

Sie zog ihm das nasse Hemd aus. Das

Licht der Kerzen betonte seine kräftigen Muskeln. Sie ließ ihre Hand über seine Brust gleiten und genoss es hemmungslos, diese Muskeln und das feine Haar zu spüren. Das sah ihr so gar nicht ähnlich. Aber wenn sie bei ihm war, war sie nicht mehr sie selbst.

Ein erschreckender Gedanke schoss ihr durch den Kopf. Vielleicht war sie ihr ganzes Leben lang eine andere gewesen? Vielleicht war sie nur sie selbst, wenn sie mit ihm zusammen war?

*Und wenn er geht, wirst du nie mehr du selbst sein.*

Wieder suchten seine Lippen ihre, und sie schob alle Gedanken an Trennung beiseite. Wichtig war nur die

Gegenwart. Und die mussten sie auskosten.

Den letzten Meter bis zum Bett schafften sie nicht mehr. Sie rissen einander die Kleidung vom Leib, als wären sie völlig ausgehungert. Egal, wie rasch sie sich vereinigten oder wie intim ihre Nähe war, es fühlte sich an, als könnte keins ihrer Bedürfnisse befriedigt werden.

Am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn nicht nur ihre beiden Körper, sondern auch ihrer beider Wesen miteinander verschmolzen wären. Und einen wunderbaren Moment lang geschah genau das. Es gab nichts mehr außer diesem überirdischen Begehren und dem blinden Verlangen nach

gegenseitiger Befriedigung.

Als sie hinterher ineinander verschlungen auf der am Boden verstreuten Kleidung lagen, spürte sie, wie ihr eine Träne aus dem Augenwinkel lief.

Sie musste auf seine Brust gefallen sein, denn er schob ihren Kopf nach oben, bis sie mit dem Gesicht zu ihm lag. Zärtlich fuhr er mit dem Finger die Spur der Träne nach.

Selbst jetzt, wo sie ihm in die Augen sah, empfand sie keine Scheu.

»Meine Güte, Ellis ... wenn mein Leben doch bloß anders wäre. Wenn ich dir doch bloß irgendetwas bieten könnte.« Er küsste sie sanft. »Ich will

dich nicht verlassen; das musst du wissen. Aber ich kann dir nichts versprechen. Und ich werde dich um nichts bitten.«

In seinen Augen las sie, dass er jedes Wort ernst meinte. Die Liebe war wahrhaftig ein zweischneidiges Schwert: Je mehr einem jemand bedeutete, desto mehr tat einem der Verlust weh.

Sie fuhr ihm mit dem Finger über die Unterlippe. »Du wirst mir entsetzlich fehlen ...«

Ihre Worte wurden von einem lauten Donnerschlag übertönt, der einen nahen Blitzeinschlag bedeutete. Sie war froh, denn jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, so etwas zu sagen. Das hätte

Nate nur in seinen Befürchtungen bestärkt, dass sie niemals so weit hätten gehen dürfen.

Bei dem Donnerschlag hatte er die Arme noch fester um sie geschlungen. Sie legte den Kopf an seine Schulter und genoss seine Nähe, solange sie das noch konnte.

Ein paar Minuten später sagte er: »Ich hatte dir was zu essen versprochen.« Er küsste sie auf den Scheitel. Dann ließ er sie los, stand auf und reichte ihr die Umhängetasche. »Zieh dir lieber was Trockenes an, sonst laufe ich noch Gefahr, das mit dem Essen zu vergessen.«

Grinsend nahm sie ihm die Tasche ab

und drückte sie gegen ihren Bauch. »Ich gehe ins Badezimmer.« Sie stand auf. »Hau ja nicht mit der Taschenlampe ab, während ich da drin bin.«

Er legte ihr den Arm um die Taille und küsste sie. »Ich gebe sie dir mit.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Muss ich das noch genauer formulieren?«, fragte sie.

Er grinste sie an, und sofort war ihr Essen völlig egal. »Ohne meine Lieblings-Klette gehe ich nirgendwohin.«

»Danke.« Sie ging ins Badezimmer, trocknete sich mit einem Handtuch die Haare und zog sich an.

Als sie wieder herauskam, blickte Nate erstaunt hoch. Er fuhr gerade mit

einem Bein in eine kurze Hose. »Das ging aber schnell. Hast du so viel Angst vor meinem Haus?«

»Pass auf, was du sagst, sonst blende ich dich mit der Taschenlampe.«

Er zog die Hose hoch und den Reißverschluss zu. Ein Hemd streifte er sich nicht über. »Komm. Wenn du den Rest des Hauses erst gesehen hast, beruhigst du dich vielleicht ein bisschen.« Er nahm ihr die Taschenlampe ab und führte sie aus dem Zimmer.

»Das bezweifle ich«, murmelte sie, als sie ihm auf den Fersen folgte.

Zwanzig Minuten später saßen sie auf



dem Boden seines Schlafzimmers vor den Balkontüren und aßen Rühreier und Toast. Nate hatte Ellis im gesamten Ober- und Untergeschoss herumgeführt. So richtig beruhigt war sie deshalb aber noch lange nicht. Das Haus hatte überall schmale, gewundene Treppen, die einmal für Dienstboten gedacht gewesen waren und deren Zugänge in den Wänden der hohen Räume verborgen lagen, in denen sich außer Staub und zweihundert Jahre alten Erinnerungen nicht das Geringste befand.

Aber seine Küche und sein Schlafzimmer waren kleine Inseln, auf denen man sich wohl und zu Hause fühlen konnte.

Noch immer fiel der Regen, allerdings

sanfter jetzt. Das Licht der Kerzen verlieh ihrem Mahl eine Atmosphäre stiller Zufriedenheit.

Während sie in freundschaftlichem Schweigen aßen, ließ Ellis' Anspannung mehr und mehr nach. Sie saßen sich gegenüber, an die beiden Flügel der Balkontür gelehnt, und Nates Fuß fuhr immer wieder an ihrem Bein entlang.

Und dann klingelte sein Handy.

Sobald er hörte, wer dran war, senkte er die Stimme, stand auf und ging ein paar Schritte weg. In der Ferne donnerte es, was seine Worte noch zusätzlich schwer hörbar machte.

Als er das Gespräch beendet hatte und sich zu ihr umdrehte, wusste sie sofort,

dass irgendetwas Schlimmes passiert war.

# 27

Nate stand in der offenen Hintertür, Ellis direkt hinter ihm. Er hatte sie nicht dazu überreden können, oben zu warten, während er sich um die Sache kümmerte. Nach dem, was Charlie ihm am Telefon erzählt hatte, wollte Nate vermeiden, dass Ellis sah, was Charlie brachte – jedenfalls nicht, bevor er es sich selbst angesehen hatte.

Scheinwerfer bohrten sich durch den inzwischen wieder herabprasselnden Regen. Überall standen Pfützen – hier im Tiefland gab es wenig Abflussmöglichkeiten für die

Wassermengen.

Der Wagen hielt so nah wie möglich an der breiten Treppe zur Veranda. Die Fahrertür ging auf, Charlie stieg aus und rannte auf sie zu.

»Komm rein«, sagte Nate.

Aber Charlie blieb auf der Veranda stehen und wischte sich das Wasser von seinem rasierten Schädel. »Ich muss zurück ins Krankenhaus. Mrs Greene wird allmählich nach Hause wollen.«

Er überreichte Nate einen Umschlag, den er klugerweise in eine Plastiktüte gesteckt hatte. »Ich habe die Nachbarn befragt. Einer von ihnen hat heute Abend gegen sechs einen hellblauen Minivan in der Auffahrt gesehen, dessen Fahrer den Umschlag in die Tür geklemmt hat.«

»Marke? Modell?« Nate wusste, dass er nicht zu viel erhoffen durfte.

Charlie schüttelte den Kopf. »Nur, dass es ein älteres, kastenförmiges Modell war. Und der Mann, der ausstieg, war groß. An mehr konnte sich die Nachbarin nicht erinnern. Von dem Kennzeichen wusste sie nur, dass es eines aus South Carolina war.«

Nate schüttelte Charlie die Hand. »Danke, Mann. Ich weiß deine Hilfe wirklich zu schätzen.«

Charlie klopfte ihm auf die Schulter. »He, du hast immer noch was gut bei mir.«

Wasser spritzte unter Charlies Füßen hoch, als er vorne um den Wagen

herumlief.

»Okay«, sagte Ellis. »Ich habe brav den Mund gehalten, während du das Geschäftliche erledigt hast, aber jetzt will ich wissen, was los ist.«

Er drehte sich um. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt und wirkte wild entschlossen.

Vor fünfzehn Jahren hatte er ihr mit diesen Einzelheiten nicht wehtun wollen. Was er jetzt tun würde, ging ihm völlig gegen den Strich.

»Lass uns wieder nach oben gehen.« Er schloss die Hintertür und sperrte sie zu. »Wir brauchen das zusätzliche Licht der Kerzen.«

Hollis saß auf dem Parkplatz der Kneipe

in seinem Wagen und sah dem Regen zu, der die Windschutzscheibe hinunterlief. So hatte er sich das nicht vorgestellt, als er Reinhardt gefolgt war, nachdem dieser vor zwei Stunden sein Haus verlassen hatte.

Eigentlich war er davon ausgegangen, dass der Mann, sobald er den Umschlag an der Tür entdeckt hatte, wie ein Wahnsinniger aus dem Haus stürzen würde.

Schon komisch, wie manche Leute drauf waren.

Aber je mehr Reinhardt trank, desto besser standen die Chancen, dass er irgendwas ... Aufregendes unternahm.

Hollis verschränkte die Arme und



rutschte tiefer in seinen Sitz. Er konnte es sich leisten zu warten. Zeit hatte er genug.

Ellis saß in einem Sessel und sah zu, wie Nate die Kerzen auf den Tisch direkt neben ihr stellte. Den in Plastik verpackten Umschlag hatte er nicht aus der Hand gelegt, seit Charlie ihn ihm überreicht hatte. Jetzt hatte er ihn sich unter den Arm geklemmt, während er zwei weitere Kerzen aus einem angrenzenden Zimmer holte und anzündete.

Dann stellte er die Taschenlampe so auf den Tisch, dass ihr Strahl von der weißen Decke reflektiert wurde, und setzte sich ihr gegenüber auf die

Ottomane.

Sie biss sich auf die Lippen, richtete sich auf und wappnete sich für das, was ihn derart finster dreinblicken ließ.

Er nahm ihre Hände in seine und sagte: »Es war richtig, dass du einen der Männer losgeschickt hast, damit er nach deinem Onkel sieht.«

»Oh nein«, stöhnte sie und machte sich auf das Schlimmste gefasst.

»Er war nicht da. Und sein Auto auch nicht. Also dürfen wir keine voreiligen Schlüsse ziehen. Charlie hat sich ins Haus geschlichen, um sicherzugehen, dass dein Onkel nicht irgendwo drinnen lag und Hilfe brauchte. Auf dem Boden in der Nähe der Tür hat er eine

einstweilige Verfügung gefunden.«

»Eine einstweilige Verfügung? Von wem?« Hatte Greg Jodi zu sehr bedrängt?

Nates Kiefer spannte sich an. »Von Alexander.«

»Wie bitte?«

Nate schüttelte den Kopf. »Heute Nacht können wir die Einzelheiten nicht klären. Aber das gehört mit Sicherheit alles zu Alexanders Spiel.«

Ihr Blick wanderte zu dem Briefumschlag. »Und was ist da drin?«

»Die Fotos hat Charlie auf dem Küchentisch gefunden – neben zwei leeren Scotchflaschen.«

Ihr wurde eiskalt. »Ein Stoß«, flüsterte sie. Ihre Lippen fühlten sich

ganz taub an.

»Was?«

»Alexander hat gesagt, Onkel Greg müsse er nur ab und zu einen kleinen Stoß versetzen, das würde schon reichen.«

»Wann hat er das gesagt?« Nate ließ ihre Hände los und lehnte sich zurück.

Sie konnte kaum glauben, dass sie vergessen hatte, Nate von dem Anruf zu erzählen. Aber bei all dem, was an diesem Tag passiert war, war das einfach untergegangen. »Alexander hat mich heute Morgen zu Hause angerufen.« Als sie seinen wütenden Gesichtsausdruck sah, fuhr sie rasch fort: »Er wollte mir nur Angst einjagen.

Ich hatte fürchterliche Angst, er hätte dir oder Onkel Greg was angetan; nur deshalb habe ich nicht aufgelegt.«

»Was hat er gesagt?« Seine schneidende Stimme jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

»Er hat gesagt, dir müsse er gar nichts antun. Und Onkel Greg brauche nur gelegentlich einen Stoß – den Rest würde er sich schon selbst antun.«

Nate stand auf und rannte im Zimmer herum, als könne er vor lauter Energie nicht mehr still sitzen.

Sie dagegen fühlte sich, als hätte man sie sämtlicher Kraft beraubt.

Nate blieb vor ihr stehen und fragte stirnrunzelnd: »Und was hat er über dich gesagt?«

Die kalte Reptilienstimme fiel ihr wieder ein, und sie fragte sich, ob die sie wohl die nächsten Jahre in ihren Träumen verfolgen würde. »Dass er sich mich ... für zuletzt aufspart. Er wollte, dass ich mich schon mal auf unsere gemeinsame Zeit freuen kann.«

Nate knallte die Faust auf den Tisch, dass die Kerzen wild zu flackern begannen. »Und das hast du vergessen, mir zu erzählen!«

»Ich erzähle es dir doch jetzt. Es ist so viel anderer Mist passiert. Setz dich hin und krieg dich wieder ein.«

Er setzte sich, wirkte aber, als wolle er am liebsten irgendetwas zertrümmern.

»Ich habe die Polizei angerufen«, fuhr

sie fort. »Ich habe ihnen die Genehmigung erteilt, den Anruf zurückverfolgen zu lassen. Was hättest du sonst noch machen können, wenn du es schon früher erfahren hättest?« Plötzlich fiel ihr ein, dass sie ihm auch noch nicht von Buckley erzählt hatte.

Nachdem sie auch das getan hatte, sagte er: »Mein Gott, Ellis. Hast du sonst noch irgendwas vergessen?«

»Nein. Das ist alles.«

Erschöpft schüttelte er den Kopf, zog sein Handy aus der Tasche und wählte. »Hallo, Raymond, ich bin's, Nate. Ich brauche deine magischen Fähigkeiten, um an ein paar Telefonaufzeichnungen zu kommen.« Er gab ihm ihre Festnetznummer durch. »Danke.« Er

beendete die Verbindung und sah Ellis an. »Das hätte ich schon vor Stunden machen können, wenn du es mir erzählt hättest.«

Sie holte tief Luft. »Ich weiß echt nicht, was das bringen soll. Wenn das nicht auf offiziellem Weg geschieht, kann es die Polizei nicht verwenden.«

»Alexander bedroht dich. Er wird nicht still dasitzen und die offiziellen Wege der Polizei abwarten. Und ich auch nicht.«

Sie blickte ihm in die Augen. Sie machte sich Sorgen um ihn, hatte Angst, dass er etwas tat, was ihn in Konflikt mit dem Gesetz brachte.

Dennoch gab ihr sein Verhalten ein



Gefühl von ... Sicherheit. Wie passte das zusammen? Sie befand sich in Lebensgefahr, aber zum ersten Mal seit dem Überfall auf Laura fühlte sie sich sicher.

Sie hätte es ihm gern gesagt, fand aber nicht die richtigen Worte. Wie hätte sie auch erklären können, dass er ihr ausgerechnet an den schlimmsten Tagen ihres Lebens ein Gefühl von Sicherheit gab?

Er wich ihrem Blick nicht aus. Im Licht der Kerzen funkelten seine Augen geradezu gefährlich. Sie hätte ihn am liebsten gewarnt, ja nichts Unüberlegtes zu tun, etwas, womit er sein Leben oder seine Freiheit aufs Spiel setzte. Aber sein abweisender Gesichtsausdruck

sprach Bände; Worte wären vergeblich gewesen.

Plötzlich stand er auf, drehte sich um und ging mit dem Briefumschlag in der Hand ins Badezimmer.

Ellis versuchte unterdessen, wieder zur Ruhe zu kommen. Ihr Inneres fühlte sich an, als wäre ein Wirbelwind hindurchgerast. So viele Gefühle, und eine solche ohnmächtige Wut! Sie war voller Zorn auf Alexander und seine Arroganz. Gleichzeitig machte sie sich Sorgen um ihren Onkel. Und um Nate hatte sie Angst. Außerdem verwirrte sie dieses plötzliche Gefühl von Sicherheit. Genau wie die Entdeckung, dass sie durchaus nicht aus Eis war. Dass sie

sich nach etwas sehnte, was niemals sein würde, und dass dieses Fünkchen Liebe – mehr als Freundschaft und stärker als pure Begierde – unter solch vergifteten Umständen entstehen und wachsen konnte.

Nate blieb auffällig lange fort; vermutlich versuchte auch er, seine Gefühle in den Griff zu bekommen.

Als er zurückkehrte, wurde ihr Kopf allmählich etwas klarer. Nate hatte nicht nur den Umschlag wieder mitgebracht, sondern auch eine Packung Tempotaschentücher und eine Pinzette.

»Baumwollhandschuhe oder welche aus Latex wären am besten, aber so muss es auch gehen.« Er legte die Taschentuchpackung auf den Boden, zog

ein Taschentuch heraus und reichte es ihr. »Jemand hat heute diese Fotos höchstpersönlich bei deinem Onkel abgeliefert. Charlie sagt, sie wären sehr eindeutig, deshalb wäre es mir am liebsten, wenn ich sie als Erster durchsehen würde.«

Ihr Vertrauen in ihn wuchs noch mehr; er hatte Wort gehalten und die Fotos nicht angesehen, während er nebenan war. »Nein.«

Er saß ganz vorn auf der Ottomane und sah aus, als frage er sich, ob er ihr widersprechen solle. Schließlich sagte er: »Fass sie so wenig wie möglich an. Wir nehmen die Pinzette, um sie rumzuschieben. Wenn du eins hochheben

möchtest, achte darauf, dass ein Taschentuch zwischen deinen Fingern und dem Foto ist.«

Sie nickte stumm.

Er schüttelte die Tüte, damit der Umschlag herausfiel, dann bedeckte er die Finger mit einem Papiertaschentuch und öffnete ihn. Noch einmal warf er ihr einen fragenden Blick zu.

Sie antwortete mit einem kurzen Nicken.

Er kniete sich auf den Boden und ließ die Schwarzweißbilder auf die riesige Sitzfläche der Ottomane gleiten, dorthin, wo am meisten Licht fiel.

Ellis musste sich zwingen, den Blick nicht abzuwenden. Sie hatte bereits eine Vorstellung von diesen »eindeutigen«

Fotos – vermutlich hatte Alexander Laura nackt posieren lassen, bevor er ihr Alkohol besorgt hatte.

Aber die Fotos zeigten nicht die Playboyposen, auf die sie gefasst gewesen war. Sie waren übler. Sehr viel übler.

Sie hatte geglaubt, sie sei vorbereitet. Aber nichts hätte sie auf diesen Schock der völligen Entzauberung ihrer schönen, perfekten, geliebten Kusine vorbereiten können.

Erst als ihr schwindelig wurde, merkte sie, dass sie aufgehört hatte zu atmen.

»Ellis?«, sagte Nate besorgt.

Sie holte tief Luft. »Alles in

Ordnung.« Sie schluckte. »Alles bestens.« Das war eine Lüge, aber wenn sie die Wahrheit herausfinden wollten, mussten sie weitermachen.

Sie versuchte sich vorzustellen, dass die Frau auf den Fotos nicht Laura war. Das hier war nur eine Sammlung anonymer pornografischer Fotos. Mit Laura hatte das gar nichts zu tun.

Es half nicht viel.

Das erste Foto zeigte Laura vor einer durchlöcherten Ziegelwand, wie sie gut irgendwo in einer Nebenstraße einer Stadt stehen konnte. Den Mann kannte Ellis nicht. Ob es das besser oder schlimmer machte, hätte sie nicht sagen können.

Den nächsten Mann kannte sie

genauso wenig. Und was er und Laura taten, hatte mit Liebe nicht das Geringste zu tun.

Nate schob die Fotos auf der Ottomane auseinander.

Wütend sagte er: »Einige dieser Fotos sehen aus, als wären sie mit einem Teleobjektiv aufgenommen worden. Sie wusste nicht, dass er sie verfolgt hat. Und ich wusste es auch nicht ...«

»Er war ja auch ein Voyeur.« Ellis wandte den Blick ab, weil sie sich schon selbst wie ein Voyeur vorkam. »Meine Güte ... Onkel Greg.« Diese Fotos waren für sie selbst kaum zu ertragen. Wie mochte es erst ihrem Onkel ergangen sein?



Das hier war kein kleiner Stoß. Das hier war ein Schubs über die Klippe.

Wenn die Nachbarin gesehen hatte, dass die Bilder um sechs vorbeigebracht worden waren, und Charles zwei leere Scotchflaschen gefunden hatte, konnte es gut sein, dass Onkel Greg mit seinem viel zu schnellen Auto einen Unfall gebaut hatte.

»Irgendwie hatte ich angenommen, Alexander sei einer der Männer gewesen, denen sie für Alkohol ...« Nate schürzte die Lippen. »Aber das hier wirft ein ganz anderes Licht auf die Sache.«

»Ein Spanner. Außer er hätte die Fotos von Laura und sich nicht

dazugetan.«

Nate lachte bitter auf. »Bestimmt hätte er das. Die Gelegenheit, deinem Onkel zu zeigen, dass er seine Tochter bumst und die auch noch freiwillig mitmacht, hätte er sich niemals entgehen lassen.«

»Das stimmt.« Alexanders Rache war so grausam wie seine anderen Verbrechen.

»Außerdem«, fuhr Nate fort, »wenn sie freiwillig mit ihm geschlafen hätte, wieso hätte er sie dann vergewaltigen sollen?«

»Bei Vergewaltigung geht es nicht um Sex«, entgegnete Ellis. »Schau dir mal diese an.« Sie deutete auf die Fotos. »Er ist wirklich ein mieses Schwein. Wer weiß, wie viele Frauen er verfolgt und

fotografiert hat, bevor er auf sie losgegangen ist?« Unglücklicherweise hatte ihm Lauras Verhalten eine Fülle an Stoff und Gelegenheit geboten.

Nate betrachtete weiterhin die Fotos. Den Ellbogen hatte er auf die Ottomane gestützt, und mit dem Handrücken strich er sich über den Mund.

Ellis zwang sich, alle Fotos anzuschauen, für den Fall, dass eins von ihnen irgendeinen Hinweis enthielt. Einige der Aufnahmen waren durch Autofenster gemacht worden, andere durch Fenster von Gebäuden, manche waren an dreckigen, einsehbaren Orten entstanden. Zu jedem mit Teleobjektiv aufgenommenen Bild gab es auch ein

entsprechendes, das aus der Nähe mit normaler Linse geknipst worden war, als hätte Alexander damit angeben wollen, aus welcher Entfernung er in die Intimsphäre eines Menschen eindringen konnte.

Ellis überflog rasch den Rest der Bilder. Bei einem blieb ihr Blick hängen. Der Mann trug einen Ehering. Ein Scheißkerl, der seine Frau betrog.

Nachdem es von allen Fotos ein aus der Ferne und ein aus der Nähe aufgenommenes gab, musste auch hierzu das entsprechende Gegenstück existieren.

Sie ließ den Blick über die anderen Fotos schweifen. Bingo. Es war durch das Fenster eines Backsteingebäudes

aufgenommen. Der Typ lehnte an seinem Schreibtisch. An der Wand hinter ihm hing eine große Uhr. Sie zeigte vier Uhr fünfzehn.

»Ach, du meine Güte!« Ellis schob das Foto zu Nate hinüber und sprang aus dem Sessel auf. Sie war so wütend, dass sie nicht mehr still sitzen konnte. »Meine Güte!«, wiederholte sie, während sie auf und ab lief. »Erkennst du ihn?«

»Wayne Carr«, erwiderte Nate tonlos. »Jünger, aber schon genau so eine Drecksau wie heute.«

»Was für ein doppelzüngiger Widerling! In der Highschool war er Betreuer im Fach Journalismus. Wie kann er bloß dasitzen und sich über

›Schutz für unsere jungen Frauen‹  
auslassen, wenn er Laura derart  
ausgenutzt hat?«

»Vielleicht machen seine  
Schuldgefühle Überstunden«, entgegnete  
Nate. »Seine Art der Buße.«

Sie schnipste mit dem Finger gegen  
das Foto. »Dieses Schwein hat keine  
Schuldgefühle.« Sie warf den Kopf in  
den Nacken und schrie: »Wenn ich eine  
Knarre hätte ...«

Nate stand auf, packte sie an den  
Armen und hielt sie fest. »Du hast eine.  
Deshalb musst du dich jetzt auch wieder  
beruhigen.«

Am liebsten hätte sie ihm eine  
geknallt. »Wieso lässt dich das so kalt?«  
»Weil Wut uns nicht weiterbringt.« Er

sah sie mitfühlend an. »Ich habe gehofft, dass wir irgendetwas finden, was auf Alexander hinweist, etwas, womit wir zur Polizei gehen können. Stattdessen könnten diese Fotos sogar zu seiner Entlastung dienen. Lauras Verhalten hätte viele Männer anlocken können, und jeder von denen hätte sie überfallen können.«

Ellis spürte, wie sie ganz steif wurde. »Glaubst du wirklich, das ist möglich? Dass jemand anders sie so zusammengeschlagen hat?«

»Unwahrscheinlich ... aber nicht unmöglich. Als Erstes müssen wir jetzt jedenfalls versuchen, Alexander aus dem Verkehr zu ziehen. Dann können wir uns

mit der anderen Möglichkeit auseinandersetzen.«

Ellis schlang ihm die Arme um die Taille. Sie war nie auch nur auf die Idee gekommen, jemand anders als Alexander hätte Laura angegriffen.

Sie schob den Gedanken beiseite. Im Moment spielte das keine Rolle.

Alexander hatte Kimberly Potter umgebracht. Man musste ihn dingfest machen.

Nate strich ihr über den Oberarm.  
»Alles in Ordnung?«

Sie nickte.

Nate ließ sie los.

Während ihre rasende Wut sich allmählich legte, kam ihr ein Gedanke.  
»Ich frage mich ...«



»Was denn?«

»Wenn Alexander diese Fotos hatte, wieso hat er die dann nicht bei der Gerichtsverhandlung gezeigt? Das hätte vielleicht für genügend Verwirrung gesorgt, um ihn davonkommen zu lassen.«

»Oder es hätte die konservativen Geschworenen erst recht davon überzeugt, dass er genau der Perversling war, für den sie ihn hielten. Das wäre ziemlich riskant gewesen.« Nate fuhr sich über das Haar. »Alexander wurde damals nicht auf Kautions freigelassen. Als die Polizei seine Wohnung durchsucht hat, wurden diese Fotos nicht gefunden, also hatte er sie vielleicht

irgendwo versteckt, wo er niemanden hinlassen konnte. Vielleicht sind es aber auch ganz persönliche Trophäen, die er mit niemandem teilen wollte. Wer weiß schon, was in solch einem Kopf vor sich geht?«

Ellis musste zugeben, dass sie in den Kopf dieses Mannes lieber nicht hineinsehen wollte.

Als Nate die Fotos wieder zu einem Stapel zusammenschob, hielt er plötzlich inne. »Schau sie dir noch mal genau an. Siehst du die Staubkörnchen? Und die etwas körnige Papierqualität? Er hat die wohl auch kaum beim hiesigen Fotolabor entwickeln lassen können.«

»Du meinst, er hat sie selbst entwickelt?«

»Möglich. Die interessantere Frage ist allerdings: Wo hat er sie all die Jahre aufbewahrt?«

Ihr wurde rasch klar, was seine Worte bedeuteten. »Wenn wir ihn mit dem Ort in Verbindung bringen können, wo sie versteckt waren ...« Sie hielt inne. »Aber das wird nichts nützen. Für den Überfall auf Laura ist er bereits verurteilt worden.«

»Außer man findet dort etwas, was ihn mit anderen Verbrechen in Verbindung bringt – der gute Mann steht ja offensichtlich auf Erinnerungsfotos. Vielleicht gibt es irgendwas, was auf den Mord an Kimberly Potter hindeutet.«

»Oh Gott, glaubst du wirklich, er hat

da auch Fotos gemacht?« Sie zitterte vor Abscheu.

»Wenn er die hier hat, hat er vermutlich auch noch mehr.« Nachdem er die Fotos vorsichtig in den Umschlag und den Umschlag in die Plastiktüte zurückgesteckt hatte, sagte er: »Ich möchte, dass du die hier morgen früh zur Polizei bringst.«

Sie spürte, wie sich ihr der Magen zusammenzog, und seufzte. Schließlich fragte sie: »Und was machen wir mit Greg?«

»Ich glaube nicht, dass Alexander ihn körperlich angreifen wird, nicht, wenn ein Angriff auf seinen Verstand so viel zerstörerischer ist. Vergiss nicht: Hier geht es um Rache. Und um Bestrafung.

Wenn er Greg hätte töten wollen, wäre er nicht das Risiko eingegangen, ihm die Fotos zu bringen.«

»Und wenn Greg jetzt hinter ihm her ist?«

»Ich möchte Charlie oder Ben nicht von deinen Eltern abziehen. Und dich kann ich heute Nacht hier auch nicht allein lassen. Die Chancen stehen gut, dass Greg mit der Menge Alkohol, die er offensichtlich intus hat, eine Zeitlang für niemanden mehr eine Gefahr darstellt.«

Ellis verbarg das Gesicht in den Händen. »Warum kann das nicht endlich aufhören?« Sie rieb sich die Augen. »Ich will nur noch, dass das alles vorbei ist.«

Nate nahm ihre Handgelenke und zog

ihr die Hände vom Gesicht weg. »Lass uns jetzt ein bisschen schlafen, damit wir morgen früh ausgeruht sind. Ich sage es ja nicht gern, aber ich fürchte, die Zeit läuft uns allmählich davon.«

# 28

Ellis lag im Dunkeln neben Nate. Zunächst hatte sie befürchtet, sie würde eine Panikattacke bekommen, sobald er die Kerzen ausblies und die Taschenlampe ausknipste. Sie hatte Angst gehabt, sie würde ihn anflehen, die Balkontüren und die Fenster zu schließen – und damit gänzlich das Gesicht verlieren.

Doch mit einem Mal war die Dunkelheit gar kein Problem mehr für sie gewesen. Sie hatte sich an ihn gekuschelt, ohne auch nur das geringste bisschen Panik zu verspüren, als wäre

sie in einen warmen Mantel aus Ruhe gehüllt – ein Gefühl, wie sie es noch nie erlebt hatte.

Er hatte sie so zärtlich, fast ehrfurchtsvoll geliebt, dass ihr das Herz schmerzte.

Nun lag sie da, von Sehnsucht gequält, und an Schlaf war nicht zu denken. Sie musste zugeben, dass sie sich ein wenig über Nates regelmäßige Atemzüge ärgerte. Er schien keine Schlafprobleme zu haben.

Inzwischen hatte es aufgehört zu regnen. Leise plätschernd rann das letzte Wasser vom Dach in die Dachrinnen. Das leere Haus und die offenen Fenster hätten sie eigentlich beunruhigen sollen. Aber alle ihre Ängste hatten sich



aufgelöst, seit sie Nates warmen Körper neben sich spürte und der Rest der Welt weit weg schien.

Sie dachte über den Jungen nach, der sein ganzes Leben lang auf sich allein gestellt gewesen war, und ihr wurde klar, dass er sein erwachsenes Leben genauso lebte. War er einsam? Sehnte er sich nach einer Familie? Dass er dieses Haus gekauft hatte, konnte nur bedeuten, dass er sich etwas Konstantes in seinem Leben wünschte.

Am liebsten hätte sie ihn wachgerüttelt und ihm gesagt, dass niemand ihn zwingen sollte, allein zu sein. Aber wozu hätte sie sie beide heute Nacht noch mehr quälen sollen?

Kurz darauf hörte sie, wie ein weiteres Gewitter aufzog. Der Wind, der durch die Balkontür hereinkam, frischte auf und flaute wieder ab, und das fühlte sich an, als würde ihr Körper in der Dunkelheit sanft von Federn gestreichelt. Irgendetwas daran war außerordentlich erotisch. Seit sechzehn Jahren hatte sie nicht mehr bei offenem Fenster geschlafen. Sie konnte kaum glauben, dass sie jetzt hier bei weit offenen Türen lag, hinter denen pechschwarz das nächtliche Tiefland begann.

Und sie hatte keine Angst.

Nate bewegte sich, und jetzt klang sein Atemrhythmus anders.

»Bist du wach?«, flüsterte sie so

leise, dass er sie nicht hören würde, falls er es nicht war.

Er drehte sich zu ihr und stützte den Kopf auf den Arm.

»Du auch?«

»Mhm.«

»Zu ängstlich, um zu schlafen?« Er klang, als wolle er sie aufziehen.

»Nein. Ich habe bloß nachgedacht.«

»Worüber?«

»Über dich. Über dein Leben. Wo bist du hin, als du hier weggegangen bist?«

Er seufzte, und als er sich anders hinlegte, wackelte das Bett.

»Ich bin zur Armee gegangen.«

»Du warst doch erst siebzehn.«

»Mom hat den Antrag unterschrieben.«

»Wie konnte sie das bloß tun? Du warst doch ganz kurz vorm Schulabschluss.«

»Ich glaube, sie war froh, mich los zu sein. Alles, was damals passiert ist, hat auch sie belastet. Sie war keine starke Frau.«

Ellis schnaubte. »Es ist nun mal kein Spaziergang, Kinder großzuziehen.«

»Das war schon in Ordnung so.« In seiner Stimme schwang weder Bitterkeit noch Bedauern mit.

»Hast du da Charlie und Ben kennengelernt, bei der Armee?«

»Ja.«

»Und danach hast du mit diesem Sicherheitsjob angefangen?«

»So in etwa.«

Sie zögerte einen Moment, dann fragte sie: »Gefällt dir deine Arbeit? Und wie du lebst?«

»Bisher schon. Aber jetzt ... Bisher hat es mir nie was ausgemacht, allein zu sein und niemanden zu haben, der mir nahesteht. Aber ich habe den Eindruck, dass sich das gerade ändert.«

Ein kleiner Hoffnungsfunke glomm in ihr auf. War sie etwa der Grund für diese Veränderung?

Sie hörte ein kratzendes Geräusch; offensichtlich fuhr er sich gerade über seine Bartstoppeln. Sie konnte sich gut vorstellen, dass er diese Worte am helllichten Tag womöglich nicht

ausgesprochen hätte. Aber hier in der Dunkelheit, fernab von der Welt, gab er sich vielleicht genau wie sie der Illusion hin, dass außerhalb dieser alten Mauern nichts existierte.

Ein paar Minuten lang schwiegen sie. Der Wind wehte inzwischen heftiger, und jetzt schlug auch wieder Regen gegen die Veranda. Ellis dachte an die Menschen, die vor ihnen in diesem Schlafzimmer gelegen und dem Regen gelauscht hatten. Was für ein Leben hatten sie geführt? Hatten sie hier glückliche Erinnerungen sammeln können?

Sie wartete, in der Hoffnung, Nate würde sich noch weiter öffnen. Als ihr das Schweigen zu lang wurde, flüsterte

sie: »Falls er morgen wieder ins Gefängnis kommt, reist du dann sofort ab?«

Nate blieb so lange still, dass sie schon dachte, er sei eingeschlafen. Doch dann sagte er: »Ich habe Verpflichtungen. Da gibt es Menschen, die sich auf mich verlassen.«

»Aber du willst eigentlich nicht?« Sie hörte selbst, wie viel Hoffnung in ihrer Stimme mitschwang, und schämte sich sofort dermaßen, dass sie ganz rote Ohren bekam.

»Das ist kein Job, wo man zwei Wochen Kündigungsfrist hat und dann einfach geht.«

»Bitte, erzähl mir mehr.« Sie legte

ihm die Hand auf die Brust. »Ich möchte, dass du mir genauso vertraust wie ich dir.«

Er holte tief Luft und seufzte. Ellis spürte, wie sich seine Brust hob und senkte. Dann legte er seine Hand auf ihre. »Das darf niemand wissen. Niemand außerhalb meiner Spezialeinheit weiß etwas.«

»Spezialeinheit? Eine  
Polizeieinheit?«

»Ja. Ich führe verdeckte Ermittlungen durch, für den Heimatschutz. Der Job bei der Spedition ist nur Tarnung. Was dein Onkel über mich rausgefunden hat, soll bei den bösen Typen Eindruck machen. Dieser Junge ist nur deshalb an die Informationen gelangt, weil ich wollte,



dass man sie findet – natürlich nicht zu leicht. Ein fragwürdiges Profil zahlt sich aus; in gewissen Kreisen verleiht einem das Glaubwürdigkeit.«

Als sie schon fürchtete, mehr würde er nicht preisgeben, fuhr er fort: »Ich habe mit einigen wirklich schlimmen Menschen zu tun, die zu den unvorstellbarsten Dingen fähig sind. Deshalb muss ich weg. Und deshalb kann ich auch keinen Kontakt zu dir aufnehmen, sobald ich erst mal weg bin. Meine Situation kann sich jederzeit schlagartig ändern. Liebe ist eine Schwäche, die sie mit Sicherheit ausnützen würden.«

Liebe? Sie hätte gern nachgefragt,

fürchtete aber, er rede von Liebe unter Freunden oder in der Familie – nicht von der alles verändernden Liebe, die sie mehr und mehr für ihn empfand.

Er klang so einsam. Ohne Hintergedanken, nur um ihn zu trösten, rückte sie näher zu ihm und legte ihm die Hand an die Wange. »Danke, dass du mir das erzählt hast.« Worte waren viel zu gering für das Geschenk, das er ihr gerade gemacht hatte, für sein uneingeschränktes Vertrauen.

Er nahm ihre Hand und presste ihre Handfläche gegen seine Lippen. Dann führte er ihrer beider Hände zu seinem Herzen.

»Wenn ich tun könnte, was ich wollte ... wenn ich damit nicht so viel riskieren

würde ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende.

Sie kuschelte sich an ihn und legte den Kopf an seine Schulter. Es dauerte ein Weilchen, bis sie begriff, dass er ihr gerade alles gegeben hatte, was er ihr geben konnte, zumindest im Moment. Und das reichte, dass sich der Funke tief in ihrem Herzen einnistete. Es würde bestimmt lange dauern, bis dieser Hoffnungsschimmer verlosch.

Er legte einen Arm um sie und drückte die Hand, die er auf sein Herz gepresst hielt.

Sturm kam auf und peitschte die alten Eichen, die das Haus umstanden. Jetzt endlich schlief sie ein.

Rory saß vor Ellis' leerer Wohnung und schnaubte vor Wut. Sie war bei *ihm*; das spürte er ganz eindeutig.

Nate Vance hielt Ellis von ihm fern, und auch von ihrer Familie. Wäre Vance nicht hier aufgekreuzt, hätte Rory die Probleme mit Ellis schon längst wieder ausbügeln können. Wie konnte sie in Bezug auf diesen Mann bloß so blind sein?

Die eigentliche Frage jedoch lautete: Was würde er selbst deswegen unternehmen?

Als Nate die Augen öffnete, wurde es draußen allmählich hell. Ellis lag auf der Seite, mit dem Gesicht zu ihm. Er betrachtete ihre schön geschwungenen

Wangenknochen, die perfekt gebogenen Wimpern und die sanfte Wölbung ihrer leicht geöffneten Lippen. Zum ersten Mal seit Tagen lag kein sorgenvoller Ausdruck auf ihrem Gesicht. Ihre Brauen waren gerade, die Stirn glatt, der Mund weich.

So gern er diesen Mund auch geküsst hätte – er tat es nicht. Er wusste, dass Angst und Anspannung zurückkehren würden, sobald sie aufwachte.

Vorsichtig glitt er aus dem Bett und drückte im Badezimmer auf den Lichtschalter. Der Strom war wieder da. Er griff nach seinem Handy und seinem Laptop, ging hinein und schloss die Tür.

Dreißig Minuten später wusste er den

Namen der Frau, mit der Alexander vorgestern Abend gegessen hatte. Justine Adams lebte allein. Seit einem Autounfall vor etwa neunzehn Jahren war sie an den Rollstuhl gefesselt. Wie Alexanders Verbindung zu ihr aussah, konnte Nate leider nicht herausfinden. Aber das würde er schon noch – und zwar heute. Die beiden waren ein zu seltsames Paar, da konnte etwas nicht stimmen. Alexander führte mit Sicherheit irgendetwas im Schilde.

Ellis schlief noch immer, als er auf Zehenspitzen aus dem Badezimmer schlich. Er ging auf den Balkon hinaus, lehnte die Ellbogen auf die Brüstung und sah in Richtung Belle Creek. Während er die vom Sturm gereinigte Luft einatmete,

ließ er den Frieden dieses Ortes auf sich einwirken. Bis jetzt war die Plantage seine einzige Schwäche gewesen, sein einziger wunder Punkt. Wie schnell sich das doch verändert hatte! Zu riskieren, dass seiner geliebten Plantage etwas geschah, war das eine – aber Ellis' Sicherheit aufs Spiel zu setzen, war etwas ganz anderes. Er musste fort, sobald dies erledigt war.

Und dann musste er fortbleiben. Schmerzhaft für ihn, aber besser für sie.

Und dennoch – in diesem flüchtigen Moment, wo das Tageslicht gerade die Morgendämmerung verdrängte, wo die Frische der frühen Stunde die Hoffnung wachsen und das Unmögliche

vorstellbar werden ließ – erlaubte er sich die Fantasie von einem ganz anderen Leben.

Eine Autotür wurde zugeschlagen, und er schoss in die Höhe.

Er ging zum Rand des Balkons und sah zum Stall hinunter. Jake war früh dran, vermutlich, um nach dem Sturm nach den Pferden zu sehen.

Nate kehrte zu den Balkontüren zurück und hörte, dass im Schlafzimmer der Fernseher leise lief.

Ellis saß mit schockiertem Gesichtsausdruck im Bett, in der Hand die Fernbedienung.

Nate blickte auf den Bildschirm, wo gerade die Nachrichten liefen. Vor dem Pförtnerhaus von Ellis' Wohnkomplex



standen Polizeiautos und der Wagen des Rechtsmediziners.

»Sam ist tot.« Ihr Kinn zitterte.  
»Armer, armer Sam.« Sie blinzelte die Tränen fort. »Man hat seine Leiche hinten am Zaun zum Marschland gefunden.«

»Verdammt.« Nate konzentrierte sich wieder auf die Nachrichtensendung. War Sam gestern Nacht Alexander über den Weg gelaufen? Als dieser Ellis in ihrer Wohnung überfallen wollte?

Ellis presste die Hand gegen den Mund, und jetzt begannen die Tränen zu fließen, die sich in ihren Augen gesammelt hatten. »Alles nur wegen mir.«

Nate setzte sich neben sie aufs Bett. Er packte ihre Oberarme und zwang sie, ihn anzusehen. »Nein, wegen Alexander und dem System, das ihn freigelassen hat. Nicht wegen dir.«

In ihren moosgrünen Augen hingen die Tränen wie Tautropfen. Nate hätte Alexander am liebsten dafür erwürgt, dass er ihr das antat.

Sie holte tief Luft. Dann nickte sie.

»Er ist vorsichtig, aber nicht unfehlbar«, sagte Nate. »Wir werden ihn kriegen.«

Tapfer lächelnd entgegnete sie: »Dann bringe ich diese Fotos jetzt am besten zur Polizei, damit sie sie auswerten können.«

Nate konnte förmlich zusehen, wie ihre Traurigkeit in wilde Entschlossenheit und Wut umschlug.

Er strich ihr über das Haar und küsste sie auf die Stirn. »Ich gehe in den Stall und rede kurz mit Jake.« Er stand auf und wandte sich zur Tür. »Dann fahre ich dich in die Stadt.«

»Du fährst mich nirgendwohin ...« Sie hielt inne und starrte wieder auf den Bildschirm.

Der Nachrichtensprecher sagte: *»Die Polizei ist noch immer auf der Suche nach dem Mann, der Donnerstagnacht in Belle Island eine junge Frau ermordet hat. Eine Verbindung zu dem jüngsten Mord in der sonst so ruhigen*

*Stadt wird nicht ausgeschlossen. Die Polizei hat das Phantombild eines Verdächtigen herausgegeben.«*

Die Bleistiftzeichnung war wirklich gut. Nate fragte sich, wer ihnen wohl die Beschreibung gegeben hatte. Vielleicht Ellis' Onkel?

Er ließ den Blick zu Ellis wandern. Sie war leichenblass; sogar ihre Lippen hatten kaum noch Farbe.

*»Wenn jemand diesen Mann sieht, möchte er sich bitte an die Polizei von Belle Island wenden.«*

Nate ging zu ihr, nahm ihr die Fernbedienung aus der Hand und stellte den Fernseher aus. »Konzentrieren wir uns auf das, was wir gegen diesen Wahnsinn tun können. Ich sehe jetzt nach

den Pferden, und du machst dich fertig.«

Am liebsten hätte er sich zu ihr ins Bett gelegt und sie festgehalten, bis ihr Gesicht wieder Farbe hatte und der gequälte Ausdruck aus ihren Augen verschwunden war.

Stattdessen verließ er ohne ein weiteres Wort das Zimmer.

Ellis duschte kurz und zog sich an. Sobald sie ihre Schuhe anhatte, lief sie die Treppe hinunter und auf den Stall zu.

Nate kam gerade heraus. »Fertig?«

»Du kannst mich nicht fahren.«

Er öffnete den Mund, um zu widersprechen.

Sie schnitt ihm das Wort ab. »Wenn

du im Gefängnis sitzt, während wir darauf warten, dass die Beweise ausgewertet werden und entweder zu dem einen oder dem anderen Ergebnis führen, bin ich völlig allein. Ich brauche dich hier draußen.«

Einen Moment lang stand er da, als müsse er sich das erst durch den Kopf gehen lassen. Schließlich stemmte er die Hände in die Hüften und sagte: »Na gut. Aber nimm Jake mit.«

Sie verdrehte die Augen. »Du bist genauso schlimm wie Dad. Ich kann niemanden brauchen, der vermutlich eher auf mich angewiesen ist, als dass er mir helfen kann.«

»Und wie willst du dort hinkommen?«

»Mist.« Sie hatte ganz vergessen, dass

ihr Wagen am Jachthafen stand. »Den Geländewagen kann ich nicht nehmen. Jakes Pick-up?«

»Den braucht er heute selbst.« In seiner Stimme schwang etwas Seltsames mit. Bevor sie nachfragen konnte, fuhr er fort: »Ich fahre dich in Jakes Pick-up zum Jachthafen.«

Sie überlegte kurz. »Na gut. Aber dann kommst du wieder hierher zurück. Fahr mir ja nicht wie ein Superheld hinterher. Ich kann selbst auf mich aufpassen.«

»In Ordnung.«

»Versprich es mir.«

Jetzt war es an ihm, die Augen zu verdrehen.

»Ich meine es ernst. Versprich es mir.«

»Ich verspreche es.«

»Gut. Dann los.«

Sonntagmorgens war immer eine Menge los im Jachthafen. Die vielen Leute, die unterwegs waren, bedeuteten eine gewisse Sicherheit für Ellis, stellten für Nate jedoch eine Gefahr dar. Sie konnte ihn überreden, sie an der Einfahrt zum Parkplatz rauszulassen. Nate trug eine Sonnenbrille und einen alten Cowboyhut. Dass ihn jemand erkannte, war unwahrscheinlich. Dennoch – sie wollte kein Risiko eingehen.

Als sie gerade die Tür öffnen wollte, griff Nate nach ihrer linken Hand.



»Wenn du bei der Polizei fertig bist, geh sofort zu deinen Eltern. Ben wird auf dich warten.«

»Wo willst du hin?«

»Nach Charleston, um herauszufinden, ob uns diese Justine Adams irgendwelche Hinweise geben kann. Dann werde ich mich wieder an seine Fersen heften. Irgendetwas muss passieren. Er geht zu viele Risiken ein, und ich möchte dabei sein, wenn er Mist baut. Vielleicht bin ich bis heute Abend noch nicht zurück.«

Sie schluckte; Mund und Kehle waren auf einmal ganz trocken. »Und wenn dich jemand erkennt?«

Er drückte ihre Hand. »Ellis, erinnerst

du dich, was ich dir über meine Arbeit erzählt habe? Ich kann das wirklich gut. Niemand wird mich erkennen.«

»Na schön.« Sie beugte sich über den zerschissenen und mit Klebeband geflickten Sitz und gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange. »Melde dich zwischendrin mal.«

Sein angedeutetes Lächeln raubte ihr ein wenig den Atem. »Mache ich. Und du dich auch.«

Sie stieß die Tür auf. Als sie seine Hand loslassen wollte, hielt er sie fest.

»Pass auf dich auf«, sagte er. »Und bleib ja bei deiner Mutter und bei Ben.« Beim letzten Satz warf er ihr einen durchdringenden Blick zu.

Sie nickte, entzog ihm die Hand, griff

nach der Tüte mit den Fotos und stieg aus.

Erst als sie bei ihrem Auto war, fuhr Nate in Mr Js alter Klapperkiste davon.

Einen Moment lang saß sie still da und ließ sich durch den Kopf gehen, was sie jetzt tun würde. Sobald sie diese Fotos bei der Polizei abgeliefert hatte, konnte sie es nicht mehr ungeschehen machen. Bei dem Gedanken, dass andere Leute Laura so sahen, wurde ihr übel. Ihr ganzes Leben lang hatte sie das Andenken an ihre Kusine hochgehalten – und jetzt würde sie alles zerstören.

Der arme Onkel Greg würde diese Bilder nie mehr aus dem Kopf bekommen.

Wenigstens war nirgendwo ein Bericht gekommen, dass er in der Nacht in einen Autounfall verwickelt gewesen war. Sie rief ihn an, aber er ging nicht ans Telefon.

Sie klammerte sich an den Gedanken, dass Alexander die Wahrheit gesagt hatte. Dann würde er ihrem Onkel nur seelische Qualen zufügen, ihn aber nicht körperlich angreifen.

Doch was war, wenn diese Fotos ihren Onkel dazu gebracht hatten, irgendetwas völlig Irrwitziges zu tun?

Sie ließ den Wagen an und steckte ihr Handy in das Ladegerät. Es klingelte, bevor es richtig einrastete. Sie zuckte zusammen wie ein aufgeschrecktes Tier.

»Hallo?«

»Hier spricht Jenny Mayfield, von den Seaside Apartments. Sie haben mir gestern ein Foto dagelassen.«

»Ja, genau.« Bei dem Gedanken, der Polizei noch mehr mitteilen zu können, machte Ellis' Herz einen Satz.

»Ich habe es meinem ältesten Sohn gezeigt, sobald er nach Hause kam. Er glaubt, er hat den Mann gesehen, als er vorgestern Nacht nach Hause kam.«

»In der Nacht, als der Mord geschah?«

»Ja. Er sagt, es sei ein blonder Mann gewesen. Hätte ganz normal ausgesehen. Schien auch nicht irgendwie in Eile zu sein. Er ist in einen hellblauen Minivan

gestiegen – so einen, wie ihn Handwerker fahren, ohne Fenster hinten.«

»Hat Ihr Sohn das der Polizei erzählt?«

»Nein. Der redet nicht mit der Polizei. Deshalb rufe ja auch ich Sie an. Wissen Sie, mein Junge, der hat da mal ein bisschen Ärger gehabt ...«

Ein unglaublicher Zeuge – das konnte ein Problem darstellen, selbst wenn sie ihn dazu bringen konnte, mit der Polizei zu reden. Aber eins nach dem anderen. »Hat er Ihnen sonst noch was erzählt? Um wie viel Uhr war das? Weiß er die Automarke oder hat er sich irgendwas vom Nummernschild gemerkt?« Sie konnte die besorgten

Fragen nicht zurückhalten. Wenigstens ließ sich jetzt beweisen, dass Alexander am Tatort gewesen war.

»Es war gegen halb zwei, so viel kann ich Ihnen sagen. Tanner hätte den Wagen gar nicht bemerkt, wenn der nicht auf dem Platz gestanden hätte, wo er normalerweise parkt. Warten Sie mal kurz, ich frage ihn wegen dem anderen.« Offensichtlich hielt sie den Hörer weit von sich, als sie schrie: »Tanner! Erinnerst du dich an das Kennzeichen oder sonst an irgendwas?«

Ellis saß mit schwitzenden Handflächen da, konnte aber nicht hören, was der Junge antwortete.

Dann war Jenny wieder da. »Die

Kennzeichen hat er nicht beachtet. Und er sagt, er kann Minivans nicht auseinanderhalten.«

»Vielen Dank. Bewahren Sie bitte meine Telefonnummer auf, falls ihm doch noch was einfällt oder Ihnen noch jemand über den Weg läuft, der was weiß, okay?«

»Klar. Er muss doch nicht mit den Bullen reden, oder?«

»Ich weiß es nicht. Aber er braucht sich keine Sorgen zu machen. Die Polizei ist nur daran interessiert, den Mann zu fangen, der Ihre Nachbarin umgebracht hat.«

Sobald sie den Anruf beendet hatte, wählte sie Nates Handynummer und erzählte ihm, was sie in Erfahrung



gebracht hatte.

»Ein Augenzeuge, der ihn dort gesehen hat, ist gut«, sagte Nate. »Aber vielleicht nicht genug.«

»Wir machen weiter«, entgegnete sie.

»Ellis, fahr zur Polizei und dann zu deiner Mutter. Bleib dort, bis ich mich melde. Spiel nicht Miss Marple, während ich weg bin.«

»Schon gut.« Sie unterbrach die Verbindung.

# 29

Ellis starrte den Umschlag auf dem Beifahrersitz an. Dieser verdamnte Wayne Carr! Laura mit all den Fremden zu sehen war schon schlimm genug, aber wenigstens schienen die alle im Alter von Studenten zu sein.

Wenn die Fotos von Laura und Carr bekannt wurden, würde das in Belle Island viel länger Gesprächsthema sein.

Sie saß da und überlegte, ob sie die Fotos von den beiden aussortieren sollte. Wenn die Fotos irgendwie auf Alexander hindeuteten, würden die Hinweise wohl kaum ausgerechnet in

denen mit Carr stecken. Was würde es also schon ausmachen?

»Nein«, sagte sie laut. Das wäre ein Freifahrtschein für Carr, weiterhin junge Mädchen zu verführen. Dem dreckigen Schweinehund geschah es recht, wenn er zum Angriffsziel der Presse wurde – aber galt das auch für Tante Jodi und Onkel Greg?

Ellis fuhr aus dem Jachthafen heraus. Sie beschloss, ihr Onkel verdiene eine Vorwarnung, dass diese Fotos in die Hände der Polizei geraten würden. Sein Haus lag in entgegengesetzter Richtung zum Polizeirevier. Aber es würde nichts ausmachen, wenn sie ein paar Minuten später kam.

Als sie vor seinem Haus parkte, stand

sein Auto nicht in der Auffahrt; aber normalerweise stellte er es auch in der Garage ab.

Sie stieg aus und ging auf die Haustür zu.

»Er ist nicht zu Hause, meine Liebe«, rief die Nachbarin, Mrs White. Sie goss gerade die Blumen auf ihrer Veranda. »Er ist vor einer Stunde weggefahren. Er ist abgezischt, als wäre der Teufel hinter ihm her.«

Ellis drehte sich der Magen um. »In welche Richtung ist er gefahren?«

»Nach Norden. Aus der Stadt raus. Ist was nicht in Ordnung?«

»Doch, alles bestens.« Ellis lief zu ihrem Wagen zurück und hoffte, dass das

auch stimmte.

Als sie einstieg, fiel ihr erneut der Umschlag ins Auge.

Wenn ihr Onkel wieder nüchtern war, konnte er in nördlicher Richtung eigentlich nur ein Ziel haben.

Sie hoffte, sie würde dort eintreffen, bevor er etwas tat, das nicht mehr gutzumachen war.

Nate begann mit einer kleinen Umfrage unter Justine Adams' Nachbarn, unter dem Vorwand, eine örtliche Hilfsorganisation wolle einen Hilfsdienst für Bürger mit Behinderungen einrichten.

In dieser Stadt waren die meisten Menschen eifrige Kirchgänger, deshalb

waren am frühen Sonntagmorgen nur wenige Leute zu Hause. Zwei Häuser von Justines entfernt hatte Nate Glück. Das Haus wurde von einem Mann und seinem Lebensgefährten bewohnt, den Nate sah, als dieser zufällig durch den Flur kam.

Nach ein paar einführenden Fragen begann der Mann, der die Tür geöffnet hatte, von sich aus zu reden.

»Es ist ja nicht so, dass wir ihr nicht unsere Hilfe angeboten hätten. Miles und ich haben uns Gott weiß alle Mühe gegeben, seit wir hier eingezogen sind.«

»Wie lange wohnen Sie schon hier?«, fragte Nate.

»Im September wird es ein Jahr. Wie

ich schon sagte, sie scheint einfach nichts mit Menschen zu tun haben zu wollen. Kaum dass sie mal die Nase zur Tür rausstreckt. Miles besorgt gelegentlich was für sie, vor allem, wenn das Wetter schlecht ist. Aber als er sie letzte Woche angerufen hat, wie jeden Montag, hat sie gesagt, sie brauche seine Hilfe nicht mehr – einfach so.« Er schnippte mit den Fingern. »Sie hat jetzt jemanden, der sich um alles kümmert.«

»Hat sie was gesagt, wer dieser Jemand ist?«

»Nein. Aber ich kann Ihnen sagen ...« Er warf einen Blick über die Schulter, als wolle er sich vergewissern, dass Miles nicht in Hörweite war, »... sie hat Miles' Gefühle wirklich verletzt. Sie

war ganz schön kurz angebunden.«

Nate bedankte sich bei dem Mann und ging. Er fragte sich, ob Justine Adams' neuer Freund wohl Hollis Alexander war. Was führte er im Schilde? Und wie hatte er es geschafft, sich in das Leben einer Einsiedlerin einzuschleichen? Dass ihm das so schnell gelungen sein sollte, schien schier unmöglich, vor allem, wenn man bedachte, wie gut die Nachbarn ein Auge auf sie hatten.

Wie üblich in Charleston verlief auf der einen Seite von Adams' Grundstück ein schmaler Weg, der zu zwei weiteren Häusern führte. Das eine schien ursprünglich eine Remise für das Haus gegenüber gewesen zu sein. Das andere



stand offensichtlich auf einem eigenen Grundstück direkt hinter dem von Justine Adams.

Nate folgte dem Weg, der sogar einen eigenen Namen hatte, obwohl er gleich hinter den beiden Häusern endete.

In der ehemaligen Remise reagierte niemand auf Nates Klingeln.

In dem Haus hinter dem von Ms Adams kam eine winzig kleine Frau mit einem Schopf weißer Haare an die Tür. »Kommen Sie, um den Wasserboiler zu reparieren?«

»Nein, Ma'am.«

»Also wirklich! Ich bin extra nicht in die Kirche gegangen. Die haben mir gesagt, sie kommen um neun.«

Nate gab einen mitfühlenden Ton von

sich und kam dann rasch auf sein Umfragemärchen zu sprechen.

Die kleine Frau schüttelte den Kopf. »Es ist jammerschade. Diese Familie ist wirklich vom Pech verfolgt. Als Stanley und ich hier eingezogen sind, waren Justine und ihr Bruder noch Kinder.« Ihr Blick verschleierte sich, als würde sie in die Vergangenheit sehen, und ihre Stimme schien von weit her zu kommen. »Ihr Bruder ist ertrunken; da war er gerade mal elf. Justine hat sich nie davon erholt. Sie hat das Ganze miterlebt, wissen Sie.« Die alte Frau blinzelte und schien wieder in die Gegenwart zurückzukehren. »Und kurz nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie

diesen schrecklichen Unfall, durch den sie zum Krüppel wurde.«

»Wie mir ein paar Nachbarn erzählt haben, lebt sie sehr zurückgezogen«, erwiderte Nate.

»Sie wollte nie, dass mein Stanley irgendwas für sie tut. Wie ich schon sagte, seit dem Tod ihres Bruders ist sie ein bisschen seltsam. Sie hat sich ganz allein darum gekümmert, dass die Baufirma ihr Haus rollstuhlgerecht umbaut.« Sie schwieg, als wäre ihr gerade etwas eingefallen. »Einer von den jungen Zimmerern hat am Anfang viel für sie erledigt – das war wirklich ein netter, christlicher Junge, und so gut aussehend. Was aus dem wohl geworden ist?«

Nate hatte da durchaus eine Vorstellung. »Erinnern Sie sich noch an seinen Namen?«

Sie schürzte die Lippen und legte den Kopf auf die Seite. »Howard? Nein, das stimmt nicht.« Sie sah zu Boden. »Harvie ... Hal ... ach herrje, es fällt mir einfach nicht ein. Aber mit H fäng der Name an, da bin ich mir ziemlich sicher.«

»Haben Sie ihn in letzter Zeit mal hier gesehen? Oder vielleicht jemand Neuen?«

»Ach, ich komme nicht mehr oft vor die Tür. Mein Stanley ist letztes Jahr gestorben, und meine Augen ... Ich kann nicht mehr Auto fahren, wissen Sie. Und

so, wie Justine alles zuwuchern lässt, kann ich das Haus kaum noch sehen. Wirklich eine Schande; solange ihr Vater lebte, war diese Hecke immer gestutzt wie eine Ziegelmauer.«

Die Frau redete weiter, obwohl Nate bereits von einem Fuß auf den anderen trat, weil er endlich los wollte. Schließlich machte sie eine Pause, sodass er die Gelegenheit ergreifen und sich bedanken und gehen konnte.

Nate blieb einen Moment auf dem Weg stehen, auf halber Strecke zur Straße. Wenn Alexander jener »nette, christliche Junge« gewesen war, dann konnte Justines Keller durchaus der Ort sein, wo er all die Dinge aufbewahrte, die ihn belasten würden.

Die Polizei brauchte allerdings erst einen dringenden Tatverdacht, um einen Durchsuchungsbefehl für Justine Adams' Haus zu bekommen.

Irgendwie musste Nate in diesen Keller hineingelangen.

Ellis bog in die Bastine Road ein, die den Windungen des Flusses folgte, sodass man nicht allzu schnell fahren konnte. Wenn Carr zu Hause war, würde seine Frau mit Sicherheit auch dort sein, so versuchte sie sich zu beruhigen. In deren Anwesenheit würde ihr Onkel sicher nicht gewalttätig werden.

Ellis ging etwas mit der Geschwindigkeit herunter und wählte

erneut seine Handynummer.

Keine Antwort.

Als sie etwa acht Meilen aus der Stadt herausgefahren war, bog sie nach rechts in die Straße ab, die nach zwei Meilen bei dem alten Haus der Carrs endete. Wayne Carr, Schmarotzer, der er war, lebte auf Land, das schon seit der Glanzzeit der Reisfarmer im Besitz der Familie seiner Frau war; die Familie gehörte zum alten Geldadel von Carolina.

Was sollte Ellis tun, wenn ihr Onkel nicht dort war?

Einfach kehrtzumachen und in die Stadt zurückzufahren kam ihr falsch und feige vor. Sie wollte Carr wenigstens wissen lassen, dass es einen Menschen

in der Stadt gab, der genau wusste, was er war: ein scheinheiliges Arschloch.

In dem Moment wurde Ellis bewusst, welche Macht sie über ihn hatte. Und schon bald nahm in ihrem Kopf ein Plan Gestalt an. Sie würde ihn zu Fall bringen, und wenn sie Glück hatte, konnte sie dabei sogar einen winzigen Teil des Familienfriedens retten.

Als sie sich der Stelle näherte, wo die Auffahrt vor dem Haus einen Kreis bildete, bremste sie ab. Weit und breit war kein anderes Fahrzeug zu sehen.

Sie brachte den Wagen vor dem Haus zum Stehen, ließ das Fenster hinuntergleiten, stellte den Motor ab und horchte.



Stille.

Ihr Onkel war nicht hier.

Sie lehnte sich im Sitz zurück und wartete einen Moment, bis sich ihr Herzschlag wieder beruhigt hatte.

Das Haus sah aus wie aus einem Hochglanzmagazin: In einen weitläufigen Park eingebettet, beeindruckte es mit der Pracht aus früheren Zeiten und den vielen kunstvollen Details. Die Garage, die ein ganzes Stück entfernt links vom Haus stand, war vollständig von wildem Wein überwuchert, sodass man den Eindruck bekam, sie bestehe nur aus grünen Zweigen. Auf der Veranda lag faul ein Jagdhund und nahm keine Notiz von ihr. Offensichtlich waren sich die

Hunde der Reichen zu fein für die Pflichten eines Wachhundes.

Die breite Eingangstür des Hauses stand offen und gab den Blick auf die Fliegengittertür frei. Ellis stellte sich vor, wie Carr mit seiner bezaubernden Frau Kaffee trank und die Sonntagszeitung las. Ihr Herzschlag beschleunigte sich wieder. Was, wenn er es immer noch mit minderjährigen Mädchen trieb?

Sie würde dem ein Ende setzen – genau das würde sie tun. Mit so etwas würde er nicht mehr davonkommen.

Sie öffnete die Plastiktüte und nahm den Umschlag heraus. Dann ließ sie die Fotos auf den Sitz gleiten. Mit einem Kugelschreiber, den sie aus ihrer

Handtasche holte, schob sie die zwei mit Carr von den anderen fort. Die restlichen bugsierte sie wieder in den Umschlag zurück.

Die Fotos von Carr steckte sie in ihre Handtasche. Bevor sie die Wagentür öffnete, schaltete sie noch ihr Handy stumm. Was sie jetzt am wenigsten brauchen konnte, war ein Anruf von Nate, dem sie erklären musste, warum sie nicht war, wo sie sein sollte.

Als sie ausstieg, hob der Hund den Kopf und wedelte andeutungsweise mit dem Schwanz.

Sie hängte sich die Tasche über die Schulter und machte vorsichtig einen Schritt in Richtung Haus.

Der Hund legte den Kopf wieder auf die Pfoten.

»Braves Hundchen.« Sie stieg die Stufen zu der von weißen Säulen getragenen Veranda hinauf.

Sie würde Carr um ein Gespräch unter vier Augen bitten. Wenn sie ihm damit drohte, die Fotos seiner Frau zu zeigen, war das bestimmt ein überzeugendes Argument.

Sie klopfte an den Türrahmen und beugte sich vor, um durch die Fliegengittertür zu spähen. Der breite Flur war leer. Als einziges Geräusch war das laute Ticken einer Standuhr zu hören, die unter dem Treppenabsatz stand.

Die Stille machte ihr bewusst, wie einsam das Haus lag.

Plötzlich wirkte es gar nicht mehr friedvoll, sondern abgeschieden und trostlos.

Vielleicht sollte sie doch lieber bei ihrem ursprünglichen Plan bleiben und diese Fotos zur Polizei bringen.

Das war bestimmt das Vernünftigste. Sie war hierher gefahren, weil sie sich Sorgen um ihren Onkel gemacht hatte. Aber er war nicht hier.

Sie drehte sich um – und wäre beinahe zur Salzsäule erstarrt.

Einen Meter hinter ihr stand Wayne Carr.

»Mr Carr«, stammelte sie und

versuchte, ihr rasendes Herz wieder zur Ruhe zu bringen. Erst dann bemerkte sie seine geschwollene Lippe und den tiefen Kratzer an seiner Wange. »Alles in Ordnung mit Ihnen?« Sie deutete auf sein Gesicht.

Er fuhr sich mit der Hand über den Kratzer. »Ach das ... kein Problem, mir geht's gut. Ich habe heute Morgen nur ein paar Sachen auf den Dachboden der Garage gebracht. Dabei bin ich über meine eigenen Füße gestolpert und mit dem Gesicht voran auf dem Betonboden aufgeschlagen.« Er wischte sich mit dem Ärmel seines Hemds über die Stirn.

»Ähm ... ich bin auf der Suche nach meinem Onkel. Wir haben gehört, er wäre heute Morgen zu Ihnen hier

rausgefahren.« Sie betonte das »wir«, damit er glaubte, es wüssten noch andere Leute, wo sie war.

Ihre plötzliche Nervosität schrieb sie seinem unverhofften Auftauchen zu.

Carr schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe ihn nicht gesehen.« Mit gerunzelter Stirn fragte er: »Was wollte er denn von mir?«

»Ich nehme an, es ging um diese Artikel über Hollis Alexander«, entgegnete sie unschuldig. Dann trat sie an ihm vorbei und sagte: »Komisch, ich war mir sicher, dass er hierherkommen wollte. Tut mir leid, wenn ich Sie gestört habe.«

Carr machte einen Schritt zur Seite,

um sie vorbeizulassen.

Sie war schon halb die Stufen hinunter, als sie stehen blieb. Solch eine Gelegenheit würde so schnell nicht wiederkommen.

»Hätten Sie ein paar Minuten Zeit für mich?«, fragte sie.

Er hielt seine dreckigen Handflächen hoch. »Wenn ich mir gerade noch die Hände waschen darf? Abi hat einen Kuchen gebacken, kann ich Ihnen etwas davon anbieten?«

»Ach nein, danke.« Schon bei dem Gedanken, in Gegenwart dieses Mannes etwas zu essen, drehte sich ihr der Magen um.

Er öffnete ihr die Fliegengittertür. Im Haus war es dank des Schattens der



alten Bäume und der dicken Mauern angenehm kühl.

Carr deutete zum Wohnzimmer, das rechts vom Flur abging, und sagte: »Setzen Sie sich doch. Ich bin gleich wieder da.«

Ellis betrat das Zimmer und ließ sich in einem der Ohrensessel nieder, die zu beiden Seiten des Kamins standen. Die Tasche stellte sie neben sich auf die Sitzfläche, damit sie schnell an die Fotos kommen konnte. Sie hatte keine Angst vor Wayne Carr, diesem Schleimscheißer. Er war schwächling und mindestens fünfzig. Falls er gewalttätig werden sollte, könnte sie leicht mit ihm fertigwerden.

Ihr Herz machte einen Satz. Vielleicht wäre das sogar etwas Gutes. Dann könnte sie die Polizei anrufen, und Carr würde seiner Frau erklären müssen, wieso er in seinem Wohnzimmer auf eine Frau losgegangen war.

Sie hörte, wie sich seine Schritte auf dem polierten Holzboden näherten.

Er trat ins Zimmer und blieb bei dem kleinen Wagen mit den alkoholischen Getränken stehen. »Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Vielleicht eine Bloody Mary?«, fragte er beiläufig. Doch in seinen Augen zeigte sich eine gewisse Nervosität.

Er wollte nicht über diese Artikel reden.

»Nein, danke.«

»Macht es Ihnen was aus?«, fragte er und hob ein Glas.

»Natürlich nicht. Ist Mrs Carr auch zu Hause?«

Er sah sie überrascht an. »Nein. Sie ist den ganzen Tag unterwegs.«

Er setzte sich in den Sessel zwischen ihr und der Tür.

Einen Moment lang fühlte Ellis sich in der Falle, weil er den Weg nach draußen blockierte. Aber als er sich zurücklehnte, die Beine übereinanderschlug und einen Schluck von seinem Drink nahm, beruhigte sie sich wieder.

»Wollten Sie etwas Bestimmtes mit

mir besprechen?«

»Ja, genau. Etwas ganz Bestimmtes.«  
Sie sah ihn durchdringend an. »Es geht um Sie und meine Kusine Laura.«

Neugierig legte er den Kopf auf die Seite und hob eine Braue; seine Körperhaltung blieb entspannt, genau wie sein Gesicht.

»Ich weiß, dass Sie damals was mit ihr hatten.«

Er brach in wohltönendes Gelächter aus. »Ach herrje. Woher haben Sie denn bloß etwas derart Absurdes?«

»Sie haben sich ganz besonders für ihren Fall interessiert.«

»Ich bin Journalist. Das hier ist eine kleine Gemeinde mit einem ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühl. Natürlich

habe ich mich für den Fall interessiert.«

Ellis seufzte. »Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden. Ich wollte, dass Sie wissen, dass sich nicht alle von Ihnen haben täuschen lassen.«

Sein Mund wurde zu einer dünnen Linie. Er stellte die Beine nebeneinander und überschlug sie dann andersherum.

»Sie sind ein verlogener Ehebrecher, der die Probleme eines jungen Mädchens ausgenutzt hat.«

»Ich hatte nichts zu tun mit Ihrer Kusine ...«

Sie zog die Fotos aus ihrer Handtasche und hielt sie hoch. »Diese Fotos erzählen eine andere Geschichte.«

Carr fiel die Kinnlade hinunter. Dann

stellte er die Beine wieder nebeneinander, beugte sich vor und setzte seinen Drink auf dem Tisch ab. »Wo haben Sie die her?«

»Das spielt keine Rolle. Sie war doch erst siebzehn! Meine Güte! Und Sie waren erwachsen und verheiratet – und ihr Betreuer im Fach Journalismus. Sie brauchte Hilfe. Das haben Sie ausgenutzt.«

Er presste die Lippen fest aufeinander und starrte aus dem Fenster. »Das ist lange her.«

Er wandte den Blick nicht vom Fenster ab, aber sein schneller, flacher Atem zeigte deutlich, dass er nicht so ruhig war, wie er sich gab.

»Ihre Frau ist so ein netter Mensch.

Ich will genauso wenig wie Sie, dass sie verletzt wird.«

»Sie wollen mich erpressen?« Er sah sie stirnrunzelnd an. »Sie, die Lehrerin? Das hätte ich nicht für möglich gehalten.«

Sie lächelte ihn böse an. »Jeder Mensch ist zu so ziemlich allem fähig – wenn er nur das entsprechende Motiv hat.«

Als sie das sagte, leuchteten seine Augen auf. Ihr lief ein Schauer über den Rücken.

»Sie haben echt Nerven, eine Missgeburt wie Hollis Alexander zu unterstützen«, fuhr Ellis fort. »Ich will, dass Sie sofort aufhören, sich für seine

Entlastung starkzumachen. Und hören Sie auf, solche schrecklichen Artikel zu schreiben, in denen Sie Nate Vance als Mörder bezeichnen. Im Gegenzug können diese Fotos gern unser kleines Geheimnis bleiben.« Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Sollte mir allerdings jemals etwas von Ihnen und einem minderjährigen Mädchen zu Ohren kommen, wird jeder in Belle Island diese Fotos zu sehen bekommen.« Sie lächelte. »So einfach ist das.«

Lange Zeit saß er einfach still da und betrachtete sie, als wäre sie ein fremdartiges, rätselhaftes Geschöpf.

Dann stand er auf und stellte sich vor sie hin. »Geben Sie sie her.« Seine Nasenlöcher vibrierten bei jedem



gehetzten Atemzug.

Sie wurde allmählich nervös, aber jetzt hatte sie sich bereits zu weit vorgewagt. »Ich behalte sie lieber. Wir wollen doch nicht, dass Ihre Frau zufällig darauf stößt. Wobei das hier natürlich nur Kopien sind.« Mit gespielter Gelassenheit legte sie die Fotos zurück in ihren Schoß.

Eins der Fotos glitt hinunter und fiel auf den Boden.

Als sie sich danach bückte, fiel ihr etwas Silbernes ins Auge. Drüben, unter dem anderen Ohrensessel.

Im nächsten Moment wurde ihr klar, dass es sich um das Taschenmesser mit dem Monogramm ihres Onkels handelte,

und beinahe wäre ihr das Herz stehen geblieben. Sie hatte es ihm letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt.

Wieso hatte Carr gelogen?

Dafür konnte es nur einen Grund geben: Er hatte ihrem Onkel etwas angetan.

Plötzlich bekam sie keine Luft mehr. In ihrem Kopf wirbelte alles durcheinander.

Sie musste sich zusammenreißen. Die Ruhe bewahren. Und von hier abhauen.

Ihr Herz raste, und ihre Finger zitterten, als sie nach dem Foto griff.

Sie musste so weitermachen, als liefе alles nach Plan. Sie zwang sich weiterzureden, während sie das Foto hochhob.

»Ihr Wort genügt mir.« Sie würde ihm die Fotos geben und dann zusehen, dass sie hier so schnell wie möglich rauskam. »Halten Sie sich von jungen Mädchen fern und hören Sie auf, mit Dreck auf ...«

Langsam setzte sie sich auf.

Wayne Carr hielt ihr eine ziemlich große Schusswaffe an den Kopf.

# 30

Zwischen dem Weg und Justine Adams' Garten stand eine etwa ein Meter achtzig hohe Ziegelmauer. Auf der anderen Seite der Mauer war die einstmals so sorgfältig gestutzte Hecke zu einem drei Meter hohen und wer weiß wie breiten wild wuchernden Gestrüpp angewachsen. Nate blieb ein paar Sekunden auf dem Weg stehen und überlegte, wie er am besten zu der Kellertür gelangen konnte. Auf keinen Fall konnte er warten, bis es dunkel wurde. Er musste rasch rein und wieder raus und dann dafür sorgen, dass die

Polizei mit einem Durchsuchungsbefehl kam.

Er sah den Weg hinauf und hinunter, dann legte er die Hände oben auf die Mauer und sprang. Er hievte sich hoch, schwang ein Bein über die Mauer, dann das andere. Vorsichtig ließ er sich durch die Hecke zu Boden gleiten, wobei ihm die Zweige so heftig das Gesicht zerkratzten, dass es brannte.

Auf den Knien schob er sich weiter, bis er den Garten problemlos überblicken konnte. Die Feuchtigkeit schien ihn erdrücken zu wollen, und kleine Insekten schwärmten um sein Gesicht herum. Er kam sich vor wie im Regenwald in Südamerika.

Schmal, aber langgestreckt lag das

Grundstück vor ihm. Was früher vermutlich mal ein gepflegter Garten gewesen war, der von zwei Plattenwegen unterteilt wurde, die sich in der Mitte trafen, war nun überwuchert von Bougainvillea und Buchsbaum. Die Büsche boten genügend Schutz, um unentdeckt zum Haus zu kommen. In der Mitte des Gartens, wo sich die beiden schmalen Plattenwege trafen, standen die Überreste eines runden Brunnens. Der Statue in der Mitte fehlte der Kopf. Der Rest des Körpers war überwuchert von wildem Wein; es wirkte, als trüge die Statue einen seltsamen Overall aus Blättern und Zweigen.

Sobald Nate die Ecke des Hauses

erreicht hatte, blieb er stehen und wartete ab, ob sich im Haus etwas regte. Während er lauschte, zog er sich Latexhandschuhe über, die er am Morgen aus dem Stall geholt und eingesteckt hatte. Dann stieg er in den kleinen Schacht hinunter, in dem sich die Tür zum Keller befand.

Nichts deutete darauf hin, dass das Haus mit einer Alarmanlage ausgestattet war.

Das Schloss war alt. Er brauchte nur zwei Sekunden, um es zu knacken.

Sobald er im Keller stand, wischte er sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und lauschte dann auf irgendeinen Hinweis, dass Justine ihn gehört hatte. Es dauerte einen Moment,

bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Zwar lag der Keller nicht sehr tief, und oben in den Wänden befanden sich Fenster, aber die waren so zugewachsen, dass kaum Licht hereinfiel.

In den feuchten Räumen roch es nach alten Kartons und Schimmel. Von den Querbalken über Nates Kopf hingen die Spinnweben wie Bartflechten.

Oben blieb alles still. Nate zog eine kleine Taschenlampe aus der Hosentasche und ließ den schmalen Lichtstrahl durch den Raum gleiten. Nichts außer normalem Kellergerümpel – eine Heizung, die aussah, als stamme sie aus den Zeiten vor der Mondlandung,



Schachteln und Regale voller alter Werkzeuge. Nichts davon schien in letzter Zeit berührt worden zu sein.

Enttäuschung machte sich in ihm breit. Er hatte wirklich geglaubt, er wäre auf etwas gestoßen.

Er holte tief Luft, bereute es aber sofort. Rasch presste er das Handgelenk gegen seine Nase, um ein Niesen zu unterdrücken.

Als er die Tränen wegblinzelte, sah er es: eine alte Holztür mit einer Schließvorrichtung und einem Vorhängeschloss. Wieso sollte jemand eine marode Holztür in einem Keller voll altem Zeug zusperren?

Dieses Schloss war nicht ganz so leicht zu knacken, doch schon bald stand

Nate in dem fensterlosen Raum. Er fand die Kordel für das Licht. Bevor er daran zog, schloss er die Tür hinter sich.

Im Gegensatz zum restlichen Keller war dieser Raum ordentlich aufgeräumt. Dicke Lagen Plastik waren an die Querbalken unter der Decke getackert worden und kleideten alle vier Wände aus. Es dauerte einen Moment, bis Nate klar wurde, was die Ausrüstung auf der Werkbank darstellte. Alexander hatte eine Dunkelkammer geschaffen, um seine Filme selbst entwickeln zu können.

Auf mehreren Regalen standen Schachteln, teils aus Plastik, teils aus Karton, die mit schwarzem Filzstift beschriftet waren. Die Schrift war

gleichmäßig und gut lesbar. Auf einigen Schachteln stand ein Name. Auf anderen, wie auf einer ganz oben, nur Initialen.

E.C.G.

Ellis Christine Greene.

Mit ungutem Gefühl und aufkeimender Wut im Bauch griff Nate nach der Schachtel.

Er zog sie heraus und stellte sie auf die Werkbank.

Obwohl er gewusst hatte, was er finden würde, jagte ihm gleich das erste Foto einen Schauer über den Rücken. Das Gefühl war so intensiv, dass er die Schulterblätter anspannte, als könne er es so abschütteln.

Die ersten Fotos zeigten Ellis, wie sie im Park ihre Klasse unterrichtete. Sie

waren von der Baumgruppe aus aufgenommen worden, hinter der das Marschland begann. Dann kamen welche, die Alexander durch Ellis' Wohnzimmerfenster geschossen hatte. Manche von ihnen wirkten, als wäre er bei der Aufnahme gerade mal einen halben Meter von ihr entfernt gewesen. Es wäre eindeutig ein Kinderspiel für ihn gewesen, Ellis durch das Teleobjektiv beim Eintippen des Codes für die Alarmanlage zu beobachten.

Nate ballte die Hand zur Faust und drehte sich auf der Suche nach etwas, auf das er einschlagen konnte, einmal um sich selbst. Mit Mühe riss er sich zusammen – beinahe hätte er so laut

gegen die Tür gedroschen, dass man es im Stockwerk darüber gehört hätte. Stattdessen presste er beide Fäuste gegen die Schläfen, biss die Zähne zusammen und zählte seine gehetzten Atemzüge, bis das Bedürfnis zuzuschlagen allmählich nachließ.

Er trat zum nächsten Regal und nahm eine weitere Schachtel herunter. Noch mehr Fotos. Nate kannte keine der Frauen. Es war eindeutig, dass Alexander sie verfolgt hatte – genau wie bei Laura hatte er durch ihre Fenster gespäht und war ihnen zur Arbeit hinterhergefahren.

Als Nächstes nahm Nate sich eine Schachtel vor, auf der lediglich ANDENKEN stand.

Sobald er sie geöffnet hatte, beschleunigte sich sein Herzschlag. Er blickte auf die Trophäen brutaler Gewalttaten, die Erinnerungsschatulle eines Wahnsinnigen. Nate fühlte sich, als würde er in ein Spinnennetz eingewoben.

Zerbrochene Halsketten. Ein Haufen Silber und Gold, Perlen und Edelsteine. Einzelne Ohrringe. Eine Uhr mit blutbespritztem Zifferblatt. Eine silberne Haarspange. Wunderschöne Dinge, verbogen und zerbrochen, seitdem Alexander sie seinen Opfern entrissen hatte.

Nate fuhr mit dem behandschuhten Finger über die Schmuckstücke und

breitete sie auf der Werkbank aus.

Da war er, der Beweis, der dieser Drecksau das Genick brechen würde: eine Kette mit den ineinander verschlungenen Initialen *K* und *P*. Es war die Kette, die Kimberly Potter auf dem Foto trug, das in der Zeitung erschienen war. Der Verschluss war zerbrochen, die beiden Enden der Kette verknotet, damit die Buchstaben nicht herausgleiten konnten.

Seine Entdeckung versetzte Nate in eine eigentümliche Hochstimmung. In dieser Schachtel lagen genügend Beweismittel, um eine ganze Reihe Morde aufzuklären und den Angehörigen endlich Antworten auf ihre Fragen zu geben. Unglücklicherweise würde das

alles nichts nutzen, solange die Polizei nicht mit einem Durchsuchungsbefehl hier auftauchte.

Nate schaute noch mal alles durch, fand aber nichts, das er Laura jemals hatte tragen sehen. Vielleicht übersah er etwas.

Er packte alles wieder zusammen und stülpte die Deckel auf die Schachteln. Als er sie auf die Regalbretter zurückstellte, fiel ihm etwas auf, das zwischen der Rückseite der Schachteln und der Wand klemmte. Es war ein dicker DIN-A4-Umschlag. Weder war er verstaubt noch alt und zerfleddert.

Nate leerte den Inhalt auf dem Tisch aus: einen gültigen, in New Mexico



ausgestellten Führerschein auf den Namen John David Woods mit einem Foto von Alexander. Eine Geburtsurkunde und einen Sozialversicherungsausweis auf denselben Namen. Mehrere mit Gummiband zusammengehaltene Geldbündel. Und dann etwas, das ihn völlig überraschte: ein großer Umschlag, randvoll mit Geld.

Wie hatte Alexander an so viel Geld kommen können? Das mussten mehrere Zehntausend Dollar sein.

Diebstahl oder Erpressung.

Erpressung.

Carr.

*Das hätte mir sofort in den Kopf kommen müssen, sobald ich die Fotos*

*gesehen habe.*

Vielleicht gab es noch weitere. Vielleicht war das einer der Gründe, warum Alexander all diese Fotos aufbewahrt hatte. Wenn er von den richtigen Leuten Fotos geschossen hatte, war das eine äußerst ergiebige Einnahmequelle.

Und jemand wie Alexander kannte wahrscheinlich auch keine Art von Ehrenkodex unter Gaunern. Dass er Carr Geld abgeknöpft und die Fotos trotzdem Greg gezeigt hatte, war für ihn sicher kein moralisches Problem. Alexander hatte sein Geld erhalten, und in ein paar Tagen würde er sich absetzen und sein neues Leben als Bürger von New

Mexico beginnen.

Nate verstaute die Umschläge wieder an ihrem Platz. Alles musste so sein, wie er es vorgefunden hatte. Er stellte gerade die entsetzliche Schachtel mit den Andenken ins Regal, als er ein metallisches Schaben und dann ein Klicken hörte.

Er wirbelte herum und griff nach der Waffe, die hinten im Hosenbund unter seinem Hemd steckte.

In der niedrigen Tür stand Alexander und hielt ein verstaubtes Jagdgewehr auf Nates Brust gerichtet. Sein Lächeln hatte etwas Schlangenhaftes. »Du hast es echt drauf, mir in die Quere zu kommen.«

Die antike Uhr im Flur von Carrs Haus

tickte vor sich hin, während Ellis wie gelähmt dastand und die Waffe anstarrte.

Sie konnte nicht atmen. Sie konnte nicht denken.

Schließlich gelang es ihr, den Blick auf Carrs Gesicht zu richten. Seine Selbstsicherheit und Arroganz waren verschwunden. Er sah aus wie ein in die Enge getriebenes Tier. Und er schwitzte.

Ihre eigene Angst brauchte sie nicht vorzuspielen. »Wenn Ihnen die Fotos so wichtig sind, dann nehmen Sie sie doch.« Sie hielt sie ihm entgegen.

Die beste Strategie war nun, ihm das Gefühl von Kontrolle wiederzugeben.

»Dafür, fürchte ich, ist es zu spät.« Er machte eine Bewegung mit der Waffe.

»Stehen Sie auf.«

Langsam ließ Ellis die Hand zu ihrer Tasche gleiten, um die Fotos hineinzulegen. Wenn sie doch bloß ihren Revolver zu greifen bekäme!

»Oho!« Die Muskeln der Hand, in der er die Waffe hielt, spannten sich an. »Lassen Sie Ihre Hände dort, wo ich sie sehen kann.«

Sie hob die Hände und sagte: »Schon gut. Was wollen Sie?«

»Was ich will? Das können Sie mir ja doch nicht geben.« Die Panik in seinem Blick hatte sich ein wenig gelegt. Allerdings schwitzte er noch immer heftig. Vielleicht würde es ihm gar nicht schwerfallen zu töten.

»Das verstehe ich nicht.« Spiel auf

Zeit. Denk nach.

»Stehen Sie auf.«

Langsam und vorsichtig erhob sie sich. Damit entfernte sie sich noch weiter von ihrem Revolver. »Mein Onkel ist bei Ihnen gewesen ... nachdem er die da gesehen hat.« Sie hielt die Fotos hoch. »Er war es, der Ihnen die aufgerissene Lippe verpasst hat.«

»Halten Sie den Mund und setzen Sie sich in Bewegung. Richtung Haustür. Lassen Sie die Tasche liegen.«

»Was haben Sie mit ihm gemacht?« Sie blieb, wo sie war. Wenn sie Carr dazu bringen konnte, den Arm nach ihr auszustrecken, um sie Richtung Tür zu schubsen ...

Aber das tat er nicht. Stattdessen brüllte er: »Los jetzt!«

»Und wenn ich nicht will? Ich bezweifle, dass Sie mich mitten in Ihrem Wohnzimmer erschießen werden.«

Er schoss. Der Knall zerriss ihr schier die Trommelfelle. Die Kugel verfehlte sie nur um wenige Zentimeter und bohrte sich ins Innere des Kamins. »Ich weiß, wie man mit dieser Waffe umgeht.«

Sobald Ellis wieder in der Lage war, sich zu rühren, ging sie auf die Haustür zu.

Als sie unten an der Verandatreppe angekommen waren, dirigierte er sie Richtung Garage.

Ellis zählte die Schritte, von denen

jeder einzelne sie ihrem Tod näher brachte. Sie musste es irgendwie schaffen, nahe genug an Carr heranzukommen. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, ihm die Waffe zu entwenden.

»Ich habe wirklich keine Lust, wegen dieser Fotos zu sterben«, sagte sie, während sie so langsam ging, wie sie sich gerade noch traute. »Das ist die Sache nicht wert, weder für Sie noch für mich.«

»Diese verdammten Fotos. Erst Alexander, damit ich diese Scheißartikel schreibe. Und jetzt Sie.«

Tausend Gedanken schossen ihr durch den Kopf und formten sich allmählich zu einem Bild. »Alexander hat Sie erpresst.



Deshalb haben Sie diese Artikel geschrieben.« Hatte Alexander damit lediglich erreichen wollen, dass er als Unschuldslamm dastand und alles auf Nate als den Schuldigen hinwies?

Nein, Alexander war auf einem Rachefeldzug.

»Warum sollten Sie Alexander helfen, Nate den Mord an Kimberly Potter in die Schuhe zu schieben?«

»Weil er glaubt, dass er vor fünfzehn Jahren für ein Verbrechen ins Gefängnis gewandert ist, das Nate Vance begangen hat«, erwiderte Carr schroff.

Ein Verbrechen, das Nate begangen hatte?

»Nate hat Laura nicht ...«

Ach du meine Güte! Alexander war nicht derjenige, der Laura brutal misshandelt hatte.

Die Stimmen in jener Nacht. Laura und Carr.

Deshalb hatte es keine Anzeichen für einen Kampf gegeben, keine Hilfeschreie – weil Laura freiwillig mit ihm mitgegangen war.

»Aha, jetzt haben Sie es kapiert.« Spott schwang in Carrs Stimme mit. »Sie haben sich immer für so klug gehalten, dabei sind Sie das gar nicht. Und mit Hollis ist es das Gleiche. Er hat seine Situation völlig falsch eingeschätzt. Er hätte die alten Geschichten einfach auf sich beruhen lassen sollen. Dann hätten

wir alle in Frieden weiterleben können. Aber er konnte ja nicht lockerlassen.« Carrs Gesicht verzog sich vor Wut. »Wenn es ihm nur um das Geld gegangen wäre ... Aber nein, er hat darauf bestanden, dass das Verfahren wiedereröffnet wird. Gestern hat mich ein Rechtsanwalt angerufen, der bereit ist, einen Antrag auf Wiederaufnahme zu stellen. Das darf auf keinen Fall geschehen.«

Es war eindeutig, dass Carr alles tun würde, was er für nötig hielt, um sein Leben zu retten und in Freiheit zu bleiben.

Er war drei Meter von ihr entfernt. Viel zu weit, um auf ihn loszugehen, ohne erschossen zu werden.

Wenn es ihr gelang, ihn wütend zu machen, würde er vielleicht so nah herankommen, dass sie ihm die Waffe entwinden konnte.

Aber wie? *Denk nach!*

Carr war der Einzige, den Alexander nicht im Freien oder durch ein Wagenfenster fotografiert hatte. Er hatte ihn durch das Fenster seines Büros fotografiert, also in seinem persönlichen Umfeld. Er war etwas Besonderes.

Laura war in jener Nacht mit ihm mitgegangen.

»Wie lief das eigentlich zwischen Ihnen und Laura?«, fragte sie so spöttisch, wie sie konnte. »Wollten Sie ihr an dem Abend Alkohol besorgen?

Sex gegen Alkohol, so hat sie das doch immer gemacht, nicht wahr? Sie hat Sie benutzt.«

Carr verstärkte den Griff um die Waffe, doch seine Hand zitterte. »Ich habe sie geliebt. Ich habe sie geliebt, und sie ... sie hat mich betrogen.« Er sagte das, als hätte das Wort einen grauenhaften Beigeschmack.

Betrogen? Der Ehebrecher beschuldigte seine minderjährige Geliebte, ihn betrogen zu haben.

»Sie hat Sie genauso ausgenutzt wie all die anderen«, verstärkte Ellis den Druck.

»Halten Sie die Klappe und machen Sie die Tür auf.« Er deutete mit der Waffe auf die Heckklappe eines großen

SUV, der hinter den offenen Türen in der Garage stand.

Sie konnte auf keinen Fall zulassen, dass er sie in diesen Wagen packte. Aber solange er nicht näher kam, konnte sie nichts ausrichten. Das war der Haken bei ihrer Verteidigungstaktik: Jemand, der eine Schusswaffe besaß und wusste, dass man Kampfsport betrieb, kam einem in der Regel nicht so nah, dass man ihn angreifen konnte.

»Sie haben sie geliebt.« Das war ihre einzige Chance: seine Gefühle so aufzuwühlen, dass er unvorsichtig wurde. »Sie haben Sie geliebt, haben Ihre Ehe aufs Spiel gesetzt, und ihr war das völlig egal.«

Er kam nicht mal einen kleinen Schritt näher.

Er schoss, und die Kugel bohrte sich direkt neben ihrem Fuß in den Boden.  
»Machen Sie endlich die Tür auf!«

Langsam drehte sie sich um und legte die Hand an den Griff der Tür zum Laderaum.

Wie könnte sie ...

Ihr blieb kaum Zeit, den Schmerz zu spüren, bevor alles um sie schwarz wurde.

# 31

Nate ließ seine Waffe im Hosenbund stecken und hielt die Hände vor sich, damit Alexander sie sehen konnte. Alexanders Waffe war schussbereit auf ihn gerichtet; Nate würde kaum schneller ziehen und schießen können als Alexander.

»Geben Sie auf, Hollis«, sagte Nate ruhig. »Das Spiel ist aus.« Nachdem Nate gerade erst diese furchtbare Sammlung gesehen hatte, musste er sich schwer zusammenreißen, diesem Dreckskerl nicht an die Kehle zu gehen.

Alexanders schleimiges Lächeln



wurde breiter. »Dir scheint entgangen zu sein, dass ich hier derjenige mit der Waffe bin und nicht du.«

Nate zwang sich, ebenfalls zu lächeln. »Das Ding ist doch seit fünfzig Jahren nicht mehr im Einsatz gewesen. Ich würde mich nicht darauf verlassen, dass es funktioniert. Vielleicht geht der Schuss nach hinten los und reißt Ihnen den Kopf ab.«

In den eiskalten blauen Augen zeigte sich kurz eine Spur von Nervosität.

»Außerdem ...«, fuhr Nate fort, »wie wollen Sie das denn Ihrer Wohltäterin erklären, dass Sie in ihrem Keller jemanden erschossen haben? Die Frau ist gelähmt, nicht taub.«

»Du hältst dich ja für dermaßen

clever.« Alexanders selbstbewusster Gesichtsausdruck wich einem hässlichen Grinsen. »Das läuft jetzt zwar nicht ganz nach Plan, aber büßen wirst du mir trotzdem.« Er trat einen Schritt zurück. »Auf geht's.«

»Nein.«

»Hör auf, mich zu verarschen«, zischte Alexander. »Ich hätte jedes Recht, dich hier auf der Stelle zu erschießen – einen auf frischer Tat ertappten Einbrecher.«

Nate versuchte, so ruhig wie möglich zu bleiben und auf die Gelegenheit für einen Angriff zu warten. »Und wie wollen Sie das hier alles erklären, wenn meine Leiche abgeholt wird?« Er

deutete auf die Schachteln und lehnte sich an die Werkbank mit den Dunkelkammerutensilien. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust. Er musste Alexander dazu bringen, den Finger am Abzug zu lockern.

»Ich bin echt neugierig«, fuhr Nate fort. »Wieso wollen Sie ausgerechnet mir den Mord anhängen? Alles andere kann ich ja nachvollziehen – Buckley, Greg, Bill, Ellis. Da muss ich sogar sagen: Hut ab vor so viel poetischer Gerechtigkeit.« Er erstickte beinahe an diesen Worten. »Aber warum Sie mir den Mord in die Schuhe schieben wollen, verstehe ich wirklich nicht. Machen Sie das nur, weil ich nicht für das verurteilt worden bin, was Sie Laura

angetan haben?«

»Was ich ihr angetan habe? Du weißt doch ganz genau, dass ich nie an sie ran gekommen bin!« Der Blick seiner kalten Augen war gleichzeitig gemein und neugierig. »Erzähl mal – war sie deine Erste? Und warst du auch süchtig danach, nachdem du mal auf den Geschmack gekommen warst? Wie viele hast du noch umgebracht? Vielleicht können wir mal den Punktestand vergleichen, bevor ich dir den Schädel wegpuste.«

Nate betrachtete den Mann einen Moment lang. Machte Alexander sich über ihn lustig?

Die Neugier, die in Alexanders Blick

lag, gab Nate die Antwort. Alexander glaubte, dass Nate Laura überfallen und vermeintlich tot am Strand hatte liegen lassen.

Das bedeutete, der Täter war jemand anderer. Und Alexander hatte tatsächlich für ein Verbrechen im Gefängnis gesessen, das er nicht begangen hatte.

Als Nate das klar wurde, blieb ihm fast die Luft weg.

*Spiel auf Zeit. Schau, dass du das geklärt kriegst.*

Die Frage, wer Laura denn nun wirklich überfallen hatte, ging ihm nicht aus dem Kopf.

Später. Erst musste er sehen, dass er hier rauskam.

Nate versuchte, ein möglichst

sadistisches Lächeln aufzusetzen, und stützte die Hände auf der Werkbank hinter sich ab, damit sie näher an seiner Waffe waren.

»Nun ja ... Geheimnisse austauschen ...«

Er hörte, wie oben eine Tür geöffnet wurde.

»Hollis?«, rief Justine laut. »Hollis, bist du da unten?«

»Blöde Kuh«, murmelte Alexander. »Ja«, brüllte er zurück. »Ich komme gleich rauf.«

»Was treibst du denn da unten?«, rief sie.

Genervt verzog Alexander das Gesicht, und einen Moment lang

schenkte er Nate nicht die volle Aufmerksamkeit.

In einer einzigen geschmeidigen Bewegung zog Nate seine Waffe und schoss. Im selben Moment krachte der Schuss aus Alexanders Gewehr.

Nates linker Arm brannte höllisch.

Alexander riss die Augen auf.

»Was war das?«, schrie Justine.

»Was ist da unten los?«

Alexanders verblüffter Blick wanderte zu dem sich rasch ausbreitenden Blutfleck auf seiner Brust.

Sein Griff um das Gewehr lockerte sich, und es glitt ihm aus der Hand.

»Hollis! Hollis! Alles in Ordnung mit dir? Hollllllisssss!«

Es dauerte zwei ewige Sekunden, bis

der Mann zu Boden ging.

Das Erste, was Ellis bemerkte, als sie wieder zu sich kam, war der dröhnende und gleichzeitig brennende Schmerz rechts an ihrer Stirn.

Das Zweite war die Tatsache, dass sie ihre Arme nicht bewegen konnte.

Und als Drittes stellte sie fest, dass sie nicht allein hinten in dem SUV lag.

Sie versuchte, den Mund zu öffnen, aber er war zugeklebt.

Ein Adrenalinschub brachte sie vollends in die Wirklichkeit zurück. Sie öffnete die Augen. Es war dunkel.

Nein, nicht dunkel. Sie war nur mit etwas Leichtem, Undurchsichtigem



zugedeckt. Schweiß lief ihr den Nacken hinab.

Sie lag auf der Seite, die Unterschenkel nach hinten abgewinkelt.

Sie lag auf einem Teppich. Der Teppich vibrierte.

Der Wagen fuhr.

Hinter sich hörte sie jemanden mühsam atmen.

Als sie versuchte, sich umzudrehen, wurde ihr klar, dass nicht nur ihre Hände gefesselt, sondern auch ihre Arme hinter ihren Rücken gebogen und dort befestigt waren. Ihre Knöchel waren ebenfalls zusammengebunden und hatten genauso wenig Spielraum.

Ihr Aufbäumen führte nur dazu, dass sie noch mehr schwitzte.

»Na, wieder wach dahinten?«, hörte sie Carrs Stimme über das Surren der Reifen hinweg. »Schön ruhig bleiben. Sie wecken sonst noch Ihren Onkel auf.«

Carr hatte sein Selbstbewusstsein und seine Arroganz wiedergefunden.

Und Ellis wusste, dass sie sterben würde.

Nate fühlte Alexanders Puls – er hoffte, der Mann würde überleben und die gerechte Strafe für all seine Verbrechen bekommen. Aber Alexander war tot. Angesichts der Menge von Blut auf dem Boden waren Wiederbelebungsversuche aussichtslos.

Nate hörte, wie Justine oben mit

panischer Stimme die Polizei anrief.

Er konnte jetzt nur noch auf ihr Eintreffen warten.

Während Nate auf Alexander hinabstarrte, gingen ihm die Bilder von den durcheinandergeworfenen Schmuckstücken durch den Kopf, jenen Andenken an Alexanders brutale Taten. Er musste sich zusammenreißen, nicht auf Alexanders leblosen Körper einzutreten.

Meine Güte – wenn Alexander Ellis in die Finger bekommen hätte!

Bei dem Gedanken wurde ihm schlecht, und der kalte Schweiß brach ihm aus.

Nate wählte Ellis' Handynummer. Er musste unbedingt ihre Stimme hören,

musste ihr erzählen, dass die Gefahr vorbei war – bevor die Polizei auftauchte und ihn wer weiß wie lange festhielt.

Ellis ging nicht dran.

Er rief im Haus der Greenes an.

Charlie kam an den Apparat, was nur bedeuten konnte, dass Bill aus dem Krankenhaus entlassen worden war.

Nate hielt sich nicht lange mit irgendwelchen Begrüßungsfloskeln auf. »Ich muss mit Ellis reden.«

»Sie ist nicht hier. Aber es interessiert dich vielleicht, dass so ein Rechtsanwalt angerufen hat, weil er mit ihr über Alexanders Fall reden will. Er sagte, er würde eine Wiederaufnahme

des Verfahrens beantragen.«

»Ist sie überhaupt noch nicht aufgetaucht?« Nate spürte, wie seine Anspannung wuchs.

»Nein. Sie hat vorhin mal angerufen, um Bescheid zu sagen, dass sie noch eine Zeit lang unterwegs ist.«

»Hat sie gesagt, warum?«

»Nein.«

»Wieso hast du mich nicht angerufen?«

»Ich dachte, sie wäre mit dir zusammen.«

Nate beendete das Gespräch. Vermutlich hatte es Ellis darauf angelegt, dass Charlie genau das glaubte.

Wo steckte sie? Und was zum Teufel hatte sie vor?

Er wählte die Nummer der Polizei von Belle Island.

»Hallo, hier spricht Bill Greene«, sagte Nate, als abgehoben wurde. »Ist meine Tochter Ellis heute Morgen bei Ihnen gewesen?«

»Nein, Mr Greene, tut mir leid«, entgegnete die Frau. »Ich bin seit sieben im Dienst, und bisher war niemand hier, das weiß ich hundertprozentig.«

Mit eisernem Willen rang Nate die Panik nieder, die ihm den Verstand zu rauben drohte. Alexander war tot. Ellis drohte keine Gefahr mehr.

Aber wo war sie?

Schnell ging er die Fakten durch. Alexander hatte Laura nicht überfallen.

Er hatte die Wahrheit gesagt – sie war bereits fort gewesen, als er in jener Nacht vor ihrem Fenster auftauchte.

Aber Ellis hatte um Mitternacht jemanden mit Laura reden hören. Nicht Alexander. Nicht Nate.

Diese Person war derjenige, der Laura so misshandelt hatte.

Das Herz blieb ihm fast stehen, als der Groschen fiel – Wayne Carr. Er war der Einzige auf Alexanders Fotos, der in Belle Island lebte.

Carr hatte Nate vom ersten Tag an aggressiv angeschuldigt – noch bevor Ellis Alexander identifiziert hatte.

Alexanders Verfahren stand vor einer Wiederaufnahme. Wusste Carr das?

Oh Gott. Diese Fotos. Was hatte Ellis

getan?

Laut vor sich hin fluchend stürmte Nate aus dem Keller.

Als er das Gaspedal durchtrat und losbrauste, hörte er die ersten Sirenen.

Während er durch die engen Gassen kurvte, wählte er Charlies Handynummer.

»Lass Ben bei den Greenes und fahr zu Carrs Haus raus. Ellis steckt in Schwierigkeiten.«

Nate drückte das Gaspedal durch, bis das Bodenblech zu vibrieren anfang. Er raste an langsameren Autos vorbei, überholte sogar dort, wo er nichts sehen konnte. Falls ihm die Polizei



hinterherjagen sollte, konnte sie ihm direkt bis zu Carrs Haus folgen.

Sein Oberarm pulsierte. Er war bis zum Ellbogen voll klebrigem, eingetrocknetem Blut. Immerhin hatte die Blutung weitgehend aufgehört. Die Wunde war nicht viel schlimmer als ein Streifschuss.

»Komm schon, Charlie«, murmelte er.  
»Jetzt komm schon.«

Das Haus der Carrs lag außerhalb der Stadtgrenze von Belle Island. Die Leute vom Charleston-County-Sheriffbüro würden eine Zeitlang brauchen, bis sie dort ankämen – falls sie Nates Theorie überhaupt ernst nehmen würden. Wayne Carr gegen Nate Vance – wem würden sie eher glauben?

Die meiste Hoffnung setzte er auf Charlie. Aber wieso hatte der noch nicht zurückgerufen?

Nate beschloss, vorsichtshalber doch das Büro des Sheriffs zu verständigen. Um lange Erklärungen zu vermeiden, behauptete er einfach, in Carrs Haus sei eingebrochen worden.

Inzwischen war er bereits fast dort.

Nate lenkte den Pick-up so schnell auf die Straße, die zum Haus der Carrs führte, dass der Wagen hinten ausbrach.

Er donnerte an Charlies Auto vorbei, das hinter einer riesigen Magnolie stand, deren Zweige bis zum Boden reichten. Offensichtlich hatte Charlie sich vorsichtig angeschlichen.

Aber wieso hatte er sich nicht gemeldet?

Nate fuhr bis vor die Verandastufen und sprang aus dem Wagen.

Die Eingangstür stand offen.

Nate riss die Fliegengittertür auf und rief Ellis' Namen.

Im Haus blieb alles still.

Er rannte zur Hintertür. Auf der Terrasse war niemand.

Vielleicht irgendwo auf dem Grundstück. Aber am besten durchsuchte er zunächst das Haus.

Er drehte eine schnelle Runde durch das Erdgeschoss. Als er durch das Wohnzimmer kam, fiel ihm eine Patronenhülse ins Auge, die auf dem

Parkettboden lag.

Keine .38er-Hülse aus Ellis' Waffe. Und aus Charlies Pistole stammte sie auch nicht.

Er spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. Er ließ den Blick durch den Raum wandern, konnte aber keine Blutspuren entdecken.

Er schrie Ellis' Namen, rannte die Treppe hinauf und durchsuchte das Obergeschoss.

Als er in rasendem Tempo wieder hinunterlief, blieb er mit dem Absatz an einer Stufe hängen und stürzte vornüber. Im letzten Moment konnte er sich mit einer Hand an der Wand und mit der anderen am Geländer abstützen und so verhindern, dass er die gesamte Treppe

hinunterfiel.

In halsbrecherischem Tempo preschte er aus der Haustür und sah sich um.

Die Garagentüren standen offen.

Er rannte darauf zu, kam aber noch zur Besinnung, bevor er dort war. Er würde nicht Hals über Kopf und unbewaffnet ins Ungewisse laufen. Durch die Patronenhülse war klar, dass da jemand eine Waffe hatte. Seine Angst um Ellis hätte ihn beinahe seine Ausbildung vergessen lassen.

Vorsichtig bewegte er sich weiter, zog seine Waffe und betrat die Garage. Sie roch nach altem Holz und Motoröl. Auf einem der vier Parkplätze stand ein Jaguar. Davon abgesehen war die

Garage leer.

Er ging wieder nach draußen und schlich zur Rückseite.

Nahe der Rückwand stand ein Wagen, versteckt unter einer Abdeckplane.

Nate hob eine Ecke der Plane an. Darunter kam Ellis' Mustang zum Vorschein, der mit der Beifahrerseite fast unmittelbar am Gebäude stand.

Er zog die Plane herunter. Auf dem Beifahrersitz lagen ihre Handtasche und der DIN-A4-Umschlag, den sie eigentlich hatte zur Polizei bringen sollen.

Nate riss die Fahrertür auf und sah, dass der Schlüssel im Zündschloss steckte.

Er warf einen Blick in ihre Tasche.

Die .38er lag drin, nicht aber ihr Handy.

Er ging zur anderen Seite des Wagens. Dort, in dem schmalen Zwischenraum zwischen Beifahrerseite und Garage, lag Charlie.

»Mein Gott.« Nate beugte sich herab. Charlie war tot. Kopfschuss. Eine einzige Kugel.

# 32

Die Angst schnürte Nate die Luft ab, als er zur Fahrertür ging und den Mechanismus für den Kofferraumdeckel betätigte. Mit bleiernen Füßen kehrte er zur Rückseite des Wagens zurück und betete, er möge sich irren und Ellis' Leiche nicht dort finden.

Als er den Kofferraumdeckel öffnete, setzte sein Herzschlag einen Moment lang aus.

Leer.

Ihm wurde vor lauter Erleichterung direkt ein bisschen schwindelig. Mit einem lauten Seufzer ließ er den Atem



entweichen, den er angehalten hatte.

Für Carr gab es nur einen Ausweg: Er musste Ellis umbringen und es so aussehen lassen, als sei Alexander der Täter.

Danach würde dieser verschwinden oder wieder ins Gefängnis wandern. Carr hatte keine Ahnung, dass Alexander tot in Justines Keller lag.

Nate eilte zur Vorderseite der Garage zurück. Dort entdeckte er auf dem Boden zwei leere Patronenhülsen. Er kniete sich hin. Kein Blut. Eine Hülse sah aus, als wäre ein Wagen darübergefahren, sie war ganz flach und hatte sich tief in den Boden eingegraben. Beide hatten dasselbe Kaliber wie die im Haus.

Carr war losgefahren, nachdem er

geschossen hatte. Ellis musste bei ihm sein.

Wieder und wieder sagte er sich:  
*Nirgendwo ist Blut. Kein Blut.*

Wohin würde Carr Ellis bringen?

Auf jeden Fall weg von seinem eigenen Grundstück.

Er würde wollen, dass das Ganze so ablief, wie die Polizei das von Alexander kannte.

Der Strand?

Am hellichten Tag wäre ein Strand ganz schön gefährlich.

Rund um Belle Island erstreckte sich meilenweit Ufer, Hektar um Hektar menschenleerer Wälder und Marschland.

Wie sollte er Ellis bloß finden?

Ihr Handy – es war nicht in ihrer Handtasche gewesen.

*Ach Schatz, bitte, hab das Teil in deiner Hosentasche.*

Er rief seinen Technikfreund, Raymond, an, gab ihm Ellis' Handynummer und bat ihn, ihren Aufenthaltsort herauszufinden.

»Ich brauche ein paar Minuten.«

»Beeil dich.«

Nate griff nach der Abdeckplane und legte sie über Charlies leblosen Körper. Dann stieg er in den Mustang und lenkte ihn vorsichtig von der Garagenwand weg; mit ihm war er deutlich schneller als mit Jakes Pick-up.

Er fuhr auf die Straße hinaus und

blieb dann an der Einfahrt zur Bastine Road stehen, stemmte sich gegen das Steuerrad, ließ den Motor aufheulen und wartete auf den Rückruf.

»Komm schon, komm schon, komm schon.« Er konnte nicht einfach losfahren – vielleicht wählte er die verkehrte Richtung und entfernte sich nur noch weiter von Ellis.

Sein Handy klingelte.

»Ich hab's.«

»Wo?«

»Ich habe eine Dreiecks-Peilung ...«

»Mir ist egal, wie du es geschafft hast! Wo ist sie?«

Raymond sagte es ihm.

»Bist du sicher?«

»Ja.«

Nate klappte sein Handy zu und schoss mit quietschenden Reifen und Sand und Kies aufwirbelnd auf die Straße hinaus.

Vor einigen Minuten war der SUV stehen geblieben. Davor waren sie eine Zeitlang langsam über eine unebene Strecke geholpert. Ellis hatte Büsche am Wagen entlangkratzen gehört.

Kein gutes Zeichen.

Wenn nur Greg zu sich kommen und ihr helfen würde, einen Ausweg zu finden. Zumindest atmete er, war also noch am Leben.

Carr war ausgestiegen. Aber er war nicht gekommen und hatte die Hecktüren

geöffnet. Wo auch immer sie sich befinden mochten – es war ruhig. Auch kein gutes Zeichen.

Schweiß lief ihr in die Augen und in ihre aufgekratzten Handgelenke. Die Kratzer hatte sie sich bei dem Versuch zugezogen, sich zu befreien. Immerhin hatte sie es geschafft, dass sich das Klebeband ein wenig gelockert hatte. Es fühlte sich an, als liefe unter ihren Armen durch und über das Klebeband ein Plastikdraht, der mit dem Boden des Fahrzeugs verbunden war. Wenn es ihr gelingen würde, einen Riss in das Klebeband zu bekommen ...

Die Muskeln in ihren Armen zitterten und krampften.

Sie holte tief Luft und versuchte, sie

zu entspannen.

Meine Güte! Trotz all ihrer Vorsichtsmaßnahmen war sie in diese Situation geraten – hilflos, wie eine Frau nur sein konnte.

Frustriert biss sie die Zähne zusammen und zerrte knurrend so fest sie konnte an ihren Handgelenkfesseln.

Da! Das Geräusch war eindeutig. Das Klebeband hatte einen ersten kleinen Riss bekommen.

*Langsam. Nur nichts übereilen.*

Vielleicht hatte Carr sie an irgendeinem entlegenen Ort zurückgelassen und wartete nun auf den Anbruch der Nacht. Sie würde sich befreien und längst über alle Berge sein,

bis er zurückkam.

Plötzlich wurden die hinteren Türen des SUV geöffnet.

Die Plane wurde zur Seite gezogen.

Zu früh. Viel zu früh.

Ellis blinzelte geblendet ins Licht.

Hinter Carr sah sie nichts als Bäume.

»Wir können diese Unannehmlichkeit genauso gut gleich hinter uns bringen«, sagte Carr.

In dem Moment fiel ihr das Messer ins Auge. Mit seiner breiten Klinge sah es äußerst bedrohlich aus. Der obere Teil der Klinge war gezackt – es war das Ausweidewerkzeug eines Jägers.

Wo war seine Schusswaffe?

Da, in seinem Hosenbund.

Er kletterte in den SUV und beugte



sich über sie. »Sie können mir glauben, wenn ich sage, dass mir das keinen Spaß machen wird. Aber es muss so aussehen, als hätte Hollis doch noch seine Rache bekommen. Und als Nächstes kommt dann er dran.«

Er ließ das Messer in den Spalt zwischen ihrem Bauch und dem Bund ihrer Jeans gleiten.

Sie wand sich und gab so laute Geräusche von sich, wie es ihr zugeklebter Mund erlaubte. Sie spürte, wie sich das Messer in ihre Haut bohrte.

»Halten Sie still! Wenn Sie so rumzappeln, tut es nur noch mehr weh.«

Ein bisschen Druck reichte, und schon hörte sie, wie das Band riss.

Sie zerrte weiter daran und versuchte gleichzeitig, sich nicht durch zu ausufernde Bewegungen zu verraten.

Wenn es so aussehen sollte, als hätte Alexander sie getötet, würde Carr die Fesseln von ihren Beinen abnehmen müssen. Sie brauchte nur zu warten. Und vorbereitet zu sein.

Sie starrte ihn an und gab erstickte Schreie von sich, um jegliches Geräusch zu übertönen, das eventuell beim Reißen des Klebebands entstand.

Abwechselnd spannte und entspannte sie ihre Beinmuskeln, damit die Blutzirkulation wieder in Gang kam. Sie würde nur eine einzige Chance bekommen. Ihre Beine mussten ihr

gehorschen.

Dann beugte sich Carr unerwartet wieder über sie.

»Verdammt, ich kann das nicht, wenn Sie mich so anstarren.« Er legte ihr die Hände um den Hals und drückte zu.

Nate beendete die Verbindung. Die Polizei war unterwegs.

Der Tacho des Mustang zeigte mehr als neunzig Meilen an. Er war schon fast an der Abzweigung zu der Straße, die an der Belle-Creek-Plantage endete. Dass Carr Ellis ausgerechnet dorthin gebracht hatte, musste irgendeiner perversen Logik entsprungen sein.

Laut Raymond befand sich Ellis eine Meile nordöstlich des Hauses. Am

Fluss. Bei der alten Reismühle.

Nate würde am Haus vorbeifahren und dann den Rest der Strecke auf einem Weg zurücklegen müssen, der kaum mehr als ein Trampelpfad war.

Er hoffte, der Mustang würde mit dem unebenen Gelände klarkommen.

*Gütiger Gott, lass mich nicht zu spät kommen.*

Nach ihrer anfänglichen panischen Reaktion hatte Ellis sich jetzt wieder unter Kontrolle.

*Du musst ganz schlaff werden. Damit er glaubt, du hättest das Bewusstsein verloren.*

Es kostete sie mehr Willenskraft, nicht länger um ihr Leben zu kämpfen, als sie

sich je zugetraut hatte.

Sobald sie aufhörte, sich zur Wehr zu setzen, ließ der Druck seiner Hände fast sofort nach.

Sie hielt die Luft an, um nicht zu schlucken und zu husten.

Sie spürte, wie Carr zur Seite glitt.

*Bleib still liegen, so lange, bis er dir die Füße losbindet.*

Endlich schnitt er das Band durch, mit dem ihre Füße gefesselt waren.

*Schlaff, schlaff, schlaff.*

Sie ließ zu, dass er ihre Beine bewegte und ihre Füße auf die hintere Stoßstange stellte.

Er zerschnitt der Länge nach ihre Jeans.

*Warte. Warte. Er wird das Messer weglegen müssen.*

Ihre Muskeln vibrierten, so sehr drängte es sie aufzuspringen.

»Jetzt ist bald alles vorbei«, murmelte er.

Als er aus dem Wagen stieg, ruckte der SUV leicht nach oben.

Dann hörte sie das Geräusch, auf das sie gewartet hatte: Er öffnete seinen Gürtel.

Sie spannte die Muskeln an und öffnete die Augen.

Er stand genau dort, wo sie ihn haben wollte.

In einer einzigen geschmeidigen Bewegung zog sie die Beine an, bog den

Rücken durch und stieß beide Füße nach vorne. Der Tritt traf ihn genau am Ansatz des Brustbeins und sandte eine Schockwelle in seine Magengrube.

Er fiel und verschwand aus ihrem Gesichtsfeld.

Sie hörte ihn nach Luft schnappen.

Sie zerrte und zog. Eine Hand war frei.

Sie setzte sich auf und befreite das andere Handgelenk vom Klebeband.

Wo war der Revolver?

Sie riss sich das Klebeband vom Mund, wobei ein größeres Stück Haut mit abging.

Der Revolver lag auf der Stoßstange.

Sie packte ihn, stützte die rechte Hand mit der linken und sprang aus dem

Wagen.

Carr lag zusammengekrümmt auf der Seite und hielt sich den Bauch.

»Stehen Sie auf.« Ihre Stimme klang rau, und ihre Lippen klebten zusammen.

»Ich ... ich kann nicht.«

»Klar können Sie. Ein starker Mann wie Sie. Stehen Sie auf.«

»Ich kann...«

Sie feuerte auf den Boden, einen Meter von seinem Kopf entfernt. Er krümmte sich noch mehr zusammen. Erde und Sand waren auf seinen Kopf und seine Schultern gespritzt.

»Stehen Sie endlich auf.«

Vor Wut packte sie die Waffe noch fester. »Wollen Sie so sterben,



zusammengekrümmt wie ein heulendes Kind?«

Sie verlagerte das Gewicht von einem Fuß auf den anderen, und als ihr klar wurde, welche Macht sie über Carr besaß – den Mann, der ihr ihre Kusine genommen hatte –, schien ihre Energie ins Unermessliche zu wachsen.

Er sah mit einem Auge zu ihr hoch und sagte: »Sie ... können doch nicht ...«

In dem Moment wurde ihr bewusst, dass sie nicht nur die Macht hatte, ihn zu töten, sondern dass sie es auch wollte. Noch nie in ihrem Leben hatte sie etwas so sehr gewollt wie den Anblick seines Blutes auf dem sandigen Boden.

Und im Grunde war es ihr gutes Recht. Niemand würde sie verurteilen,

nicht nach dem, was er getan hatte.

Nate bog mit unverminderter Geschwindigkeit in den Weg ein, der zu der alten Mühle führte. Es war deutlich zu erkennen, dass hier erst vor Kurzem ein anderes Fahrzeug unterwegs gewesen war.

Er trat das Gaspedal noch weiter durch.

Bitte, lass sie noch am Leben sein.

Nah. Er war schon so nah.

Er hörte einen Schuss.

*Mein Gott – Ellis!*

Er hatte die Lichtung erreicht. Die Überreste der Mühle standen am Ufer eines Teiches.

Vor der Mühle parkte der SUV.

Ellis stand, nur mit Unterhose und T-Shirt bekleidet, hinter der offenen Laderaumtür und hielt Carr eine Waffe an den Kopf.

*Sie lebt.* Die zwei Worte wirbelten Nate wild durch den Kopf. Sie lebte.

Carr kniete vor ihr auf dem Boden. Sie ließ ihn nicht eine Sekunde aus den Augen, auch nicht, als Nate auf die Bremse trat und aus dem Wagen sprang.

»Bleib, wo du bist«, schrie Ellis.

Nate blieb abrupt stehen.

»Ellis«, sagte er leise. Er stand nah genug, um die Tränen auf ihren Wangen sehen zu können.

»Versuch nicht, mich aufzuhalten.«

»Keine Angst. Aber du willst das nicht tun, Schatz.«

Ihre Hände zitterten. »Oh doch.«

»Du weißt nicht, wie das ist, wenn man jemandem das Leben genommen hat.« Zentimeter um Zentimeter schob Nate sich weiter vor.

»Er hat Laura umgebracht.« Ihre Stimme klang rau. »Und mich wollte er auch umbringen.« Sie zog die Nase hoch.

»Ich weiß. Du musst das trotzdem nicht tun.« Er streckte die Hand aus. »Ich tue es.«

Ellis warf ihm kurz einen schockierten Blick zu, konzentrierte sich dann aber sofort wieder auf Carr. Nate kam noch ein Stück näher. »Gib mir die Waffe,

Liebes. Wenn du möchtest, dass er stirbt, dann erledige ich das.«

Jetzt zitterten ihre Hände stärker; die Zuckungen waren bis in ihre Schultern hinauf zu verfolgen. Nate bemerkte die roten und lilafarbenen Male an ihrem Hals, und jetzt hätte auch er Carr am liebsten umgebracht.

»Lass mich das machen«, drängte er und schob sich neben sie.

Langsam streckte er die Hand aus und nahm ihr die Waffe ab. Er hielt sie weiterhin auf Carr gerichtet.

Carr sah hoch. Rotz lief ihm aus der Nase, und den Mund hatte er zu etwas verzogen, das sowohl ein Ausdruck von Entsetzen als auch von Erleichterung sein konnte.

Nate jagte eine Kugel an seinem Kopf vorbei.

Carr kreischte auf wie ein erschrockenes Kleinkind.

Nate konnte Ellis' Wut deutlich spüren. Er spürte sie in jeder einzelnen Zelle, sein ganzer Körper fühlte sich an wie elektrisiert. Es war, als würde direkt neben einem der Blitz einschlagen. Dass sie nicht reagiert hatte, als er den Schuss abfeuerte, sagte ihm alles, was er wissen musste.

Dennoch wiederholte er: »Wenn du das wirklich willst ...«

»Nein.« Ihre Stimme klang rau, und sie zitterte. »Dann hätte er es viel zu leicht. Ich nehme mir ein Beispiel an

Alexander und entscheide mich für die Strafe, die ihm am meisten wehtun wird.«

Nate holte tief Luft. Die Enttäuschung, die er verspürte, machte ihm Angst. Vielleicht war er ja doch der primitive Mensch, der er einmal hatte sein wollen.

Mit dem Fuß rollte er Carr auf die Seite. Der Mann lag zusammengekrümmt da und gab Töne von sich wie ein misshandeltes Kätzchen.

»Rühren Sie sich ja nicht von der Stelle!«, sagte Nate drohend.

»O ... Onkel Greg ist im Wagen.«

Ellis klang, als würde sie gleich zusammenbrechen.

Nate ging zu den offenen Hecktüren des SUV, zog die Decke zur Seite und

untersuchte ihn. Ellis blieb wie angewurzelt stehen, als habe sie keine Kraft mehr, sich zu rühren.

»Er lebt«, sagte Nate. »Der Krankenwagen ist schon unterwegs.«

Er drehte sich wieder zu ihr um. Sie sah klein und blass aus. Ihr Haar war schweißnass, ihre Wimperntusche verschmiert, und rund um ihren Mund war in einem Viereck die Haut weggerissen.

Was ihn aber vollends aus der Fassung brachte, war ihr Zittern.

Alles in ihm wirbelte wie ein außer Kontrolle geratenes Karussell durcheinander. Wieder wurde sein Griff um die Waffe fester; er verspürte ein



unbändiges Bedürfnis, Carr doch noch zu erschießen. Er und Alexander hatten es geschafft, Ellis das letzte Kostbare zu nehmen, an das sie sich noch geklammert hatte: das Gefühl, die Dinge im Griff zu haben. Nichts würde den Schaden jemals wiedergutmachen können, den sie angerichtet hatten.

Sein Herz schlug so schnell und schmerzhaft, dass er kaum mehr schlucken konnte. Er ging auf sie zu und hielt ihr den linken Arm entgegen.

»Meine Güte, du bist ja verletzt!«, rief Ellis und trat neben ihn.

»Nur ein Kratzer.« Er zog sie an sich, und sie legte ihm die Arme um die Taille.

Er hielt sie fest an sich gedrückt und

sagte sich immer wieder, dass ihr jetzt nichts mehr passieren konnte – zumindest nicht körperlich –, auch wenn sie seelisch schwer verwundet war. Heiße Tränen der Erleichterung stiegen ihm in die Augen. In der Ferne war das Heulen von Sirenen zu hören.

Und zum ersten Mal seit mehr als einer Stunde atmete er richtig tief durch.

# 33

Um zehn Uhr abends verließ Nate endlich das Vernehmungszimmer im Polizeirevier des Sheriffbüros von Charleston. Wegen der Schießerei im Keller von Justine Adams' Haus hatte die Befragung mehrere Stunden gedauert. Zum Schluss überzeugten die Wunde an seinem Arm und die Tatsache, dass Alexander bewaffnet gewesen war und ebenfalls geschossen hatte, den Detective, dass Nate in Notwehr gehandelt hatte.

Sobald die Polizei bei der Reismühle eingetroffen war, hatte man Nate und

Ellis getrennt. Vorher hatte er ihr noch von Alexanders Tod erzählt. Ihre Reaktion war seiner ganz ähnlich gewesen: Erleichterung und gleichzeitig Enttäuschung, dass er sich nicht mehr vor dem Gesetz und vor den Familienangehörigen der Opfer verantworten musste.

Die Stunden ohne Ellis hatten sich endlos in die Länge gezogen. Auch wenn sie jetzt nicht mehr in Gefahr war, verzehrte sich alles in ihm danach, in ihrer Nähe zu sein. Wie ein gereiztes Tier war er in dem kleinen Raum auf und ab gelaufen. Sein Körper sehnte sich danach, sie zu spüren, ihren Geruch einzuatmen und ihr Herz nah an seinem schlagen zu hören.

Ellis war vermutlich bei ihrer Familie, in Sicherheit. Bei dem Gedanken fühlte Nate sich gleich wieder als der Außenseiter, der er tatsächlich auch war. Er passte nicht in ihr Leben. Sie passte nicht in seins. Aber in diesem Moment war das alles egal. Er würde ihr überallhin folgen und sie in die Arme schließen, nur um sicher sein zu können, dass es ihr gut ging.

Er marschierte auf den Ausgang zu und rollte die Schultern, um die angestaute Spannung zu lösen. In dem Gebäude war es jetzt, in den Abendstunden, völlig ruhig. Als er sich der Eingangshalle des Polizeireviers näherte, wählte er Ellis' Handynummer.

Noch bevor er sein Handy ans Ohr halten konnte, hörte er den vertrauten Klingelton. Er sah hoch. Ellis saß in der Nähe der Eingangstür.

Sie nahm das Gespräch an, stand auf und drehte sich in seine Richtung. »Hallo du.«

Der Rest der Welt verschwamm in einem Meer aus Licht und Farben. Nate sah nur noch ihr Gesicht. Sie rannte quer durch die Eingangshalle und warf sich ihm in die Arme. Er fing sie auf und zog sie ganz nah an sich.

»Mein Schatz«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Du bist in Sicherheit. Für immer.«

Sie gab ein Geräusch von sich, das halb Lachen und halb Schluchzen war.

Eine Weile standen sie einfach nur da und hielten sich aneinander fest.

Dann blickte sie zu ihm hoch und lächelte ihn einladend an. »Könnte ich dich zu einer ausgiebigen gemeinsamen Dusche überreden?«

»Du könntest doch sogar den Teufel überreden.« Er gab ihr rasch einen Kuss.

»Das werde ich jetzt mal als Ja.« Sie nahm seine Hand, verschränkte ihre Finger mit seinen, und gemeinsam verließen sie das Polizeirevier.

Sobald sie die Tür der Wohnung hinter sich geschlossen hatten, nahm Nate Ellis in die Arme und küsste sie, bis für sie nichts mehr außer ihm existierte.

Als er sie wieder losließ, blickten

seine Augen traurig. »Ich muss morgen fahren. Und ich kann nicht sagen, wann ich zurückkomme.«

»Ich weiß.«

Er seufzte. »Wenn ich die Wahl hätte, würde ich nicht weggehen, das musst du mir glauben.«

Sie legte die Hände an seine Wangen und zog ihn an sich. »Hör auf zu reden und komm ins Bett.« Neckisch sog sie an seiner Unterlippe. »Und da du morgen schon fährst, sollten wir die Zeit noch gut nutzen.«

Es traf sie ganz unvorbereitet, als er sie sanft hochhob, ins Badezimmer trug und vor der Badewanne absetzte. Einen Arm noch immer um sie geschlungen,



öffnete er den Wasserhahn.

»Aber ich ...«

Mit einem Kuss schnitt er ihr das Wort ab. Sein Mund war heiß, und seine Zunge begab sich auf eine ausgiebige Forschungsexpedition. Er ließ die Hand unter ihr T-Shirt gleiten und strich sanft über ihre Taille, was ihr kleine Schauer über den Rücken jagte. Seine Lippen glitten weiter, ganz sanft berührte er mit den Zähnen ihren Nacken.

Ellis zitterte am ganzen Körper, aber dieses Zittern fühlte sich völlig anders an als das von vor ein paar Stunden. Sie war sicher, dass ihre Knie nachgeben würden, sobald sie die Beine zu bewegen versuchte.

An ihrem Hals spürte sie seinen

heißen Atem. »Du hast es herausgefordert. Jetzt musst du mich auch machen lassen.«

Sie lehnte sich ein wenig zurück und sah ihn schüchtern an. »Na gut.« Dann grinste sie und blinzelte ihm zu. »Nur zu.«

Nate zog eine Braue hoch und lächelte sie mit diesem verführerischen Piratengrinsen an, mit dem er ihr Herz erobert hatte. Die Intensität seines Lächelns löste in ihr eine derart heftige körperliche Reaktion aus, dass sie beinahe vor seiner Berührung zurückgewichen wäre.

Langsam zog er ihr das T-Shirt aus. Sie war so gebannt von seinem Blick,

dass sie sich ihm nicht entziehen konnte. Zitternd stand sie da, bis in jede Faser voller Erwartung gespannt.

Als er sanft und zärtlich mit den Fingern über ihr Schlüsselbein strich, war sie überzeugt, sie würde gleich in Flammen aufgehen und lichterloh brennen.

Dann fuhr er die Umrisse der Würgemale an ihrem Hals nach. Seine Augen wurden ganz dunkel, aber glücklicherweise ruinierte er die Stimmung nicht, indem er sich dazu äußerte.

Stattdessen küsste er sie liebevoll und nahm sie weiter mit auf eine erotische Reise, die keine Eile kannte. Er zog sie aus, vermied es aber, die wirklich

intimen Stellen ihres Körpers zu berühren. Gütiger Herr im Himmel – sobald er das tun würde, würde es sie vermutlich zerreißen wie eine Supernova.

Vorsichtig ließ er sie in die Badewanne gleiten und wusch ihr die Haare. Er ließ sich viel Zeit dabei und massierte ausgiebig ihre Kopfhaut, bis sie das Gefühl hatte, dass ihr Körper von Kopf bis Fuß völlig entspannt war.

Als sie sich ein genüssliches Stöhnen nicht verkneifen konnte, beugte er sich zu ihr hinab, küsste sie auf die Schulter und flüsterte: »Wie mache ich mich bis jetzt?«

Sie fühlte sich ein wenig schuldig,

weil sie sich so egoistisch ihrem Genuss hingab, und griff nach dem Knopf seines Hemds.

Er lehnte sich so weit zurück, dass sie nicht mehr an ihn herankam. »Diesmal geht es nur um dich, mein Schatz.«

Als er sie zu Ende gebadet hatte, wickelte er sie in ein Handtuch und trug sie zum Bett. Bis er seine Kleidung ausgezogen hatte und neben sie unter die Decke geschlüpft war, war sie so erregt wie noch nie zuvor in ihrem Leben.

Er hielt sein Versprechen; beim ersten Mal ging es nur um sie. Beim zweiten und dritten Mal sorgte sie allerdings dafür, dass die Situation ein bisschen ausgeglichener wurde.

Am liebsten hätte Ellis – wie Julia bei Romeo – einen kleinen Streit darüber vom Zaun gebrochen, ob es schon Tag sei oder nicht. Viel zu schnell war es Morgen geworden. Wenn sie sich auch nur die kleinste Chance ausgerechnet hätte, Nate zu überzeugen, dass jene Sonnenstrahlen nur in seiner Fantasie existierten und es noch immer tiefe Nacht war, dann hätte sie es glatt versucht.

Aber die Geschichte von Romeo und Julia war alles andere als gut ausgegangen. Also beschloss Ellis, dem Morgen mit so viel innerer Stärke entgegenzutreten, wie sie aufbringen konnte – und darauf zu vertrauen, dass

ihrer beider Liebe ein besseres Ende finden würde.

Sie küsste ihn. »Geh unter die Dusche. Ich mache Frühstück.« Ihre letzte gemeinsame Stunde wollte sie auf keinen Fall mit Gerede darüber verlieren, wie ihre Zukunft vielleicht – oder vielleicht auch nicht – aussehen könnte. Sie rutschte an den Rand des Betts um aufzustehen.

Nate griff nach ihrer Hand. »Ellis.«

Sie sah ihn an. »Das ist schon in Ordnung, Nate. Ich weiß, dass du wegmusst.«

»Ich muss dieses Handy entsorgen, aber ich werde dich anrufen. Und wenn du mich brauchst, dann wende dich an Jake.«

»Jake bekommt irgendeinen Geheimcode, und ich nicht? Was benutzt er denn? Fledermausradar?«

»Es ist ein System, mit dem wir uns schon ziemlich lange verständigen. Ich werde nicht riskieren, dass irgendjemand etwas von meiner Verbindung zu dir erfährt.«

»Fühlst du dich mir denn ... verbunden?«

Er setzte sich auf, rutschte zu ihr hinüber, umfasste ihr Gesicht mit den Händen und sagte: »Diese Verbindung zu dir, die ich fühle, die besteht schon die meiste Zeit meines Lebens. Und sie ist stärker als zu irgendjemandem sonst.« Sanft küsste er ihre Lippen.



Ellis spürte, wie es ihr das Herz zerriss, sagte aber trotzdem tapfer: »Ich weiß, dass deine Arbeit wichtig ist.«

Wieder küsste er sie. »Ich werde eine Möglichkeit finden, zu dir zurückzukehren. Aber das geht erst, wenn ich einen sicheren Ausweg gefunden habe. Du hast schon viel zu lange in Angst und Schrecken gelebt; ich werde keine neuen Gefahren mit hierher schleppen.«

Wenn sie ihn so reden hörte, bekam sie wirklich Angst – aber um ihn. »Wie schwierig wird es werden, da rauszukommen?«

»Ich weiß es nicht. Bisher habe ich mir darüber noch nie Gedanken

gemacht.«

Mit seiner nackten Brust und dem in seinem Schoß zusammengeknüllten Bettlaken sah er einfach zu sexy aus. Ellis hätte ihn am liebsten auf sein Kissen zurückgeschubst und allem Reden ein Ende gesetzt, die ganze Unsicherheit ausgeblendet. Doch es war an der Zeit, sich der Realität zu stellen.

»Es kann eine Weile dauern«, fuhr er fort. »Ich bitte dich nicht, mir irgendwas zu versprechen. Wenn du nicht warten willst, verstehe ich das vollkommen.«

»Für jemanden, der verdeckte Ermittlungen durchführt, bist du nicht sonderlich aufmerksam.« Sie verschränkte ihre Finger mit seinen. »Ich habe mein ganzes Leben lang auf dich

gewartet. Darin habe ich allmählich Übung.«

»Jake ist da«, sagte Nate, der auf Ellis' Balkon gewartet hatte.

Ellis hatte sich während des ganzen Frühstücks tapfer gehalten, hatte sich wie eine vernünftige Erwachsene mit ihm unterhalten, doch jetzt plötzlich war ihr die Kehle wie zugeschnürt, und sie brachte keinen Ton heraus. Also stand sie einfach nur da und sah ihn an. Sie konnte nur hoffen, dass er wusste, was in ihrem Herzen vor sich ging, all das, was sie hier und jetzt nicht sagen konnte.

Nate nahm sie bei den Schultern und berührte ihre Stirn mit seiner.

Sie schloss die Augen und legte eine Hand an seine Taille. »Ich bringe dich runter.«

»Nein. Wir verabschieden uns hier.« Nate ließ die Hände an ihrem Hals hinaufgleiten und strich ihr mit den Daumen über das Kinn. Dann küsste er sie sanft, einmal, zweimal.

Sie legte die Hände auf seine. »Komm zu mir zurück.«

Sein Seufzer war herzerweichend.

Ein letztes Mal küsste er sie, dann war er fort. Und sie blieb zurück, allein und voller Sehnsucht.

# Epilog

Ellis stand in Pacos Box und striegelte das alte Pferd. Wenn sie den einzigartigen Geruch dieses Ortes einatmete, war sie mit sich im Reinen. Seit Nate abgereist war, war sie jeden Tag hierhergekommen. Da Paco bereits sein Gnadenbrot genoss, hatte sie damit angefangen, Mercury zu reiten, das silberweiße Pferd, das Nate laut Mr J immer ritt, wenn er hier war.

Allerdings war Nate schon verdammt lange nicht mehr hier gewesen. Bald würde es ein Jahr sein. Sie vermisste ihn so schmerzlich, dass sie es in jeder

Zelle ihres Körpers spüren konnte. Es gab Tage, da war sie voller Hoffnung und hatte das Gefühl, ihm ganz nahe zu sein. Doch an manchen Tagen wurden ihre Einsamkeit und ihre Verzweiflung so groß, dass sie fest überzeugt war, er entferne sich immer mehr von ihr, vergesse sie, und sie würden nie mehr zusammenkommen.

An solchen Tagen konnte sie sehr gut verstehen, was sie Rory zugemutet hatte. Nach Nates Abreise hatte er sich noch mehrere Wochen lang Hoffnungen gemacht, obwohl sie ihm ganz deutlich gesagt hatte, dass sie nie mehr ein Paar sein würden. Im vergangenen Herbst hatte er schließlich eine Stelle in Beaufort angenommen und war

weggezogen.

Heute hatte sie erfahren, dass Wayne Carr eine Strafe angenommen hatte, um die lange verhandelt worden war. So gern sie ihn öffentlich als Kriminellen vorgeführt gesehen hätte, so froh war sie doch, keine Gerichtsverhandlung durchstehen zu müssen. Der Mann würde für sehr, sehr lange Zeit im Knast verschwinden – und niemand würde ihn besuchen. Genauso, wie niemand für ihn hatte eine Kaution stellen wollen. Abigail Carr hatte noch vor der ersten Anklageerhebung die Scheidung eingereicht.

Ellis fuhr mit langen rhythmischen Strichen über Pacos Fell und genoss das

Spiel seiner festen Muskeln unter ihren Händen und den wunderbaren Stallgeruch. Wenn sie damals nicht aufgehört hätte hierherzukommen, wäre sie vielleicht schon vor Jahren geheilt gewesen. Vielleicht war es aber auch diese besondere Verbindung zu Nate, die dem Ort seine therapeutische Wirkung verlieh. Wenn sie hier war, fühlte sie sich Nate gleich näher. Und sie wusste, dass seine Liebe ihr die Kraft gegeben hatte, sich ihren Ängsten zu stellen.

Als sie noch mit Rory zusammen gewesen war, hatte sie geglaubt, sie sei nicht in der Lage, jemanden innig und rückhaltlos zu lieben. Dank Nate wusste sie jetzt, dass sie durchaus kein emotionaler Krüppel war. Sie liebte ihn



bedingungslos und würde auf ihn warten, bis sie alt und grau und blind war.

Sie hörte Schritte vor der Box und sah hoch.

Mr J blickte sie über die Wand der Box hinweg an. »Es wird langsam dunkel.«

Sie lächelte. »Danke. Ich glaube, ich bleibe noch ein bisschen bei Paco.«

Mit der Zeit war sie abends immer länger im Stall geblieben. Ein- oder zweimal hatte sie sich sogar nach Anbruch der Dunkelheit aus ihrer Wohnanlage gewagt und war zum nahe gelegenen Laden gejoggt. Nur kleine Fortschritte, das war ihr schon klar, aber es ging voran.

»Na gut. Ich muss los und mich um das Haus kümmern.«

Seine Schritte verhallten.

Ellis bückte sich, um einen von Pacos Hufen anzuheben. »Schauen wir doch mal, ob die sauber sind.«

Sie hatte sich schon zum vierten Huf vorgearbeitet, als sie wieder Schritte vor der Box hörte. »Ich bin gleich fertig«, rief sie. »Ich weiß, dass Sie nach Hause wollen.«

Keine Antwort.

Abrupt richtete sie sich auf. Als sie über die Boxenwand blickte, blieb ihr fast das Herz stehen.

»Hallo, Ellis. Gut siehst du aus.« Nate sprach im selben Ton wie damals, als

sie sich das erste Mal auf der Veranda des Plantagenhauses wiedergetroffen hatten.

Sie ließ Pacos Bein fallen und warf sich in Nates weit geöffnete Arme. So, wie er sie küsste, hätte sie ihn am liebsten auf das dreckige Stroh geworfen und gleich dort mit ihm geschlafen.

Als er den Kopf hob, fragte sie: »Bist du endgültig zurück?«

»Endgültig.« Er lächelte. »Ab jetzt wird es für mich nichts Gefährlicheres mehr geben als einen Streit mit dir.«

Sie zog eine Braue hoch. »Da lässt du dich auf ein ganz schönes Wagnis ein. Hoffentlich bist du dafür auch fit.«

»Boss!«, rief Mr J von der Stalltür her. »Menschenskind, ist das schön, Sie

zu sehen!«

Zum ersten Mal, seit Ellis sich zurückerinnern konnte, beschleunigte der Mann seinen schlurfenden Gang. Sie trat zur Seite, damit die Männer sich umarmen konnten.

»Wie wäre es, wenn ich die beiden Menschen, die ich am liebsten mag, zum Essen ausführe?«, fragte Nate.

Mr Js Augen blitzten vor Begeisterung. Doch dann blickte er Ellis an und wich einen Schritt zurück. »Ach, ich glaube, ich fahre lieber nach Hause.«

»Machen Sie sich doch nicht lächerlich.« Ellis trat neben ihn und hakte ihn unter. »Ich bin am Verhungern. Auf geht's.«

Während des ruhigen Essens im Jachthafen – das gleichzeitig Nates und Ellis' erstes öffentliches Auftreten als Paar war – brachten Ellis und Mr J Nate auf den neuesten Stand über die Ereignisse in Belle Island.

Ellis fiel auf, dass die Kellnerinnen alle beieinanderstanden und die Köpfe zusammensteckten. Bis zum Abend des folgenden Tags würde so ziemlich jeder in der Stadt wissen, dass Nate Vance wieder da war. Dieses Mal aber würde kein Damoklesschwert über seinem Kopf schweben, und niemand würde hinter seinem Rücken schlecht von ihm reden.

Bei dem Gedanken fühlte Ellis sich

gelöst und frei. Kein Versteckspielen mehr. Keine Angst mehr. Und das galt für sie beide.

Auf einmal merkte sie, dass Nate mit ihr sprach. »Entschuldige, was hast du gesagt?«

»Du hast gerade so zufrieden ausgesehen.« Er grinste auf diese Art, bei der die Narbe neben seinem Auge so deutlich hervortrat. Sie konnte sich nur mühsam beherrschen, sich nicht über den Tisch zu beugen und ihn zu küssen.

»Ich bin einfach glücklich«, entgegnete sie, stützte das Kinn auf die Faust und lehnte sich in seine Richtung. »Was hattest du mich gefragt?«

»Buckley«, antwortete er.

»Ist inzwischen aus der Reha zurück.

Es klingt so, als würde er wieder ganz gesund. Aber das wird noch Zeit brauchen.« Ellis hatte ihn ein paarmal besucht. Wie es schien, kümmerte sich eine seiner Krankengymnastinnen besonders intensiv um ihn. Als Ellis ihn deswegen aufgezoogen hatte, war er doch wahrhaftig rot geworden.

»Was für eine Verschwendung.« Nate presste die Lippen aufeinander. In seinen Augen blitzten Wut und Hass auf den Mann, der so viel Leid verursacht hatte.

Ellis wusste, dass Nate sich vorwarf, nicht schnell genug gehandelt und weitere Morde verhindert zu haben. Es war verkehrt, dass er sich die Schuld daran gab, aber gleichzeitig machte ihn

das auch zu einem besonderen Menschen.

»Alexander war zwar nicht derjenige, der Laura überfallen hat, aber dafür hat er so viele andere Leben zerstört.« Ellis schauderte. Ohne Nates Hilfe hätte ihr Leben vermutlich auch dazugehört.

Mr J drückte seine Zustimmung mit einem angeekelten Schnauben aus.

Eine Weile saßen sie schweigend da, als ob die dunklen Wolken der Vergangenheit den Tisch einhüllten.

Ellis wollte ein längeres Gespräch über Alexander unbedingt vermeiden. Sie griff nach Nates Hand und sagte: »Du kommst gerade rechtzeitig, um mit mir zu der Hochzeit zu gehen.«

»Wessen Hochzeit?«, fragte Nate.



»Onkel Gregs und Tante Jodis.«

Ein Lächeln breitete sich auf Nates Gesicht aus und ließ die Wut verschwinden. »Wie schön für die beiden.«

Und das war es auch. Ellis hatte zwar nicht das Gefühl, dass die zwei schon über Lauras Tod hinweg waren, aber vielleicht konnte man sich von dem Tod eines Kindes einfach nie ganz erholen. Immerhin wirkten beide glücklicher als all die Jahre zuvor.

Nach dem Essen gingen Ellis, Nate und Mr J in die Nacht hinaus. Ellis und Nate waren mit Ellis' Mustang zum Jachthafen gefahren, Jake war mit seinem Pick-up gekommen.

Auf dem Parkplatz blieben sie stehen. Jake verabschiedete sich von Ellis und von Nate, der die ganze Zeit den Arm fest um ihre Schultern gelegt hatte, und stieg in den Pick-up.

Ellis sah zu Nate hoch und lächelte. »Zu dir oder zu mir?«

»Ich habe gehofft, das würde ab jetzt ein und derselbe Ort sein«, erwiderte er.

Das Versprechen in seinen Augen löste in ihr ein Gefühl aus, als stünde sie unter einem warmen Wasserfall. »Wirklich, das hast du?«

Er drehte sich zu ihr und schlang ihr die Arme um die Taille. »Heirate mich.«

Bevor sie antworten konnte, küsste er sie. Es war einer dieser Märchenküsse,

die das Leben einer Frau für alle Zeit verändern. Ein Kuss, der nicht nur von Leidenschaft, sondern auch von Zukunft und Hoffnung und unsterblicher Liebe sprach.

Als Nate aufhörte, sie zu küssen, musste sie erst mal tief Luft holen, bevor sie ihm antworten konnte. »Oh ja. Ich heirate dich. Sollen wir gleich auf der Stelle durchbrennen?«

Sein teuflisches Grinsen ließ ihr Herz einen Satz machen. »Ich war brav und habe Jake nicht im Eiltempo abgefüttert. Aber ich habe länger gewartet, als irgendein Sterblicher das je sollte tun müssen. Es wird Zeit, dass wir ins Bett kommen. Durchgebrannt wird morgen.«

Sie legte die Hände in seinen Nacken

und küsste ihn auf die Wange. »Prima Plan.«

»Ich möchte die leeren Zimmer im Haus auf der Plantage mit unseren Kindern füllen.«

Sie schlang ihm die Arme um den Hals und sah ihn stirnrunzelnd an. »Kinder.«

»Ja. Ich dachte an vier oder fünf – wenn du einverstanden bist. Eine große Familie, mit viel Lärm.« Schweigend sah er einen Moment zu den Sternen hoch, als müsse er eine Entscheidung treffen. »Mädchen. Ich bringe ihnen das Reiten bei. Du kannst ihnen beibringen, wie man sich wehrt.«

»Vier oder fünf ... Wenn du das

wirklich willst, sollten wir möglichst bald loslegen.«

Nate war heimgekommen. Zum ersten Mal in seinem Leben würde er von Leuten umgeben sein, die ihn wirklich liebten. Und das Wissen, dass sie im Mittelpunkt dieser Liebe stand, erfüllte ihr Herz bis zum Bersten.

# Danksagung,,

Es ist schon seltsam, was eine Schriftstellerin manchmal so wissen will. Glücklicherweise sind die Leute in meinem Umfeld an komische Fragen gewöhnt, etwa wie: »Kann ich heute vorbeikommen und in deinen Stall reinriechen?« Ein großes Dankeschön an Lorrie Mahaney, die mich geduldig meine Sinneseindrücke sammeln ließ und alle meine Fragen im Zusammenhang mit Pferden beantwortete.

Mein besonderer Dank gilt meiner Verlegerin, Karen Kosztołnyik, und meiner Agentin, Annelise Robey, für all

die hilfreichen Ratschläge, mit denen sie mir halfen, meine losen Ideen zu einer Geschichte zu verknüpfen – die schließlich meine eigenen Erwartungen übertraf. Ihr habt mir die Hand gehalten und mich geführt, wenn ich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen konnte.

Da alle Bücher im Grunde in Teamarbeit entstehen, danke ich auch dem Rest der großartigen Menschen bei Grand Central Publishing, die ihre Zeit und ihr Wissen in dieses Buch gesteckt haben.

Und, wie immer, gilt meine Hochachtung meiner berühmten Kritikergruppe, Indy WITTS (Garthia, Sherry, Vicky, Brenda, Pam und Alicia),

für ihr Adlerauge, ihre klugen Einsichten  
und ihre nimmermüde Unterstützung.



# Table of Contents

Titel	2
Widmung	6
Prolog	7
1	28
2	74
3	116
4	146
5	180
6	197
7	234
8	270

9	300
10	335
11	364
12	388
13	422
14	449
15	495
16	523
17	567
18	604
19	640
20	673
21	710

22	752
23	796
24	826
25	877
26	917
27	956
28	991
29	1026
30	1060
31	1088
32	1112
33	1139
Epilog	1157

Danksagung  
Impressum

1174  
4